

ORIGINAL-ANSICHTEN
der
historisch merkwürdigsten Städte
in
DEUTSCHLAND

nach der Natur aufgenommen
von
VERSCHIEDENEN KÜNSTLERN

in Stahl gestochen

von
W. WILHELMANN, L. E. HOFFMANN, K. R. ROEFER,
LOUIS HOFFMANN, K. R. ROEFER,
UND ANDERN DEUTSCHEN KÜNSTLERN

Mit einem artistisch topographischen Text

37 BAND



Das Erz-Bassin im N. Schloßgarten zu Prag

DARMSTADT 1842.

DRUCK UND VERLAG von GUSTAV GEORG LANGE.



III. 1897



no. 601

D. 235/48.

BZ08PK/019-71



P r a g.

Prag, die Hauptstadt von Böhmen, liegt fast im Herzen dieses Königreiches, zu beiden Seiten der Moldau. Groß im Raume, noch größer durch seine Bedeutsamkeit in der Geschichte, wurde es schon in älteren Zeiten gar oft den schönsten und berühmtesten Städten zur Seite gestellt. Man verglich es mit der siebenhügeligen Roma, mit dem herrlichen vom Arno durchflossenen Florenz, mit Lyon, mit Constantinopel, mit Jerusalem, mit Moskau. Mögen die Vergleiche auch hinken, einen Vorzug muß man der Hauptstadt Böhmens vor fast allen großen Städten — wenigstens Deutschlands — zuerkennen: den Vorzug der herrlichen Lage, der imposanten Gruppierung. Halb im Thale an einem breiten, spiegelglatten Flusse sich ausbreitend, halb sich auf Anhöhen amphitheatralisch emporhebend, mit einem reichen Diadem von Thürmen bekränzt, von zwei altberühmten Burgen bewacht, bringt Prag auf jeden Fremden gleich beim ersten Anblick einen ergreifenden Eindruck hervor. Dazu hat Prag, eben seiner vielen Anhöhen wegen, den großen Vortheil herrlicher An- und Ueberblickspunkte; wir

erinnern hier nur beispielsweise an die Höhe des Laurenzberges, des Zizkabergeres, an die Maria-Einsiedel-Terrasse vor der Hofburg und den Wyseshrad.

Man hat zwar oft, um die Parallele Prags mit der Weltstadt Rom möglichst weit zu führen, der Berge, auf welchen Böhmens Hauptstadt sich erhebt, sieben aufgezählt; indes lassen sich diese bequem auf folgende vier reduciren: den Petrzu oder Laurenzberg im Südwesten, den Schlossberg im Nordwesten (beide jedoch nur Ausläufer des historisch berühmten Weissen Berges), den felsigen Wyseshrad im Süden und den Windberg im Südwesten der Stadt. In der nächsten Nähe der Stadt ist nebst dem schon genannten Weissen Berge der Zizkaberger im Osten derselben, der schon durch seinen Namen an einen der größten Helden Böhmens erinnert, der vorzüglichste. Doch ist keine dieser Höhen von Bedeutung (der höchste Punkt Prags liegt nur 156½ Pariser Toisen über der Meeresfläche); sie interessieren mehr dadurch, daß sie das pittoreske Aussehen der Stadt erhöhen.

Den malerischsten Anblick gewähren unstreitig der Gradschin und die Kleinsseite, beide am linken Moldau-Ufer. In einem Halbkreise umwindet sie der Höhenzug: er bildet einen Bogen, als dessen Sehne die Moldau betrachtet werden kann. Der eine Theil dieses Bogens, der Laurenzberg, ist an seinem Gipfel mit einer zackigen Mauer wie mit einer Bürgerkrone geziert, vor dieser zeigt sich ein freundliches Kirchlein, und Gärten, Willen, Weingärten schmiegen sich an die ziemlich abschüssig sich senkenden Abhänge. Ernster, imposanter ist die andere Hälfte des Bogens: auf ihr thront in majestätischer Größe und Ruhe der Gradschin mit seiner Kaiserburg und seinen Palästen der ältesten Geschlechter des Landes. Und zwischen dem Gradschin und dem Laurenzberge eingeschlossen erhebt sich terrassenförmig die Kleinsseite aus dem Thalkessel, der beide Berge trennt, bis hinauf gegen das Stift Strahow, das mit seiner langen, weißen Fronte freundlich von der Höhe in die Stadt hinablickt. — Nicht so malerisch ist die Lage der Altstadt, welche, und mit ihr ein großer Theil der Neustadt, von einer Krümmung der Moldau umschlungen, fast ganz eben liegt. Gegen Süden erst und theilweise auch gegen Südwesten steigt die Neustadt allmählig und immer sichtlich an, und die Gruppirung wird immer pittoresker. Auf dem Kamme des Berges prunkten stattliche weitläufige Gebäude. Der Berg senkt sich, weit höher als er anstieg, auf einer Seite gegen die Moldau, auf der andern in das Thal des Botitzbaches hinab, das von entgegengesetzter Seite der schroffe Wyszehrad begrenzt.

Die Felsart, auf welcher Prag steht, ist mit Ausnahme des Laurenzberges (Quader sandstein und Plänkelf) fast durchgängig Grauwackenschiefer, der an vielen Stellen innerhalb der Stadt, z. B. Wyszehrad, an der Skalka und vorzüglich schön im Brustabohlswege, nackt hervorbricht.

Die Moldau, welche bei den Felsen des Wyszehrad zuerst die Stadt berührt, und sie in einer Strecke von 2218 niederösterreichischen Klaftern durchfließt, hat 2 Stunden, bevor sie in Prag eintritt, die Beraun (bei Königsaal) und 4 Stunden oberhalb Prag (gegenüber von Dawle) die Sazawa aufgenommen. In der Stadt selbst nimmt sie zwischen dem Wyszehrad und der Neustadt den Botitzbach und unterhalb des Gradschins den kleinen Brustabach auf. Die Breite des Flusses ist sehr verschieden, so mißt selbe z. B. beim Wyszehrad Felsen 474 Fuß, weiter unten, wo sich die Moldau in mehrere Arme zerteilt und seichter wird, 1398 Fuß, an der Brücke 1044 Fuß. Das Gefälle der Moldau auf ihrem Laufe durch Prag beträgt 17' 5", also 1' auf ungefähr 10½ Klafter. Ihrer äußerst ungleichen und oft sehr geringen Tiefe wegen ist sie der Schifffahrt nicht günstig. Auch beschränkt sich diese oberhalb Prag auf den Transport von Salz, Getreide, Holz, Bausteinen, Töpfergeschirre u. dgl. in großen, flachen Platten. Erst unterhalb Prag legen kleine Elbeschiffe an, und in neuester Zeit hat man auch den Versuch gemacht, diesen Theil der Moldau mit einem flachen Dampfboote zu befahren, deren — da der Versuch gelang — im nächsten Jahre mehrere für die Fahrt zwischen Prag und Melnik (wo die Moldau in die Elbe mündet) gebaut werden dürften. — Die Ufer der Moldau in Prag selbst sind mit einziger Ausnahme des Wyszehrad (wenn

man diesen zu Prag rechnen darf) flach, und deshalb größtentheils durch Quais, worunter der im Bau begriffene Franzensquai der bedeutendste, gegen das Austreten des Flusses geschützt.

Die Moldau bildet innerhalb der Stadt 6 Inseln: auf der größten derselben, der Insel Kampy, ist ein Theil der Kleinsseite erbaut, von der sie nur ein schmaler Flußarm trennt. Der größte Theil der Sophieninsel (ehemals Färberinsel) — welche erst zwischen den Jahren 1607—1635 entstanden zu sein scheint, da man sie auf einem frühern, sehr genauen Prospekte noch nicht, und auf einem spätern noch ganz baumlos sieht — ist als Belustigungsort dem Publikum gewidmet und sehr besucht. Ihre Ufer bieten manchen entzückenden Aussichtspunkt. Die eleganten, geschmackvollen Anlagen und Bauten, welche jetzt ihre Fläche einnehmen, wurden zwischen den Jahren 1835—1837 durch den Besitzer dieser Insel, Herrn W. Rowotny, ins Dasein gerufen. Unter den Gebäuden zeichnet sich in der Mitte der Insel vorzüglich die Restauration durch ihr schönes Portale und einen großen Saal aus, in welchem im Carneval die elegantesten, besuchtesten Gesellschaftsbälle abgehalten werden. Schattige Linden und Kastanien schmücken den obern Theil der Insel bis zu einer bedeckten Wandelbahn, welche die Restauration und die Bäder von den Fabrikgebäuden scheidet. — Etwa 200 Schritte westlich liegt die Schieß- oder Schützeninsel, ehemals der kleine Wasserhof oder auch Klein-Benedig genannt. In früherer Zeit viel besucht wegen ihrer schattenreichen, breitästigen Linden- und Kastanienalleen, wird sie an Besuchern nummehr dadurch noch gewinnen, daß die neue Kettenbrücke über dieselbe führt. Auch diese Insel ist dem öffentlichen Vergnügen gewidmet, nur der südliche Theil derselben dient der Prager Schützengesellschaft als Schießstätte. — Die übrigen innerhalb der Stadt liegenden Inseln (die Hitzschische und zwei Mühlinseln) sind nicht von Bedeutung.

Nachdem wir so eine übersichtliche Skizze der Lage Prags gegeben, wollen wir über dessen Umfang, Flächenraum, Umgebungen u. dgl. einige Daten anführen, und hierauf mit einer Beschreibung der Prager Brücke beginnend zur Schilderung der einzelnen Stadttheile und ausgezeichnetsten Bauwerke übergehen.

Bei einem Flächenraum von etwas über $\frac{1}{8}$ □ Meile hat Prag einen Umfang von $3\frac{1}{4}$ Wegstunden. Auf diesem Raume, von welchem aber die Befestigungswerke und der Flußspiegel fast ein Drittheil wegnehmen, liegen 55 größere und kleinere Plätze, 249 Gassen und 3285 Gebäude, unter welchen man 55 (nicht aufgehobene) katholische Kirchen und Kapellen, 15 Klöster, 2 protestantische Bethäuser, 10 Synagogen und 12 Kasernen zählt. Thürme schmücken Prag 82. Die Zahl der Bewohner beträgt ohne jene der Vorstädte und die etwa 7000 bis 8000 Mann starke Garnison 112065 Individuen. Die Stadt ist ringsum mit starken Mauern, Wällen, Bastionen und mit Gräben umgeben, die nur durch die Moldau unterbrochen werden. Ein kleiner Theil dieser Schanzwerke rührt noch aus den Zeiten Karls IV.; meistens wurden die Festungswerke erst nach dem dreißigjährigen Kriege, in welchem man sich von der Schwäche der früheren Befestigungen über-

zeugt hatte, aufgeführt. Da jedoch Prag aufgehört hat, eine Festung im strengen Sinne dieses Wortes zu sein, so wurde ein großer Theil der Wälle, z. B. auf der Ostseite der Neustadt vom Porzitscher bis zum Blinden Thore, dann beim Sandthore, mit Anlagen bepflanzt, welche seither als Promenaden um so größere Beliebtheit gewannen, als sie neben dem Vortheile der Nähe und reiner Luft auch reizende Aussichtspunkte über die romantische Häusermasse Prags und in die anmuthige Umgebung gewähren. — Stadthore besitzt Prag acht, und zwar führen vier: das Porzitscher-, das Neu-, das Ross- und das Kornthor, alle von der Neustadt aus, nach Osten, zwei: das Wyschegrad (vom Wyschegrad) und das Augezder (von der Kleinseite) nach Süden, das Strahöwer Thor nach Westen und das Sand- oder Bruskatthor (beide letztere vom Hradschin aus) nach Norden. Das oben erwähnte sogenannte Blindethor (auf der Neustadt, nicht fern vom Kornthore) ist, seit es unter der Regierung Kaisers Leopold I. gesperrt wurde, bloß dem Namen nach ein Thor.

Die Stadttheile oder sogenannten Hauptviertel Prags haben wir bereits angeführt. Unter diesen ist der Hradschin der prächtigste, aber menschenleerste; die Kleinseite ausgezeichnet als Sitz der meisten Landesstellen und am reichsten an Palästen; die Altstadt — als Centralpunkt des Handels und der vorzüglichsten Bildungsanstalten — der lebhafteste; die Neustadt der jüngste, eleganteste, größte, aber zugleich unausgebaute. Die Judenstadt, welche zwar zur Altstadt gezählt wird, aber ihrer besondern Nummerirung und ihrer Eigenthümlichkeiten wegen als eigener Stadttheil betrachtet werden kann, ist der relativ bevölkerteste. — Von den zwei Vorstädten Prags liegt das Karolinenthal (mit 161 Häusern und 6214 Einwohnern) am nordöstlichen; der Smichow (mit 196 Häusern und 4039 Einwohnern) am südwestlichen Ende der Stadt. Der Wyschegrad (mit 75 Häusern und etwa 1700 Einwohnern) liegt innerhalb der Prager Stadtmauern am südlichen Ende der Neustadt.

Als Hauptstadt des Königreichs ist Prag der Sitz des Oberstburggrafen von Böhmen, des k. k. Landesguberniums, des k. k. Generalkommandos, des k. k. Appellationsgerichts, des k. k. Landrechts, der k. k. Kameralgefällenverwaltung und mehrerer anderer Stellen. Auch ist Prag die Residenz eines Erzbischofs und der Sitz der ältesten Universität in Deutschland.

Eine der großartigsten Zierden des an kolossalen Bauwerken so überreichen Prags ist die steinerne Moldaubrücke. Auf sechzehn weiten Bogen spannt sie sich in einer Länge von 262 Klaftern kühn über den Strom, imponirend durch ihre ehrwürdige Alterthümlichkeit und durch ihren massiven festen Bau. Sie ist — so wie die Thürme, welche ihre beiden Endpunkte schirmen — ganz aus Quadern erbaut, und diese, wie der Mörtel, den man bei diesem Bau verwendet, widerstanden bereits zweimal (1648 bei der Invasion der Schweden, 1744 bei der Belagerung durch die Preußen) allen Anstrengungen, welche, das Erstmal durch die Bürger, das Zweitemal durch die Besatzung Prags gemacht wurden, einen Theil der Brücke zu sprengen. Keine der Brücken, welche vor dieser

die beiden Moldauufer mit Prag verbanden, hatte sich so fest wie diese erwiesen. Eine der Sage nach von Herzog Mnata erbaute war nur von Holz und konnte dem damals sehr reißenden Strome nicht lang widerstehen. König Wladislaw I. ließ daher in den Jahren 1171 — 1174 durch einen italienischen Architekten eine festere Brücke erbauen, die auch dritthalb Jahrhunderte allen Anstrengungen trotzte, bis im Jahre 1342 ein Eisstoß etwa zwei Drittheile derselben niederriß. Noch jetzt sieht man bei sehr niederem Wasserstande Ueberreste der Pfeiler dieser alten Brücke, und ein Gewölbe, welches, über einen schmalen Moldauarm sich spannend, einen Theil des Kreuzherrnstiftes trägt, soll einer der Bogen dieser alten Brücke sein. Zu der gegenwärtigen Brücke legte Karl IV. am 9. Juni 1357 den Grundstein. Peter Arleri von Gemünd, ein Architect, dessen Namen wir noch öfter erwähnen werden, leitete zuerst diesen Bau, der von der Altstadt aus etwa bis in die Gegend des Crucifixes gediehen war, als der Ausbruch des Hussitenkrieges den Weiterbau hinderte. Erst unter Wladislaw II., im Jahre 1503 kam der Bau der Brücke zur Vollendung. Die größte Beschädigung, die sie seither erlitt, war die vom Jahre 1784, durch einen Eisstoß, dem an Furchtbarkeit kein späterer gleich kam. Er erschütterte die Brücke und ihre Pfeiler in solchem Grade, daß ein Aufwand von mehr als 150000 Gulden nöthig wurde, um ihre frühere Festigkeit wieder herzustellen.

Zu beiden Seiten der Brücke läuft ein massives Geländer aus Quadersteinen, neben welchem sich 26 steinerne und 2 eiserne Standbilder erheben. Sie stammen meist aus dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, und sind von den Künstlern Prokoff, Mendel, Braun, Jäkel, Kohn, Meyer und Neurenten gearbeitet. Den meisten Kunstwerth spricht man den Statuen der heil. Ignaz von Loyola und Franz Borgias von Prokoff, der Statue der heil. Ludgarde von Braun (nach Ideen Peter Brandels) und dem Philippus Venitius (aus weißem Marmor von dem salzburger Hofbildhauer Mendel) zu. Alle Bildsäulen tragen an der Basis Wappen und Namen ihrer Stifter. Einer frühern Zeit als diese Bildsäulen verdankt das bronzene Standbild des böhmischen Landespatrons St. Johann von Nepomuk seinen Ursprung. Es wurde bereits im Jahre 1683, also 46 Jahre vor der Canonisation dieses Heiligen, aufgestellt und ist ein Werk des Nürnberger Glockengießers Herold, der es nach einem Modelle von Rauchmüller und Prokoff goß. Die Basis ist mit Scenen aus dem Leben des Heiligen in bas relief geschmückt. In dem Feste dieses Heiligen (16. Mai), welches acht Tage lang gefeiert wird, strömen alljährlich viele Tausende von Wallfahrtern aus allen Gegenden nicht nur Böhmens und Mährens, sondern auch tief aus Ungarn und Polen. — Auch das große metallene Crucifix, im Jahre 1707 neu aufgestellt, ist eine kunstreiche Arbeit. Nicht unerwähnt darf, wo von den architectonischen Merkwürdigkeiten der Prager Brücke gesprochen wird, die für Künstler und Alterthumsforscher gleich interessante Prunzlikssäule bleiben, welche von einem der auf der Insel Kampa ruhenden Brückenpfeiler aufragt. Ihre Spitze trägt einen Ritter, dessen Oberkörper, von den Hüften aufwärts, im Jahre 1648, durch eine schwe-

dische Kugel abgeschossen wurde. Zu seinen Füßen ruht das Wappen der Stadt und ein Löwe, der seine Beute verzehrt.

Ehrwürdig und alterthümlich, wie die Brücke selbst, sind die aus mächtigen Quadern erbauten Thürme, welche an beiden Endpunkten dem grandiosen Baue als Widerlage und Stützpunkte dienen. Von beiden ist der Altstädter zwar der jüngere, aber stattlichere und in Prags Geschichte bedeutungsvollere. Durch sein Fallgitter vertheidigten im Jahre 1648 die Prager Studenten, Bürger und Juden die Altstadt gegen die Schweden. Die Festigkeit dieses Thurmes nicht minder als die Tapferkeit seiner Vertheidiger retteten damals Prag, ja ganz Böhmen. Eine lateinische Inschrift an der Westseite des Thurmes erinnert noch an dieß welthistorische Ereigniß. Der ganze Thurm war vor dieser Belagerung mit zahlreichen Verzierungen altdeutscher Baukunst geschmückt, jetzt sind ihm von jenem Schmucke fast nur noch an der Ost- (d. i. der Altstadt zugekehrten) Seite einige steinerne Bildsäulen, die Wappen sämmtlicher ehemals zu Böhmen gehörigen Länder u. dgl. geblieben. Älter als der altstädter sind die zwei kleinseitner, durch einen doppelten mit Zinnen bewehrten Schwibbogen verbundenen Brückenthürme; sie mögen bereits von der Vladislawischen Brücke herrühren und in späteren Zeiten (unter Georg von Podiebrad) einen Umbau erlitten haben. Einer Schilderung bedarf die Bauart der Brückenthürme nicht; die beiliegenden Ansichten *) verdeutlichen sie besser, als die detaillirteste Beschreibung es könnte.

Unzähligemal wurde die Prager Brücke mit andern, vorzüglich mit der Dresdner Brücke, in Parallele gestellt, und wenn man dabei auch die Eleganz der Dresdner Brücke nicht in Abrede stellen kann, so gebührt dagegen der Prager der weit wichtigere Vorzug der Festigkeit und großartigern Wirkung. Wenige Brücken können sich aber der Prager gleichstellen in Betreff der Aussicht, welche man von dieser aus genießt. Einen imposanten, überraschenden Eindruck muß auf den Fremden ein Gang über diese Brücke hervorbringen, sowohl wegen des grandiosen Romantismus, der in dem Ensemble der Gebäudemasse Prags ausgeprägt ist, als wegen der pittoresken Anmuth der Landschaft, die sich, vorzüglich stromaufwärts, den Blicken öffnet. Der breite Strom mit seinen laubreichen Inseln und seinem regen Leben, die bald bewaldeten, bald villen- und gartenreichen Hügel, die nackten Felsen, die hier und da aus dem Strome aufragen, reihen sich zu einem reizvollen Bilde, das sich im Süden mit den bläulichen Bergen an der Vereinigung des Beraun- und Moldausthales recht freundlich und ahnungsvoll abschließt.

Bis in die neueste Zeit besaß Prag — wenn man ein paar hölzerne Brücken, welche sich über einzelne unbedeutende Moldauarme spannen, nicht in Anschlag bringt — nur die eine, die von Karl IV. erbaute Brücke. Erst in der Gegenwart gesellt sich zu ihr eine zweite, eine Kettenbrücke, eben so elegant und modern, als jene imposant und alterthümlich. Repräsentirt erstere das bei Kraft und Stärke etwas plumpe

Mittelalter, so ist die zweite ein Bild der Neuzeit, welche Solidität mit Zierlichkeit zu verbinden weiß. Ihr Bau naht mit raschen Schritten seiner Vollendung. Der Leser sieht diese Brücke auf dem Bilde, welches die Unterschrift führt: „Die Kleinseite mit den Inseln zu Prag.“ Sie führt von der Neustadt über die Schießinsel nach der Kleinseite, und besteht eigentlich aus zwei Brücken, welche in der Mitte der Schießinsel durch eine gemeinschaftliche Wurzelbefestigung verbunden sind. Von ihren vier Pfeilern erheben sich je einer auf jeder Seite der Schießinsel, einer am Ufer der Neustadt, und der vierte am kleinseitner Ufer vor einem Theile der Stadtwälle. Die Höhe dieser Pfeiler beträgt 71 Fuß, ihre Breite, ohne Einrechnung der runden Vorpfeiler, 44 $\frac{1}{4}$, ihre Dicke 13 Fuß. Die Gesamtlänge der weitgespannten Brücke beträgt 1455 Wiener Fuß, ihre lichten Zwischenweiten 1260 Fuß. Die Breite der Fahrbahn mißt 29 Fuß, jene der Thoröffnungen der Pfeiler 18 Fuß. Zu dem Baue wurden 6600 Centner Schmied-, 2500 Centner Gußeisen und 200000 Kubikfuß Granitblöcke verwendet. Der Bau, der am 18. April 1839 begann und wie gesagt, bereits seiner Vollendung entgegenschreitet, wird auf Actien geführt, unter der Oberleitung eines Vereines, an dessen Spitze Herr Joseph Mathias Graf von Thun-Hohenstein steht.

Wir gehen nun zu der Beschreibung der einzelnen Stadttheile über.

I. Die Altstadt.

Wir haben diesen Stadttheil, der, am rechten Ufer der Moldau liegend, südlich und östlich von der Neustadt begrenzt wird, bereits als den Sitz des Prager Handels und als den lebhaftesten aller Prager Stadttheile bezeichnet. In den vorzüglichsten Gassen und Straßen, namentlich in der Jesuitengasse, auf dem altstädter Ring, in der Eisen- und Zeltnergasse, findet man Läden, Gewölbe, Magazine dicht an einander, alle an Eleganz im Innern und Aeußern mit einander wetteifernd. Noch mehr Lebhaftigkeit, doch weniger Eleganz, zeigen die Schwefelgasse, der Judentandelmarkt, das Brückel, wo Kleinhändler und Trödler aller Art ihre Buden, Boutiquen und Gestelle aufgeschlagen haben ferner der Kohlmarkt und der Obstmarkt, auf deren ersterem jeden Vormittag Landleute aus der Umgebung Victualien aller Art feilbieten, während man auf letzterem einen großen Theil des Jahres hindurch hinreichend Gelegenheit findet, den ungemeinen Obstreichthum Böhmens zu studiren. Die Straßen der Altstadt sind größtentheils eng, winklig, die Plätze unregelmäßig, klein, die Häuser hoch — Alles verräth ihr hohes Alterthum. Doch ist bereits mancher Schritt zur freundlicheren Modernisirung geschehen, mancher enge Platz, manches schmale Gäßchen wurde erweitert, alte finstere Häuser werden durch zierliche neue ersetzt, und vorzüglich längs des Ufers wird die Altstadt in Kurzem durch Anlegung des Franzensquais ein ganz anderes, jüngeres Aeußere gewinnen.

Von den 17 Plätzen der Altstadt ist der große Ring — obwohl sehr unregelmäßig — doch der regelmäßigste und der größte. Eine von unseren Ansichten, unterschrieben: „Der große

*) Irrthümlich führt die den altstädter Brückenthurm darstellende, die Unterschrift: „der altstädter Thorthurm.“

Ring mit der Theinkirche,“ zeigt uns in ihrem Vordergrunde einen Theil dieses Platzes, der in älteren Zeiten größer gewesen sein mag, da es scheint, als hätten der große und kleine Ring nur einen einzigen Platz gebildet. Seiner Größe wegen wurde er häufig zu feierlichen Turnieren benutzt, darunter eines der glänzendsten jenes war, welches König Johann am 24. Februar 1321 gab, bei welchem aber dieser ritterliche, abenteuerliche König vom Pferde stürzte und im Getümmel von Hufen getreten ward, so daß er kaum mit dem Leben davon kam. Auch unter Rudolph II. noch wurden viele glänzende Turniere auf dem altstädter Ringe gegeben; doch wenige Jahre darauf ward derselbe Ort der Schauplatz ersterer, tragischer Dramen. Auf den 21. Juni 1621, wo auf dem altstädter Ringe vor dem Rathhause viele Herren aus den ältesten Adelsgeschlechtern hingerichtet wurden, kommen wir bei der Geschichte Prags zurück; deshalb erwähnen wir hier bloß einer zweiten großen Hinrichtung, welche am 16. November 1632 auf dem altstädter Ringe stattfand, und zwar an 17 Officieren und Gemeinen (darunter kein einziger Böhme), welche in der Schlacht bei Lützen feldflüchtig geworden waren. Im Vordergrund des Bildes zeigt sich ein im mittelalterlichen Style gehaltenes Kunstwerk, ein Brunnen aus rothem Marmor, der den Buchstaben C VI auf seiner mittlern Säule zufolge der Zeit Karls VI. angehört. An seiner Außenseite sind in 12 durch Figuren getrennten Feldern die 12 Himmelszeichen in halb erhabener Arbeit angebracht, die beiden Säulen sind zierlich gearbeitet und reich mit Figuren und Arabesken geschmückt. Theils durch Vernachlässigung, theils durch die Belagerungen, welche Prag in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erlitt, wurde der Brunnen bedeutend beschädigt, doch soll er nächstens hergestellt werden. — Die hohe Mariensäule, welche der Beschauer unsers Bildes rechts von dem rothmarmornen Brunnen erblickt, ließ, wie ein lateinisches Chronogramm an dem Fußgestelle derselben bezeugt, im Jahre 1650 Ferdinand III. zur Erinnerung an die Befreiung Prags von der schwedischen Belagerung errichten. Auf der Basis standen sonst schützend vier Engel; der eine derselben wurde 1757 durch eine preussische Bombe zerschmettert.

Der Hauptgegenstand dieses Bildes aber ist die Theinkirche, ein ehrwürdiger gothischer Bau, dessen Giebel und schlankes herrliches Thurmpaar die vorn stehenden Häuser hoch überragt. Schon gegen das Ende des IX. Jahrhunderts hatte Borziwog, der erste christliche Herzog Böhmens, an dieser Stelle eine Kirche erbaut, die nach mancherlei Umbauten zuletzt von Karl IV. vergrößert und reich beschenkt wurde. Doch blieb, als im Jahre 1407 die wohlhabenden deutschen Kaufleute in Prag (gegen 1200 an Zahl) die gegenwärtige Kirche erbauten, von dem ältern Gebäude nichts als die heutige Tauf- oder Marienkapelle übrig. Die beiden Thürme ließ Georg von Podiebrad hinzufügen, und in einer Nische des Giebels sein lebensgroßes Standbild mit gezogenem Schwerte und darüber einen großen von innen und außen dick vergoldeten Kelch aufstellen. Nach der Schlacht am weißen Berge wurde Kelch und Statue weggenommen, und an die Stelle der letztern das Marienbild, welches man noch jetzt dort sieht, gesetzt. Im Jahre

1819 wurde der Aufsatz des linken Thurmes durch einen Blitzstrahl niedergebrannt und geschmolzen, jedoch in den Jahren 1835 und 1836 in seiner frühern Gestalt hergestellt. — In der Geschichte der hussitischen Unruhen spielt diese Kirche eine nicht unwichtige Rolle, da sie die Hauptkirche der Utraquisten war und der in die Ereignisse seiner Zeit mächtig eingreifende Johann Rokycana und später der unruhige Gallus Cyahera derselben als Pfarrer vorstanden. Rokycana war auch in dieser Kirche bestattet worden, doch wurden nach der Schlacht am weißen Berge seine Gebeine ausgegraben und auf dem Kirchhofe hinter der Kirche verbrannt. Das Aeußere der Kirche macht, obwohl sie mit den reichen Verzierungen der altdeutschen Baukunst nichts weniger als überladen ist, eben durch einfache Größe einen ergreifenden Eindruck; doch schadet ihrer Masswirkung sehr, daß die Hauptfronte durch davorstehende Häuser theilweise verdeckt ist, und ihre Seiten, weil sie an enge Gassen grenzen, von keinem Punkte aus überblickt werden können. Die Wölbung der Kirche ist hoch und kühn. Unter den Sehenswürdigkeiten des Innern befinden sich sehr viele Altarblätter von dem bekannten böhmischen Maler Ekreta, der sich auf einem derselben (einem heiligen Lukas, wie er die heil. Jungfrau malt) selbst portraitierte. Von Grabmalen enthielt die Kirche einst sehr viele; doch wurde eine große Anzahl derselben 1721 bei einer Erneuerung des Kirchenpflasters weggeschafft. Von den hier gebliebenen ist jenes des dänischen Astronomen Tyche de Brahe, der auf dem Steine in ganzer Ritterfigur abgebildet ist, das merkwürdigste, und diesem zunächst das von Matth. Keyset erbaute Mausoleum des utraquistischen Bischofs Augustinus Lucianus († 1493), das später (1604) zu einem Altar der Prager Maler-Confraternität benutzt wurde. Die Gebeine des Bischofs wurden 1623 zugleich mit jenen Rokycana's verbrannt. — Ein sehenswerthes Kunstwerk ist auch an der Außenseite der Kirche über dem linken Seiteneingange, ein schönes aus dem Mittelalter stammendes Basrelief in Stein, welches die Leiden Christi vorstellt, und zwar rechts die Geißelung, links die Krönung mit Dornen, in der Mitte die Kreuzigung; unter letzterer kniet die Jungfrau Maria flehend vor dem ungerechten Richter.

Fahren wir in der Beschreibung des Bildes „der große Ring mit der Theinkirche“ fort. Das Gäßchen, welches wir links neben der Theinkirche sehen, führt zu dem Theinhofe, nächst dem Wyszehrad der ältesten Residenz der Prager Herzoge und Könige, nach einigen Chronisten im Jahre 800 von Krzomysl angelegt. Noch im XI. Jahrhunderte bildete dieß Gebäude ein besonderes ummauertes Quartier, das bereits außer den Thoren der Altstadt lag, und noch heute ist es zum Theil ein für sich abgeschlossenes Ganze, dessen Hofraum 10 Bürgerhäuser enthält. An dem Gebäude, das jetzt als Mädchenschule dient, sieht man sowohl in der Bauart als der verbliebenen Malerei der Wände zahlreiche Spuren eines in frühere Jahrhunderte reichenden Ursprungs. Der Name des Theinhofes wird von dem böhmischen Worte tyniti, umzäunten (eben wegen seiner besonderen Ummauerung) abgeleitet; der zweite Name, Ungerld, den der Theinhof ebenfalls noch heute führt, stammt aus den Zeiten König Johannes, der dieses damals

sehr verfallene Gebäude zum Erhebungsfocale einer Salz- und Weinstener (Ungeld) bestimmt hatte. Aus dem Hintergrunde unsers Bildes hinter dem Theinhofe sehen wir den Thurm der Pfarrkirche von St. Jakob hervorragen, eines großen, aber etwas düsteren Baues, der im XIII. Jahrhunderte von König Wenzel I. erbaut und im XV. Jahrh. durch die Tapferkeit der Prager Fleischhauergunft vor der Zerstörung durch die Hussiten bewahrt wurde. Ihr Inneres enthält nebst mehreren Altarblättern von Brandel, Reiner, Bischa, Heintsch ic. und einem Hauptaltarbild von Zeiller, ein herrliches, reich mit symbolischen Figuren geschmücktes Marmormonument des böhmischen Kanzlers und Maltheser-Grandpriors Grafen Wratislaw von Mitrowitz, eines der gelungensten Werke des Bildhauers Ferd. Prokoff. Die Kirche gehört seit ihrer Gründung dem Minoritenorden. Die Gasse, deren Eingang wir auf unserm Bilde rechts von der Theinkirche erblicken, heißt seit uralten Zeiten die Zeltnergasse (oder eigentlich Zöllnergasse, von dem Zolle, der noch im XV. Jahrhunderte hier bei der Einfahrt erlegt werden mußte). Die ganze Gegend zwischen dieser Gasse, der Jakobskirche und dem Theingäßchen ist reich an sehr alten Gebäuden, in denen sich noch zahlreiche Bauüberreste aus früheren Jahrhunderten erhalten haben. Ein solch altes Gebäude ist z. B. das Stupartische Haus, welches dem Theinhof und der Jakobskirche gegenüber stehend, unter Georgs von Podiebrad Regierung als Münzgebäude diente; ferner das ehemalige Manhartische Haus (Nr. 595) und der sogenannte Tempel (Nr. 589) in der Zeltnergasse, dessen Namen sowohl, als seine alten gothischen, kapellenartigen Kellergewölbe die Vermuthung hervorriefen, daß er mit den anstoßenden Gebäuden einst dem Orden der Tempel gehörte habe. (Der Name Tempel und Tempelgäßchen mag sich indeß nicht sowohl von den Tempelherren, als von der einst hier gestandenen Spitalkapelle zu St. Paul (Bechynska kaple), der auch der Tempel hieß, herschreiben.) Dem Tempel gegenüber steht das k. k. Generalkommando-, vormals Münzamtsgebäude. Am Ausgang der Zeltnergasse ragt isolirt der schwärzliche, vieredrige Pulverturm empor, einen Grenzpunkt zwischen der Alt- und Neustadt bildend. Von Mathias Reysek 1475 auf Befehl Königs Wladislaw II. erbaut, war dieser Thurm wohl ursprünglich ein Bestandtheil (vielleicht die Einfahrt) des Königshofes; später mag er, bei den immerwährenden, oft blutigen Fehden zwischen den Bürgern der Neu- und der Altstadt, den Letzteren zur Vertheidigung gedient haben. Sein Name scheint anzudeuten, daß er einst als Pulvermagazin verwendet worden sey; gegenwärtig dient er blos zur Aufbewahrung verschiedener Stadtgeräthschaften und als Durchgangsthür. Sein dunkles schwärzliches Aeußere ließe fast auf ein höheres Alter schließen, als er wirklich hat; in seiner Gestalt zeigt er bis auf die niedrige, ganz unpassende Bedachung und den Mangel der Eckthürmchen, viel Aehnlichkeit mit dem altstädter Brückenthurm. — Der Königshof, an den er grenzt, und zu dem er einst gehörte, war, worauf auch sein Name hindeutet, einst (bis 1484) die Residenz der böhmischen Könige. Von 1631 bis 1777 wurde er als Alumnathaus gebraucht; gegenwärtig dient er als Grenadierkaserne. Nicht weit vom Königshofe erhebt

sich ein anderes großes Gebäude, ein ehemaliges Prämonstratenferhaus, in welchem sich seit 1793 das freiweltadeliche Damenstift befindet.

Zur äußersten Linken des Bildes tritt ein Theil des fürstlich Kinskyschen Palastes hervor, eines weitläufigen, durch geschmackvolle Architectur sich auszeichnenden Gebäudes, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Ign. Ril. Dinzenhofer und Anselm Lumagho erbaut, in der jüngsten Zeit aber erweitert und durch manigfache architectonische Verzierungen ausgeschmückt wurde.

Das Bild, welches uns zu so vielen historischen Bemerkungen Anlaß gab und bei welchem noch länger zu verweilen wir hinreichenden Stoff hätten, ist aus einem Fenster des altstädter Rathhauses aufgenommen. Dieses merkwürdige Gebäude bildet einen Theil der Westseite des altstädter großen Ringes und steht folglich der Theinkirche gerade gegenüber. — Vor dem Jahre 1338 hatte Prag kein Rathhaus besessen; die Schöppen und Rathsmitglieder versammelten sich von Woche zu Woche abwechselnd bald in dem einen, bald in dem andern Bürgerhause. Erst in dem genannten Jahre kauften die altstädter Schöppen von dem Bürger Wolstin a lapide sein dem Theinhof gegenüber liegendes Haus und begannen sogleich den Bau des Rathhauses, welchen Kaiser Karl IV., damals noch Markgraf von Mähren, durch seine häufige persönliche Anwesenheit sehr förderte. Eine Feuersbrunst (am 6. December 1399) und die Vernichtungswuth der hussitischen Unruhen machten manchen Umbau und manche Veränderungen nothwendig, die, da sie zu verschiedenen Zeiten und nicht immer mit Rücksicht auf Harmonie des Ganzen geschahen, dem Rathhause das Gepräge der buntesten Stylverschiedenheit ertheilten. Allmählig und besonders, als im Jahre 1784 die besonderen Magistrate der einzelnen Prager Städte in einen zusammengezogen wurden, mußte dieses Gebäude, ohnedieß auch schon wegen seiner vielen Treppchen und Kreuz- und Quergänge äußerst unbequem als viel zu eng und beschränkt erscheinen, ein Nachtheil, der in den letzten Decennien sich immer fühlbarer machte. Deshalb wurde vor zwei Jahren der größte Theil des alten Rathhauses mit einigen anstoßenden Gebäuden niedergerissen und ein neuer Rathhausbau begonnen. Zwei Fronten des neuen Rathhauses sind bereits bis auf Kleinigkeiten ausgebaut. Der neue Bau hat bei vier Geschossen nur zwei Reihen hoher und weiter Spizbogenseuzer, so daß immer je eine Fensterreihe zwei Stockwerke erhellt. Von der Mitte der dem altstädter Ring zugekehrten Fronte wird ein auf Säulen ruhender Balkon herausgehen und unter diesen die k. k. Militärhauptwache verlegt werden. Dieß neue Gebäude ist in altdeutschem Style erbaut, um des Einklanges mit einigen Theilen willen, die man ihrer herrlichen Architectur wegen vom alten Baue beibehielt. Ein solcher Ueberrest ist die in den schönsten Verhältnissen (1381) erbaute Marienkapelle in einem gothischen Eckthürmchen; ferner der große Thurm, die astronomische Uhr, das schöne Portale an der Südfronte u. m. a. Von dem Thurme hatte man irrig behauptet, daß er bereits im Jahre 1074 erbaut worden sei. An seine Südseite lehnt sich unten das 1490 vom Meister Hanusch verfertigte berühmte Uhrwerk,

das, ein lebendiger Kalender, von vielen älteren Schriftstellern für das achte Weltwunder erklärt wurde. Es zeigt nebst den Stunden (nach dem alten italien. Stundenschlage von 1 bis 24) auch den Auf- und Niedergang der Sonne, des Mondes und der Gestirne, den Thierkreis, die Mondesphasen, die goldene Zahl, die Tag- und Nachtgleiche, die Sonnen- und Mondes- zirkel, die vornehmsten Festtage im Jahre u. s. f. In der Länge der Zeit aber gerieth das Werk in so schadhafte Zustand, daß man es im Jahre 1787 gänzlich aufgab, die ganze Uhr zerlegen und die Stangen, Räder und Walzen als altes Eisen verkaufen wollte. Indes entging die Uhr doch glücklich dem Ruin, und gegenwärtig wird an ihrer gänzlichen Wiederherstellung gearbeitet. Mit dem Uhrwerke sind mehrere bewegliche Figuren in Verbindung, unter welchen die eines Geizhalses und des Knochenmannes echte Schöpfungen eines ernstern Volkswiges sind. Der Knochenmann nickt bei jedem Schlag und öffnet und schließt die Kinnlade, der Geizhals, eine Geldbörse in der Hand, gibt durch Kopfschütteln zu erkennen, daß es für ihn zum Sterben noch immer zu früh sei. — Auf dem alterthümlichen Fronton der Südseite sieht man das Wappen der Altstadt und darüber die Worte: Praga caput regni, rechts zwei lateinische Distichen von Ruther, links drei von Julius Cäsar Scaliger, deren Inhalt gleich der erste Hexameter: Omnia turrigenae concedunt oppida Pragas (d. i. alle Städte weichen dem thurmtragenden Prag) ausspricht. Eine vierte Inschrift:

Haec domus odit, amat, punit, conservat, honorat
Nequitiam, pacem, crimina, jura, probos

hat das Prager Rathhaus mit den Rathhäusern mancher andern Stadt gemein. Viele andere Inschriften sind bereits gänzlich unlesbar, und auch von den Wappen die nicht gemeißelten bedeutend verwischt. Unter den Sälen und Gemächern des alten Rathhauses ist der Rathsaal, wegen seiner alterthümlichen Form, besonders aber wegen seines prachtvollen Traggebälkes, das Sehenswerthe; von den alten Gefängnissen, in welchen in den früheren unruhigen Zeiten viele Hinrichtungen stattfanden, und in deren einem, Schpinka genannt, selbst König Wenzel IV. einige Zeit gefangen saß, wird nach dem gänzlichen Ueberbau wohl keines mehr übrig bleiben.

So hätten wir die Hauptgebäude und Hauptmerkwürdigkeiten des großen altstädter Ringes genannt, und tragen zur Vervollständigung nur noch das k. k. Münzgebäude nach, welches an der Nordseite dieses Platzes steht, und bis zum Jahre 1784 ein Kloster des Paulanerordens war.

Von der Südseite des Ringes führt die Eisengasse, eine der elegantesten und belebtesten, zum Carolinum, einem stattlichen, alterthümlichen Gebäude, welches seinen Namen nach dem Stifter der Prager Hochschule, Karl IV., erhalten hat. Von einem reichen Prager Bürger, Rothlew, 1363 erbaut, wurde es 20 Jahre später von Wenzel IV. für die Universität gekauft und erweitert. In diesem Hause war es, wo Huf so feurig für Willefs Bücher sprach und die Ansprüche der Böhmen auf drei Stimmen bei academischen Wahlen geltend machte, und so den ersten Funken warf, aus dem nicht lange darauf der greuelvolle Hussitenkrieg entbrannte. — Das

Carolin bewahrt im Innern und Aeußern noch manchen architectonischen Schmuck aus alter Zeit. So im Hofe ein rothmarmornes, in die Wand gemauertes Denkmal, welches ein Nachkomme des byzantinischen Kaiserhauses der Paläologen dem gelehrten Matthäus Collinus von Choterina († 1566) setzen ließ und welches das Bildniß dieses Gelehrten zeigt, wie er eben in einem aufgeschlagenen Buch griechisch die Worte liest: „Der Odyssee Anfang, der Iliade Schluß.“ Mehrere griechische und lateinische Inschriften rühmen die Gastfreundschaft des gelehrten Böhmen. In einem gothischen Erker befindet sich die alte und alterthümliche Universitätskapelle, an sie stößt der große Saal, in welchem die Promotionen gehalten werden. Nebst diesen enthält das Gebäude die Hörsäle der juridischen und mehrere der medicinischen Facultät, ein neues, trefflich eingerichtetes chemisches Laboratorium, ein anatomisches Theater u. m. a.

Dem Carolinum gegenüber steht das ständische Theater. Es wurde im Jahre 1781 — 1783 von dem Grafen von Nostitz-Nienck erbaut, und gehört gegenwärtig den Herren Ständen Böhmens, welche es Privatunternehmern ohne allen Pachtzins dahin überlassen, daß mit Ausnahme der Normstage täglich gespielt werde. An Sonn- und Feiertagen werden während des Winters auch böhmische Vorstellungen gegeben. Das Haus ist ziemlich geschmackvoll erbaut; doch stört, da unter dem gegenwärtigen Director (J. N. Stöger) der Schauplatz erhöht wurde, die nicht harmlose Gestalt der neuen Bedachung. Es hat nebst drei Logenreihen ein Parterre, zweierlei Sperrsitze (im Parterre und auf der Gallerie) und zwei Gallerien. Bisher besitzt Prag noch immer nur die einzige Theater. Decorationen, Garderobe sind anständig, bisweilen glänzend. Ihrem künstlerischen Standpunkt nach ist die Prager Bühne unter den deutschen Bühnen zweiten Ranges eine der bedeutendsten; doch war sie vor zwei Decennien ungleich blühender.

Das Theater steht isolirt zwischen der Königsstraße (Obstmarkt) und der Rittergasse, welche gleichfalls noch viele alte Gebäude enthält. Die merkwürdigsten darunter sind das Platteyß und das alte Gericht. Ersteres, ein sehr weitläufiges, alterthümliches Gebäude, führt seinen Namen von dem kaiserlichen Rathe Ritter Platteyß von Plattenstein, der es ums Jahr 1626 besaß und von Kaiser Ferdinand II. große Privilegien auf dieses Haus erhielt. Der Erbauer desselben aber ist (1356) Herzog Friedrich von Burgund, der sehr häufig an Karls IV. Hoflager in Prag lebte. Das alte Gericht, gleichfalls ein sehr altes und großes Gebäude, über der Einfahrt mit dem Stadtwappen geziert, diente in alter Zeit als Kriminalgerichtshaus und Gefängniß. Gegenwärtig — so lange der Umbau des Rathhauses währt — sind die meisten Bureaux des Prager Magistrats provisorisch hierher verlegt. Das alte Gericht ist zugleich ein Eckhaus des sogenannten Brückels, einer Gasse, welche von dem Brückchen ihren Namen hat, das am Ausgange derselben über den ehemals die Altstadt von der Neustadt trennenden Wassergraben führte. Noch sieht man in der Nähe des Brückels, so wie aller Ausgänge aus der Altstadt in die Neustadt Thürme und thurmartige Gebäude, welche in

den Unruhen des 15. und 16. Jahrhunderts zur Vertheidigung gegen die feindlichen Bürger der anderen Stadt erbaut worden waren.

Parallel mit der Rittergasse und einen Theil der Westseite derselben bildend, läuft das Kozengebäude, ein weitläufiges, aber unscheinbares Haus, das vor Erbauung des gegenwärtigen Theaters eine Zeit lang als Schauspielhaus diente, und in welchem seit uralter Zeit Krämer und Kleinhändler jeglicher Art ihre Boutiquen und Gewölbe haben. Ueberhaupt ist diese ganze Gegend „in den Kozen“ genannt, mit der anstoßenden Schwefelgasse, dem Brückel, vorzüglich aber dem Landelmarkte, der Schauplatz des mannigfachsten Trödel- und Kleinhandels. Auf dem Judentandelmarkte herrscht vom frühen Morgen bis in die Dämmerung die geräuschvollste Rührigkeit. Unter einem langen Zuge von „Lauben“ (Hallen), deren die meisten durch spitze Bogen ihren mittelalterlichen Ursprung verrathen, wimmelt es von Sitzstühlen, Buden, Gestellen jüdischer Verkäufer, welche mit der Anzahl ihrer Gehülften und Zuweiser Waaren aller Art, alte und neue, jedem Vorübergehenden anbieten. Die Häuser zu welchen diese Lauben gehören, sind von den untersten bis in die obersten Geschosse mit Verkaufs- und Niederlagsgewölben gefüllt, welche die Juden von den Hauseigenthümern vor undenklichen Zeiten emphyteutisch eingekauft haben und für die sie einen jährlichen unwandelbaren Zins zahlen. — Eine Fortsetzung des Judentandelmarktes ist der Christentandelmarkt, anfänglich zum Christenthume bekehrten Juden als Verkaufsplatz angewiesen.

Neben den Kozen als Anfangspunkt des Judentandelmarktes und dem Theater und Carolinum gegenüber steht die alte Pfarrkirche zu St. Gallus mit einem ehemaligen Carmeliterkloster. In dieser Kirche, welche schon in der ersten Hälfte, des 13. Jahrhunderts bestand, verkündigte Johann Hus seine Glaubensmeinungen; auch wurden hier sonst mehrere Kelche mit Hus's Namen, so wie ein Stück seines Predigtstuhles, auf welchem man Hus's Bildniß in bas relief sah, aufbewahrt. Neben dem Hochaltar ruht der berühmte böhmische Künstler Skreta. Auch der utraquistische Prediger Wenzel Koranda († 1591) ist nach Schaller hier begraben. Die Kirche gehörte sonst den Magdaleniter-Nonnen; 1627 wurde sie den Carmelitern übergeben, welche im Jahr 1671 von den Architekten Curagho und de Drsis das anstoßende Kloster erbauen ließen. In diesem hat gegenwärtig der böhmische Gewerbsverein seine Lokalitäten aufgeschlagen.

Wir wählten den Altstädter großen Ring als das Centrum der Altstadt, zu dem Punkte, von welchem aus wir bei der Schilderung dieses Stadttheils ausgingen und wenden uns deshalb nun, nachdem wir die Ost- und Südseite desselben betrachtet, zu der Westseite. An dieser schließt sich dem großen Ring der kleine Ring an, ein dreieckiger Platz, der sein Epitheton nicht mit Unrecht führt. Von da gelangt man durch die kleine und große Jesuitengasse zur Brücke. Schmal, finster, ungleich, reich an Krümmungen, verräth diese Gasse durch das Planlose ihrer Anlage ihre frühe Entstehung, ist jedoch fast die lebhafteste und eleganteste Gasse des ganzen Stadttheiles. Von ihren Gebäuden sind die meisten schmal und hoch; drei jedoch

reichen durch Weitläufigkeit und architectonische Pracht sich den schönsten der Stadt an. Es sind: der gräflich Clam-Gallas'sche Palast, das Clementinum und das fürstlich Colloredo'sche Palais. Ersterer, im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Fischer von Erlach im elegantesten italienischen Geschmacke erbaut und mit Statuen von Braum geschmückt, hat gleichwohl einen großen Fehler, den, daß er wegen der Enge der Gasse einen verhältnißmäßig geringen Effect macht. Diesen Fehler wollte sein Erbauer, der Dicekönig von Neapel, Graf Johann von Gallas, Herzog von Lucera, dadurch verbessern, daß er sämmtliche Häuser, welche zwischen dem Palaste, der Jesuitengasse und dem Clementinum stehen, kaufen und niederreißen lassen wollte, wodurch ein großer freier Platz entstanden wäre, auf dem die herrliche Fassade ihre architectonische Schönheit vollkommen hätte geltend machen können. Sein Tod hinderte die Ausführung dieses Planes. — Aber noch weit großartiger als dieser Palast ist das Clementinum, ein ehemaliges Jesuitencollegium, das unstreitig nächst der Hofburg auf dem Hradschin das großartigste und imposanteste Gebäude Prags ist. Seine Größe mag man schon daraus ermessen, daß der Platz, den dieses kolossale Gebäude einnimmt, einst 3 Kirchen, 1 Dominikanerkloster, 7 Plätze, 2 Gassen, 32 Häuser und 2 Gärten enthielt. Schon in alter Zeit hieß diese Häusermasse nach ihrer Abgeschlossenheit *Dstraw*, d. i. Insel. Auf dem Grunde dieser Insel — in deren Bereich ihnen Kaiser Ferdinand I. (1562) anfänglich die ehemalige Kirche der Dominicaner zu St. Clemens schenkte — erbauten die Jesuiten 1578—1602 die St. Salvatorskirche und 1653 das Collegium selbst. Die Großartigkeit dieses Baues spricht für den Reichthum und die Prachtliebe des genannten Ordens, der nach einer actenmäßigen, aber vielleicht zu geringen Uebersicht, in Böhmen allein ein Vermögen von 7284500 fl. besaß. Nach der Aufhebung der Jesuiten (1773) blieb dieß Gebäude der Universität. Doch befinden sich, nebst einem Gymnasium, nur die Hörsäle zweier Fakultäten, der philosophischen und der theologischen, darin. Die Hörsäle der theologischen Facultät, mit den Wohnungen der geistlichen Alumnen dem sogenannten fürstbischöflichen Seminarium, nehmen den westlichen, jene der philosophischen den südlichen Theil des riesigen Gebäudes ein. Nebst diesen befinden sich von wissenschaftlichen Anstalten im Clementinum: die reiche Universitätsbibliothek (mit fast 100000 Bänden und gegen 4000 Handschriften aus dem 12. bis 15. Jahrhundert, welche in 2 Sälen, 7 Zimmern, einer ehemaligen Hauskapelle und 3 Klostergängen aufgestellt sind), ein physikalisches und ein Naturalien-Cabinet, eine Sternwarte, ferner zwei Kirchen und zwei Kapellen, die Normal- schulbuchhandlung, eine Buchdruckerei, die Akademie bildender Künste, zahlreiche Wohnungen u. c. Von den Kirchen, welche dieses ungeheure Gebäude enthält, geschah der Clemenskirche, deren Gewölbe seines akustischen Baues wegen merkwürdig ist, bereits Erwähnung; ebenso der Salvatorkirche. Herrlich ist das mit Statuen von Pendel geschmückte Säulen-Portale dieser Kirche und macht in Verbindung mit der Kreuzherrengasse zugekehrten westlichen Fronte des Collegiums einen imposanten Eindruck.

Das Portale der Salvatorkirche öffnet sich auf den zwar kleinen, aber stets belebten Brückenplatz. Eine zweite, einfachere Zierde dieses Platzes sind das Kloster und die Kirche des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern. Der Leser sieht die dem Brückenplatze zugekehrte Fronte des Klosters auf der rechten Hälfte des Bildes, welches die Unterschrift „der altstädter Thorthurm“ führt; die westliche Fronte sieht er auf einem zweiten Bilde, dessen Hauptgegenstand dieß Kloster ist. Von der Kirche zeigt ihm der erstere Stahlstich das Portale, der zweite die herrliche Kuppel. Sie ist eine im edelsten Style gebaute Rotunde, und wird als die schönste und imposanteste von allen im italienischen Geschmache erbauten Kirchen Prags anerkannt. Ihre Form ist die eines griechischen Kreuzes; ihre kühne, ovale Kuppel ist von Reiner gemalt. Die Statuen in den Blendern der Fassade und auf dem Hauptgesimse sind von Duitainer. Das Kloster wurde in seiner jetzigen Gestalt im Jahre 1662 beendet, die Kirche ist in den Jahren 1672 — 1688 erbaut. Doch hatten schon seit 1238 die Kreuzherren hier eine Kirche besessen, mit welcher ein Hospital für sieche Pilgrime und hilfsbedürftige Einheimische verbunden war; und noch jetzt wird eine nicht unbedeutende Anzahl Armer in diesem Stifte verpflegt. — Das Kloster besitzt eine sehr ansehnliche Bibliothek, in welcher sich viele für die böhmische Geschichte wichtige Handschriften befinden. Unter den Priestern dieses Ordens zeichneten sich stets viele durch Gelehrsamkeit aus. Die Generalgroßmeister dieses Ordens besaßen ehemals große Vorrechte, viele von ihnen bekleideten die erzbischöfliche Würde in Prag. Der gegenwärtige (drei und vierzigste) Generalgroßmeister, Herr P. Jakob Beer, wurde zu dieser hohen Würde am 27. Januar 1840 einstimmig von allen Gliedern seines Ordens gewählt, und genießt als Gelehrter, Priester und Mensch die allgemeinste Achtung.

Werfen wir noch einen Blick auf das mehrfach erwähnte Bild „der altstädter Thorthurm.“ Das einstöckige schmale Häuschen, welches wir rechts von dem Brückenthurm erblicken, ist das ehemalige Brückenmauthhaus. Als solches ist es schon aufgehoben, da von den die Brücke Passirenden keinerlei Mauth oder Zoll erhoben wird. Unter den älteren Brückenmauthbestimmungen waren manche sehr seltsame: so mußte z. B. im vierzehnten Jahrhundert jede Braut, welche die Brücke passirte, 72 Heller Mauth entrichten, ebensoviel wurde für die Leiche jedes Juden bezahlt. — Wäre unser Bild nach links noch etwas weiter fortgesetzt, so würden wir auf demselben auch die beiden Schwibbogen erblicken, welche vom Brückenplatze zum Franzensquai und zur Postgasse führen. Der eine dieser Schwibbogen wurde erst im J. 1840 durchgebrochen, auf ihm ruht ein Theil des fürstlich Colloredoschen Palastes.

Des Franzensquais, der sich von den altstädter Brückenmühlen *) bis zur Sophieninsel zieht, gedachten wir bereits Eingangs als eines Platzes, welcher binnen Kurzem zu den elegantesten Prags gehören wird. Schon jetzt — bevor er noch ganz vollendet ist — beginnt er im Verein mit der Kettenbrücke

ein beliebter Spazierort der Prager zu werden, und ehe ein Decennium verfließt, ist gewiß seine Landseite mit der schönsten Reihe moderner prächtiger Gebäude geziert. Er soll mit einer Lindenallee bepflanzt werden.

Zur Vervollständigung unserer Schilderung der Altstadt erübrigt uns noch einige bedeutendere Gebäude anzuführen.

Die St. Aegydiuskirche in der Dominikanergasse, eine ehemalige Collegiatkirche. Sie wurde in den Jahren 1339 f. f. von dem Bischof Johann von Drazic und dem Erzbischof Ernst von Pardubitz (gew. 1344, † 1364) gebaut, deren Wappen (drei Weinblätter als das der Herren von Drazic, und ein halbes Pferd als jenes der Herrn von Pardubitz) man noch heute über dem Haupteingange eingehauen sieht. Als nach Einführung der Jesuiten in Prag die Dominikaner die Clemenskirche Jenen überließen, erhielten sie dafür die St. Aegydiuskirche (1626). Der Styl der Kirche ist gothisch. Die Hauptzierde ihres Innern ist die schöne lichte Wölbung, mit Fresken von Reiner (der 1743 starb und in dieser Kirche begraben ward) geschmückt. Von ihren beiden Thürmen wurde der eine 1432 durch einen Wetterstrahl zerstört, und seither nicht wieder aufgebaut. — In dem anstoßenden Kloster befindet sich das vom Vereine zur Beförderung der Tonkunst gegründete Conservatorium, ein musikalisches Bildungsinstitut, aus welchem während seines etwa dreißigjährigen Bestehens (seit 1810) bereits viele nicht nur tüchtig durchgebildete, sondern selbst berühmte Tonkünstler hervorgegangen sind; wir nennen von letzteren nur Slawik, Kalliwoda, und die Sonntag, jetzt Gräfin Rossi. In allen Ländern Europas findet man Schüler des prager Conservatoriums. Ueberall werden sie gesucht und geschätzt.

Der Dominikanerkirche gegenüber steht das Gebäude der ständisch-technischen Lehranstalt (entstanden aus einer im J. 1721 gegründeten Ingenieurschule). Das Gebäude selbst war das ehemalige St. Wenzelscollegium der Jesuiten. — Die Stadtgegend zwischen der Dominikanerkirche und dem Franzensquai bietet in der Anlage ihrer engen krummen Gassen, wie auch in einzelnen Gebäuden noch viel Alterthümliches. An die ältesten Zeiten Prags erinnert das ehemalige Annakloster. Die St. Laurentzkirche, die zu diesem weitläufigen Gebäude gehört, wurde dem Chronisten Hagel zu folge schon von Wenzel dem Heiligen (927) erbaut. In den Jahren 1249 — 1251 baute der Ordensmeister der Tempelritter, Peter Berka von Duba, neben dieser Kirche eine Comthurei, welche nach Aufhebung des Tempelordens an die Maltheser, und bald darauf an die Dominikaner-Nonnen überging. Als in den gräueltollen Jahren 1420 und 1421 die Hussiten in fanatischer Religionswuth fast alle Kirchen und Klöster Prags zerstörten und verwüsteten, blieb der Annahof verschont, weil eine Nichte Zizka's, Nonne in diesem Kloster war. Deshalb flüchteten auch damals mehrere hundert Nonnen aus anderen Klöstern hieher. Nachdem im J. 1782 das Kloster aufgehoben worden, wurde das Gebäude in drei Theilen an Private verkauft. Der größte Theil mit der Kirche (die nun als Papiermagazin dient) ist ein Eigenthum der Gebrüder Haase, welche darin ihre Comptoirs, ihre Buchdruckerei, Schriftgießerei, Stereotypage ic. aufgeschlagen haben. Diese Buchdruckerei, (die ausgebreitetste der öster-

*) Man sieht Anfänge dieses Quais im Vordergrunde des Bildes „die Kleinseite mit dem Stadtschin in Prag.“

reichlichen Monarchie) besitzt eine Doppel-, 5 einfache Schnellpressen, und 22 Hand-Pressen. Die musterhafte Eleganz der Arbeiten, welche dieses typographische Institut liefert, bietet einen Beleg dar, welche rasche Fortschritte Prags Industrie in der Neuzeit macht. — In der Nähe des Annahofs lag auch die berühmte alte Betlehemskirche, bei welcher Hus und nach ihm Jakobellus von Mies als Prediger angestellt waren. Sie wurde 1786 — als Kaiser Joseph so viele Kirchen und Klöster in Prag aufhob, — abgetragen, ihr Andenken hat sich jedoch noch in dem Namen des Betlehemsplatzes erhalten.

Noch einer Gegend der Altstadt geschehe Erwähnung. Diese ist der sogenannte Frantischek am nordöstlichen Ende der Altstadt, längs des Moldauufers gelegen. Sie ist eins der ärmsten Stadtquartiere und zeigt in dem Bau der Häuser und dem Zustande der Gassen noch viel Primitives. Dennoch waren in alten Zeiten auch hier nicht unberühmte Gebäude, z. B. das weitläufige Agneskloster, in dessen nun aufgehobener Kirche nebst der heiligen Stifterin derselben (Agnes, Tochter Premysl Dtofars I.) auch König Wenzel I. und der berühmte Tatarenbesieger Jaroslav von Sternberg († 1277) begraben liegen. Noch steht in der Gegend des Frantischek die freundliche Kirche St. Simon und Juda mit dem daranstoßenden Kloster des Ordens der Barmherzigen Brüder, dem sie seit 1620 gehört. Dieser segensreiche Orden beschäftigt sich auch hier wie überall mit Krankenpflege, und jährlich finden in den großen Sälen desselben 2200 bis 2500 Kranke die nöthige Unterkunft und ärztliche Hilfe.

Wenn wir nun von den noch bestehenden Kirchen die wenig Merkwürdiges darbietenden Pfarrkirchen zum heiligen Geist und zu St. Kasulus, und von den aufgehobenen die ehemalige, schöne Benediktinerkirche zu St. Nikolaus (in der Nähe des altstädter Ringes) nennen, so haben wir aller bedeutenden Gebäude der Altstadt, soweit der Zweck und der Raum dieses Werkes es zuließe, Erwähnung gethan, und scheiden von diesem Stadttheile mit der nachträglichen Bemerkung, daß die Verleger — um den Besitzern dieses Werkes auch im Bilde ein Andenken an das Gewesene, nicht mehr Bestehende zu geben, — die Ansicht der südlichen Fronte des nun durch einen neuen Bau ersetzten altstädter Rathhauses in die Zahl ihrer Prospekte mit aufgenommen haben. Das alte Rathhaus bot aber der historischen Erinnerungen so viele, daß die Leser den Verlegern die Aufnahme dieses Bildes gewiß nur Dank wissen werden.

Von den nördlichen Theilen der Altstadt in einem Halbkreise umschlossen, liegen am rechten Ufer der Moldau eng zusammengedrängt die Gassen und Häuser der

2. J u d e n s t a d t.

Meist eng und krumm bieten diese Gassen und Gäßchen, so wie die schmalen, hohen und dabei doch unansehnlichen, oft elenden Häuser noch jetzt ein Bild des Drucks, unter welchem dieses zerstreute „ewige“ Volk bis in die letztvergangenen Jahrhunderte lebte. Auf einem Flächenraum von nicht ganz 27000 Quadratklastern wohnen in 278 Häusern 7100 Menschen.

Selten findet sich unter den Häusern eines, welches nur einen Besitzer hätte; manche haben zehn, auch zwölf Theilbesitzer, und selbst ein und dasselbe Zimmer wird häufig von zwei oder noch mehr Familien bewohnt. Der größere Theil der Bewohner der Judenstadt ist arm, denn die reicheren israelitischen Fabriksinhaber und Handelsleute beziehen Wohnungen in den anderen, schöneren Stadttheilen. Der arme Jude zieht früh Morgens aus und treibt entweder in dem Judentandelmärkte seinen Schacher, oder haufirt — mit einem Sack auf dem Rücken — in den Gassen Prags herum, von Haus zu Haus, und lebt von dem Gewinnte, den ihm der Kauf und der Wiederverkauf alter Sachen abwirft, auf die kärglichste Weise. Nur durch die härtesten Entbehrungen aller Art und eine hartnäckige Sparsamkeit schwingt sich trotz des kleinen Gewinnstes Mancher dieser sogenannten „Händlerjuden“ zu einem größeren oder geringeren Grade von Wohlhabenheit auf, der dann auch jetzt mehr als sonst am Sabbath sich im Aeußern zeigt, da die Juden wissen, daß sie die Bedrückungen nicht mehr zu befürchten haben, welche sie in früheren Jahrhunderten — oft allein um des Reichthums willen, doch natürlich unter andern Vorwänden — erdulden mußten. Die Zeiten haben aufgehört, wo sie an Sonntagen und nach Sonnenuntergang die Thoren ihres Quartiers nicht mehr verlassen durften, und an Hut und Kleidern besondere Abzeichen tragen mußten. Die humane österreichische Regierung gesteht ihnen mit wenigen Ausnahmen (worunter die Beschränkung der Familien und daher auch der Heirathen die bedeutendste ist) mehrere Rechte zu, und läßt ihnen in selbener Maße wie jedem andern Staatsbürger den Schutz der Geseze angedeihen. — Die Israeliten haben diesen Stadttheil seit dem eilften Jahrhunderte inne. Früher hatten sie theils im Augezd, theils unterm Wpschegrad (etwa im heutigen Judengarten auf der Neustadt) gewohnt. In den Jahren 1541, 1561 und 1744 wurden die Israeliten ganz aus Prag und Böhmen verwiesen, aber immer wurde nach längerer oder kürzerer Zeit der Befehl aus wichtigen Gründen wieder zurückgenommen. Die neun Thore, welche ehemals aus der Judenstadt führten und jeden Abend geschlossen wurden, sind abgetragen, und nur durch in der Höhe der oberen Stockwerke quer über die Straße gezogene Drähte sind noch gegenwärtig die Gränzen der Judenstadt gegen die Altstadt bezeichnet.

Die Hauptmerkwürdigkeiten der Prager Judenstadt sind: der alte Judenfriedhof (jüdisch: Beth Chaim, d. i. Haus des Lebens), eine der schenswerthesten und zugleich mindest bekannten Stellen Prags, wahr und treffend eine ossianische Erscheinung genannt. Tausende von Grabsteinen, viele verwittert durch die atmosphärische Einwirkung von Jahrtausenden, kolossale, tempelartige Sarkophage ragen in großartiger, ruhmgleicher Unordnung aus dem hügeligen grasbewachsenen Boden, unter den Laubdomen alter, knorriger Fliederbüsche hervor. Zahlreiche Talmudisten und hochgepriesene Rabbiner liegen hier begraben, darunter „der hohe Liva,“ ein Zeitgenosse und Freund Tycho de Brahe's. Selbst Kaiser Rudolph II. soll ihn hochgeachtet und in seiner Wohnung in der Judenstadt besucht haben. Dreiunddreißig Leichensteine seiner Lieblingschüler stehen in langer Reihe zu beiden Seiten

des Sarkophages. Des „hohen Liva“ (auch Rabbi Löw genannt) Andenken lebt noch in mancher poetischen Sage der Juden fort. Möge eine derselben, deren Schauplatz gerade der Judenfriedhof ist, als Probe hebräischer Poesie hier Platz finden. Es durchweht sie derselbe Schauer, wie den Judenfriedhof selbst. — Eine furchtbare Seuche herrschte unter den Kindern der prager Juden, Monat für Monat wurden Hunderte von Kindern auf dem Beth Chaim begraben. Die gelehrtesten Talmudisten suchten vergebens die Ursache der schrecklichen Seuche zu ergründen. Da berief Rabbi Löw einen seiner Lieblingschüler und befahl ihm, vor Mitternacht auf den Beth Chaim zu gehen, dort würde er die Leichen der verstorbenen Kinder auf ihren Gräbern tanzen sehen, einem derselben solle er das Leichenhemdchen entreißen und es ihm, dem Rabbi, bringen. Der Bocher (Schüler) that wie ihm der Rabbi befohlen, und fand Alles, wie ihm dieser gesagt. Als die Mitternachtsstunde schlug, erhoben sich die Leichen der Kinder aus ihren Gräbern und begannen im Mondlicht unter den knorrigen Fliederbüschen zwischen Katafalken und Leichensteinen ihre gespenstigen Reigen. Der Bocher aber faßte sich Muth, entriß dem nächsten der Kinder sein Leichenhemd und eilte damit zu seinem Rabbi, der eben am offenen Fenster saß. Kaum hatte der Rabbi das Leichengewand, so eilte pfeilschnell das Kind herbei, welchem das Leichenhemd — ohne das es nicht in's Grab zurückkehren durfte — geraubt worden war. Es streckte die Händchen nach dem Rabbi aus und bat um sein Leichenhemd. Der Rabbi aber schüttelte mit dem Kopfe und sprach: „Nicht eher sollst du dein Leichengewand wieder haben, als bis du mir den Grund der herrschenden Seuche verräthst.“ So sehr auch das Kind um sein Todtenhemd schrie, der Rabbi blieb unbefugsam, bis ihm das Kind enthüllte, die Seuche sei eine Strafe für den lasterhaften Lebenswandel zweier Ehepaare, welche im Ehebruche lebten. Als das Kind die Namen dieser Frevler genannt, erhielt es sein Leichenhemd und kehrte in's Grab zurück; die Frevler wurden bestraft und von der Stunde an hörte die Seuche auf. — Gleich poetische Sagen erzählt man von dem Sarkophage Rabbi Schimonus des Gerechten. Auch das Grabmal Rabbi Mordachai Meisels, der sich um die Judenstadt durch viele Bauten hochverdient gemacht, wird jedem Besucher gezeigt, ebenso jenes der Anna Schmiedes, einer Jüdin, die wahrscheinlich das Münzregal gepachtet hatte und aus der die Sage eine polnische Königin macht. (Man erkennt dieses Grabmal an dem darauf eingemeißelten Wappen, dessen mittleres Feld drei Sterne, die zwei Seitenfelder aber zwei Löwen enthalten.) Der Grabstein der Sara Raz gab einst zu vielen gelehrten Discussionen Anlaß; denn eine unrichtige Lesart der Grabchrift hatte zu dem Glauben verleitet, daß der Stein bereits aus dem Jahre 606 (statt 1606) rühre, woraus man beweisen wollte, daß die Juden diesen Ort schon 100 Jahre vor der Gründung Prags im Besitze hatten. — Seit Kaiser Joseph II. dient dieser Friedhof nicht mehr als Begräbnißstätte; ein Theil desselben ist jetzt der israelitischen Kleinkinderbewahranstalt als Spielplatz eingeräumt.

Die Altnusynagoge, unstreitig eines der ältesten Gebäude Prags. — Wahrscheinlich gehört dieses Bauwerk dem

dreizehnten Jahrhunderte an, mit Ausnahme der Bedachung, deren Styl gegen die schmalen gothischen Fenster und das geschnörkelte Portale seltsam absteht. Auf Stufen gelangt man in das ehrwürdige Innere hinab. Die Bögen des doppelten Spitzgewölbes werden von zwei massiven, im byzantinischen Style verzierten Säulen getragen. Die Wände sind von dem Alter, wie von dem hundertjährigen Lampenruße geschwärzt, so daß keine der zahllosen, in dieselben eingemeißelten Bibelstellen mehr erkennbar ist. Aber dem Volksglauben zufolge darf kein Werkzeug das Heiligthum berühren, und „deß' Hand vorret“, der sich eine Renovirung desselben erlauben würde. — Einen größeren Contrast kann man wohl schwerlich auffinden, als der ist, welcher zwischen dieser Synagoge und dem Tempel des reformirten israelitischen Gottesdienstes herrscht, einer ehemaligen Synagoge, die dem reformirten Cultus geweiht und in welcher der erste Gottesdienst nach dem neuen Ritus am 21. April 1837 gehalten wurde. Das Gebäude ist ganz neu hergestellt und im Innern mit großer Eleganz eingerichtet. Eine gute Orgel begleitet beim Gottesdienste den wohl eingübten Sängerkhor. — Außer den genannten zählt die Prager Judenstadt noch 8 Synagogen, die sich jedoch durch nichts von denen anderer Städte auszeichnen.

Unter den übrigen Gebäuden der Judenstadt ist das jüdische Rathhaus das sehenswerthe.

3. Die Neustadt

umschließt die Altstadt in einem weiten Bogen, und ist von derselben durch die Ursuliner-gasse, die Neue Allee, Obstgasse, den Graben, Josephsplatz, die Köhrsgasse und den Aufschwemmsplatz getrennt, ein Gassenzug, durch welchen ehemals — eben zur Trennung der beiden Städte die einander oft feindselig gegenüber standen — von der Moldau ein Graben geleitet war. Zwei fünfstel Meilen lang (von Podskal bis zu den helmischen Mühlen) nimmt sie eine Area ein, welche mehr als dritthalbmal so groß als jene der Altstadt ist. Doch ist noch lange nicht diese ganze Fläche mit Häusern bebaut, längs den Wallmauern und vorzüglich in den höher gelegenen Theilen, auf dem Windberge, in der Katerinka u. s. w. sind große Strecken zu ausgedehnten Gartenanlagen verwendet, ja selbst als Felder und Weingärten benutzt. Auch nehmen die Holzmagazine („Holzgärten“) im Podskal längs des Moldauufers eine nicht unbedeutende Area ein. Die Zahl der Bewohner war nach der letzten Zählung 47,439, die Zahl der Häuser 1312. Diese letztere steigt von Jahr zu Jahr, in keinem der Theile Prags wird so viel gebaut, wie in der Neustadt.

Bekanntlich ist die Neustadt von Karl IV. gegründet. Vor Karls Regierungsantritt standen an ihrer Stelle die Dörfer oder Vorstädte: a) Podskal (am Moldauufer unter dem Felsen [pod skalau] des Wyscherab), b) die Vorstadt Zbaras (unter'm Viehmarkt), c) vermuthlich eine Ortschaft in der Gegend des heutigen Judengartens, d) das Dorf Rybnicek (in der Gegend der heutigen Stephanskirche), e) Das Dorf Poric (am Moldaufluß, böhmisch po rece), eine ehemalige deutsche Kolonie. Karl IV. führte vom Wyscherab bis zum Dorfe Poric eine Mauer mit Thürmen und Thoren und ertheilte jedem, der sich

in dieser neuen Stadt anfänglich machte, namhafte Rechte und Freiheiten. Auch zog er viele Gewerbsleute aus dem Auslande hierher und wies ihnen Häuser in der Neustadt an z. B. den Loh- und Weißgärbern aus Calabrien, nach denen noch heute die Gegend, wo sie sich niedergelassen hatten (nicht weit von der Adalbertskirche) „Calabrien“ genannt wird. — Die Neustadt trägt auch in ihrer äußeren Physiognomie das Gepräge des neueren Ursprungs. Die Straßen sind breiter, gerader, regelmäßiger, denn Karl IV. hatte bei der Anlage der Stadt einen festen Plan entworfen, nach welchem jeder bauen mußte. Nur eben in den bereits früher angelegten Theilen herrscht die Unregelmäßigkeit, die Vorliebe des Alterthums für Winkel und Krümmungen. Ein Hauptkriterium der Neustadt sind die vielen Kirchen; ist sie ja von dem frommen Karl IV. gegründet. Noch im Jahr 1770 zählte dieser Stadttheil 41 Kirchen, neunzehn davon sind aufgehoben und zum Theil ganz niedergedrückt, zum Theil als Magazine und dergl. und die dazu gehörigen Klöster zu Wohlthätigkeitsanstalten, Kasernen zc. verwendet. — Auch an Palästen und palaisartigen Bürgerhäusern ist die Neustadt reich; ihre reinere Luft und freiere Lage zieht viele Bewohner aus den höheren Klassen Prags an, und die Wohnungen auf dem Graben, dem Rossmarkt u. a. m. gehören unter die gesuchtesten und theuersten. Die abgelegeneren Quartiere der Neustadt dagegen sind der Sitz der ärmeren Volksklassen und bieten oft Scenen dar, welche eben nicht die Lichtseiten des Volkslebens bilden.

Die Neustadt zählt 14 Plätze und 81 Gassen, von den ersteren sind der Viehmarkt (280 Wiener Klafter lang 80° breit) und der Rossmarkt (360 W. Kltr. lang, 32° breit) die geräumigsten; leider verliert aber gerade der größere, der Viehmarkt, viel von seinem großartigen Anblick durch seine Unebenheit und durch die in seiner Mitte stehenden Häuserinseln. Die Abstellung dieser Mißstände ist jedoch im Werke, und der östliche Theil des Platzes wurde bereits vor längerer Zeit planirt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1791) wurde die 1382 erbaute Corporis Christi-Kirche oder böhmische Kirche, die mitten auf diesem Plage der St. Ignazkirche gegenüber stand, niedergedrückt. Sie war in Form eines Sechsecks erbaut, und hatte lange Zeit den Ultraquisten, später den Jesuiten gehört. In der Außenmauer der Kirche waren zwei Sandsteine eingemauert, welche in lateinischer und böhmischer Sprache Inschriften folgenden Inhalts trugen: „Im Jahre 1437 ist auf Befehl des Kaisers Sigmund und der Basler Abgeordneten in dieser Kirche böhmisch, lateinisch, ungarisch und deutsch verkündigt worden, daß die Böhmen und Mähren, die den Leib Gottes und das Blut unter zweierlei Gestalten empfangen, rechtgläubige Christen und wahre Söhne der Kirche sind.“ — Die gegenwärtigen Hauptgebäude des Viehmarktes sind: das Neustädter Rathhaus. Dieses große Gebäude, in welchem sich seit Vereinigung der vier Prager Magistrate die Kriminalbureau und die Kriminal- und politischen Untersuchungsgefängnisse befinden, wurde von Karl IV. angelegt und 1805 renovirt. Der Thurm wurde 1452 erbaut. In diesem Gebäude wurde, ähnlich der Gewaltthat, welche zum dreißigjährigen Kriege das Signal gab, am 30. Juli 1419 durch den

Fenstersturz mehrerer Rathsherrn gleichsam die Lösung zum Ausbruche des unseligen Hussitenkrieges gegeben. Wir werden in der Geschichte Prags darauf zurückkommen.

Das Garnisonsspital, mit der St. Ignazkirche nimmt fast die Hälfte der östlichen Fronte des Viehmarktes ein, und war bis zur Aufhebung der Jesuiten ein Collegium dieses Ordens. An dem linken Flügel dieses Gebäudes stand eine Kirche des heiligen Franz Xaver; an dem rechten steht noch immer die schöne Kirche des heiligen Ignaz Loyola mit einem reichen imposanten Portal, dessen Giebel das Standbild des Stifters der Gesellschaft Jesu ziert. Das Innere dieser Kirche, die jetzt als Garnisonkirche dient, enthält einige hübsche Gemälde (darunter ein Hochaltarblatt, St. Ignaz) von Heintsch und von Skreta.

An der Südseite des Viehmarktes tritt aus einer Seitengasse ein Theil des k. k. allgemeinen Krankenhauses hervor, eines grandiosen Gebäudes, das von Kaiser Joseph II. 1787 (aus einem ehemaligen Damenstiftsgebäude) gegründet, und in den letzten Jahren bedeutend erweitert wurde, so daß die Hauptfronte welche früher 48 Klafter lang war, gegenwärtig eine Länge von fast 100 Klaftern hat, und die Anstalt 56 mit 458 Betten versehene Krankenzimmer enthält. Es ist hier nicht der Ort, in die Details der Vortrefflichkeit dieser Krankenanstalt einzugehen, möge die Bemerkung genügen, daß sie in ganz Deutschland und über dessen Gränzen hinaus des ausgezeichnetsten Rufes genießt. Zugleich wird an dieser Krankenanstalt den Hörern der Arzneikunde praktischer Unterricht ertheilt und dadurch für die Heranbildung neuer tüchtiger Aerzte gesorgt.

Bevor wir zu dem Stifte Emaus, einem vierten merkwürdigen Gebäude des Viehmarktes übergehen, möge der übrigen Wohlthätigkeits- und Sanitätsanstalten, welche in der Gegend des k. k. Krankenhauses, theils auf den Anhöhen, theils am Fuße des Windberges errichtet sind, so wie der anderen Sehenswürdigkeiten dieses Bezirkes Erwähnung geschehen. Dem Krankenhause gegenüber hinter dem Garnisonspitale liegt der, an seltenen exotischen Gewächsen sehr reiche, gräf. Salm'sche Garten, und noch weiter, nordöstlich, die aus einem ehemaligen Augustiner-Nonnen-Kloster in den Jahren 1822 und 1827 errichtete Irrenanstalt zu St. Katharina. Die Musterhaftigkeit dieser Heilanstalt ist bekannt. Die Kranken werden darin nach Verhältniß ihrer Talente, Fähigkeiten, ihres Bildungsgrades u. s. w. zweckmäßig beschäftigt, bald in Werkstätten der verschiedensten Art, bald auf den der Anstalt gehörigen Feldern und Gärten, jene höheren Standes mit Abschreiben, Uebersetzen aus fremden Werken u. s. w., die weiblichen Kranken mit Nähen, Stricken, Spinnen zc. Zur Erholung dienen ein Billard, Vogelschießen, eine Kegelbahn, musikalische Unterhaltungen, eine kleine Hausbibliothek u. s. w. Die Anstalt kann etwa 145 männliche und 61 weibliche Kranken unterbringen, für jedes Geschlecht besteht ein eigenes abgesondertes Haus. Nur an zwei Tagen im Jahre kommen die Kranken beider Geschlechter zusammen, nämlich beim Erntefest und bei der Tanzunterhaltung, welche ihnen alljährlich im Carneval gegeben wird. Die schöne Kirche zu St. Katharina, von Karl IV. nach der in Pisa (1355) bestandenen Gefahr ex voto gebaut, enthält

Altarblätter von Heintsch (†1713) und ein ausgezeichnetes Freskogemälde, die Marter der heiligen Katharina darstellend (Meiners letzte Arbeit). Ihr hoher schmaler Thurm war vor den Hussitenstürmen noch weit höher. — Durch die lange Karls-
hofer Gasse, welche meist nur von Gartenmauern begrenzt wird, gelangt man zum Karlsruhof; dessen Erbauung wie schon der Name andeutet, Karl IV. ist. Zu der Kirche legte er den Grundstein mit eigener Hand (im J. 1377) und übergab das Gebäude dem Augustinerorden, den er aus Frankreich berief. Kloster und Kirche wurden theils in den Hussitenunruhen, theils zur Zeit des Passauer Einfalls (1611), noch mehr aber durch die schwedische Belagerung (1648) zerstört und verwüstet, so daß beide im Jahr 1652 fast neu aufgebaut werden mußten. Auch bei der Belagerung durch die Preußen im Jahre 1757 wurde die Kirche so oft von den feindlichen Kugeln getroffen, daß sie wohl fünfzig mal zu brennen begann. Doch gelang es jedesmal den Brand wieder zu löschen. Das Kloster wurde im Jahre 1790 zu einem Siechenhause (für unheilbare Kranke) umgewandelt. Die Kirche aber — eine der sehenswerthesten Prags — ist (nach einer kurzen Unterbrechung von 1785—1789) noch heute dem Gottesdienste gewidmet. Die Kuppel der Kirche war ehemals gothisch, verlor aber durch die vielen Restaurationen ihre steinernen Rippen, und erinnert mehr an den byzantinischen Styl, doch ist sie noch immer ausgezeichnet durch ihre Kühne Spannung und ihre reiche Goldbrunnung. Unter den Gemälden ist eine heilige Familie von Heintsch das schönste. Von demselben Maler ist die „schwängere Mutter Gottes“ (auch das „eingesleichte Wort Gottes“ genannt) deren Copien unter dem Namen „die heilige Maria vom Karlsruhof“ bekannt sind. Heintsch hatte dieses Altarblatt für den Karlsruhof gemalt (1696) und es blieb demselben auch trotz eines Streites, der sich zwischen dem Abt und dem prager Erzbischof über die ungewöhnliche Darstellung der Madonna erhob, bis das Bild im J. 1789 in die Kirche von St. Apollinar übertragen wurde. Letztere, eine ehemalige gleichfalls von Karl IV. gestiftete Collegiatskirche der Augustiner, liegt nordwestlich vom Karlsruhof und südlich vom Krankenhaus; das anstoßende Klostergebäude wurde im J. 1789 in eine Gebär- und Findelanstalt verwandelt und zu diesem Behufe 1824 — 1825 bedeutend erweitert. Auch diese, so wie alle vorgenannten Anstalten, ist von Gärten und Feldern umgeben. Unter der Apollinarkirche, am Fuße des Windberges, in der sogenannten Sluper Gasse, liegt das von Dingenhofer (1720) gebaute Elisabethinerinnen-Hospital für weibliche Kranke und nicht weit von diesem das St. Bartholomäi-Armenhaus. — Eine andere Wohlthätigkeitsanstalt, das (1786 gegründete) Taubstummeninstitut, befindet sich auf dem Viehmarkt, in dem sogenannten Faust'schen Hause, nicht fern vom Krankenhause, und in einer Fronte mit demselben. Aus Gründen, welche nicht im mindesten Stich halten, wollten Einige in diesem (man weiß nicht warum so genannten) Faust'schen Hause ein ehemaliges Wohnhaus Faust's sehen, den sie mit Guttenberg für eine und dieselbe Person hielten, und zwar für einen aus Kuttenberg gebürtigen Böhmen. Dieser soll nach ihrer Behauptung, eigentlich Sifastay (i. e. Glücklich) geheissen, aber nach damaliger Mode seinen Namen in Faustus latinisirt

haben, zur Zeit der Hussitenunruhen nach Deutschland ausgewandert und dort nach seinem Geburtsorte Guttenberg genannt worden sein. Aber, wie gesagt, es wurden bisher außer einigen Möglichkeitsgründen kein einziger triftiger Wahrscheinlichkeitsgrund für diese Meinung beigebracht.

Das Benediktinerstift Emaus mit der Kirche des heiligen Hieronymus und zur Himmelfahrt Maria. Kaiser Karl IV. gründete (1347) dies Stift für slawische Benediktiner, die sich aus den südslawischen Ländern geflüchtet hatten, und legte ihnen zur Pflicht auf, den Gottesdienst in slawischer Sprache zu halten. Deshalb und nach dem Vaterlande der Priester desselben, hieß das Kloster auch lange Zeit das Slowaner Kloster (na Slowanech). (Den Namen Emaus aber führt das Kloster daher, weil es am zweiten Ostertage (an welchem in katholischen Kirchen das Evangelium von den nach Emaus pilgernden Jüngern gelesen wird) eingeweiht wurde. Am Gedächtnistage der Einweihung wird noch jetzt alljährlich das Emauser Fest in diesem Stifte gefeiert.) Nachdem das Stift durch die Hussitischen Unruhen und die Wirren der nachfolgenden Jahrhunderte (besonders 1611), welche wir in der Geschichte Prags ausführlicher erzählen werden, fast gänzlich herabgekommen war, wurde es im J. 1635 von Neuem reich dotirt, und den spanischen Benediktinern von Montserrat eingeräumt. Die slawischen Benediktiner erhielten dafür die bei der Altstadt erwähnte Kirche zum heiligen Niklas. Der Kreuzgang des Klosters, so wie ein geringer Theil der Gemälde desselben hat sich noch aus den Zeiten Karls IV. unverändert erhalten. Die Kirche, welche in der heutigen Gestalt im Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde, ist mit Staffeleigemälden ausgeschmückt, die aber von keinem besonderen Werthe sind. Vielgenannt wurde in neuerer Zeit das Kloster in der gelehrten Welt wegen einer wichtigen literarischen Entdeckung. Die gelehrten Forschungen des Polen Jastrzebski, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, und unseres Slawisten Herrn Bibliothekars Hanka haben nämlich ergeben, daß der sogenannte Texte du sacre, auf welchen die Könige Frankreichs sonst bei der Krönung in Rheims den Krönungseid ablegten, aus dem Kloster Emaus herrühre. Es ist nämlich ein theilweise vom heiligen Prokop selbst (zwischen 1010 und 1040) geschriebenes cyrillisches Evangelium, welches Kaiser Karl IV. dem Stifte Emaus geschenkt hatte. Wahrscheinlich in den unruhigen Hussitenzeiten kam das Manuscript dem Stifte Emaus abhanden, und gelangte, so viel scheint bis jetzt sicher gestellt, über Konstantinopel nach Rheims, wo es zu so hohen Ehren kam. Habent sua fata libri. Lange hatte man in Frankreich das Manuscript für armenisch gehalten, bis der russische Czar Peter der Große bei einem Besuche in Rheims es sah, und für slawisch erkannte. Aber erst die oben genannten Gelehrten erkannten seinen eigentlichen Ursprung.

Die dem Emausstifte gegenüberstehende (von J. Dingenhofer 1730 erbaute) Kirche zu St. Johann auf dem Felsen können wir nur dem Namen nach erwähnen, ebenso die etwas tiefer liegende Muster-Kleinkinder-Bewahranstalt am Hradsch. Vom Stifte Emaus senkt sich die Anhöhe südlich gegen das Thal des Botigbaches, westlich gegen die Moldau. An dieser

zieht sich vom Einflusse des Botigbaches bis in die Nähe der Sophieninsel der Podskal, ein Stadttheil, der theils von reichen Holzhändlern, theils von armen Holzspaltern, Flößern, Schiffen u. s. w. bewohnt wird. Ungeheure Holzmassen liegen in zahllosen, häuserhohen Stößen zu beiden Seiten der über 520 Klafter langen Hauptstraße dieser Stadtgegend aufgeschichtet; fast alles Brennholz, welches aus den meist schwarzenbergischen Urwaldungen im Böhmerwalde (das Gut Stubenbach allein schwemmt kontraktmäßig 22000 Klafter Holz jährlich nach Prag), von der Herrschaft Grazen u. s. w. auf der Malsch, Botawa und Moldau nach Prag geschwemmt oder gefloßt wird, liegt hier aufgespeichert. Von schönen Bauten bietet der Podskal selbst gar nichts, wohl aber befinden sich in seiner Nähe: das von Außen eben so moderne als im Innern elegant eingerichtete St. Wenzelsbad, das weitläufige Provinzialstrafhaus mit der St. Wenzelskirche u. m. a. Der Theil der Neustadt am Ende des Podskals gegen die Altstadt hin ist ein Gewirre kleiner, winkliger Gassen, deren einen Theil das schon früher erwähnte sogenannte Calabrien (erste, zweite und dritte Gärbegasse) bildet. Hier steht die von Karl IV. erbaute Kirche zum heiligen Adalbert dem Größern, mit einem schönen Altarblatt von Brandel. — Nicht weit von dieser Kirche befindet sich das Bethaus der protestantischen Gemeinde augsburgischer Confession (eine ehemalige Kirche zu St. Michael). — Von aufgehobenen Kirchen sieht man noch westlich vom Viehmarkt die Kirche des heiligen Karl Borromäus und die Zdaraser Stiftskirche; die Stifts- und Klostergebäude beider werden als Kasernen verwendet, ebenso das ehemalige Kloster der Trinitarier (nördlich vom Viehmarkt), deren Kirche (1712 erbaut, von Schlachter in Fresko gemalt und mit einer heiligen Dreifaltigkeit von Maulpertsch) als Pfarrkirche noch immer dem Gottesdienste gewidmet ist. Westlich vom Viehmarkt erwähnen wir die Stephanskirche, ein uraltes Gotteshaus, das wahrscheinlich schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts existirt hatte, nach manigfachen Schicksalen aber um's Jahr 1612 unter Kaiser Mathias umgebaut wurde, worauf noch ein vergoldetes M am Kirchengewölbe deutet. Die vorzüglichsten Gemälde dieser an kostbaren Bildern reichen Kirche sind; von Zimbrecht die Steinigung Stephans und von Skreta eine Taufe Christi und eine sterbende Sta. Rosalia.

Der zweitgrößte Platz der Neustadt ist, wie bereits erwähnt, der Rosmarkt, welcher die Neustadt in zwei Polizeidistrikte, die obere (vom Rosmarkt zum Wyszehrad aufwärts) und die untere Neustadt (vom Rosmarkt zum Poritsch abwärts) scheidet. Obwohl von keinen so kolossalen Bauten begrenzt, wie der Viehmarkt, bietet der Rosmarkt doch dem Auge einen weit gefälligeren Anblick, denn er ist ziemlich regelmäßig, (seit 1827) gänzlich planirt und gepflastert und seine großentheils neuen und ansehnlichen Häuser sind in geschmackvollem Style erbaut. Darum ist er mit den angränzenden Stadtwällen welche — wie wir schon im Eingange dieses Werchens erwähnten — von dem gegenwärtigen Herrn Oberstburggrafen in schöne Anlagen umgewandelt worden, an schönen Wintertagen einer der Lieblingsspaziergänge der gesegneten Welt. Seine obere Hälfte schmücken zwei Standbilder, eine

Statue des heiligen Wenzel zu Pferde von Pendel und eine des heiligen Johann von Nepomuk von Plázer. An seinem südöstlichen Ende schließt ihn die moderne Façade des im J. 1832 umgebauten Rosthores ab. Von dem untern, nordwestlichen, Ende des Rosmarktes geht zu beiden Seiten — links die Obstgasse und neue Allee, rechts der Graben — der Gassenzug aus, durch welchen sonst der die Alt- und Neustadt trennende Moldaugraben floß, und über den vom Rosmarkt aus ein Brückchen in die Altstadt führte. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst dem linken Theile jenes Gassenzuges zu, durch welchen man nun zu dem großartigsten Bauwerk, das sich in Prag in neuester Zeit erhob, zu der Kaiser-Franzensbrücke gelangt. Mit Recht sagten wir, als wir auf einem der ersten Blätter dieses Werchens die Kettenbrücke schilderten, daß dieselbe rasch ihrer Vollendung entgegenschreite: denn ehe wir noch den vorliegenden zweiten Druckbogen unter die Presse brachten, hat sich bereits dieser kühne Bau in herrlicher Vollendung den zahlreichen älteren Prachtbauten unserer Hauptstadt als ein ebenbürtiger Rival zur Seite gestellt. Siegreich überstand diese Brücke die schweren Proben, welchen man am 2. und 3. November ihre Tragkraft, ihre Tüchtigkeit unterzog, und so ward sie denn am 4. November von dem Prager Fürst-Erzbischofe eingeweiht und von ihren Erbauern — zum Andenken an Bailand Er. Maj. Kaiser Franz — die Kaiser-Franzensbrücke genannt. Einen passendern Tag als den 4. November konnte man zu dieser Feier, an welcher ganz Prag, ja ganz Böhmen, den freudigsten Antheil nahm, nicht wählen, denn dieser Festtag war zugleich der Namenstag des allverehrten Oberstburggrafen Karl Grafen von Chotek, dessen Kunstsin und Vaterlandsliebe dieses Werk in Anregung brachte und dessen Energie den Bau so rasch förderte. Sinnig nennt ein Dichter diese Brücke die Schleife des schönen Kranzes von Gärten, mit welchem Graf Chotek sein geliebtes Prag umgab: eben so sinnig ist die Parallele, welche derselbe Dichter (Prof. Zimmermann) in einem an den Grafen Jos. Math. Thun, den hochverdienten Leiter dieses Baues, gerichteten Gedichte, zwischen der alten steinernen und dieser neuen Brücke zieht.

Die Königsbrücke drüben in ihrem ernsten Sinn,
 Die schaut mit stillem Staunen die Nebenbuhlerin:
 „Wer hat die Riesenthore dort über Nacht gestellt?
 „Wer hat die Eisenketten von Thor zu Thor geschnelt?
 „Ich kann mich noch erinnern aus grauer Tage Zeit,
 „Ich wuchs in langen Jahren, im ew'gen Wogenstreit,
 „Die kam heran im Fluge, glitt leise durch die Luft,
 „Wie wenn des Fährmanns Stimme zum andern Ufer ruft.
 „Im Wassergrund zu wurzeln, das ist der Brücken Art,
 „Die aber nimmt durch Lüfte die stolze Wolfenfabrt,
 „Hier schlankt Reden tragen sie nach dem Uferland,
 „Wie für die Moldaunire ein zierlich Gürtelband.“
 Die alt' und neue Brücke, auf blauer Kampfbahn,
 Sie sehn, zwei würd'ge Gegner, sich groß und offen an:
 Die eine steht gewaltig, die andre keck zum Streit,
 Und beide künft'gen Zeiten ein Gleichniß ihrer Zeit.
 Dort altgeprüfte Regel, und markig stämm'ge Kraft,
 Hier sucht sich neue Wege der Wiß der Wissenschaft,
 Dort uralte treue Dauer, gedieg'ne Festigkeit,
 Hier heller Geist und Anmuth: wer schlichtet solchen Streit?



Die alte schreitet sieghaft, es hallt der weite Schritt,
In Felsengrund und Wogen die breite Sohle tritt,
Sie neigt den schweren Nacken und trägt des Tagwerks Last,
Und geht geraden Ganges dem Ziel zu ohne Raß;

Die neue steht am Ufer, bereit zu leichtem Schwung,
Und mißt den Strom zur Insel, und thut den Elfenprung.
Dort weilt sie unter Bäumen und schwingt nach kurzer Ruh'
Sich hold wie Laubgewinde dem andern Strande zu.

Wenn laues Frühlinggeweh die Eisesdecke sprengt,
Im tollen Fluthenschwalle sich Scholl auf Scholle drängt,
Wenn Stoß auf Stoß die Blöcke den wüsten Sturm erneu'n,
Am Knie der Königsbrücke, da brechen sie sich klein.

An Riesenschultern lehnet die neue sich in Ruh'
Und sieht dem Wogenwählen anmuthig friedlich zu,
Wie auch der Gegner stürme, sie schwebet leicht und klug,
Wie Schwalben über Wellen in bogengleichem Flug.

Markiger, poetischer konnte diese Parallele nicht ausgeführt werden. — Doch wenden wir uns von der Poesie wieder zur Prosa unserer topographischen Schilderung. Kehren wir auf demselben Wege, den wir gekommen, zum Roßmarkt zurück. Zuerst die Ursuliner-gasse: ein Theil der neuen Allee. Hat ihren Namen von dem Kloster und der Kirche der Ursulinerinnen, deren Hauptfronte und Portale in diese Gasse geht. Das Kloster wurde im J. 1676 beendet, die Kirche 1702 — 1704 gebaut. Die vorzüglichsten Gemälde der letztern sind: eine heilige Ursula (Hauptaltarblatt) und eine heilige Anna von Tischka, eine Geburt Christi von Bies und eine Himmelfahrt Mariä von Brandel, der aber vor Vollendung dieses Werkes starb, so daß dies Gemälde von einem andern uns unbekanntem Maler beendet wurde. — Die Jungfrauen dieses Klosters beschäftigten sich mit der Erziehung und dem Unterricht der weiblichen Jugend. — Die neue Allee ist eine der schönsten Gassen, zu beiden Seiten schmücken sie Paläste (z. B. das Schlick'sche, Ealm'sche u.) und palastartige Gebäude (z. B. das schon bei der Altstadt gedachte Mattheyß); die Mitte des einen Theiles ist mit einer Kastanienallee bepflanzt, und zwar an derselben Stelle, wo früher der Moldaugraben floss. — Am Ende der neuen Allee, wo diese durch die Obstgasse in den Roßmarkt mündet, steht der kleine Maria=Schnee=Platz; der ehemalige Vicus Fabrorum, wohin Karl IV. die in Feuer arbeitenden Handwerker gewiesen hatte. Der jetzige Name dieses Platzes rührt von der Kirche zu Maria=Schnee, welche sich hier mit einem Franziskanerkloster erhebt. Karl IV. legte den Grundstein zu dieser Kirche am 3. September 1347 aus Anlaß seiner und der Königin Blanca Krönung und stiftete dabei ein Karmeliterkloster. So freudig die Ursache der Entstehung, so traurig waren die Schicksale dieser Kirche. Sie wurde einigemal rein ausgeplündert, verwüstet, und die Karmeliter — welche, weil sie vorzüglich der Lehre Meisters Huf sich widersezt hatten, dem Volke sehr verhaßt wurden — ermordet und vertrieben, so daß Kloster und Kirche nicht selten längere Jahre leer standen. So standen sie auch von 1547 — 1603 ganz wüst und verlassen, worauf sie Kaiser Rudolph II. dem Franziskanerorden schenkte. Schredlich erging es dieser Kirche im J. 1611 beim Einfalle des Passauer Kriegsvolkes in Prag, sie wurde verwüstet, und durch die Ermordung von 14 Mön-

chen entheiligt, worauf sie erst im J. 1625 wieder eingeweiht wurde. Diese Kirche ist die höchste in Prag; ihre Wölbung erreicht Thurmhöhe, doch ist sie bei weitem nicht mehr so lang, als der von Karl IV. aufgeführte Bau war. —

Der Graben, ein fast 240 Klafter langer, sehr regelmäßiger Platz, auf dem sich von Tag zu Tag neue prächtige Gebäude erheben. Die neustädter Seite bilden mehre Paläste (darunter das gräßlich Kostig'sche, ehemals fürstlich Piccolomini'sche Palais), die zwei vornehmsten Gasthäuser Prags (3 Linden und das schwarze Roß) und das (1757 — 1766 erbaute) Piaristenkloster mit einer einfachen aber schönen Kirche des heiligen Calasanz. Wie überall beschäftigen sich die Patres piarum scholarum mit Unterricht; sie besizen hier ein k. k. Conviikt, ein zahlreich besuchtes Gymnasium und eine Hauptschule. Dem Ausgange des Grabens und zugleich dem bei der Altstadt erwähnten Pulverthurm gegenüber erhebt sich das großartige Portale des k. k. Hauptzollamtsgebäudes, eines ansehnlichen schönen Gebäudes, welches bis 1786 ein Kloster der irischen Franziskaner (Hiberner) war, und später eine Zeitlang als Theater verwendet wurde. Gegenwärtig haben hier nebst dem Hauptzollamte und der k. k. Kameralgefällen=Verwaltung zugleich das k. k. Bücherrevisionsamt und die k. k. Post und Eilwagenerpedition ihre Lokalitäten, und die stattliche Kirche, die recht schätzenswerthe Gemälde von Streta, Zimbrecht, Balso u. A. besaß, dient als Waarenniederlage.

Parallell mit dem Graben läuft vom Roßmarkte (ungefähr aus der Mitte dieses Platzes) die Heinrichsgasse aus, so benannt nach der St. Heinrichskirche, welche um's Jahr 1343 erbaut und von Karl IV. 1355 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Gegenwärtig ist sie eine der vier Hauptpfarrkirchen von Prag (Theynkirche, St. Stephanus, St. Heinrich und die Kirche zu St. Nikolaus auf der Kleinsseite), deren Pfarrer die Verpflichtung haben, am Tage des Einzuges des böhmischen Königs zu seiner Krönung den Baldachin, unter welchem sich derselbe in die Domkirche begibt, und am Krönungstage selbst die Reliquien zu tragen. — Das Innere des schönen Gotteshauses zieren mehre vorzügliche Gemälde z. B. eine Familie Christi von Trevisani, das Hochaltarblatt (Der heilige Heinrich mit seiner Gemalin der heiligen Kunigunde) und eine Heimsuchung Mariä von Heintsch, eine heilige Barbara von Zimbrecht. In den Mauern der Kirche und des ehemaligen Friedhofes derselben sieht man noch eine Menge alter Grabsteine eingemauert. Etwas abseits und isolirt steht der aus Quadern erbaute stattliche Glockenthurm, leider durch den Verlust seines Daches entstellt. Die Inschrift: „En ego campana, nunquam pronuntio vana, ignem vel festum, bellum vel funus honestum,“ hat die über drei Jahrhunderte alte Glocke (von 1518) mit vielen anderen Kirchenglocken Prags gemein. In der Heinrichsgasse stand auch an der Stelle, wo jetzt das Gebäude der k. k. Tabak- und Stempel=Gefällen=Direction (vor dem J. 1784 ein vom Grafen Franz Sporck gestiftetes Cölestimerinen-Kloster) steht, zu Karls IV. Zeiten der erste botanische Garten in Deutschland, in Besizthum des Hofapothekers Angelo di Firenze, nach dem der Garten und diese Gegend den Namen hortus angelicus, der englische Garten, erhielt. Dieser Angelo

di Firenze war es, welcher den bekannten römischen Volks-tribun, Cola di Rienzi, diesen eben so gelehrten und enthusiastischen, als eiteln und überspannten „letzten Römer“, welchen Vulkan als Helden eines Romans und Julius Cäsar als Helden eines Dramas dargestellt haben, dem Kaiser Karl IV. aufführte. Die Schicksale dieses interessanten Charakters gehören nicht hieher und sind aus der Geschichte und aus den erwähnten Dichterwerken hinlänglich bekannt. — In der Nähe dieses ehemaligen „englischen Gartens“ steht (in der Bredauer Gasse) das Waisenhaus zu St. Johann dem Täufer, ein treffliches Institut, das von der Kaiserin Maria Theresia und mehren Privatpersonen ansehnlich dotirt wurde. — Hinter der Heinrichskirche erhebt sich das 1840 erbaute großartige Haus des Theaterdirectors Stöger, mit einem prächtigen Saale, der mit seinen Logen u. s. w. an 5000 Menschen faßt und zu musikalischen und Kunstproduktionen verwendet wird. Auch wurden in dem Saale bereits mehre kleine Theatervorstellungen gegeben, und im letzten Carneval die Redouten abgehalten. Schade, daß dieses magnifique Gebäude, das den schönsten Platz zieren würde, in einer so abgelegenen Gegend steht.

Nur einen kleinen Theil der Neustadt haben wir noch zu schildern: die Gegend zwischen dem Frantischek, dem Josephsplatz und dem Neu- und Vorzitschthore. In dieser Gegend sei das (nahe beim Neuthore liegende) k. k. Militärbackhaus erwähnt wegen seiner Inschrift: „L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister.“ Die Franzosen, welche bei ihrer Anwesenheit in Prag (1741) dieses Haus erbaut oder wenigstens ihm diese Inschrift gegeben hatten, gaben auch bald darauf durch ihre Flucht praktisch den Beleg für die Wahrheit ihres sinnvollen Spruches.

In dem an die Moldau gränzenden Theile der untern Neustadt findet man wieder die Kennzeichen des frühern Ursprungs: eine planlose Anlage der krummen labyrinthischen Gäßchen. Dieser ganze Theil mochte in früheren Jahrhunderten unter dem Namen Vorzitsch begriffen gewesen sein, den man heutzutage fast nur auf eine einzige Gasse, die Schillingsgasse beschränkt. Die Kirchen dieser Stadtgegend sind:

Die Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, ursprünglich durch die, von König Wenzel I. hier gestifteten Kreuzherren mit dem rothen Sterne erbaut. Sie hat ein schönes Hochaltarblatt, die beiden heiligen Patrone dieser Kirche darstellend, von Reiner; ferner mehre Bilder von Heintich, Skreta, Molitor. Ein Filiale dieser Kirche war die nun aufgehobene kleine St. Clemenskirche in der Clemensgasse.

Die Kapuzinerkirche zu St. Joseph auf dem Josephsplatze besitzt einen heiligen Anton von Padua und einen heiligen Felix von Skreta. In der Tischlergasse hat die protestantische Gemeinde evangelischer Confession ein Bethaus.

Wir gelangen nun zur Schilderung der am linken Moldauufer liegenden Stadttheile: der Kleinseite und des Gradschins.

4. Die Kleinseite.

In diesem Stadttheile — nach der wahrscheinlichsten Meinung in der nach dem Bruskabache benannten Stadtgegend,

nach Andern ungefähr an der Stelle, wo heute das Gasthaus zur alten Post steht, — soll das erste Haus Prags erbaut worden sein, und wenn daher auch die Altstadt als der Kern, so ist doch die Kleinseite als der Keim der Hauptstadt Böhmens zu betrachten. Ihre Gränzen waren noch beim Ableben König Johanns sehr eng, und umfaßten bloß das Centrum der heutigen Kleinseite, da von ihren vier Thoren eines in der Gegend des Gasthauses zum Bade, ein zweites im Anfange der Karmelitergasse, das dritte in der Spornergasse und das vierte am Bruskabache stand. Das St. Thomaskloster lag knapp an der Stadtmauer, die Maltheeskirche bereits außerhalb derselben und der Augeszd war eine Vorstadt der Kleinseite, die zu jener Zeit noch die Neustadt hieß, und zwar, weil sie — obwohl älter als die Altstadt — doch später als diese eine Municipalverfassung erhalten hatte. Karl IV. erweiterte sie ungefähr zu ihrem heutigen Umfange, und auch ihren jetzigen Namen führt sie seit dem konstant. Ihre Glanzperiode waren die Zeiten, wo die Könige Böhmens auf dem Gradschin residirten, und — namentlich Karl IV. und Rudolf II. sich mit einem glänzenden Hofstaate umgaben. Der reiche prachtliebende Adel baute damals hier seine Paläste und der Künstler und Gewerbsmann, der bei dem lurusliebenden Hof eben so reichliche als lohnende Beschäftigung fand, schlug hier seine Wohnung und seine Werkstätte auf. Ein eigentliches städtisches Leben scheint auf der Kleinseite nie besonders geblüht zu haben, dies hatte auf der Alt- und Neustadt seinen Hauptsitz, seinen Centralpunkt. Als daher der Hof von Prag wegzog, verminderte sich der Reichthum und das rege Leben, das auf der Kleinseite geherrscht hatte. Die dreimonatliche Okkupation durch die Schweden (1648) trug auch ihren Theil zu der Verarmung der Kleinseite bei, und nur die zahlreichen Paläste, in welchen deren zu den mächtigsten Adelsgeschlechtern gehörende Besitzer einen Theil des Jahres zubringen, und der Umstand, daß die höchsten Landesbehörden ihren Sitz auf der Kleinseite aufschlugen, retteten ihr noch einen Rest ihrer vorigen Lebhaftigkeit. Wie die übrigen prager Städte, verlor auch die Kleinseite im Jahr 1784 ihren besondern Magistrat und wurde in judicieller Hinsicht unter dem gemeinschaftlichen Magistrate aller prager Städte, in polizeilicher unter die k. k. Stadthauptmannschaft gestellt.

Die Lage dieses Stadttheiles haben wir bereits im Eingange unserer Beschreibung von Prag bezeichnet, nur das tragen wir nach, daß bloß ein mehr oder minder breiter Strich längs des Moldauufers in der Ebene liegt, ein großer Theil der Kleinseite aber, bisweilen mit sehr bedeutender Steigung, sich die verschiedenen Bergabhänge hinanzieht. Ein kleiner Theil der Kleinseite mit etwa zwanzig Häusern steht auf der Insel Kampa. Die Area der Kleinseite beträgt beinahe 295000 Quadratlafter, wobei aber auch der nordöstliche Abhang des Laurenzberges mit seinen Gärten, Weinpflanzungen und Wäldchen mitgerechnet ist. Die Zahl der Häuser ist 527, die der Bewohner (nach der Zählung von 1840) 18373. Die (12) Plätze der Kleinseite sind fast durchaus klein und unregelmäßig, die (62) Gassen voller Krümmungen, Winkel und Engen.

Bei der Beschreibung der einzelnen Gebäude der Kleinseite

wollen wir uns soviel als möglich an die beigelegten Stahlstiche halten und beginnen mit dem Bilde, welches die Unterschrift führt: Die Brückenthürme der Kleinfseite in Prag.

Der Thorweg, welcher die beiden Thürme trennt, gewährt uns den Durchblick in die Brückengasse, eine der belebtesten Gassen der Kleinfseite. Die schmalen Häuser, welche wir auf der einzigen uns sichtbaren Seite derselben erblicken, bilden vom zwölften bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinab ein großes Ganzes: den sogenannten Bischofshof, die Residenz der prager Bischöfe. Der Herzog und Bischof Heinrich Brzetislaw hatte die weitläufige Residenz erbaut, und der auch als Feldherr ausgezeichnete Bischof Johann von Drazic zu einem wahren Kunstbaue erhoben; in der zerstörungslustigen Zeit der Hussitenstürme aber (1420) wurde diese mit Wällen und Thürmen geschützte Burg gänzlich verwüstet und eingeäschert, so daß von dem weitläufigen Baue sich nur ein kleiner Thurm, an dem man noch die drei Weinblätter (das Drazicer Wapen) sieht, bis auf unsere Zeiten erhielt. Er befindet sich in dem rückwärtigen Theile des „bei 3 Glocken“ genannten Hauses Nr. 47. — In der entgegengesetzten Häuserreihe sieht, uns auf dem Bilde durch den kleinen Brückenthurm verborgen, das palastartige „Sachsenhaus,“ so genannt, weil es ein Besitztum des Herzogs Rudolf von Sachsen gewesen, der es von Kaiser Karl IV. zum Geschenke erhalten und bei seiner häufigen Anwesenheit am kaiserlichen Hoflager zu Prag bewohnt hatte. Auch in neuerer Zeit — im Anfange dieses Jahrhunderts — diente dieses Haus einem regierenden Fürsten zur Residenz, nämlich dem durch die Franzosen aus seinem Lande vertriebenen Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen, der hier bis zur Auflösung des neukreirten Königreichs Westphalen verweilte.

Ueber dem Thorwege der kleinfseitner Brückenthürme ragt auf dem Bilde Kuppel und Thurm der St. Niklas kirche empor. Diese Kirche bildet auch den Hauptgegenstand eines besondern Stahlstiches und zwar ist sie auf demselben von einer Seite dargestellt, von welcher aus die majestätische Kuppel und der Glockenthurm sich dem Auge weit vortheilhafter darbieten, als von der Vorderfronte. Allzustrenge Kritiker machten dieser Kirche den Vorwurf, daß ihr Glanz nur darauf berechnet sei, ihre Schwächen zu verhüllen. Wenn auch wirklich hier und da das Kennerauge Verstöße gegen die architektonische Kunstregel erpäßt, so wird trotzdem doch selbst der Kenner eingestehen müssen, daß ihr Anblick einen imposanten Eindruck auf ihn gemacht hat. Die kolossalen Verhältnisse und die luxuriöse Pracht dieses Gotteshauses, geben nicht minder, als die bereits auf der Alt- und Neustadt erwähnten Jesuitenkirche und Collegien, einen glänzenden Beleg für die Prachtliebe und den Reichthum dieses einst so mächtigen Ordens. — Schon im Jahr 1283 hatte der prager Bischof Tobias an dieser Stelle eine Kirche zu St. Nikolaus eingeweiht, die in gothischem Style erbaut war, und im Jahr 1628 den Jesuiten übergeben wurde. Diese ließen die alte Kirche niederreißen und eine ganz neue in italienischem Style erbauen. Der Bau währte, von Dinzenhofer, Vater und Sohn, geleitet, über hundert Jahre. Das Innere der Kirche bringt keinen minder

großartigen Eindruck hervor, als ihr Aeußeres. Kolossale Statuen an den riesigen Pfeilern, die prachtvoll geschmückten Altäre, die Marmorirung der Wände und des Bodens, die Frescogemälde, die kühne Wölbung der Kuppel und des Schiffes, die weiten Räume der Kirche vereinen sich, das Staunen des Beschauers zu erwecken. Gleich beim Eintritte in das Gotteshaus erblickt man auf dem Hochaltare eine stark vergoldete Statue des Kirchenheiligen, ein Werk des kaiserl. Hofbildhauers Plager († 1787) von dem auch mehre andere Statuen und einige Altäre dieser Kirche rühren. Die Malerei der Kuppel und der darunter befindlichen drei Schalen ist von Valko, dessen schönstes Bild, der sterbende Franz Xaver, sich gleichfalls in dieser Kirche als Blatt eines Seitenaltars befindet. Die übrigen Gemälde sind von Grafer, Hager und dem Jesuiten Naab, ein hübsches Bild des Gekreuzigten in einer Seitenkapelle von Skreta. — Als eine historische Denkwürdigkeit dieser Kirche müssen wir nachholen, daß sich, wie aus einem alten Inventar dieses Gotteshauses hervorgeht, vor Ausbruch der protestantischen Unruhen ein dem Mag. Johann Hus geweihter Altar hier befand. Ebenso ist auch die Notiz nicht ohne Interesse, daß diese Kirche unter ihren Glocken eine bereits im Jahre 1498 gegossene besitzt. — Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde die St. Nikolauskirche zu einer Pfarrkirche erklärt. Das an sie angebaute ausgebehnte Jesuitencollegium wurde anfänglich als Militärkaserne verwendet, bald darauf aber umgebaut und mehren hohen Stellen als Amtsgebäude eingeräumt. Es heißt seither das „Landhaus,“ und enthält das k. k. Appellationsgericht, das Landrecht mit der Landtafel, die k. k. Staatsbuchhaltung, das k. k. Kameralzahlamt, das k. k. Subernalarchiv, u. s. w. — Das Landhaus und die Nikolauskirche bilden mit mehren angebauten Privatgebäuden eine Häuserinsel, welche den kleinfseitner Ring vom wälschen Plage scheidet. Beide Plätze machten in früheren Jahrhunderten einen einzigen großen Platz aus, in dessen Mitte bloß die der Sage nach von Boleslaus dem Grausamen erbaute (1782 abgetragene) St. Wenzelskirche stand. Von dem erstgenannten Plage, dem kleinfseitner Ring, sehen wir auf unserm Bilde einen Theil von den, an die Niklas kirche anstoßenden Bürgerhäusern. Er ist zwar unregelmäßig, doch schmücken ihn viele ansehnliche Gebäude, von welchen wir nebst dem schon genannten Landhaus das ehemalige kleinfseitner Rathhaus (in welchem sich jetzt die k. k. böhm. Kammerprokuratur und das Obersthofsehrnrichteramts befindet), den gräflich Sternbergischen Palast, und das Montag'sche Haus (ehemals ein Palais der mächtigen Rosenberge) erwähnen. — Fast ganz regelmäßig (der einzige Platz der Kleinfseite, von dem man dies sagen kann,) ist der wälsche Platz. Ihn schließt westlich das Landhaus mit der Vorderfronte der Niklas kirche, östlich das (auf dem Bilde links hinter der Kirche hervorschauende) gräflich Ledebour'sche Palais ab, an welches an der südlichen Fronte der freiherrlich Parisch-Senftenbergische Palast gränzt. Das vorzüglichste Gebäude seiner nördlichen Fronte ist das Amtsgebäude des k. k. Landesguberniums, der höchsten politischen Landesstelle, an deren Spitze der jeweilige Oberstburggraf (gegenwärtig der um Böhmen hochverdiente Graf Carl Chotek) als



110.601

Präsident steht. — Die Mitte des wälſchen Plages (deſſen Namen von den italieniſchen [wälſchen] Kaufleuten, die unter R. Rudolf II. ſich hier nieder gelaffen hatten, rühren ſoll) ziert eine nach Alliprandt's Zeichnung von Quintainer und Prokoff gearbeitete Dreifaltigkeitsſtatuë. Sie wurde 1713 zum Gedächtniſſe an eine epidemiſche Krankheit errichtet, und ſpäter während einer Hungersnoth renovirt.

Vom wälſchen Plage aus führt die Spornergaſſe und die neue Schloßſtiegè, letztere bloß für Fußgänger geeignet, beide aber ſehr ſteil, zum Gradschin hinauf. Als merkwürdigere Gebäude der erſteren Gaſſe nennen wir: das gräflich Morzin'sche, das gräflich Thuniſche Palais und die ehemalige Theatiner- oder Kaſetanerkirche zu Unſerer lieben Frau von der Vorſicht. Dieſe Kirche, die unter mehren andern Gemälden einen St. Andreas und Philipp Neri von Altomonte und ein Hochaltarblatt von Keiner beſiſt, iſt ſeit Aufhebung der Kaſetaner der St. Nikolauskirche als Filiale zugetheilt. In dem daranstoßenden Kaſetanerhauſe (dem ehemaligen Kloſter, das gegenwärtig ein Bürgerhaus iſt) gab eine zeitlang eine Dilettantengeſellſchaft böhmische TheaterVorſtellungen. — Der gräflich Thuniſche Palaſt gehörte ehemals den Grafen von Slawata, deren Wappen man auch, ſo wie das der Freiherrn von Neuhaus und der Herrn von Roſenberg, noch heute zierlich in Stein gehauen an der hintern (der Schloßſtiegè zugewandten) Fronte dieſes Gebäudes erblickt. Das Vordergebäude baute der bekannte Architekt Curagho. — Der Morzin'sche Palaſt zeichnet ſich durch ein von Karyatiden (zwei Mofren) getragenes Portal aus. In ihm befand ſich im Jahr 1782 — nachdem das Toleranzpatent erſchienen war — anfänglich das proteſtantiſche Bethaus.

Wir nehmen nun von unſern Anſichten jene zur Hand, welche die Unterſchrift führt: Die Kleinſeite mit dem Gradschin. Bei der Erklärung dieſes Bildes beſchränken wir uns vorläufig auf die zur Kleinſeite gehörenden Gebäude. Der Thurm mit der Kuppel der Nikolauskirche, ſowie die beiden Brückenthürme erkennt der Beſchauer bereits. Dieſe können uns daher als Orientirungspunkte dienen. Das lange hohe Dach zwiſchen der Nikolauskirche und den Brückenthürmen deutet uns das ſchon erwähnte Landhaus an, rechts von den Brückenthürmen erblicken wir den hohen ſpigen Thurm der Auguſtinerkirche zu St. Thomas. Dieſe Kirche wurde bereits von Premysl Otakar I. gegründet, doch ſpäter theils öfters um-, theils auch ganz von Neuem aufgebaut. Ihr Chor ſoll auf der ehemaligen kleinſeitner Stadtmauer ruhen. Obwohl von Außen nicht beſonders anſehnlich, birgt die Kirche doch in ihrem Innern manchen koſtbaren Schatz, z. B. die beiden Hochaltarblätter von Rubens (den heiligen Auguſtin mit dem Kinde, welches das Meer mit dem Köffel ausſchöpft und die Marter des heiligen Thomas), ein Seitenaltarblatt (St. Thomas) im Styl des Caracci gehalten, von Skreta, eine Copie des heiligen Georg von Correggio (Original in Dresden). Der Plafond iſt von Keiner gemalt. In dem Kreuzgange des Kloſters befindet ſich das Grab der 1612 in Prag verſtorbenen engliſchen Dichterin Eliſabeth Weſton, mit einem langen lateiniſchen Epitaphium. Das Kloſter beſiſt eine ſehr anſehnliche

Bibliothek (von etwa 10000 Bänden), die aber zur Zeit der ſchwediſchen Invaſion (1648) nahe daran geweſen war, für Prag verloren zu gehen. Schon waren die Bücher herausgenommen, doch ſechs ſilberne Köffel und ein ſtark vergoldeter Becher, welche die Kloſtergeiſtlichen dem von Königsmark mit der Wegſchaffung der Bücher beauftragten Feldprediger Magiſter Klee zum Geſchenke machten, retteten den Bücherschatz.

Der kuppelartige Thurm links neben der Thomaskirche gehört der Kirche des engliſchen Fräuleinſtifts an. Das engliſche Fräuleinſtift hat ſeinen Namen daher, daß es von einer Engländerin, Mary de Ward, geſtiftet wurde. Aus einem Privathauſe, in welchem ſich das Stift ſeit dem Jahre ſeiner Gründung (1747) befunden hatte, war es im Jahre 1783 in das gegenwärtige Gebäude übertragen, welches neßt der dabei befindlichen Kirche zu St. Joſeph (die zwei Altarblätter von Brandel beſiſt) früher den Nonnen des Karmeliterordens gehört hatte. Das Inſtitut nimmt adelige und bürgerliche Mädchen in Penſion und ertheilt neßtdem auch noch in einer öffentlichen (ſogenannten äußern) Schule der weiblichen Jugend Unterricht. Die engliſchen Fräulein können mit erzbüſchöflicher Diſpens aus dem Stifte wieder heraustreten.

Links hinter dem Thurm des genannten Stiftes (gerade unter dem Thurm der Metropolitankirche) blickt uns das große, ſchöne Palais des Grafen Joſeph Mathias Thun (den wir bereits bei der Kettenbrücke als oberſten Leiter des Baues nannten) entgegen. Der Palaſt enthält eine werthvolle Gemäldegallerie und bietet aus ſeinen oberen Stockwerken eine der herrlichſten Anſichten auf Prag.

Ueber einige minder bedeutende Gebäude ſchweift nun unſer Auge von der Thomaskirche nach rechts und erblickt hinter einer Reihe von Pappeln ein langes dunkelſchattirtes Dach: es iſt das Dach des Palaſtes der Grafen von Waldſtein. Ihm iſt gebühren er Weiße ein eigener Stahlſtich gewidmet und bei ihm wollen wir auch etwas länger verweilen. Dieſer Palaſt erinnert ſchon durch ſeinen Namen an einen Mann, der als eine der großartigſten Geſtalten in der Geſchichte Böhmens glänzt und deſſen geheimnißvolles Wirken ſeinen Charakter zu einem Zankapfel der Gelehrten zweier Jahrhunderte machte. Albrecht Graf Waldſtein, Herzog von Friedland, Sagan und Mecklenburg iſt der Erbauer dieſes Hauſes, das noch jetzt ſeinem Geſchlechte angehört. — Es war im Jahre 1620, nach der Schlacht am weißen Berge, als der Obrist Albrecht von Waldſtein zum Stadtoberſten von Prag ernannt ward. Reich geworden durch die Mitgift, welche ihm ſeine erſte Gemahlin mitgebracht hatte, kaufte er mehr als zwanzig Bürgerhäuſer, und die der Gemeinde gehörigen Ziegel- und Kalkhütten und begann einen Palaſt zu bauen, der an Großartigkeit die übrigen Herrſchaftshäuſer Prags weit überragte, und noch lange nach ſeinem Tode allgemein das Friedländerhaus genannt ward. Als Waldſtein fiel, war der Palaſt erſt kürzlich gänzlich ausgebaut worden. Walter Deverour's Feldkaplan, Thomas Carve, beſuchte bald nach des Herzogs Tode dieſen Palaſt und hinterließ eine Schilderung deſſelben, die wir hier wörtlich, nur mit neuerer Orthographie, mittheilen wollen. „Sechs große Pforten hat dieſes Gebäude, durch die man aus- und eingeht, die

Gemächer sind königlich eingerichtet. Der äußerste Saal ist weit, hoch und kunstreich gemalt. Von dannen geht man in die Vorkammer, wie sie es zu nennen pflegen, welche ganz vergoldet, und folgend in Wallensteins Gemach, davon nicht genugsam kann geredet werden. Vor diesem Gemach, ungeachtet die vielen Pagen, die alle in eine Liverei bekleidet, warten auf fünfzig wohl bewapnete Soldaten oder Trabanten fürstlich angethan; im innern Theil waren vier vornehme Männer, welche fragten, von wannen die Eingehenden wären und was sie begehrten. Noch zehn andere Trabanten mußten hin und wieder auf den Gassen und Straßen umgehen, zu verhüten, daß kein Getümmel oder Zänkerey entstände: denn es ist unglaublich, wie ungern dieser Mensch einen Tumult um sich gelitten, ja er konnte nicht hören, daß etwa ein Spaz zu laut geschrien. Zu seinem Dienst waren täglich um ihn sechs Freyherrn, sechs rittermäßige adelige Personen, und sechzig edle Knaben, welche häufig von den Eltern dahin geschickt wurden, um das Hofleben und Zucht zu lernen. Ich geschweige allhie des vielfältigen ansehnlichen Frauenzimmers, welches der Fürstin aufwartete. Wenn er etwa aufziehen sollte, sah man fünfzig Kutschen, jede von sechs Pferden, alle dem Wallenstein zugehörig, ohne die, so etwa von Fremden dazu kamen. Fünfzig Wägen führten das Küchengeschirr, daran vier Pferde gespannt, welche jeden Wagen geführet. Die Höflinge fuhren auf zehn unterschiedlichen Kutschen, welche mit Glasfenstern bekleidet, deren jede sechs Pferde zogen; auf anderen fünfzig schönen Pferden ritten Diener, deren ein jeder ein tapferes Pferd mit köstlichen Decken belegt an die Hand führte, dem Fürsten zu dienen. Seine Pferde stunden alle in einem Stall, welcher wunderbarlich war zugerichtet, die Krippen waren von Marmelstein, und bei jeder Krippen entsprung ein Brunn klares Brunnwasser, die Pferde zu tränken. — Nicht fern vom Palast sahe man einen lustigen Garten voller Bildsäulen und Wasserrohren, zu Ende dessen war ein Vogelhaus mit allerlei Art Vögeln besetzt, darinnen Bäume und Hecken gepflanzt waren, darauf die Vögel nisteten, das Haus aber war mit subtilen, eisernen Drähten umfasset, daß kein Vogel entfliehen konnte. Mitten im Garten war ein Fischteich, reich erfüllt mit allerlei Gattung Fisch,“ — u. s. w.

Einige Gemächer dieses Palastes werden noch jetzt ganz in demselben Stande erhalten, in welchem sie bei Lebzeiten des Herzogs waren. Namentlich sind dies der große Saal, das sogenannte astrologische Cabinet, die Hauskapelle, die Badegrotte u. s. w. Im Saale zieht besonders ein Freskogemälde an der Wölbung die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich, welches den Herzog vorstellt, auf einem von vier Sonnenvossen gezogenen Triumphwagen sitzend, einem Kriegsgotte ähnlich. Ueber seinem Haupte glänzt ein Stern, wahrscheinlich jener, unter dessen Leitung er sein Geschick glaubte. — Ein Portrait des Herzogs und seiner zweiten Gemahlin, einer Gräfin Harrach, findet man in einem kleinen ebenerdigen Gemache, dessen Wände mit bereits sehr verschossener chinesischer Malerei bedeckt sind. In der Mitte dieses Gemaches steht ein ausgestopftes Leibross des Herzogs, dasselbe, welches er in der Schlacht bei Lützen geritten haben soll. An dies Gemach stößt

eine große Sala terrina, deren Wölbung mit al fresco gemalten Helden und Scenen aus dem Trojanerkriege und mit Abbildungen von Waffen, Schildern u. geziert ist. An die Anachronismen im Costüme der Helden darf man sich nicht stoßen. Auch diese Halle bildet den Gegenstand eines eigenen Stahlstiches:

Rechts stößt an diese Halle eine von künstlichem Tropfstein gearbeitete stets kühle Grotte, welche die Badegrotte des Herzogs gewesen sein soll. Oberhalb dieser Grotte, durch eine geheime Wendeltreppe mit derselben verbunden, befindet sich das sogenannte astrologische Cabinet, ein kleiner runder Salon, der mit Scenen aus der griechischen und römischen Mythologie und mit astrologischen Sinnbildern geschmückt ist.

Der Garten, in den sich die Sala terrina öffnet, ist noch jetzt einer der schönsten und größten Prag's. Lange schattige Gänge, prangende Blumenbeete, Gartenhäuser, Statuen, künstliche Grotten, Springbrunnen, das große Vogelhaus, der schöne Teich, in dessen Mitte ein hübsches Inselchen mit einem Pavillon, — dies Alles macht diesen Garten zu einem Lieblings-spaziergange des Publikums, welchem er im Frühjahr und Sommer jeden Sonn- und Donnerstag geöffnet ist. Besucht ein Fremder an einem dieser Tage den Garten, so wird er einen seltsamen Contrast finden zwischen dem fröhlichen Auf- und Niederwogen der bunten sich hier ergehenden Menge, und den grandiosen haushohen Mauern, welche den Garten von der ganzen übrigen Welt abzusondern bestimmt scheinen. Unwillkürlich denkt man sich zurück in jene Zeit, wo der Herzog, — wenn seinem gewaltigen Geiste die Räume seiner Gemächer zu enge wurden — hierher eilte und durch die dichten Laubkronen ober seinem Haupte hinauf zum nächtlichen Himmel blickte, um die Sterne über die Zukunft zu befragen. — Die vielen versteckten Wendeltreppen, auf welche man im Palaste stößt, halten den Gedanken an das geheimnißvolle Treiben dieses noch immer unbegriffenen Geistes aufrecht.

Werfen wir noch einen Blick auf das Bild, welches die Vorderfronte des Waldstein'schen Palastes darstellt. So kolossal dieselbe auch ist, indem sie die ganze Länge des nach dem Palaste benannten Platzes einnimmt, so würde man doch, wollte man von derselben einen Schluß auf die Größe des ganzen Gebäudes ziehen, einen zu schwachen Begriff von den Raumverhältnissen desselben erhalten. Denn der Palast nimmt mit seinen weitläufigen Stallungen, Höfen, dem Garten und andern Nebengebäuden die ganze Länge noch zweier andern Gassen ein, so daß die Angabe, daß der Palast auf der Stelle von zwanzig Bürgerhäusern steht, beinahe als zu gering erscheint. Die erste und zweite Etage der linken Hälfte der Hauptfronte nimmt der bereits erwähnte große Saal ein, der wegen seines guten akustischen Baues häufig zur Aufführung von Oratorien u. dgl. verwendet wird. Von den drei Haupteinfahrten wird gegenwärtig bloß eine benützt.

Die Gasse, welche sich links vom Waldstein'schen Palaste zieht, heißt die Waldsteingasse und enthält nebst mehreren andern Gebäuden das fürstl. Berian Windischgrätz'sche und das fürstl. Fürstenberg'sche Palais, von denen das letztere (auf unserm Bilde durch den links vom Waldstein'schen Palaste her-

überblickenden Dachgiebel angedeutet) eine ansehnliche Bibliothek (mit etwa 26000 Bänden) und ein Münz- und Gemmenkabinet besitzt. Bibliothekar ist der fürstl. Fürstenberg'sche Rath Herr Karl Egon Ebert, der in ganz Deutschland bekannte Dichter der Wlasta. — In der Nähe des Waldstein'schen Palastes und zwar in der Bruskagasse liegt auch das neue große, aber noch nicht vollendete Gebäude der von dem verstorbenen k. k. Universitätsprofessor Dr. Aloys Klar gegründeten Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde. Der Sohn des menschenfreundlichen Stifters, k. k. Kreiskommissär Herr Paul Klar, leitet das Institut im Geiste des Vaters, und baute auch die neben der Anstalt stehende Raphaelskapelle, welche von unserm jungen Künstler Kandler nach Cartons von Führich ausgeführte Freskogemälde besitzt. Das Institutsgebäude wird nach seiner Vollendung Raum für wenigstens 300 Blinde enthalten, deren Pflege barmherzigen Schwestern anvertraut ist. Neben dem ältern Gebäude der Blindenversorgungsanstalt steht das Militärökonomiegebäude, an der Stelle, wo (wie wir bereits Eingang erwähnt) das erste Haus Prag, ein Meierhof Libuscha's der Sage nach stand.

Wir würden das neue Institutsgebäude sowohl als die Raphaelskapelle auf dem Bilde: „Die Kleineseite mit dem Hradschin“ sehen, wenn uns nicht die Mühlgebäude im rechten Vordergrund dasselbe verdeckte. Kehren wir nun zur Betrachtung des eben genannten Prospektes zurück. Wenn der Beschauer desselben von der St. Nikolauskirche, die wir als Orientierungspunkt annahmen, nach links sieht, so erblickt er zur äußersten Linken zwei kleine Thürme mit ziemlich stumpfer Bedachung: es sind die Thürme der Maltheferkirche Maria sub catena (Maria unter der Kette). Sie war, als sie noch (bis auf Karl's IV. Zeiten) außerhalb der kleinsaitner Stadtmauern lag, durch Wall und Graben geschützt, und der Zugang zu ihr noch überdies durch eine vergoldete Eisenkette gesperrt, daher ihr Name. Daß die Raumverhältnisse der Kirche vormals weit größer waren, davon sind die Wölbungen im Vorhofe derselben, an welchen sich nun Epheu hinanrankt, Zeugen. Die Zerstörungswuth der Hussiten im J. 1420, einem Jahre, wo so viele herrliche Bauten Prag's ihren Untergang fanden, und eine verheerende Feuersbrunst im J. 1503 beschädigten die Kirche in einem Grade, daß sie sich nie wieder zu ihrer frühern Größe erhob. Ihre beiden Thürme, die ebenfalls sehr in Verfall gerathen waren, wurden erst im J. 1836 wieder hergestellt. Unter den Gemälden, welche diese jetzt ganz einfache und schlichte Kirche aufzuweisen hat, verdienen besonders eine Maria in Wolken und eine Enthauptung der heil. Barbara, beide von Skreta, angeführt zu werden. Das Grandprioratsgebäude wurde erst 1731 aufgeführt. Vor dem sechszehnten Jahrhunderte hatten die Grandprieore *) in Strakonitz residirt. Das prager Grandpriorat dieses Ordens, dessen Kapitel seit 1826 seinen Sitz in Ferrara hat, ist das einzige in der österreichischen Monarchie. Der gegenwärtige Großprior des „hochritterlichen und souveränen Johanniterordens“ in den k. k. Staaten ist Herr Karl Graf von Morzin.

*) Früher führten sie den Titel Generalsprior.

In der Nähe der Maltheferkirche liegen mehre ansehnliche Paläste, von welchen wir hier den Gräfl. Rostizischen wegen seiner ansehnlichen Bibliothek und Gemäldegalerie anführen. Die Bibliothek besitzt unter andern auch eine Handschrift von Kopernikus, die Galerie ist vorzüglich an Werken niederländischer Meister reich. — Das Rostizische Palais liegt bereits außerhalb der Gränzen des Prospektes, bei dessen Beschreibung wir so lange verweilten und zu dem wir bei Gelegenheit des Hradschins nochmal zurückkehren werden, und wir müssen nun ohne die versüßliche Beihülfe eines Bildes unsere Schilderung der Kleineseite vollenden. Der Nikolauskirche gegenüber läuft vom kleinsaitner Ringe die Karmelitergasse aus, die ihren Namen von den Karmelitern führt, welche bis zum J. 1783 hier ein Kloster und die jetzige Pfarrkirche Maria de Victoria (Maria zum Siege) im Besitze gehabt hatten. Diese Kirche wurde im J. 1611 von Protestanten augsbürgischer Confession erbaut, aber schon wenige Jahre darauf, nach der Schlacht am weißen Berge, auf Befehl Ferdinands II., den unbeschulten Karmelitern übergeben. Sie zeichnet sich durch ihren korrekten Styl aus und besitzt Gemälde von Brandel und Zimbrecht. Dicht neben ihr liegt die kleinsaitner Kleinkinderbewahranstalt. (Den hohen Thurm dieser Kirche können wir dem Leser auf dem Bilde „die Kleineseite mit den drei Inseln in Prag“ zeigen: er ragt in bedeutender Entfernung links von der St. Nikolauskirche hoch über seine Umgebung empor.) Die Karmelitergasse besitzt noch manchen andern stattlichen Bau, z. B. das erst kürzlich aufgeführte Gymnasial- und Normalerschulgebäude, das fürstl. Rohan'sche Palais, das k. k. Oberpostamtsgebäude u. s. w. Letzteres ist auch durch seine Geschichte interessant. Die Königin Elisabeth, Gemahlin Johannis von Luxemburg besaß hier ein großes schönes Haus, das sie in ein Frauenkloster für die Dominikanerinnen zu St. Anna verwandelte. Diese wurden aber 1313 zu St. Laurenz auf die Altstadt (das St. Annakloster) versetzt, und ihr Kloster auf der Kleineseite Nonnen aus Olmütz eingeräumt. Aber auch diesen ward es bald abgenommen, und 1330 dem königsaalern Abte Peter geschenkt, aus dessen Händen es in den Besitz einiger Bürger übergieng. Nicht lange, so war es ein Aufenthaltsort feiler Mädchen, und blieb es volle dreißig Jahre, bis ein frommer Priester durch seine eifrigen begeisterten Vorstellungen die Bewohnerinnen dieses Hauses bewog, ihrem bisherigen Lebenswandel zu entsagen und den Rest ihres Lebens unter der Regel der Magdalenerinnen in Buße zu verbringen. Nun ließ Karl IV. das Gebäude niederreißen, und ein Kloster der Magdalena-Schwester hier errichten. Im Hussitenkriege zerstört, ward es wieder Eigenthum von Privaten, aus deren Händen es 1552 an die Jesuiten übergieng, die ein Collegium hier errichteten. Weil es aber zu abgelegen war, traten sie es den Dominikanermönchen ab. So hatten nach einander fünf Orden dasselbe in Besitz gehabt. Die hübsche geräumige Kirche wurde 1709 eingeweiht, 1784 aber gesperrt, anfangs als Zuckerniederlage, später als Theater benützt. Seit 1791, in welchem Jahre das Klostergebäude zu seinem gegenwärtigen Zwecke bestimmt wurde, dient sie als Wagenremise.

Die Karmelitergasse setzt sich gegen das Thor zu in der

Augezbergasse fort. Diese Gegend, unter dem Namen Augez bekannt, ist der südlichste Theil der Kleinfeste und war ehemals bloß eine Vorstadt derselben. — Noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bestand der ganze Augez bloß aus einzelnen zerstreuten Hütten, aber im Jahre 1297 wurde er plötzlich der Schauplatz eines äußerst glanz- und lebenvollen Festes. Mit für jene Zeiten fast fabelhaftem Prunke feierte am 2. Juni des genannten Jahres König Wenzel II. hier das Fest seiner Krönung. Da Prag die ungeheure Menge von Gästen nicht faßte, wurden für sie auf dem Augez Zelte und hölzerne Häuser erbaut und ein großer Palast mit geräumigen Sälen zusammengezimmert. Das Gold- und Silbergeschirr in diesem Fürstenpalaste allein wurde auf 6000 Mark (120,000 Gulden) geschätzt. Von diesem Feste her datirt sich nach Schaller die Erweiterung des Augez. — Auch diese Stadtgegend besitzt neben vielen unausgezeichneten, ja ärmlichen einige recht stattliche Gebäude, z. B. das k. k. Zeughaus (ein ehemals Schwamberg'scher, später Eggenberg'scher und zuletzt bis 1770 Schwarzenberg'scher Palast), und, die k. k. Artillerie-Kaserne knapp am Thore. Zur Verschönerung dieser Stadtgegend wird wesentlich die neuerbaute Kettenbrücke beitragen, welche durch die im Werden begriffene, nach Sr. Excellenz unserm gegenwärtigen Herrn Oberstburggrafen benannte, Chotek'sgasse in den Augez mündet. —

Der Augez, die Karmelitergasse, der Neumarkt, die wälische Spitalgasse und der wälische Spitalplatz umschließen den Fuß des Laurenzberges. Die wälische Spitalgasse und der kleine gleichnamige Platz haben ihren Namen von dem italienischen Waiseninstitute, welches im Jahre 1804 aus dem ehemaligen (1569 von in Prag ansässigen Italienern gestifteten) wälischen Spital entstand, und seit 1830 das Haus, das der ursprünglichen Anstalt gehört hatte und, 1789 verkauft worden war, wieder eigenthümlich besitzt. — Einige Schritte von diesem Gebäude erhebt sich ein in schönem italienischen Styl erbauter Palast der Fürsten von Lobkowitz, den sowohl die ansehnliche Bibliothek, als auch der ausgedehnte Garten besuchenswerth machen. In jener wird der Besucher manches seltene Manuscript, in letzterem eine interessante Alpenflora und überhaupt manche seltene Pflanze finden. Den höheren Parttheen dieses Gartens, der einen bedeutenden Theil des nordöstlichen Abhangs des Laurenzberges einnimmt, verleihen die Gruppen alter Eichen, Buchen, Birken u. s. w. fast das Ansehen eines Waldes, den anmuthig sich schlängelnde Wege durchschneiden. —

Nebst dem fürstl. Lobkowitz'schen bedecken noch mehrere andere — doch bei weitem nicht so schöne und große — Gärten den innerhalb der Stadtmauern liegenden Abhang des Laurenzberges. Ein einziger dieser Gärten ist Jedermanns Besuche geöffnet: der Garten der Hasenburg, eines Restaurationsgebäudes, aus dessen Fenstern man eine wunderherrliche Aussicht über Prag genießt. Noch herrlicher — weil unbeschränkter — ist die Aussicht von einem Rondell aus, das auf der Höhe des Berges aufgeworfen wurde. Man überblickt von dem Rondell nicht bloß die Stadt mit ihren hundert Thürmen, ihrem Häusermeer, ihrem majestätischen Schlosse, die breite Moldau, die Anhöhen, welche Prag umschließen, man erblickt

auch im fernen Norden den einsam stehenden, Domartigen Ryzp (Georgsberg) mit seiner uralten, weißglänzenden Kapelle, und in noch bläuerer Ferne die lange Kette der Regel des Mittelgebirges, der sich nach Westen hin der Jeschken, das Sfergebirge und das Riesengebirge anschließen. — Nicht weit von diesem Rondell, welches eine so entzückende Aussicht gewährt, erhebt sich eine kleine Kirche des heiligen Laurenz, nach welcher der Berg, der altböhmisch Petrzn (Petersberg) hieß, seinen jetzigen Namen führt. Dies Kirchlein, schon von Boleslaw II. erbaut, nach mehren Umbauten 1784 aufgehoben, 1840 aber renovirt, und dem Gottesdienste wieder eröffnet, steht auf dem höchsten Gipfel des Berges und zugleich dem höchsten Punkte Prags (156,53 Par. Toisen über der Nordsee, 73,76 P. L. über dem Molbauspiegel). Den freien Platz vor der Kirche, welcher — früher öde und wenig besucht — vor einigen Jahren planirt und mit Gartenanlagen bepflanzt wurde, zieren nunmehr 14 von den bairischen Malern Müller und Holzmaier (nach Kartons von Führich) al fresco gemalte Passionssäulen. Auch diese Verschönerungen dankt Prag Sr. Excellenz dem gegenwärtigen Oberstburggrafen Herrn Grafen Karl von Chotek, der die alte, romantische Hauptstadt Böhmens mit so unzähligen, neuen Reizen schmückte.

Eine zackige Mauer, welche Karl IV. bei einer ausgebrochenen Hungersnoth zu bauen begann, um den Armen Brot zu verschaffen, und die deshalb auch die Brot- oder Hungermauer heißt, umschließt die der Stadt zugewendete Lehne des Berges, welcher, wie bereits bemerkt worden, eigentlich nur ein Ausläufer des weißen Berges ist.

Gegen Norden schließt sich mittelst eines niedrigeren Rückens, welcher gewöhnlich der Berg Sion heißt, und auf dem das alte Stift Strahow steht, dem Laurenzberge der Schloßberg (ehemals Swjuin, Schweinsberg genannt) an, dessen Höhe ein fünfter Stadttheil

5. Der Gradschin,

gleichsam das Kapitol Prags, krönt. Fast die Hälfte seines Raumes nimmt die königliche Hofburg mit den dazu gehörigen Gebäuden ein. Seine prachtvollen Paläste und Kirchen kontrastiren seltsam zu der fast lautlosen Ruhe, die hier gewöhnlich herrscht. Neben manchen dieser Prachtbauten erheben sich ärmliche, elende Häuschen, oder breiten sich öde Plätze aus; ja einer der großartigsten Paläste, der Czernjn'sche, dient fast ausschließlich armen Leuten zur Wohnung. Mehrere andere sind zum größten Theile unbewohnt. Die Glanzperiode des Gradschins war natürlich die Zeit, in welcher die Könige Böhmens hier residirten. Mit dem Hofe schwand auch die Lebhaftigkeit dahin, die nur bei Gelegenheit hoher kirchlicher oder sonstiger Festlichkeiten, die auf dem Gradschin gefeiert werden, z. B. beim Frohnleichnamsfest, auf kurze Zeit wiederkehrt. — Von hohen Würdenträgern residirt auf dem Gradschin nunmehr nur noch der Erzbischof mit seinem zahlreichen Domkapitel; die Residenz des Oberstburggrafen wurde in das k. k. Gubernialgebäude (auf der Kleinfeste) verlegt. — Der Flächenraum des Gradschins beträgt fast 215,000 □ Klafter, aber auf dieser ziemlich bedeutenden Area stehen — theils wegen der Weitläufigkeit der mei-

sten Gebäude, theils weil einen großen Theil des Raumes der Hirschgraben, Gärten und Fortifikationswerke einnehmen — nur 190 Häuser. Die Zahl der Bewohner des Hradschins belief sich im Jahre 1840 auf 4558. Der Name Hradschin ist abzuleiten von dem böhmischen Worte Hrad, die Burg, nämlich die Hofburg.

Mit dieser, als dem wichtigsten und imposantesten Gebäude des Hradschins, müssen wir billigerweise beginnen. Schon die Herzoge Böhmens hatten eine Burg auf dem Hradschin erbaut, die, auf dem östlichen Vorsprunge des Schloßberges, wo jetzt das Oberstburggrafenamt, stehend, unter dem Namen „die St. Wenzelsburg“ bekannt war. König Wenzel I. und Przemysl Otakar II. befestigten dieselbe mit Wällen, Gräben, Mauern und zahlreichen Thürmen, von welchen letztern ein Sturm die meisten niederwarf und die königliche Wohnung bedeutend beschädigte. Nachdem im Jahre 1316 eine heftige Feuersbrunst beinahe die ganze Burg in Trümmer verwandelt hatte, baute Karl IV., der bekanntlich am französischen Hofe erzogen worden war, ein neues Schloß nach Art des königlichen Louvre zu Paris. Aber da nach seinem Tode die Könige theils auf ihren Burgen lebten, theils sich in ihrem Königshofe auf der Altstadt aufhielten, gerieth das Hradschiner Schloß durch Nachlässigkeit und durch die Verwüstungen der Hussiten allmählich in Verfall, bis endlich neuerdings Wladislaw II. 1484 seine Wohnung auf dem Hradschin aufschlug, und eine neue Burg, etwas westlich von der alten, erbauen ließ. Diesen Bau leitete Benesch von Laun, ein angesehenener Baukünstler jener Zeit, von dem mehre herrliche Bauwerke unseres Vaterlandes herrühren. (Er starb 1531.)

Der große Brand im Jahre 1541 verwandelte beinahe die ganze Burg in Schutt und Asche, bloß der Hulbigungssaal und dessen angränzender Flügel blieben von dem Wladislaw'schen Baue stehen. Erst nach diesem Brande wurde von Kaiser Ferdinand I. und König Matthias die heutige Hofburg gebaut, und Maria Theresia ließ in den Jahren 1756 bis 1774 durch Anselm Bursaglio den Ausbau derselben vollenden. Diese letztgebauten Theile der kaiserlichen Hofburg erblicken wir auf dem Bilde, welches uns „die Residenz in Prag“ von der Westseite darstellt.

Das von Bildhauerarbeiten (von Plazer) unterbrochene Eisengitter, das wir auf der genannten Ansicht sehen, schließt den ersten Burghof vom Hradschiner Platze ab. Von seinen drei Thoren ist das mittlere nur bei der Anwesenheit der kaiserlichen Familie oder bei feierlichen Gelegenheiten geöffnet. Der rechte Flügel der Hofburg enthält, soweit er auf dem Bilde sichtbar ist, in langer imposanter Reihe die Privatgemächer J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin; alle sind höchst geschmackvoll möblirt und bieten eine prachtvolle Aussicht über Prag. Die meisten derselben sind mit kostbaren Gemälden der berühmtesten Meister und mit wohlgetroffenen Porträts mehrerer Glieder des Kaiserhauses geschmückt. Die Haupttreppe zu den k. k. Privatgemächern führt rechts aus dem (auf unserem Bilde sichtbaren) Portale, welches, wie eine Inschrift darüber besagt, unter Matthias 1614 von Scamozzi erbaut wurde. Durch dieses Portale gelangt man auf den zweiten Burghof,

dessen Mitte ein reichgearbeiteter kolossaler Springbrunnen von Heidelberger (1681) ziert. Auf diesem zweiten Hofe steht auch die kais. Hauskapelle, und im nördlichen Trakt des Burgebäudes zwei große, prachtvolle Säle, der Deutsche und der Spanische, beide von Ferdinand I. erbaut. In dem erstern ward unter Rudolf II. die königliche Kunst- und Schatzkammer aufbewahrt, damals bekanntlich eine der bedeutendsten in ganz Europa. Nach dem Tode dieses kunstliebenden Kaisers soll seine Schatzkammer an Kunstgegenständen, Perlen und Edelstein einen Werth von siebzehn (!) Millionen Gulden gehabt haben. Der größte Theil dieser Schätze ging im dreißigjährigen Kriege für Prag verloren. Fünfzig Wagen voll dieser Kostbarkeiten ließ Churfürst Johann Georg von Sachsen 1632 nach Dresden führen und im J. 1648 schleppten die Schweden nebst anderen Schätzen auch das Beste aus der ausgezeichneten Gemäldesammlung nach Stockholm. Dort wurden den schönsten Gemälden Köpfe, Hände und Füße ausgeschnitten, auf Tapeten geklebt, und das Uebrige dazu gemalt. Was diesem Vandalismus in Schweden entgangen war, nahm Königin Christine nach ihrer Thronentsagung mit nach Rom. Von dem, was nach dem Abzuge der Schweden aus Prag noch von der Rudolfischen Sammlung in Böhmens Hauptstadt geblieben war, ging später Vieles nach Wien; Vieles ward im siebenjährigen Kriege von Preußen und Franzosen verschleppt oder zerstört; der Rest verlor sich in einzelnen Kabinetten und Galerien. — Der spanische Saal, noch größer als der deutsche, war der Schauplatz zahlreicher Hoffeste, deren auch in unseren Tagen manche äußerst glanzvolle in diesen beiden Sälen gefeiert wurden.

Den Trakt der k. k. Burg, welcher den dritten Burghof begränzt, bewohnte in dem Winter 1831 auf 1832 Karl X. mit seiner kleinen Suite. Aus diesem Theile gelangt man durch den sogenannten Kaisergang in einen prachtvollen, riesigen Saal, der, bald nach seinem Erbauer, dem König Wladislaw II., der Wladislaw'sche Saal, bald auch der Hulbigungssaal genannt wird, weil in demselben die böhmischen, mährischen und schlesischen Stände dem Könige von Böhmen bei seinem Regierungsantritt den Hulbigungseid leisten. Der Saal hat eine Länge von 216 und eine Breite von 60 Fuß, und ist außer diesen ungeheuren Raumverhältnissen auch wegen der Kühnheit seiner kunstreichen Wölbung merkwürdig. In früheren Zeiten wurden in diesem Saale Schauspiele aufgeführt, ja sogar auch Turniere zu Pferde gehalten. An den Hulbigungssaal stößt der Landtagsaal, in welchem gegenwärtig die jährlichen Postulatslandtage gehalten werden, der aber nicht mit der alten Landstube zu verwechseln ist, aus deren Fenstern am 23. Mai 1618 die königlichen Statthalter Wilhelm von Slavata, Jaroslaw von Martinitz und der Geheimschreiber Fabricius Platter aus einer Höhe von 28 Fuß geworfen worden waren. Diese alte Landstube, der in unserem Werke ein eigenes Bild (mit der nicht ganz richtigen Unterschrift: „Landtagsstube“) gewidmet ist, liegt im dritten Stockwerke der Hofburg, und wir werden noch später Gelegenheit finden, deren Lage den Lesern auf einem andern Stahlstiche anzugeben. Unser Prospekt dieser „Landstube“ ist getreu; noch sieht man Möbel (z. B. den großen Tisch und einige Stühle mit alten Wappen)

darin, welche bereits zur Zeit jener folgenreichen That hier gestanden haben sollen, und unter den zahlreichen Porträten, welche ihre Bände schmücken, hängen auch, gerade über der Eingangsthüre, jene der beiden hinabgestürzten Statthalter. Bekannt ist, daß der lebensgefährliche Sturz für die Gestürzten selbst gar keine nachtheilige Folgen hatte und, ganz richtig sagt die Inschrift einer der zwei Pyramiden, welche zum Gedächtnisse ihrer wahrhaft wunderbaren Rettung an der Stelle des Walles, wo sie hinabgestürzt waren, errichtet wurden, von Martinig: „Ita neque noxam sensit, majora ruina surrexit.“ („So litt er nicht nur keinen Schaden, sondern stand größer von seinem Sturze auf.“) Slawata und Martinig wurden für ihre Treue, deren Märtyrer sie waren, mit Würden und Ehren belohnt, und, ihr Geheimschreiber Fabricius in den Adelsstand mit dem bedeutamen Prädikat „von Hohenfall“ erhoben. — Außer den genannten Sälen wird den Besuchern der Hofburg auch ein kleiner Saal gezeigt, der wegen der darin hängenden Portraite vieler böhmischen Könige historisches Interesse hat. — Aus der zuletzt geschilderten Abtheilung der k. k. Hofburg führt ein gedeckter Gang in die Metropolitankirche. Bevor wir aber bei der Beschreibung derselben etwas verweilen, wollen wir die Leser noch mit einigen andern zur kaiserlichen Burg gehörenden Merkwürdigkeiten bekannt machen.

Durch einen Thorweg unter dem spanischen Saale gelangt man über die Staubrücke (die jetzt eigentlich nur ein über den Hirschgraben führender Damm ist) in den kaiserlichen Schloßgarten. Dieser war seiner Zeit einer der schönsten Gärten Deutschlands, in ihm blühten die ersten Tulpen, die der kaiserliche Gesandte bei der Pforte, Augen von Busbeck, aus Konstantinopel mitgebracht hatte. Kaiser Rudolf II. ließ die seltensten Blumen und Bäume aus Spanien, Italien, Asten hieher anpflanzen, legte Behältnisse für seltene Thiere *) darin an, und ließ den Garten mit kunstreichen Bildsäulen schmücken. Von allen diesen Herrlichkeiten ist aber dem Schloßgarten mit wenigen Ausnahmen (darunter ein schönes Erzbassin) nichts geblieben; theils die Zeit, theils preussische Kugeln im Jahre 1757 haben das Meiste zertrümmert. Auch ein Opernhaus, welches noch Kaiser Karl VI. in diesem Garten hatte erbauen lassen, ging bei der genannten Belagerung in Flammen auf. Nicht so litt das Ferdinandeische Lustschloß, das an den Schloßgarten angränzt: ein schönes von zierlichen Säulenarkaden umgebenes Gebäude, das noch heutzutage — wahrscheinlich seiner hohen Lage und seltsamen Gestalt wegen — von Vielen für des Astronomen Tycho de Brahe Observatorium gehalten wird, (welches in der Gegend des Czernju'schen Palastes lag). Ferdinand I. hatte dieses Lusthaus durch den italienischen Baumeister Ferrabosco de Lago erbauen lassen. Die Wölbungen der Bogen sind mit kunstreichen Hautreliefs und in Stein gehauenen Arabesken geschmückt; auch die Brustwehr der oberen, ungedeckten Galerie, die ehemals mit Cedernholz getäfelt war, zeichnet sich durch ihre schöne Arbeit aus. Wegen der herrli-

chen Aussicht, welche dies Gebäude bei seiner hohen, freien Lage bietet, ist es auch unter dem Namen Ferdinandeisches Belvedere bekannt. Gegenwärtig wird dies ehemalige Lustschloß als Artillerie-Geschütz-Depot verwendet.

Wie bereits bemerkt, ist der Schloßgarten mit seinen angränzenden Theilen von der Burg durch den Hirschgraben getrennt, eine ziemlich tiefe, buschbewachsene Schlucht, in welcher ehemals die böhmischen Könige und auch Kaiser Rudolf II. Hirsche hielten. In der Tiefe der Schlucht rauscht der Brustabach, der bei den alten Chronisten oft als ein reißendes Wasser genannt wird, und von dessen Wasserfällen (die er ehemals im Hirschgraben gebildet haben mochte, und die altslawisch Porog oder Prag heißen) Einige den Namen unserer Hauptstadt herleiten wollen.

Wir übergehen nun zur Schilderung des zweiten Hauptgebäudes: der Metropolitankirche zu St. Veit.

Aeneas Sylvius, der sonst eben kein Lobredner Böhmens ist, erzählt in seiner Geschichte dieses Landes, daß in Hinsicht ansehnlicher Kirchengebäude sich kein Land Europas mit Böhmen messen könne. Wir müssen, die herrlichen Münster und Dome in Spanien, England und Deutschland beachtend, dieses Lob für die Gegenwart ermäßigen, werden aber bei aller Bescheidenheit doch behaupten können, daß, wäre der Prager Dom zur Vollendung gediehen, er vielleicht keinem Münster in den genannten Ländern nachgestanden hätte. Kaiser Karl IV., der den Prager Dom *) (noch während der Regierung seines Vaters) im Jahre 1344 begonnen und die Leitung den Baukünstlern Mathias von Arras und Peter Arleri übergeben hatte, erlebte die Vollendung dieses Baues nicht. Sein Sohn und Nachfolger setzte den Bau nur einige Jahre (bis 1386) fort. Der große, unheilvolle Brand vom 2. Juni 1541 ließ von dem, was unter Karl IV. gebaut worden war, nichts als das Gemäuer stehen, von dem, was Wenzel IV. zugebaut hatte, blieben, weil es nur von Holz war, bloß Kohlen und Asche übrig. Die Glocken auf den Thürmen zerschmolzen, und einer der Thürme stürzte zusammen und ward nie wieder aufgebaut. Die Idee zum Weiterbau der Kirche, die wenigstens das Doppelte ihrer gegenwärtigen Länge hatte erhalten sollen, wurde öfter aufgenommen und unter Kaiser Leopold I. (1673) wurden auch die Hauptmauern und die innern Pfeiler begonnen. Aber die fortwährenden Kriege unterbrachen den Bau, so daß man von demselben nichts gewann, als einiges Gemäuer, das noch heute ruinenartig im Vorhofe der Domkirche steht. In neuester Zeit wurde der Ausbau der Domkirche wieder projektirt, und es werden auch Voranstalten getroffen, um die Realisirung des Projektes möglich zu machen. Möchte der Fortbau des Kölner Domes, an dessen Vollendung jetzt ganz Deutschland energischen Antheil nimmt, in Böhmen thätige Nachäferung finden!

Wie die Kirche gegenwärtig ist, wird ihre Vorderfronte durch eine Nothmauer gebildet, die keinen andern Schmuck hat, als ein 75 Fuß hohes, sehr mittelmäßiges Freskogemälde, das 1729 von Schor gemalt, nach den vielfachen Beschädigungen aber, welche die Kirche im Jahre 1757 durch die preussische

*) In dem Löwenzwinger dieses Gartens soll das Faktum sich ereignet haben, welches Schiller den Stoff zu seiner Ballade: „Der Handschuh“, gab.

*) An der Stelle einer schon von Wenzel dem Heiligen begonnenen und später oft umgebauten St. Veitkirche.

Belagerung erlitten, im Jahre 1771 von Kramolin und Hager hergestellt wurde.

Das Innere der Kirche wird durch 15 gothische Bogen in ein Schiff und zwei Seitenschiffe getheilt. Die innere Länge des Schiffes beträgt 157, seine Breite 48, seine Höhe 116 Fuß. Die Breite der ganzen Kirche im Lichten 144 Fuß. Rings um die Seitenschiffe ziehen sich zwölf Kapellen. Neben den zahlreichen Fenstern dieser Kapellen erblicken das Schiff 13 hohe gothische Fenster, deren Bogenspitzen Rosen und andere durchbrochene Arbeiten zieren. Von den Glasmalereien, welche sonst einen Hauptschmuck dieser Fenster bildeten, und ein düster feierliches Licht in dem Gotteshause verbreiteten, zeigt gegenwärtig nur ein Fenster noch einige schwache Ueberreste. Die Rippen der Wölbung ziert Laubwerk, die Zwischenfelder der Rippen zeigen die Wappen der österreichischen Länder, Namenszüge, Ordeuszeichen; zahlreiche Wappen des böhmischen Adels sieht man unter einer Galerie, welche sich unter den Bogenfenstern um das Schiff zieht, und auf welchen ein und zwanzig steinerne Porträtbüsten berühmter Männer und Frauen aus der Zeit der Luxenburger stehen, unter ihnen Johann von Luxenburg mit seiner Gemalin, Karl IV. mit seinen vier Gemalinnen, die Gemalinnen Wenzels IV., die ersten drei Erzbischöfe von Prag, die Baumeister Mathias von Arras und Peter Arleri von Gemünd, der Domherr und Geschichtschreiber Benesch von Weitmil u. A. — Unten im Schiffe, das wie der ganze Dom, an Bildsäulen, Skulpturen und anderem Tempelschmuck so reich ist, daß das Auge erst nach längerem Verweilen das Werthvollste zu entdecken vermag, nennen wir als Hauptmerkwürdigkeit das Mausoleum Rudolfs II. Der genannte Kaiser hatte es im Jahre 1589 mit einem Aufwande von 32,000 Dukaten durch Alex. Kolin von Nürnberg ganz aus karrarischem Marmor verfertigen lassen. Es ist mit einem Eisengitter umgeben und bildet ein mit Statuetten und Figuren von flacherhabener Arbeit geschmücktes, 15 (Prager) Schuh langes, 12' breites, 6' hohes Viereck. Darin und in der darunter befindlichen Gruft ruhen die Gebeine dreizehn königlicher Personen, nämlich: Karls IV. und seiner 4 Gemalinnen, Wenzels IV., Ladislaus Posthumus, Georgs von Podiebrad, Ferdinands I. und seiner Gemalin Anna, Maximilians II., Rudolfs II., und der österreichischen Erzherzogin Maria Amalia † 1804. Die Gestalten Ferdinands I. und seiner Gemalin, wie auch Maximilians II. ruhen auf diesem Monumente, in Lebensgröße, erhaben ausgehauen. — Eine zweite Zierde des Hauptschiffes ist das Hochaltarblatt, ein Flügelbild, dessen Hauptgemälde (Evangelist Lukas, Marien mit dem Jesukinde malend) wahrscheinlich von Goffart, die Seitenflügel aber (Johannes auf Pathmos und die Dualen des heiligen Veit) von Michael de Malino *) gemalt sind. — Ueber diesem Flügelgemälde hängt ein größeres, Jesus, Maria und Joseph vorstellend, von Hess.

Wie schon gesagt, ziehen sich um das Mittelschiff, einen breiten Gang bildend, zwei Seitenschiffe, und um diese zwölf

Kapellen. Nur eine der Kapellen ist auch gegen die Kirche zu ummauert: die St. Wenzelskapelle, welche von dem frommen Kaiser Karl IV. 1347 erbaut und dem böhmischen Herzog und Landespatron St. Wenzel gewidmet, mit reichster Pracht ausgestattet wurde. Die innern Wände dieser Kapelle sind mit böhmischen Jaspissen, Chrysoprasen, Amethysten u. s. f. ausgelegt, die Fugen mit Gold überzogen. Einige Freskomalereien an den Wänden verrathen ein sehr hohes Alter und sind höchst wahrscheinlich dem Maler Niklas Wurmsler von Straßburg zuzuschreiben. Unter den Reliquien, mit denen Karl die Kapelle reich beschenkt hatte, sind der Leichnam, das Panzerhemd, der Helm des heiligen Herzogs die vorzüglichsten; und unter ihren Privilegien befand sich auch das, „daß ein des Todtschlags Beschuldigter, wenn er zum Grabe des heiligen Wenzel sich flüchtete, nicht genommen werden durfte, sondern des Friedens genießen sollte.“ — In früheren Zeiten wurden in dieser Kapelle bisweilen die Wahlen der böhmischen Könige gehalten z. B. jene Ferdinands I. im Jahre 1526, und noch jetzt ist die Kapelle bei Krönungsfeierlichkeiten von Wichtigkeit, weil darin ein Theil der böhmischen Krönungsinsignien aufbewahrt wird, und weil hier der König nach der Krönung mit dem Schwerte des heiligen Wenzel einige Vornehme des Landes zu St. Wenzelsrittern schlägt.

Von den übrigen Seitenkapellen verdient — nach der Reihe, in der sie sich einander anschließen — die Kapelle des heiligen Johann von Nepomuk mit dem marmornen Mausoleum des zweiten Prager Erzbischofs Johann Dczko von Blaschim zuerst Erwähnung. In dem Seitenschiffe neben dieser Kapelle steht nahe beim Hochaltar unter einem rothen Baldachine das große, silberne Denkmal des heiligen Johann von Nepomuk, in welchem die irdischen Ueberreste dieses Heiligen aufbewahrt sind. Der Altar ist ganz von Silber, 30 Centner schwer, und rings von schwebenden Engeln, Lampen und anderen Verzierungen von getriebener Arbeit umgeben. — Drei Kapellen hinter dem Hochaltare enthalten die Gräber der Przemysliden und zwar befinden sich in der Sternberg'schen Kapelle die Gebeine und Denkmäler der beiden Dufare, in der Berka'schen jene Brzetislaws I. und Spitihnews II., und in der Kapelle St. Johann des Täufers die Brzetislaws II. und Borziwogs II. In der Kapelle Simon und Judä ruht der 1307 im Lager bei Horazdiowitz verstorbene böhmische König Rudolf I. Auf der Rückseite des Hochaltars befindet sich der Altar des heiligen Veit, dessen Ueberreste hier ruhen. Zu beiden Seiten desselben sieht man zwei Gemälde von Skreta, deren eines die heilige Ludmila, das andere ihren Entel, den heiligen Wenzel, vorstellt. Außerdem befinden sich an vorzüglichen Gemälden in den Seitenkapellen die Taufe Christi von Brandel, der sterbende Joseph von Malino, der heilige Philippus Nerius von Quirin Zahn, und unweit vom Eingange in die Sakristei an einem Pfeiler eine vera icon, ein herrliches Bild, wahrscheinlich von Thomas von Mutina. — In der neben diesem Pfeiler stehenden Sigmundskapelle, (der ersten beim linken Haupteingange,) zeigt man einen großen Leuchterfuß, welcher ursprünglich aus dem Salomonischen Tempel zu Jerusalem herrühren und von Wladislaw II. nach der Eroberung

*) Auch den Meistern Rubens, Correggio, Giulio Romano, dem jüngeren Hans Holbein, Bernard van Orley und seinem Schüler Michael Corcie u. m. a. wurden von verschiedenen diese Gemälde zugeschrieben.

von Mailand nach Böhmen gebracht worden seyn soll. Dieser Fuß, ein auf Thierköpfen und Klauen ruhendes Dreieck aus Erz, besteht aus einem seltsamen Gewirr von kleinen Männern, in Kampf und vielfältiger Verschlingung mit Löwen, Lindwürmern und andern Ungeheuern, zwar ungefalt, aber Alles scharf und ausdrucksvoll gearbeitet.

Wollten wir alle die Kunstwerke, Verzierungen, Statuen, Grabdenkmale, Gemälde, Inschriften, und was sonst noch Werthvolles oder Interessantes die argen Verwüstungen durch Krieg, religiöse Wirren*) und Elemente der Domkirche ließen, einzeln nennen und schildern, so würden wir den uns zur Beschreibung von Prag zugemessenen Raum weit überschreiten. Wir müssen uns begnügen, von dem Wichtigeren, was das Innere der Domkirche enthält, das Vorzüglichste erwähnt zu haben.

Das Aeußere der Metropolitankirche stellen uns zwei Ansichten dar, eine von der Süd-, die zweite (mit dem Beisatz „vom Hirschgraben aus“) von der Nordseite. Von beiden Seiten, am herrlichsten aber von der Morgenseite tritt trotz mancher Stylwidrigkeiten, unter welche auch das mit Kupfer gedeckte Dach gehört, die gothische Bauart des Domes unverkennbar hervor. Bei aller Erhabenheit des majestätischen Domes ist doch alles Schwerfällige vermieden. Rings um das hoch hervorragende Kirchenschiff erheben sich über den Seitengängen und Kapellen des Domes zahllose schlanke Pfeiler, untereinander durch kühn gespannte, reich verzierte und durchbrochene Bögen verbunden. In spitzen Nadeln und Pyramiden auslaufend tragen sie auf ihrer Höhe das Kreuz, das Symbol des Glaubens und der Gottheit, während in den spitzen Fensterbögen und an den Säulenverzierungen die Rose angebracht ist, mit der das Mittelalter die Welt und das Leben bezeichnete.

Nehmen wir, um nachzutragen, was wir noch über das Aeußere der St. Veitskirche zu berichten haben, den Stahlstich zur Hand, der sie von der Südseite darstellt. Hier erweckt, nachdem wir uns vom ersten Eindruck erholt, vor Allem der Thurm unsere Aufmerksamkeit. Vor dem Brande von 1541 etwa 506 Fuß hoch, mist er gegenwärtig nur 314', den ganz unpassenden Thurmauffatz erhielt er natürlich erst, nachdem er durch jenen Unglücksfall seine frühere Größe verloren. Auf der Spitze steht ein kupferner Löwe, ein Kreuz haltend. Von den 7 Glocken wiegt die Größte, Sigmund genannt, 227 Centner (vor dem erwähnten großen Brande, nach welchem sie, wie noch zwei andere Glocken dieses Thurmes umgegossen wurde, wog sie 270 Centner); sie hat einen tiefen feierlichen Ton, der jedoch beim Anschlag einen Sprung in der Wölbung vermuthen läßt. Die kräftig tönende Schlaguhr dient manchem Prager als Wetterprophet. Die Galerie unterhalb des Thurmauffatzes umschließt die Wohnung des Thürmers. Von ihr genießt

man eine herrliche Aussicht; die Königsburg, die Paläste des Stadtschins, das ganze übrige Prag liegt zu des Beschauers Füßen, dessen Auge weit weithin bis an die Gränzgebirge schweift. Nur ist das Ersteigen dieses Thurmes nicht sonderlich bequem. — Im Erdgeschoß des Thurmes befindet sich die Hasenburgische Kapelle. Eine zweite Kapelle, die unter dem weiten offenen Bogen, rechts neben dem Thurme steht und diesen von der Kirche scheidet, enthält an ihrer Außenwand ein kostbares Denkmal alter Kunst: ein Mosaikbild, das einen Raum von nicht weniger als 21 Quadratklastern einnimmt. Durch zwei senkrechte Mittelpfeiler in 3 gleiche Theile geschieden, stellt es, ganz im byzantinischen Style, das jüngste Gericht vor. Eine unter dem Bilde im mittleren Spitzbogen angebrachte lateinische und böhmische Inschrift sagt, daß dies Gemälde im Jahre 1371 auf Kosten Karls IV. „aus farbigem Gestein und vergoldetem Glase auf griechische Manier“ zusammengesetzt, im Jahre 1837 aber auf Anordnung des Oberstburggrafen, Karl Grafen von Chotel (Durch den seither in Syrien an der Pest verstorbenen k. k. Hofmaler Ed. Gurf) wiederhergestellt wurde. — Wäre der Dom ganz ausgebaut worden, so hätte unter diesem Spitzbogen ein Seiteneingang mit einem Portikus in die Kirche geführt.

Ein zweites Denkmal alter Kunst sehen wir auf dem Stahlstiche, den wir zuletzt besprochen, neben der Terrasse, die den Dom von dem Burghofe scheidet. Es ist eine, von den zwei Brüdern Klussenbach im Jahre 1373 aus Erz gegossene Statue des heiligen Georg zu Pferde. Bei einem Turniere, welches im September 1562 zur Feier der Krönung Maximilians II. auf diesem Burghofe gehalten wurde, stellten sich so viele Neugierige auf die Statue, daß diese mit ihrer ganzen Last in das darunter befindliche Wasserbehältniß stürzte. Das Pferd wurde dermaßen beschädigt, daß es übergossen werden mußte. Die Figur des heiligen Georg aber ist noch die alte vom Jahr 1373.

An der Morgenseite begränzt die Domkirche den Georgsplatz, einen kleinen unregelmäßigen Platz, der seinen Namen von der uralten St. Georgskirche führt, welche ihn auf der, der Domkirche entgegengesetzten Seite abschließt. Die Kirche ward schon im Jahre 912 von Bratislaw I., das Kloster (für Benediktinerinnen), etwa 60 Jahre später von dessen Nichte Milada gestiftet. Die Töchter der vornehmsten böhmischen Geschlechter nahmen in diesem Kloster den Schleier, und die Beherrscher Böhmens überhäufeten es mit Schenkungen und Privilegien. Unter letztern das Vorzüglichste war jenes, vermöge dessen Karl IV. der jeweiligen Aebtissin des St. Georgsklosters nebst der fürstlichen Würde auch das Recht erteilte, der böhmischen Königin bei ihrer Krönung die kleinere Krone aufzusetzen. Als im Jahre 1782 das Kloster aufgehoben wurde, überging dieses Recht auf die Aebtissin des adeligen Damenstiftes. Gegenwärtig wird die Georgskirche, ein alterthümliches unregelmäßiges Gebäude mit zahlreichen Treppen, Krypten, Kapellen, Seitengewölben, Gräbern (darunter jene der heiligen Lubmila, Milada und mehrerer böhmischer Herzoge), nur zweimal des Jahres, nämlich am St. Georgs- und St. Lubmilitage (24. April und 16. September) geöffnet. Von dem Klo-

*) Eine der ärgsten Verwüstungen erlitt diese Kirche durch die Pfälzer am 30. November 1619. Eine Holztafel an einem der Kirchenpfeiler stellt die Verwüstungsscene in bas relief dar. Auf einer andern Holzsculptur sieht man die Flucht der Pfälzer aus Prag abgebildet, und diese bietet ein obwohl rohes, doch ziemlich anschauliches Bild des damaligen Prag.

fler dient nunmehr ein Theil zur Korrekptionsanstalt für Geistliche, ein anderer Theil wird als Artilleriekaserne benutzt.

Die St. Georgsgasse, welche am gleichnamigen Plage zum östlichen Burghore des Hradschins führt, bietet dem Durchgehenden einen sehr mittelalterlichen Anblick und sieht der Einfahrt in eine alte Burg nicht unähnlich. Nebst der Georgskirche enthält sie noch mehre erwähnenswerthe Gebäude: gleich der Georgskirche gegenüber das thesesianische adelige Damenstift, an welches sich ein Lobkowitzisches Palais anschließt, und auf der linken Seite der Gasse, dem letzteren gegenüber, das alte Oberstburggrafenamnt. Auf alle diese Gebäude werden wir bei der Betrachtung einiger Stahlstiche, zu der wir nun schreiten, zurückkommen.

Am großartigsten, imposantesten präsentirt sich der bisher geschilderte Theil des Hradschins von der Süd-, am romantischsten von der Ostseite. Den ersteren Anblick gewährt uns der Stahlstich: „die Kleinseite mit dem Hradschin in Prag“, letzterer jener mit der einfachen Unterschrift: „der Hradschin in Prag“. Ein nicht weniger mittelalterliches, aber bei weitem nicht so romantisches Bild gibt uns ein dritter Stahlstich, welcher uns die Veitskirche und mit ihr einen Theil des Hradschins von Norden darstellt.

Werfen wir einen kurzen Blick auf den letztgenannten Prospekt. Sein Vordergrund ist ein Abhang des Hirschgrabens, dessen tiefen aber engen Thalgrund einige daraus herausragende Pappeln und Buschwerk andeuten. Zur äußersten Rechten sehen wir den Anfang der Staubbrücke und die hohen Bogenseiter darüber gehören dem spanischen Saale an. In dem nach links fortgesetzten, etwas zurücktretenden Trakte des Schlosses liegt in gleicher Höhe mit dem spanischen der deutsche Saal. Beider geschah bereits Erwähnung. Der ganze fernere Mittelgrund, unter und vor dem majestätisch aufragenden Dome, zeigt uns einen Theil der alten Festungswerke des Hradschins: darunter den Thurm Mihulka, der wie alle übrigen Festungsthürme des Hradschins anfänglich als Vertheidigungspunkt, später als Gefängnißort diente.

Mehr von den alten Thürmen sehen wir auf dem Bilde: „der Hradschin in Prag“. Hier tritt uns nochmals, rechts von der Domkirche, aus dem Hirschgraben aufragend die Mihulka entgegen; der ihr ähnliche, doch niedrigere runde Thurm, mehr nach vorn das Eck des Hradschins bildend, ist die Daliborka, auch der weiße Thurm genannt. Ersterer Name rührt von dem ersten Gefangenen, der nach einem Wiederaufbau des Thurmes unter König Wladislaw II. darin saß, dem Ritter Dalibor von Rozaged, der hier so lange Jahre verbrachte, daß er in dem Kerker das Geigenspiel bis zu einem Anstrich von Virtuosität erlernte, und dadurch viele milde Spenden von den am Kerker Vorübergehenden erwarb. Noch lebt ein Sprüchwort im Munde des Volkes: „Noth lehrte den Dalibor geigen.“ Dalibor hatte sich im Jahre 1498 der Bauernaufwiegelung schuldig gemacht, und wurde nach langjähriger Gefangenschaft mit dem Schwerte hingerichtet. — Der nach ihm benannte Thurm enthält mehre Kerkergeföhse, deren dicke Mauern, mit Klagen und Verwünschungen bekrigelte Wände, eiserne Ringe, finstere Räume u. s. w. an alle Schrecken der mittelalterlichen

Halsgerichtsordnung erinnern. Er scheint fleißig benutzt worden zu seyn: sein letzter Bewohner war im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine Dame, die ihren Gatten ermordet hatte, Frau Zahradka von Eulensfels. — Wohl schwerlich menschlicher waren die Gefängnisse in dem schwarzen Thurme, dem hohen viereckigen Thurme, den wir auf unserem Bilde links von der Daliborka, über dem Burghore erblicken. In diesem oder dem Schuldthurme (zwischen der Daliborka und der Mihulka) wurde die eiserne Jungfrau aufbewahrt, eine berühmte Foltermaschine, deren Umarmungen dem Beschuldigten das Geständniß im wahrsten und schauerlichsten Wortsinne erpreßten. Auch in den unterirdischen Räumen des Oberstburggrafenamnt-Gebäudes fand man zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch manche traurige Denkmale mittelalterlicher Justiz, namentlich zahllose vermoderte Menschenknochen. Das Oberstburggrafenamnt übte in älterer Zeit das Judicium nobile in Exekutionssachen aus; in dem alten Gerichtssaal befindet sich noch aus jenen Zeiten ein Plafondgemälde, Salomons Urtheil darstellend. In einem Vorzimmer des Gerichtssaales wurden die zum Schwerte Verurtheilten hingerichtet und lange konnte man das an den Wänden klebende Blut nicht verwischen; so oft man auch die Wände mit frischem Kalk überstrich, immer wieder schlugen die Blutflecken durch. Neben der Thüre pflegte ein Sarg zu stehen, in welchem die Leichname der Hingerichteten so lange liegen blieben, bis man sie mit Stricken in eine tiefe Gruft hinabließ, welche noch zu Schallers Zeiten fast ganz voll vermoderter Gebeine und vermorschter Bretter war. — Das Gewirr von Häusern, welches wir auf unserem Bilde zwischen dem schwarzen Thurme und der Daliborka sehen, gehört zu dem Oberstburggrafenamntsgebäude. Ein Theil dieser Häuser besteht noch aus halb verfallenen Ueberresten des alten karolinischen Schlosses, an dessen Stelle der Oberstburggraf Johann von Lobkowitz im Jahre 1555 das Oberstburggrafengebäude (durch den italienischen Baumeister Ventura) erbauen ließ. Zahlreiche Wappen und Inschriften schmückten die Mauern dieses uralten Gebäudes. — Hinter diesem ragen auf unserem Bilde die zwei spizen, schmucklosen Kirchtürme von St. Georg auf, und hinter dem rechten derselben der hohe St. Veitsthurm mit seinem majestätischen Dome. — In der vordersten Reihe des Hradschins erblicken wir, seitwärts unter dem schwarzen Thurme das alte Burghor, und vor ihm die alte Bastei, vormals mit Wall, Graben und Zugbrücken befestigt, jetzt ein geebnetes Platz, von dem man eine reiche Aussicht über Prag genießt. An das Burghor stößt links das alte Lobkowitzische Palais.

Einige Worte über den Vordergrund des bisher besprochenen Stahlstichs uns noch vorbehaltend, nehmen wir nun eine andere unserer Ansichten zur Hand, nämlich die mit der Unterschrift: „die Kleinseite mit dem Hradschin.“ Die zur Kleinseite gehörenden Gebäude haben wir auf diesem Stahlstiche schon betrachtet, es bleibt uns also nur der hier sichtbare Theil des Hradschins. Nah an der äußersten Rechten, hinter dem im Vordergrund stehenden Mühlgebäude, blickt aus laubiger Umgebung von seiner Höhe das bereits geschilderte Ferdinandeische Lusthaus hervor. Durch Bäume und Gebüsch von diesem ge-

trennt, zeigt sich uns mehr links, der schon vom vorigen Stahlstich her uns bekannte schwarze Thurm, und vor ihm das fürstl. Lobkowitzische Palais. In diesen Palast retteten sich nach dem berüchtigten Fenstersturze die Herren Slavata und Martiniz mit ihrem Geheimschreiber auf einer Leiter. — Links zieht sich von diesem Palast bis gegen den Dom hin das Damenstift, vormals ein Palast der Rosenberge, eines alten Dynastengeschlechtes, das nächst dem königlichen Hause das mächtigste im Lande, ja oft noch mächtiger als die Könige selbst war. Es war reich begütert, vorzüglich im Süden Böhmens, mit vielen Herrscherfamilien verschwägert, und besaß in Prag selbst mehre Paläste in unmittelbarer Nachbarschaft der Hofburg. Der letzte Sproßling dieses hochberühmten Geschlechtes, das vier Jahrhunderte lang in der böhmischen Geschichte glänzt, war Peter Wof von Rosenberg, † 1611. — Die vortretenden Pfeiler des Damenstiftes scheinen noch Reste der alten przemyslidschen Thürme zu seyn, welche die Königsburg rings umgaben. Zu seinem gegenwärtigen Zwecke wurde das Gebäude von der Kaiserin Maria Theresia (1755) bestimmt und eingerichtet. Ein langer gedeckter Gang, hinter welchem die Allerheiligenkirche (1263 von Przemysl Dttar II. als Schloßkapelle erbaut, von Karl IV. zu einer Kollegiatkirche erhoben und reich dotirt,) und neben dieser der Hulbigungssaal hervorragt, führt aus dem Damenstift in die k. k. Hofburg. In dem Theile, welcher gerade unter dem offenen Bogen steht, der die Domkirche mit ihrem Thurme verbindet, befindet sich im obersten Stockwerke die historisch berühmte alte Landstube. In imponirender Majestät, die ganze Stadt beherrschend, zieht sich von da die kaiserliche Hofburg nach Westen hin. Das westliche Ende derselben wird auf dem Bilde unseren Blicken durch die grandiose Kuppel der kleinseitner St. Niklaskirche entzogen. — Links von der Niklaskuppel, das Bild zur äußersten Linken abschließend, zeigt sich uns die Südfronte des großartigen Schwarzenbergischen Palastes. Zu schwindelnder Höhe erhebt sich diese Südfronte von mehren Terrassen über der Aufahrt, die aus der Spornergasse zum Hradschin führt. Der Palast ist ein ehrwürdiges, herrliches Denkmal der alten florentinischen Bauart, und ging bei seiner Festigkeit aus allen Belagerungen unzerstört hervor. Den alterthümlicheren Theil seiner westlichen (den Hradschiner Platz zierenden) Fronte zeigt uns ein besonderer Stahlstich. Das ältere Gebäude des Palastes (denn er besteht aus zwei verschiedenen Gebäuden) soll in früheren Jahrhunderten ein Jagdschloß Königs Wenzel IV. gewesen seyn, doch ist dies nichts als eine bloße Vermuthung, die wohl auf keinem triftigeren Grunde beruht, als auf den Hirschgeweihen, welche die florentinischen Dachgiebel dieses Gebäudes zierten.

Mit dem fürstlich Schwarzenbergischen Palaste beginnen wir nun die Schilderung der westlichen Hälfte des Hradschins. Wir nahmen als Scheidelinie die den Hradschiner Platz von Osten begränzte Fronte der k. k. Hofburg an. Von der Südseite begränzt den Platz der eben geschilderte fürstl. Schwarzenbergische Palast und das Kloster der Karmeliterinnen, eines Nonnenordens von sehr strenger Obfervanz. Ist einmal die Nonne eingekleidet, so sieht sie fortan außer ihren Kloster-

schwestern Niemand mehr. — Den größten Theil der Westfronte des Hradschiner Platzes bildet der Palast des Großherzogs von Toskana; die Nordseite wird von dem erzbischöflichen Palast, dem ehemals gräfl. Sternberg'schen, nun der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde gehörenden Palaste, und einigen anderen Gebäuden abgeschlossen, die größtentheils ein Eigenthum des Prager Domkapitels sind und von Domherren bewohnt werden. Die Mitte des Hradschiner Platzes beschattet eine doppelte Kastanienallee, aus welcher sich eine Mariensäule erhebt.

Der fürsterzbischöfliche Palast ist in den Jahren 1675 bis 1694 erbaut, erhielt aber seine jezige Gestalt erst 1764 bis 1767 unter dem Fürst-Erzbischofe Grafen Przychowsky durch den Architekten Birch. Der gegenwärtige Fürst-Erzbischof ist Se. fürstl. Gnaden der hochwürdigste Herr Alois Joseph Freiherr v. Schrenk auf Nozing, in der Reihe der Prager Erzbischöfe der 28. Bekanntlich wurde das Prager Bisthum im Jahre 1344 zum Erzbisthume erhoben. Die Prager Erzbischoes erstreckt sich über die Hauptstadt Prag, den berauner, rakoniger, kaurzimer, pilsner und elbogner Kreis, mehre Benezizien in andern Kreisen Böhmens und die preussische Graffschaft Glatz. Dem Fürst-Erzbischof untersteht ein Suffragan (Weibischof) und ein zahlreiches Domkapitel, welches den Titel „Allzeit getreues Domstift der Metropolitankirche zu St. Veit am Prager königl. Schlosse“ führt, und ein für die böhmische Geschichte wichtiges und sehr reiches Archiv, so wie eine ansehnliche Schatzkammer besitzt. — Dicht neben dem erzbischöflichen Palast, aber mit der Hauptfronte dem Hirschgraben zugewendet, steht das Gebäude der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, in dem sich nebst der Gemäldegalerie des genannten Kunstvereins auch die Sammlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums befinden. Die Gemäldegalerie enthält in 16 Sälen ungefähr 1400 Gemälde von fast fünfthalhundert der berühmtesten Künstler und ist am reichsten an Werken vaterländischer Maler und altdeutscher Meister. Der Raum erlaubt uns leider nicht, bei Anführung der vorzüglichen trefflich geordneten Sammlungen von Druckfachen, Handschriften, Urkunden, Alterthümern, Münzen, Naturgegenständen u. u., welche die Gesellschaft des vaterländischen Museums besitzt, zu verweilen: es genüge hier, bloß beispielsweise der prachtvollen versteinerten Flora der Vorwelt und der systematisch nach den Formationen und Gebirgszügen des Landes geordneten böhmischen Mineralien und Felsarten zu erwähnen. In der Bibliothek findet man nebst vielem höchst Wichtigen und Interessanten auch die berühmte königinhofer Handschrift, geschrieben (etwa in den Jahren 1290—1310) auf einigen Pergamenblättern, welche der gelehrte Slawist Herr Wenceslaw Hanka, gegenwärtig Bibliothekar des Museums, 1817 im Gewölbe des königinhofer Kirchthurmes unter alten Pfeilen gefunden hat. An den übrigen Sammlungen sind als Kustoden angestellt: der ausgezeichnete Naturhistoriker Herr Dr. Karl Presl, der um Böhmens Geognosie hochverdiente Herr Professor Zippe, und der durch seine Icones Fungorum, seine Prachtflora europäischer Schimmelbildungen und andere Werke, in welchen er die überraschenden Resultate

seiner mikroskopischen Untersuchungen niederlegte, der gelehrten Welt wohlbekannte Herr Aug. Jos. Corda. Presl steht den botanischen, Zippe den Mineralien- und Petrefakten-, Corda den zoologischen Sammlungen als Custos vor.

Von der Westseite des Hradschiner Platzes laufen zwei Gassen aus: die eine führt an einem ehemaligen Ursulinerkloster (jetzt Artilleriekaserne) in die „Neue Welt“, eines der ärmsten Stadtquartiere, welches weit mehr dörfliche als städtische Elemente in sich faßt und nicht im Entferntesten an die Nähe so zahlreicher großartiger Bauwerke erinnert; durch die zweite, die Rathhausgasse, gelangt man an einem von Außen schönen und innerlich wohl eingerichteten Zwangarbeitshaus vorbei auf den Lorettoplatz, einen ungepflasterten, theilweise mit Gras bewachsenen Platz, der bei all seiner Dede auch seine Prachtgebäude aufzuweisen hat: das kolossale Czernin'sche Palais und die Lorettokirche.

Die wahrhaft riesigen Verhältnisse des eben genannten Palastes sind unserem Leser durch einen eigenen Stahlstich veranschaulicht, der das Majoratshaus von seiner 76 Klafter langen Vorderfronte darstellt. Der Styl und die innere Ausschmückung des Gebäudes fand strenge — wohl auch unbillige — Tadler; aber noch schwerere Unbilben beging an diesem großartigsten aller Paläste Prags das Schicksal. Durch Belagerungen und andere mißgünstige Zeitverhältnisse *) entstellt, von seinen Besitzern verlassen, dient er jetzt nur zum Aufenthalte von Leuten aus der ärmsten Volksklasse, und theilt in dieser Beziehung das Loos manches Prachtgebäudes der Meerstadt Venedig.

Der Zeichner unseres Bildes wollte durch die Staffage, welche er für dasselbe wählte, andeuten, daß rechts außerhalb des Prospektes ein Kloster der Kapuziner steht. Die Mönche dieses Ordens wurden im Jahre 1599 hier eingeführt, hätten aber beinahe bald darauf wieder Prag verlassen müssen, weil Tycho de Brahe, dessen Observatorium in dieser Gegend stand, bei Kaiser Rudolf II. eine Beschwerde einbrachte, daß ihr Lärmen zur Nachtzeit ihn in seinen astronomischen Studien störe. — Dem Czernin'schen Palaste gegenüber (auf dem Bilde durch die vorspringende Balustrade angedeutet) erhebt sich die Lorettokirche, nach welcher der Platz seinen Namen erhielt. Die Gräfin Benigna von Lobkowitz ließ sie im Jahre 1626 nach dem Muster der Santa casa in Voretto erbauen. Agostino schmückte die Santa casa mit schönen Stukaturarbeiten, Reiner malte den Plafond der Kirche und Schöffler die Wölbung des Kreuzganges *al fresco*. Ein mechanisches Glockenspiel auf dem Thurme, das ein Prager Bürger 1694 in Amsterdam hatte gießen lassen, ist jetzt verstimmt. Das Lauretanische Haus besitzt einen reichen Schatz, dessen vorzüglichste Kostbarkeit eine Monstranz aus 6666 Diamanten ist, für die schon 25,000 Dukaten vergeblich geboten wurden.

*) Während des Aufenthalts der Franzosen zu Prag (1742) sollte der Palast schon abgetragen werden, und nur die Drohung eines kaiserlichen Generals, daß wenn das Czernin'sche Palais demoliert, die kurfürstliche Residenz in München sogleich in einen Steinhäufen verwandelt werden würde, soll es damals vor dem Verderben gerettet haben.

Einige hundert Schritt südwestlich vom Lorettoplatz erhebt sich am Saume einer gegen die Kleinsseite abfallenden Anhöhe das königliche Prämonstratenserstift Strahow. Der Olmüzer Bischof Heinrich Jdik hatte 1137 die ersten Priester dieses Ordens aus Jerusalem nach Böhmen mitgebracht und Herzog Wladislaw II., (nachmals als König I.) ihnen das Kloster Strahow erbaut. Nach vielen mißgünstigen Schicksalen wurde dies Kloster im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts unter den Aebten Johann Bohelins und Kaspar von Duestenberg von den italienischen Architekten Chianevalle und Carloni in seiner gegenwärtigen Gestalt erbaut. Die der Stadt zugekehrte Fronte des Stiftes wurde erst im Jahre 1682, das Bibliotheksgebäude ein Jahrhundert später vollendet. — Die Gebäude dieses Stiftes nehmen einen sehr ansehnlichen Raum ein. Freundliche Eleganz und ein zur Andacht stimmender Charakter zeichnen die zum Stift gehörige Mariä Himmelfahrtskirche aus. In ihr ruhen die Gebeine des heiligen Norbert, des Stifters des Prämonstratenserordens; sie wurden im Jahre 1627 von Magdeburg mit um so größerer Feierlichkeit hieher übertragen, als damals der Glaube herrschte, daß die Stadt, in welcher diese Gebeine ruhen, uneinnehmbar sei. Auch der Gründer dieses Stiftes, König Wladislaw, und der berühmte, in der Schlacht bei Lützen gefallene Kriegsheld Graf Pappenheim sind in dieser Kirche begraben. Die Altäre der Kirche sind aus böhmischem Marmor gehauen, unter den Gemälden stammen mehre von Künstlern, welche diesem Stifte und Orden angehörten. Die Orgel der Kirche ist die größte in Böhmen. (Die zweitgrößte ist jene der Metropolitankirche.) — In der Prälatur, deren Fenster und Terrasse herrliche Aussichtspunkte über Prag gewähren, hat der gegenwärtige Abt, der Hochw. Hr. Hieronymus Jozef Zedler eine Gemäldegalerie angelegt, die nun bereits etwa 500 Nummern zählt. Eines ihrer vorzüglichsten Stücke ist Albrecht Dürers berühmtes Rosenkranzfest, das sich aber theils durch die Zeit, theils in Folge früherer unglücklicher Restaurationen in sehr schadhafem Zustande befand, bis es dem böhmischen Maler Johann Gruf im vergangenen Jahre gelang, dem Bilde seine ursprüngliche Gestalt wiederzugeben. — Die Bibliothek des Stiftes Strahow kömmt an äußerem Glanz den schönsten Europas gleich; aber auch ihr innerer Werth ist sehr bedeutend. Sie enthält über 50,000 Bände, darunter viele Inkunabeln, und Manuskripte aus dem XI., XII. und XIII. Jahrhunderte.

Von dem übrigen Hradschin durch den Hirschgraben und durch Gärten getrennt, ziehen sich längs dessen Nordseite weitläufige Fortifikationswerke. Sie verleihen der Gegend einen öden, düstern Anstrich, der sich erst bei der sogenannten Marienschanze zu verlieren beginnt, bis die östlichsten Punkte der Hradschiner Wälle einen wirklich freundlichen Charakter annehmen. Und diesen haben sie dem in unserer Beschreibung oft genannten Oberstburggrafen, Se. Exc. Herrn Grafen Karl v. Chotek zu verdanken, der sie, so wie die öde kahle Anhöhe über der Mündung des Hirschgrabens vor zwölf Jahren in freundliche Gartenanlagen verwandelte. Aus Dankbarkeit für die vielen und hohen Verdienste, die er sich durch sein schöpferisches Genie und seine unermüdete, dem Guten zugewendete Thätigkeit

um unsere Hauptstadt erworben, benannte die Prager Bürgerſchaft dieſe Anlagen „Choteks Anlagen“ und die für den kommerziellen Verkehr wichtige Kunſtſtraße, welche derſelbe Herr Oberſtburggraf auf dieſe Anhöhe, auf die man früher nur durch einen engen, gefährlichen Felſenhohlweg gelangen konnte, hatte führen laſſe: „Choteks Straße.“*) Eine Säule aus demſelben Granit, aus welchem die Pfeiler der Kettenbrücke erbaut ſind, nennt mit goldenen Buchſtaben ſeit dem 4. November 1841 dieſe beiden Namen.

Und ſomit hätten wir und zwar mit einer freundlichen Erinnerung, unſere Beſchreibung von Prag geendigt. Nur einige wenige Worte noch über deren

Vorſtädte und Umgebungen.

Noch innerhalb der Stadtmauern von Prag liegt die königl. Bergſtadt Wyſchehrad, gehört jedoch bereits zum Raurzimer Kreiſe. Die ſtolzen und zahlreichen Zinnen, Thürme, Kirchen, Schlöſſer dieſer alten Felſenburg der erſten Beherrſcher Böhmens ſind verſchwunden; der Huſſitenkrieg hat ſie der Erde gleich gemacht. Manches, was dieſer gränckvolle Bürgerkrieg verſchont hatte, wurde im XVII. Jahrhunderte niedergeriſſen, als man bald nach dem 30jährigen Kriege damit umging, den Wyſcherad zu einer Feſtung zu machen, ein Beginnen, das nie gänzlich zu Stande kam. Die einſt glanz- und lebensvolle Anhöhe, die ſich feſtig aus dem Strombett der Moldau erhebt, iſt jetzt ſtill und öde; Grasplätze, Fortifikationswerke, Ueberreſte alten Gemäuers und einige magere Ackerfelder findet man, wo einſt reichgethürmte Dome und Paläſte geſtanden. Unter den wenigen Gebäuden, die jetzt vereinzelt auf der Höhe des Berges ſtehen, ſind das Zeughaus und die Kollegiatkirche zu St. Peter und Paul (von 14 Kirchen allein übrig) die vorzüglichſten. Die Kollegiatkirche zu St. Peter und Paul ſchreibt ihre Erbauung bereits aus dem XI. Jahrhunderte her. Der letzte Umbau geſchah in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes, die Seitenschiffe jedoch ſollen noch dem früheſten Bau angehören. Das Kapitel dieſer Kirche, ſchon in den früheſten Zeiten reich dotirt, führt den Titel „Kollegiatſtift der uralten königl. Kollegiatkirche der heiligen Apoſtelfürſten Peter und Paul auf dem Wyſchehrad“, und beſteht aus einem inſulirten Probt, einem inſulirten Kapitulardechant, und ſechs inſulirten Kapitular- und Reſidenzialdomherren.

Die Stadt Wyſchehrad zieht ſich, nur 75 Häuſer und etwa 1700 Einwohner zählend, faſt bloß in einer einzigen Gaſſe am Fuße des Berges hin. Im Jahre 1841 wurde eine neue bequeme Straße, ſtatt der früheren ſteilen, durch die Felſen durchgebrochen und ein ſeit mehren Decennien vermauer- tes (angeblich von den Franzoſen zur Zeit ihrer Okkupation von Prag erbaut) Thor für dieſe neue Bergſtraße wieder eröffnet.

An Vorſtädten beſiſt Prag nur zwei, beide, wie natürlich, vor den zwei lebhaſteſten Thoren: das Karolinenthal vor dem Vorzitſcher, der Smichow vor dem Augezder Thor.

Karolinenthal. Im ſechszehnten Jahrhunderte führte dieſe Gegend den Namen Spittelſeld, nach einem Spital, welches um's Jahr 1500 Mathias Hlawnie aus Raurzim für Solche erbaut hatte, die an der damals wüthenden Luſiſcheu erkrankt waren. Das Spital verlor ſich wieder, aber die Benennung blieb noch lange. (Das Vorzitſcher Thor führt noch heute hiervon den Namen Spittelthor.) Als vor ungefähr drei Decennien raſch Häuſer auf Häuſer hier ſich erhoben, und mit Rieſenſchritten eine neue Ortschaft zu entſtehen begann, ertheilte man (1817) der ſchnell aufblühenden Vorſtadt den Namen Karolinenthal (zu Ehren der jetzigen Kaiſerin Mutter). Die Vorſtadt zählt nummehr bereits 161 Häuſer und 6214 Bewohner, aber noch immer erheben ſich neue oft ſehr großartige Gebäude. Die vorzüglichſten ſind einige anſehnliche Fabriken, (z. B. die Roſenthaler Kottonfabrik u. a. m.) und Gaſthäuſer. Die Moldau, welche nördlich am Karolinenthal vorbeifließt, und, weil ſich hier der Landungsplatz der Elbe- und Untermoldauſchiffe befindet, einen recht belebten Anblick gewährt, bildet hier einige Inſeln, von denen die Hezinsel (nach den ſonſt hier gehaltenen Thierhezen genannt,) und die Köpplische Inſel wegen ihres Laubreichtums und ihrer ſchattigen Gänge Freunden der Einſamkeit recht anmuthige Promenaden bieten. — In unmittelbarer Nachbarschaft des Karolinenthals ſteht das Invalidenhaus, ein großartiges, aber noch unvollendetes Gebäude, deſſen Bau auf Befehl Karls VI. im Jahre 1792 unter der Leitung des Architekten K. Dinzenhofer begann. Auf einer großen Wiefe beim Invalidenhauſe werden zahlreiche Militärfeſte gefeiert und die vom böhmischen Wettrennenvereine veranſtalteten Pferderennen abgehalten.

Minder ſchön aber häuſerreicher als das Karolinenthal iſt der Smichow (196 Häuſer 4039 Einwohner). Die meiſten ſeiner Bewohner ſind Iſraeliten. Die Pfarrkirche St. Philipp und Jakob, bereits im Jahre 1363 bekannt, wurde im Huſſitenkriege zerſtört und erſt im Jahre 1765 wieder hergeſtellt. Eine andere Kirche ſtand ſonſt bei dem 1341 von Johann von Luxenburg erbauten Karthäuſerkloſter Mariengarten, welches gleichfalls durch die Huſſiten (1619) zerſtört wurde. Die Mönche entflohen nach Nieder-Deſterreich und ein Herr Smikowsky kaufte den verlaſſenen Kloſtergrund, welcher von ihm den heutigen Namen erhielt. Der Smichow iſt reich an Gärten, unter welchen vorzüglich zwei nennenswerth ſind: der k. botaniſche Garten, in welchem den Studirenden der Arzneiwiffenſchaft Vorleſungen über Botanik gehalten werden, und der Garten der Fürſtin Kinsky, am Südabhange des Laurenzberges, mit ſeiner Villa, Schweizerei, Drangerie, ſeinen ausgedehnten Gehölzpartien, Sommerſalon ꝛc. ein wahrhaft fürſtlicher Aufenthalt. Dieſer Garten wurde erſt vor wenigen Jahren auf dem ſteilen und ehemals kahlen Bergabhange mit ungeheuern Koſten angelegt.

Die übrigen Umgebungen Prags ſind intereſſant und abwechslungsreich. Wir wollen ſie nur überſichtlich betrachten. Von Süden kommend, bildet die Moldau ein bald engeres, bald weiteres Thal, das bald von nackten nicht unmaleriſchen Kalkfelſen, bald von, mit Gebüſch bewachſenen und felderbebauten Anhöhen beherrſcht wird. Unter dieſen Anhöhen iſt die

*) Dieſe Straße bildet den Bordergrund des Bildes „der Pradschin in Prag“.

über dem Vergnügungsorte Kuchelbad am linken, unter den Felsen der Braniker Felsen, (der den trefflichen Prager Kalk — Pasta di Praga — liefert,) am rechten Ufer der interessantesten. Unterhalb Kleinuschel öffnet sich, von Südwesten kommend, das romantische Felsenthal des heiligen Prokop, dessen Besuch wegen des Reichthums an merkwürdigen Versteinungen, die man in den klippigen Felsenmassen seiner Abhänge findet, Geognosten empfehlenswerth ist. Bei einem Kirchlein an dem Nordabhang dieses Thales befindet sich der Eingang in eine weitgehende, finstere feuchte Felsenhöhle, in welcher der heilige Prokop, früher Abt des Sazawer Klosters, gelebt haben soll. — Ein zweites Thal, das Motoler, öffnet sich beim Smichow gegen die Moldau. Seinen Südbahng zielt ein sonst zahlreich besuchter Lustort, die Cibulka: mit einem Schlosse, Thiergarten und Parke, eine Schöpfung des letzten Fürst-Bischofs von Passau, Grafen Leopold v. Thun. Ein kolossales gußeisernes Denkmal bezeichnet die Ruhestätte des würdigen Mannes in dem Kirchhofe des nahen Dorfes Kroschitz (welcher als Kirchhof für die Kleinfeste und den Gradschin dient). Auf der Nordseite beherrscht das Motoler Thal der geschichtlich denkwürdige Weiße Berg mit seiner Fortsetzung, dem Laurenzberg. Auf dem Weißen Berge (dessen Westabhang etwa 1 Stunde von Prag entfernt ist) wurde die große Schlacht vom 8. November 1620 geschlagen; zu ihrem Andenken steht hier noch eine Kapelle zu Maria vom Siege. Auf dem nördlichen Abhange des Weißen Berge, von der erwähnten Kapelle nicht sehr entfernt, breitet sich der Stern aus, ein ehemaliger Thiergarten, den Georg von Podiebrad angelegt. Dieser große Stern ist auch der Erbauer des sternförmigen Jagdschlusses, nach welchem der Thiergarten benannt wurde, und das nun als Pulvermagazin dient. Das Innere dieses Gebäudes ist sehr alterthümlich. Der Park selbst ist reich an abwechslungsreichen Spaziergängen: auf einem seiner schönsten Plätze, welcher nun der Königsplatz heißt, weilte der Preußenkönig Friedrich II. oft und gerne, während er (1757) Prag belagerte. Im Stern wird das lebhafteste aller Prager Volksfeste: das Margarethenfest gefeiert. Eine kleine Viertelstunde östlich vom Stern liegt an der Reichsstraße das uralte (schon 993 gestiftete) Benediktinerkloster St. Margareth zu Brzewnow. Durch das Thal unter dem nördlichen Abhange des Weißen Berges läuft eine Eisenbahn, welche in die fürstl. Fürstenbergischen Wälder bei Lana führt, und blos zum Transport von Eisen, Kohlen, Holz, Bausteinen etc. dient.

In der Nähe des Sternes beginnt das romantische Scharfathal, das Ziel zahlreicher Lustpartien der Prager im Frühling und Sommer. Durch seinen Namen erinnert es an die Sage vom böhmischen Amazonenkriege, denn Scharka war eine Gefährtin der Heldin Wlasta. Wenn man aber — wie häufig geschieht — das Scharfathal die böhmische Schweiz nennt, so ist dies zu viel Ehre für das Thal, und zu wenig Ehre für Böhmen, welches, besonders in seinen Nordkreisen, so überreich an großartig romantischen Partien ist. Bei dem 1 Stunde nördlich von Prag liegenden Dorfe Pebbaba, öffnet sich das Scharfathal in das Thalbett der Moldau, das hier eng und von malerischen Felspartien begränzt wird. — Zwischen Prag und dem Dorfe Pebbaba hat die Moldau einen so weiten Bogen gemacht, daß die Schiffer zu der Strecke, die ein Fußgänger in gerader Linie, wie gesagt, binnen einer kleinen Stunde bequem zurücklegen kann, fast drei Stunden brauchen. An der Wurzel der durch diesen Bogen gebildeten Landzunge (deren östlicher Theil in der alten Geschichte oft unter dem Namen letné pole, Sommerfeld, genannt wird) liegt der Baumgarten, ein ehemaliger Thiergarten, wahrscheinlich von Karl IV.

angelegt. Die Weitläufigkeit dieses Parkes, der von dem nahen Dorfe Bubentisch auch der bubentischer Park genannt wird, die Mannigfaltigkeit seiner anmuthigen Anlagen, die herrliche Aussicht, die man von seinen höheren Partien auf das Moldauthal genießt, haben denselben zu einem eben so beliebten Vergnügungsorte der Prager erhoben, als es der Prater für die Wiener ist. Das elegante Lustschloß im Baumgarten, die Sommerresidenz der Oberstburggrafen von Böhmen, stellt ein diejem Werke beigelegter Stahlstich von der Nordseite dar. An den Baumgarten gränzt die Kaisermühle, von Rudolf II. erbaut, ehemals ein Pflanzort des im Baumgarten gehaltenen Wildes, jetzt zu Fabriken und einer vielbesuchten Restauration verwendet. Dieser gegenüber liegt am rechten Moldauufer das Dorf Troja, mit einem Schlosse, welches Graf Pötting im 17. Jahrhunderte begonnen und Graf W. A. Sternberg mit ungeheurem Kostenaufwande vollendet hat. Kunstkenner finden in dem Schlosse noch manches Schenswerthe, obwohl es durch die preussische Belagerung im Jahre 1757 sehr gelitten hatte, und die reiche Gemäldesammlung in neuester Zeit zum größten Theile versteigert worden ist.

An dem, der Stadt Prag zunächst liegenden Abhange der erwähnten Landzunge wächst der bekannte Belvedere-Wein. Der Name Belvedere — auf die herrliche Aussicht deutend — rührt von einem Lustschlosse, das auf der Anhöhe gestanden hatte, 1742 aber von den Franzosen in die Luft gesprengt wurde. — Dem östlichsten Punkte der Landzunge gegenüber liegt am rechten Moldauufer das große Dorf Lieben mit dem Sommerschlosse der Prager Bürgermeister. In diesem Schlosse wurde am 25. Juni 1608 der Vertrag geschlossen, durch welchen Kaiser Rudolf II. die Krone Böhmens seinem Bruder Mathias abtrat. Die Herrschaft Lieben ist ein Eigenthum der Stadt Prag, und wurde von dem Gelse angekauft, welches Kaiser Ferdinand III. den Alt- und Neustädtern zur Belohnung für die bei der Abwehr der Schweden (1648) bewiesene Tapferkeit und zur Erleichterung der damals erlittenen Drangsale geschenkt hatte. Südlich von Lieben zieht sich, in seiner westlichen Fortsetzung das Karolinthale beherrschend, der Zizkaberg, so genannt nach dem Hussitenfeldherrn Zizka, der sich 1420 von dieser Anhöhe siegreich gegen Kaiser Sigmunds Truppen vertheidigt hatte.

In Süden des Zizkaberges, östlich in geringer Entfernung von Prag, liegen viele zahlreich besuchte Lustorte und Gärten: so der große gräßlich Canal'sche (jetzt Zdekauer'sche) Garten, der Pfrosch'sche Garten, die Wimmer'schen Anlagen, die Dörfer Brschowitz und Ruzle in dem anmuthigen Ruzler Thale, und südlich das wegen seiner Krebsse und Fische beliebte Dorf Pöbol (an der Moldau unterm Wyszehrade) u. a. m.

Wollten wir den Rayon um Prag noch weiter ziehen, so würden wir in Süden Königsaal mit seiner ehemaligen Abtei, seinen Fabriken und seinen schönen Partien im Moldauthal, südwestlich die alte Königsburg Karlstein und das herrliche Felsenthal St. Jwan, nordwestlich Buschtrichrad mit seinen Steinkohlenbergwerken und seinem großherzoglich Toskana'schen Schlosse, den Park und das Schloß Smetschna mit dem Vadeort Sternberg, nördlich die vielen hübschen Partien des untern Moldauthales, den Weltruser Park, das rebenreiche Melnik, und je weiter nach Norden wir gingen, desto herrlichere Partien finden. Nordöstlich müßten wir vorzüglich das Brandeiser Schloß, südöstlich das romantische, burgenreiche Thal der Sazawa, südlich die Goldbergwerke von Cule und wieder das herrliche Thal der Moldau vorzüglich von Stiechowiz hinab nach Dawle und Bran erwähnen.



Die Grosse Ringe mit der Peterskirche in Prag

Frank u. Verlag v. G. L. u. G. in Darmstadt



Handl. v. Joh. C. Schmitt

LES ANCIENS BATELIERS EN TRAVAIL

Gravé & Publié par G. Lange en Danemark



VISU ST. ELIZABETHAE IN PRAG.

Druck & Verlag v. G. S. Lange in Darmstadt.

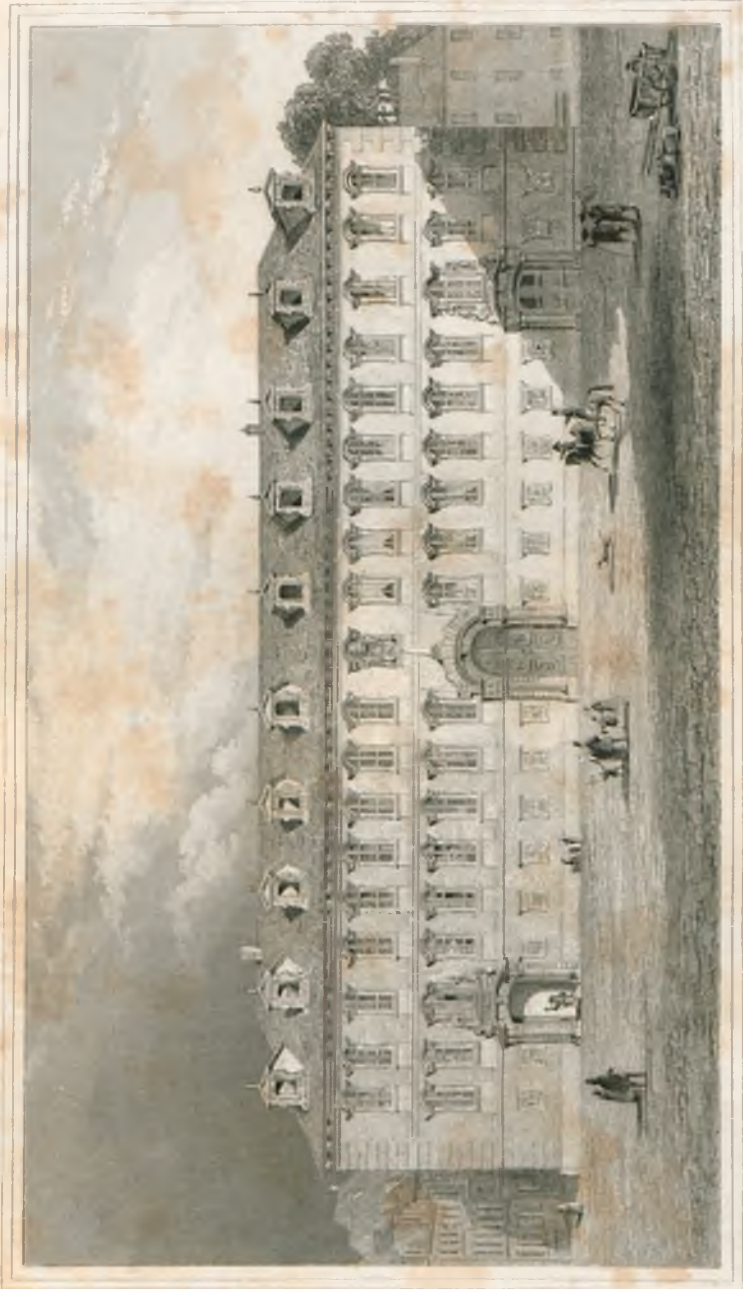


Abbildung 1879

DER KIELER HAFEN MIT DEM SCHIFFSBEREICH IN KIEL

von G. G. Lange

Druck u. Verlagsv. G. Lange in Darmstadt



Das PALAIS WALCKERBURG IN BAMBERG

von Johann Baptist von Lampi

Das Palais Walckerburg

von Johann Baptist von Lampi



Handwritten text at the top of the page, possibly a page number or reference mark.

Das Großherzogliche Palais in Zagar

Handwritten text below the caption, likely the artist's name or a note: *David v. Wagner in Darmstadt*

Small handwritten text at the bottom of the page, possibly a date or another reference mark.



Verlag v. J. Neumann, Neudamm

1871

KÖNIGLICHE HOFBIBLIOTHEK IN JARMSTADT

Druck u. Verlaß v. G. Glanße in Jarmstadt



Des. v. J. Lange

Sticht v. Joh. Popp

DES WESTWERKS DER KATHEDRAL IN FRANK.

Druck & Verlags von J. Lange in Darmstadt



HOF K. KAISERHOFS IN DARMSTADT

Durch d. Verlag v. K. V. Meyer in Darmstadt.



Statue v. J. J. 1859

Das Franz Josephsdenkmal in Prag

Denkmal v. Kaiser Franz Joseph in Prag

1859

Leitmeritz.

Am rechten Ufer der Elbe erhebt sich auf zwei mächtigen Anhöhen, die nach Norden und Westen sich an die nördliche Fortsetzung des Mittelgebirges anschließen, in Osten aber als Hochebene fortziehen, überall von fruchtbaren Feldern, Wein- und Obstgärten amphitheatralisch eingefasst, die königl. böhmische Kreisstadt Leitmeritz. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, die ehemals mit einer doppelten Mauer umgeben war, durch welche vier Thore führten, und den acht Vorstädten Zafada, Dubina, Moldana, Fischerei, Mariahilf, St. Georg, St. Wenzel, Brücken- und Mühlenvorstadt, alles zusammen 642 Häuser mit 4669 Einwohnern.

Die innere Stadt enthält in der Mitte einen geräumigen regelmäßig vierseitigen Marktplatz, der sich mit seinen zwei längern Seiten von Osten nach Westen erstreckt, und mit größtentheils wohlgebauten und freundlichen Häusern geschmückt ist, welche zum Theil im Erdgeschos noch aus älterer Zeit herrührende Laubengänge oder offene Bogenhallen haben. In der Mitte des Platzes sind vor Kurzem zwei schöne steinerne Wasserbehälter errichtet worden. Auch die vom Marktplatz unter rechten Winkeln auslaufenden Gassen sind größtentheils regelmäßig angelegt und die meisten, besonders aber die lange Gasse, welche von der südöstlichen Ecke des Marktes nach Osten hin zieht, enthalten gleichfalls zum Theil recht ansehnliche und geschmackvolle Häuser. In neuester Zeit hat die Stadt besonders durch die Thätigkeit des jetzigen Kreishauptmanns Hrn. Klecansky außerordentlich an Schönheit gewonnen. Der Platz um die Stadtkirche ist geebnet, und die meisten Gassen sind neu gepflastert und mit Fußpfaden (Trottoirs) versehen worden. Auch ist hinreichend für nächtliche Beleuchtung gesorgt. Vergleicht man die jetzige Häuserzahl, 642, mit der vom Jahre 1830, wo sie 563 war, so ergibt sich eine Vermehrung von 79.

Unter den merkwürdigsten öffentlichen Gebäuden verdienen die Kirchen zuerst erwähnt zu werden. Die vornehmste ist die Domkirche oder bischöfliche Kathedrale zum heil. Stephan M., an der westlichen Seite der Stadt, auf einer Anhöhe. Sie gehört unter die schönsten und großartigsten Kirchen des Königreichs. An den Hauptaltar, welchen zwei schöne Gemälde, der heil. Stephan und die heil. Jungfrau Maria auszeichnen, schließen sich zwölf Seitenaltäre, sechs auf jeder Seite, an, die größtentheils ebenfalls gute Gemälde enthalten. Namentlich verdienen die Apostel Peter und Paul, beide von dem berühmten altböhmischen Maler Skreta, welcher auch den

heil. Stephan am Hochaltar gearbeitet hat, so wie der heil. Anton, von Lukas Kranach, die Aufmerksamkeit jedes Kunstfreundes. Auch das marmorne Grabmahl, welches die Kaiserin Maria Theresia dem in der Schlacht bei Lobositz am 1. October 1756 gebliebenen kais. kön. General Julius Grafen von Radicati, in der Nähe des Peter und Paul-Altars hat errichten lassen, ist keine der geringsten Zierden dieses schönen Tempels.

Die Kirche steht an der Stelle der vormaligen, schon im Jahre 1057 vom Herzog Spitignen gegründeten Collegial-Kirche und wurde gleich nach der Errichtung des Leitmeritzer Bisthums durch Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1655 von dem zum ersten Bischof ernannten dormaligen Probstes Maximilian Rudolph Freiherrn von Schleinig, auf eigene Kosten desselben erbaut und ausgestattet, aber erst von seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Sitze, Jaroslav Franz Grafen von Sternberg, am 21. Septbr. 1681 feierlich consecrirt. Beide Bischöfe sind in der Gruft beigesetzt worden, deren Eingang in der Mitte des Chors ein Grabstein bedeckt.

Die Dekanal- oder Stadtpfarr-Kirche zu Allerheiligen ist zwar, wie sie jetzt besteht, erst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gebaut worden, aber ihre ursprüngliche Gründung fällt in das Jahre 1235 und im Jahr 1384 war bereits ein Erzdechant hier angestellt. Sie bietet in dem Glockenstuhl ihres hohen Thurmes eine ganz eigenthümliche Merkwürdigkeit der Baukunst dar. Dieser ist nämlich aus lauter Eichenstämmen auf eine kunstvolle Weise zusammengefügt und erhebt sich im Innern des Thurmes, ohne mit dem steinernen Mauerwerk desselben in Verbindung zu stehen, vom Fußboden bis unter das Dach, die Last von sieben Glocken tragend, deren größte 81 Centner wiegt. Die Kirche hat übrigens, außer zahlreichen historisch-wichtigen Grabsteinen adeliger Personen aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte nichts Bemerkenswerthes. Dasselbe gilt auch von den übrigen noch bestehenden fünf Kirchen, von welchen die ehemalige Jesuiten-Kirche zu Maria Verkündigung jetzt dem bischöflichen Priester-Seminar eingeräumt ist, die ehemalige Minoriten-Kirche zu St. Jacob den Dominicanern übergeben worden, und die St. Ludmilla-Kirche zum Kapuziner-Kloster gehört. In der St. Johannis-Kirche der Vorstadt Dubina

verdient das den heil. Johann den Täufer darstellende Altarblatt, von Skreta nicht übersehen zu werden. Von den unter Kaiser Joseph II. aufgehobenen Kirchen zu St. Laurenz, St. Georg, St. Michael u. St. Wenzel ist letztere die jüngste aller Leitmeritzer Kirchen, indem sie erst im Jahre 1714, während der damals in Böhmen herrschenden Pest, gebaut worden ist. Die St. Michaels-Kirche ist in den letzten Jahren abgetragen, und ein Theil zur Erweiterung des Kreisamts-Gebäudes verwendet, der übrige Raum aber zu einer schönen Gartenanlage umgeschaffen worden.

Leitmeritz ist der Sitz eines wie schon oben bemerkt, vom Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1655 gegründeten Bisthums, dessen Diöces sich über den Leitmeritzer, Bunzlauer und Saager-Kreis erstreckt, so wie eines Domstiftes und eines bischöflichen Consistoriums. Der bischöfliche Palast (die sogenannte Residenz) ist nicht nur in Hinsicht des schönen und großartigen Baustyls, sondern auch in Betreff seiner Lage eine Hauptzierde der Stadt. Vom Bischof Jaroslav Franz, Grafen von Sternberg in den Jahren 1694 bis 1701 östlich von der Domkirche auf der Anhöhe am Ufer der Elbe errichtet, bildet die Vorderseite des drei Stock hohen Gebäudes einen der schönsten Züge in dem herrlichen Gemälde, welches Leitmeritz den von Süden, Osten und Westen, aus dem flachen Egertthale, von Lobositz und von Theresienstadt her kommenden Wanderer schon in weiter Ferne darbietet, während man aus den Fenstern des Palastes selbst eine weite und prachtvolle Aussicht auf den ganzen Lauf der Elbe, von Raudnitz bis Lobositz, und die weit über das linke Ufer des Stromes hinaus sich erstreckenden Fluren zwischen dem Mittelgebirge und der Eger genießt.

Das kais. kön. Kreisamt hat seinen Sitz im westlichen Theile der Stadt, unweit des Marktplazes, in dem ehemaligen Conventsgebäude der Dominikaner, welche im Jahre 1788 das aufgehobene Minoriten-Kloster bezogen, worauf das Gebäude seiner gegenwärtigen Bestimmung gemäß eingerichtet wurde.

Der Magistrat der Stadt ist zugleich ein kais. königl. Criminalgericht und hielt sonst seine Sitzungen in dem ansehnlichen Rathhause an der östlichen Seite des Marktplazes, welches an der Stelle des im Jahre 1297 abgebrannten älteren Gebäudes im Jahre 1337 aufgeführt worden ist. Es besitzt ein reichhaltiges Archiv, namentlich viele merkwürdige Urkunden und andere alte Handschriften, worunter auch ein sehr werthvolles großes Chorgesangbuch aus dem sechszehnten Jahrhundert, welches nicht weniger als 110 Pfund schwer, mit dem Einbände eine böhmische Elle und 5 Zoll lang, 19 Zoll breit und 7 Zoll dick ist. Die Pergament-Blätter, 465 an der Zahl, sind mit Gesangsnoten und untergelegtem lateinischen Text, theils in Gold theils in verschiedenen Farben, im Geschmack der damaligen Zeit, äußerst kunstreich beschrieben und an den Rändern zu beiden Seiten mit verschiedenen Arabesken und andern Malereien verziert, welche auf die Begebenheiten jener Periode, wo Leitmeritz der hussitischen Lehre zugestanden war, Beziehung haben. Aus der Hussitenzeit stammt wahrscheinlich auch das sogenannte Provianthaus, an der südlichen Seite des Marktplazes, welches sich durch seinen in

Form eines Kelchs gebauten Thurm auszeichnet. In dieses Gebäude sind seit einigen Jahren die Bureaur des Magistrats verlegt worden, weil das Rathhaus wegen Vorfälligkeit großer Reparaturen bedarf. Östlich von diesem Gebäude steht das städtische Gemeindegewandhaus, welches ein kleines Theater enthält.

Die Stadt hat zahlreiche Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Für höhere Bildung der Geistlichkeit besteht eine bischöfliche theologische Lehranstalt, an welcher von sieben Professoren Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Dogmatik, Pastoral, Theologie, allgemeine Pädagogik, Katechetik u. u. vorgetragen werden, und auch ein eigener Professor der Landwirthschaft angestellt ist; eine Vorbereitungsanstalt dazu ist das bischöfliche Seminar. Das kais. kön. Gymnasium, dessen sieben Professoren, mit Ausnahme des Religionslehrers, weltlichen Standes sind, besteht aus 4 Grammatikal- und 2 Humanitäts-Klassen. Außerdem ist eine kais. kön. Hauptschule von vier Klassen vorhanden, mit welcher eine eigene Mädchen- und weibliche Industrie-Schule in Verbindung steht. Der k. k. Staats- und Conferenz-Rath Hr. Jüffel hat dieser Hauptschule ein für 8000 fl. angekauftes Gebäude geschenkt.

Die christliche Liebe der Vorzeit hat sich in zwei wohlthätigen Stiftungen ausgesprochen, die durch den nicht minder frommen Sinn der Gegenwart erweitert und mit einer neuen Anstalt vermehrt worden sind. Das von der Stadtgemeinde im Jahre 1750 gegründete Spital zum heiligen Kreuz versorgt zehn bis vierzehn arme und gebrechliche Einwohner von den Zinsen des ursprünglichen Stiftungs-Kapitals und mit Lebensmitteln, die von den Besitzungen der Stadt geliefert werden. Ein zweites Spital, zur heil. Anna genannt, welches eine hiesige Bürgerwitwe im Jahre 1763 gestiftet hat, ist im Jahr 1830 zu einem Krankenhaus eingerichtet worden, worin, durch jährlich gesammelte milde Beiträge unterstützt, 12 Kranke verpflegt werden können. Beide Anstalten haben, außer dem Werthe der Gebäude, ein Kapital-Vermögen von 10000 Gulden. Hiezu kommt das seit dem Jahre 1790 zur Unterstützung der Hausarmen organisierte Almosen Institut, eine Anstalt, deren allgemeine Verbreitung durch das ganze Königreich, wie so vieles andere Gute und Schöne, dem seit 1826 die politische Verwaltung Böhmens leitenden Oberstburggrafen und Gubernial-Präsidenten Karl Grafen von Hottel zu verdanken ist. Nach den von ihm getroffenen Anordnungen werden die aus dem Stammvermögen der Anstalt, welches hier beinahe 40000 fl. beträgt, fließenden Einkünfte durch verschiedene andere beträchtliche Zuflüsse, namentlich Strafzelder, gewisse Abgaben von öffentlichen Feilbietungen, Taxen, Sammlungen von vierteljährigen Beiträgen, dann durch den Ertrag der Entschuldigungs-Karten zur Zeit des Neujahrsfestes so bedeutend vermehrt, daß an 100 mehr oder weniger arbeitsunfähige Hausarme jährlich mit verhältnißmäßigen Almosen theilhaftig, und die übrig bleibenden Beiträge zur Vergrößerung des Kapital-Vermögens selbst verwendet werden können.

Daß die Zahl der Armen im Verhältniß zur Bevölkerung gering ist, und der Betrag der jährlichen Sammlungen sehr

reichlich ausfällt, ist nicht zu verwundern, denn Leitmeritz ist eine sehr betriebsame und wohlhabende Stadt. Bürgerliche Gewerbe vielerlei Art, Feldbau, Viehzucht, Fischfang, Obst- und Weinbau, bilden nebst Handel und etwas Schiffahrt die verschiedenen Nahrungszweige der Einwohner und die Stadtgemeinde besitzt überdies das benachbarte, aus 15 zerstreuten Dörfern zu beiden Seiten der Elbe bestehende, landtäfeliche Gut Kébütz. Auf dem sowohl zunächst an der Elbe als auch weiter rückwärts und höher am Gebirge sehr fruchtbaren Boden gedeihen alle Getreidearten und andere Feldfrüchte. Namentlich aber ist derselbe in Verbindung mit der nach Süden ganz offenen und in Norden durch die Gebirge geschützten Lage der Gründe trefflich zum Obst und Weinbau geeignet, welche beiden landwirthschaftlichen Kulturzweige daher auch rings um die Stadt, der Obstbau edler Sorten vorzüglich in Gärten, mit großer Sorgfalt getrieben werden. Wenn auch der Weinbau jetzt nicht mehr so ausgebreitet ist wie vor 40 oder 50 Jahren, seit welcher Zeit mehre auf einander gefolgte Mißjahre und die gesteigerten Kornpreise eine Umgestaltung vieler Weinpflanzungen in Getreidefelder veranlaßt haben, so ist er doch immer noch sehr bedeutend. Am meisten wird die weiße Sorte gezogen. Gar vieler Wein, der in Prag und Teplitz als Tschernosekin verkauft wird, ist Leitmeritzer Gewächs.

Der Fischfang ist das Hauptgewerbe der davon den Namen führenden dicht am Ufer der Elbe gelegenen Vorstadt Fischerei; doch soll sich derselbe in neuerer Zeit minder ergiebig zeigen als vor beiläufig 60 oder 70 Jahren. Besonders soll seit 1777, wo zur Erleichterung der Schiffahrt ein großer Durchschnitt der Elbwehr gemacht worden, der Lachsfang sehr abgenommen haben. In älterer Zeit hat, der herrschenden Sage zufolge, ein solcher Ueberfluß an Lachsen statt gefunden, daß Diensthoten beim Antritt ihres Dienstes es zur Bedingung machten, wöchentlich nicht mehr als zwei Mal Lachs zum Mittagessen zu erhalten.

Noch wichtiger als die landwirthschaftlichen Nahrungszweige ist für die Bürger der Stadt die Gewerbs-Industrie, welche mit Inbegriff der Handelsleute nahe an tausend Personen beschäftigt. Fast alle städtischen Gewerbe sind hier repräsentirt; aber verhältnißmäßig gering ist die Zahl der eigentlichen Fabriken an denen der Leitmeritzer Kreis übrigens so reich ist. Es giebt hier eine Streichgarn-Spinnerei mit Maschinen, eine Wagen-Fabrik, deren Erzeugnisse auch im Auslande in gutem Rufe stehen und selbst auf der Leipziger Messe gesucht werden, eine Liqueur-Fabrik und zwei Strohhut-Fabriken. Eine Buchhandlung sucht in Verbindung mit einer Buchdruckerei und lithographischen Anstalt geistige Bedürfnisse zu befriedigen.

Als Handelsplatz ist Leitmeritz vorzüglich durch seine Getraide-Märkte wichtig, welche jeden Sonnabend hier Statt finden. Aus mehr als 30 Herrschaften und Gütern des Kreises kommen wenigstens 500, nicht selten auch 600 bis 800 Getraidewagen hieher, ungerchnet eine Menge anderer Fuhrn, welche Obst, Steinkohlen, Holz, Mehl, Fische, Gemüse und andere Lebensmittel herbeiführen und nebst den Erzeugnissen der

einheimischen Handwerker und Gewerbsleute den Markt zu einen der lebhaftesten machen, den man sich in einer Provinzialstadt denken kann. Nicht minder lebhaft sind die vier Jahrmärkte, die die Stadt zu halten berechtigt ist.

Was diesen Verkehr wesentlich fördert, sind die trefflichen Chaussees und Poststraßen, die in Verbindung mit der Elbschiffahrt und der über den Strom führenden ansehnlichen Brücke die Stadt von allen Seiten leicht zugänglich machen. Nordostwärts geht von Leitmeritz eine Chaussee und Poststraße über Liebeschitz und Auscha nach Böhmisches Leipa, eine andere Chaussee über Pokraitz nach Außig ebenso führen zwei Poststraßen südlich vom linken Ufer der Elbe, eine östlich über Theresienstadt nach Prag, die andere westlich über Kobositz nach Teplitz.

Auf allen diesen Straßen ist nicht nur durch die Eilwagen, sondern auch in neuester Zeit durch die zahlreichen Gesellschafts- oder sogenannten Stellwagen, deren zwei täglich zwischen Leitmeritz und Prag hin und her fahren, hinlänglich für das Fortkommen der Reisenden gesorgt.

Die Elbbrücke, durch welche das linke Ufer des Stromes mit der Stadt in Verbindung tritt, hat eine Länge von 1740 Wiener Fuß. Sie ist seit 1814 ganz neu und zwar nach dem System des k. bair. Geheimraths Wiebeking gebaut, und besteht eigentlich aus drei Theilen, nämlich dem steinernen Auffahrtsdamme am linken Ufer, mit 6 gewölbten Oeffnungen, der hölzernen, über das eigentliche Strombett führenden Brücke von 5 Bogen, die auf 2 Sand- und 4 steinernen Pfeilern ruhen, und der steinernen Anhangsbrücke, welche die hölzerne Brücke mit dem rechten Ufer oder der Stadt in Zusammenhang bringt, und 9 gewölbte Oeffnungen hat. Die Breite ist mit Inbegriff der Fußpfade 28, und die Höhe über dem mittleren Wasserstande 29 Fuß. Gegen Beschädigungen beim Eisgange ist die Brücke durch 6 Eisböcke und 2 Eisreihen, sämmtlich von Eichenholz, geschützt.

Die Schiffahrt ist mehr in den Händen fremder Schiffeleute, als der Leitmeritzer selbst. Für den Obst- und Getraidehandel, der auf der Elbe abwärts nach Sachsen Statt findet, ist das anderthalb Stunde von hier entfernte Kobositz der eigentliche Stapelplatz. Aus den östlichen Theilen Böhmens erhält Leitmeritz, so wie die unterhalb der Stadt gelegenen Dörfer, nebst der nahen Festung Theresienstadt, mittelst der Elbe fast den ganzen Bedarf an Bau- und Brennholz. Seit dem Sommer 1841 hat Leitmeritz auch durch die von Melnik bis Dresden ins Leben getretene Dampfschiffahrt bedeutend gewonnen, indem nicht nur den Einheimischen Gelegenheit dargeboten ist, auf der Bohemia binnen wenigen Stunden nach dem „teutsche Florenz“ zu gelangen, sondern auch viele Fremde, namentlich Teplitzer Kurgäste, zu einem Ausfluge nach Leitmeritz verlockt werden.

Ein großer Brand, der im Jahre 1297 die Stadt verheerte, hat auch die meisten Urkunden vernichtet, die über ihre früheren Schicksale Auskunft geben konnten. Daß Leitmeritz, wenn auch nicht als Stadt, doch gewiß als ansehnliche Burg schon im zehnten Jahrhunderte vorhanden war, beweist die Erwähnung einer „Provinz Leitmeritz“ (Provincia Liutomericensis) in der Stif-

tungsurkunde des Benediktiner-Klosters zu St. Margareth bei Prag, vom Jahre 993. Was von der Gründung und den Besitzern der angeblichen Burgen, für deren Ueberbleibsel man zwei alte Ruinen bei der Stadt hält, erzählt wird, hat keine auf Urkunden beruhende historische Gewißheit. Die älteste noch in der Urschrift vorhandene Urkunde zur Geschichte der Stadt ist der Stiftungsbrief der vom Herzog Spitignen im Jahre 1057 gegründeten Collegial-Kirche und der Probstei.

Der Ort wird darin Lutomerice genannt. Im elften und zwölften Jahrhunderte hauste hier mit kurzer Unterbrechung die in der altböhmischen Geschichte durch ihren Haß gegen die Prager Herzoge bekannte Familie der Wrschoweze, welche zuerst, um sich gegen den Herzog Udalrich zu verteidigen, den Ort mit Mauern und Graben einschlossen. Nach ihrer gänzlichen Vertilgung durch Herzog Swatopluk, im Jahre 1108, fiel Leitmeritz, wie alle ihre übrigen Besitzungen, an die böhmische Krone, und hatte sich von dieser Zeit an bis auf die Gegenwart mannichfaltiger Gnabenbezeugungen und wichtigen Vorrechte von Seiten der Beherrscher des Landes, namentlich von den Königen Wenzel I., Premysl Dtofar II., Wenzel II., Johann, Karl IV., Wenzel IV., Wladislaw I., Wladislaw II., Ferdinand I., Ferdinand III., Karl VI. und Maria Theresia zu erfreuen. Im Jahre 1233 stiftete der Prager Bischof Johann II. das Minoriten-Kloster zu St. Jacob, und 1250 gründete K. Wenzel I. das Dominikaner-Kloster nebst der Kirche zum heil. Michael. Kaiser Karl IV. stiftete 1349 die Stelle eines Domdechanten und bedachte sie mit reichen Einkünften. Unter Ferdinand I. erhielt die Stadt 1546 das Gymnasium und im Jahre 1630 wurde von König Ferdinand II. das Jesuiten-Collegium gegründet und reich dotirt. Die Errichtung des Bisthums erfolgte, wie schon oben bemerkt, im Jahre 1655 durch K. Ferdinand III. und im folgenden Jahre entstand durch mehre frommen Stiftungen und Vermächtnisse das Kloster der Kapuziner nebst der Kirche zu St. Ludmilla. Unter Karl VI. und seiner großen Tochter und Nachfolgerin auf dem Throne erhielt die Stadt eine Vermehrung der Jahrmärkte, sowie eine Erhöhung des Elb- und Brückenzolles, den ihr bereits die Könige Wenzel IV. 1409 und Wladislaw 1454, verliehen hatten.

Als im fünfzehnten Jahrhunderte Hussens neue Lehre sich im Königreiche zu verbreiten begann, fand sie Anfangs in Leitmeritz nur wenige Anhänger und diese Wenigen wurden als Keger 1418 in die Elbe geworfen. Um dafür Rache zu nehmen, rückte im Jahre 1421 Jiska mit seinen fanatischen Taboriten vor die Stadt, wurde aber durch die tapfere Gegenwehr der Bürger zurückgewiesen. Diese fanden jedoch bald, daß sie für sich allein auf die Dauer nicht hinlänglichen Wi-

derstand würden leisten können, und baten die gemäßigtern Prager um Hilfe, indem sie versprachen, sich falls sie den gewünschten Beistand leisteten an sie anschließen zu wollen. Da den Pragern die Vortheile eines solchen Zuwachses ihrer Macht schnell einleuchteten, so säumten sie nicht, dieser Bitte zu willfahren, und ernannten sogleich Hynko von Waldstein zum Hauptmann von Leitmeritz, welcher mit Hilfe der ihm beigegebenen Truppen die Stadt 1433 gegen einen neuen Anfall der Taboriten tapfer vertheidigte.

Obwohl während dieser unruhigen Zeit die Domherren des Collegialstiftes vertrieben und dessen Güter in fremde Hände gekommen waren, so war doch im Laufe des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, wo der Protestantismus durch den größten Theil Böhmens und auch wie das oben beschriebene Cancionale beweist, in Leitmeritz sich verbreitet hatte, das Domstift selbst nicht erloschen, und der Probst Franz von Dietrichstein erhielt im Jahre 1594 vom Papste Clemens VIII. die Erneuerung des schon in früherer Zeit besessenen, aber seit dem Hussitenkriege in Vergessenheit gerathenen Vorrechtes, sich bei Kirchenfeierlichkeiten der Insel und des Hirtenstabes zu bedienen.

Beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges stand Leitmeritz auf der Seite der wider den Monarchen sich auflehrenden böhmischen Stände und theilte nach der am 8. Nov. 1620 verlorenen Schlacht am Weißen Berge bei Prag das Schicksal der übrigen Besiegten. Die Stadt verlor alle Privilegien und auswärtigen Besitzungen. Dazu kamen in den folgenden Jahren die Drangsale des Krieges. Was im Jahre 1631 die Sachsen übrig gelassen hatten, das holten im Jahre 1639 die Schweden. Minder bedeutend waren die Verluste im ersten schlesischen Kriege 1741, obwohl am 25. Sept. ein großer Theil der Vorstädte von dem französischen General Broglio eingeäschert wurde. Im zweiten schlesischen Kriege 1744, am 4. Decbr. und später im siebenjährigen Kriege, 1757, am 21. Juli und am 26. Nov. brannten die Preußen die Brücke ab. Im bairischen Erbfolgekriege, 1778, wiederfuhr der Brücke abermals durch die Preußen, als sie am 19. Sept. aus Böhmen abzogen, dasselbe Schicksal. Im letzten Befreiungskriege 1813, hörte Leitmeritz zwar den Kanonendonner der für Böhmen ewig denkwürdigen Schlacht von Kulm, blieb aber von feindlichen Durchmärschen und Einquartirungen gänzlich verschont.

In den Jahren 1680 und 1713 wurde die Stadt von der Pest heimgesucht, die damals auch anderwärts in Böhmen große Verheerungen anrichtete. Aber die Cholera, welche 1831 und 1832, sowie 1836, auf ihrer Reise um die Welt auch Böhmen nicht vergaß, ging gleichwohl beide Male schonend an Leitmeritz vorüber.

T e p l i t z .

Unter den Kurorten, deren die Länder des österreichischen Kaiserstaates so viele aufzuweisen haben, sind nur wenige, die sich sowohl in Hinsicht der Trefflichkeit ihrer Heilquellen als in Bezug auf reizende Umgebungen und andere Annehmlichkeiten dem weltberühmten Teplitz in Böhmen an die Seite stellen können.

Diese aus 396 Häusern mit 2900 Einwohnern bestehende Stadt ist der Hauptort der gleichnamigen, dem Fürsten Edm und Moriz von Clary und Aldringen gehörigen Herrschaft im Leitmeritzer Kreise, welche einen großen Theil des schönen, zwischen dem Erzgebirge und dem sogenannten Mittelgebirge sich ausbreitenden Vilsa-Thales einnimmt und mit ihren fruchtbaren Getraide- und Wiesenfluren, ihren Obst-, Küchen- und Wein-Gärten, ihren Park-Anlagen, Teichen und Waldungen so wie mit ihren 45 Ortschaften einen Flächenraum von beiläufig zwei Viertelmeilen bedeckt.

Die Stadt selbst liegt größtentheils auf einer von Nordwesten nach Südosten sanft geneigten Fläche, deren tiefster Punkt etwa 120 Pariser Klafter Meereshöhe hat, und geht mittelst der Mühlstraße in das Dorf Schönau über, welches gewissermaßen als ein Bestandtheil der Stadt angesehen werden muß, denn es enthält nicht nur einige der wichtigsten Quellen, um derenwillen Teplitz besucht wird, sondern es bietet auch durch die zahlreichen, in den letzten zwanzig Jahren aufgeführten großen und schönen Gebäude den Kurgästen die vorzüglichsten Wohnungen dar. Nördlich von der Stadt fließt der vom Erzgebirge kommende Saubach nach Schönau, theilt dieses in Ober- und Unter-Schönau, und setzt dann seinen Weg in südöstlicher Richtung fort, um sich mit der in die Elbe gehenden Vilsa zu vereinigen. Zunächst an der Stadt erheben sich vier kleine Anhöhen, nämlich an der Westseite, wo die Straße nach Saaz und Karlsbad führt, der Köpflberg, an der nordöstlichen Seite, rechts von der Dresdner Straße und links am Wege nach Schönau, der Judenbergr, an der Ostseite, dicht an Schönau, der Mont Vigne, und an der Südseite, hinter dem Schloßgarten, dem Badplatze und der Mühlstraße, der Spitalberg. Weiter entfernt liegt östlich von Schönau und links von der Leitmeritzer Straße der 210 Pariser Klafter hohe Schloßberg mit seiner romantischen Burgruine, und südwestlich der nur um 12 Klafter niedrigerer Wachholder-Berg, zwischen der Kammer und der Karlsbader Straße.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung den durch ihre Heilkräfte weltberühmt gewordenen heißen Quellen, deren Entdeckung schon in einen sehr frühen Zeitraum der böhmischen Geschichte fällt, obschon das Jahr selbst nicht unfehlbar nachgewiesen werden kann. Daß diese Entdeckung am 29. August des Jahres 762 Statt gefunden habe, und zwar durch einige Schweine, welche sich von der Herde des benachbarten Wladifen Kolostog hierher verlaufen und die Quellen des jetzigen Stadtbades aufgewühlt hatten, ist nichts weiter als eine, hauptsächlich auf den Bericht des altböhmischen Chronisten Hagek sich stützende Sage, die, wie so viele Andern bei diesem Schriftsteller, aller historischen Gewißheit ermangelt. Das an der

Vorderseite des ehemaligen Stadtbades befindliche Basrelief und die lateinischen gereimten Verse, welche die Geschichte jener Entdeckung erzählten, ist bei der vor zwei Jahren erfolgten gänzlichen Erneuerung dieses Gebäudes verschwunden. Nur so viel ist gewiß, daß bereits im zwölften Jahrhunderte ein Ort und Gebiet Teplitz vorhanden war, und daß hier von der Königin Gitta (Judith), Gemahlin Wladislaws I., in den Jahren 1153 bis 1167 ein Benedictiner-Nonnenkloster gestiftet wurde, welches bis zum Jahre 1421 bestand, wo es die Hussiten zerstörten. Zum Unterhalte dieses Klosters erhielt es als Geschenk nicht nur Teplitz und sein Gebiet, sondern auch viele andere Ortschaften, so daß sich die Besitzungen der frommen Jungfrauen östlich bis an die Eger, südlich bis über Bräur, und westlich bis Klostergrab hinaus erstreckten. Noch im Jahre 1407 wurde von der Aebtissin das Patronatsrecht über die gleichzeitig mit dem Kloster gegründete Stadtkirche ausgeübt. Ein Ueberbleibsel des Klosters ist das bei der heutigen Schloßkirche hinter dem Lustgarten befindliche Gebäude, worin jetzt fürstliche Beamte wohnen. Das nicht weit davon hinter der Stadtkirche stehende sogenannte „alte Schloßchen“ mit zwei kleinen spitzigen Thürmen soll der Sage nach zu der ehemals hier bestandenen Burg gehört haben. Das Kloster war schon 1278 durch die Verwüstung der Truppen Premysl Otokars II. in große Bedrängniß gerathen, und scheint bereits lange vor der letzten Zerstörung durch die Hussiten seine Besitzungen verloren zu haben, von welchen Teplitz und sein Gebiet durch Verkauf an die königliche Krone gekommen sein mögen. Im Jahre 1426 verpfandete es K. Sigmund, nebst einigen andern Ortschaften des Leitmeritzer und Saazer Kreises, an den mährischen Ritter Jakob von Wresowig. Wie es später in den Besitz der Königin Johanna, Gemahlin Georgs von Podobrad, gekommen, ist nicht bekannt. Aber die Stadt bewahrt noch das von derselben im Jahr 1467 erhaltene Privilegium, worin die königliche Frau den Bürgern die nämlichen Freiheiten, welche die Stadt Leitmeritz besitzt, zusichert und ihnen zugleich ihre übrigen „uralten“ Privilegien bestätigt. Stadt und Herrschaft gelangten später an verschiedene Familien des böhmischen Adels, ohne jedoch besonders lange im Besitz einer derselben zu bleiben, bis endlich in dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts der königliche Oberst-Jägermeister Wilhelm Chinsky (Kinsky) von Chinitz und Tettau durch Erbschaft Eigenthümer von Teplitz wurde.

Dieser theilte am 25. Februar 1634 zu Eger das tragische Geschick seines Schwagers Albrecht von Waldstein, Herzogs zu Friedland, und seine Güter fielen an die königliche Kammer. Schon am 4. Mai desselben Jahres schenkte Kaiser Ferdinand II. die Herrschaften Teplitz, Graupen und Bensau seinem General-Feldmarschall, dem Reichsgrafen Johann von Aldringen. Dieser fiel aber nur wenige Wochen später, in der Schlacht bei Landsbut gegen die Schweden, ohne Leibeserben zu hinterlassen, und die genannten Herrschaften gelangten an seinen Bruder, Paul Reichsgrafen von Aldringen, Weihbischof zu Straßburg, und 1661, als er starb, an dessen einzige, mit dem Reichsgrafen Hieronymus

von Clary vermählte Schwester Anna. Letztere hatte schon früher die Anwartschaft auf diese Besitzungen, und zwar unter der Bedingung erhalten, daß das Clarysche Geschlecht in Zukunft den Namen des mit dem Bischof Paul erloschenen Geschlechtes Aldringen dem Seinigen beifügen sollte. — Unter des Grafen Hieronymus von Clary Sohne Franz Karl wurden Teplitz und Graupen von Bensen getrennt und zu einem Fideicommiss erhoben, dessen Erbe 1751 sein Sohn Franz Wenzel war, der 1767 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Gegenwärtig besitzt die Herrschaft Fürst Edmund Morig von Clary und Aldringen, der sie nach seinem 1831 verstorbenen Vater Karl, Fürsten von Clary und Aldringen übernommen hat.

Wenden wir uns nach diesem kurzen historischen Ueberblick der Herrschaft Teplitz zur Betrachtung der Stadt selbst. Diese hat sich im Laufe der Zeit allmählig erweitert und verschönert, aber mehr noch hat sich, besonders seit dem Kriegsjahre 1813 das Dorf Schönau gehoben, wo nur noch eine kleine Zahl von Gebäuden ein dorfmäßiges Aussehen verräth, der übrige Theil aber ein so städtisches Gewand angelegt hat, daß er in Verbindung mit der anmuthigen Lage und der Nähe des Stein-, Schwefel- und Schlangenbades, beim Beginn der Kurzeit die zuerst ankommenden Badgäste vorzugsweise an sich lockt. Auch den ganzen Sommer hindurch sind die Schönauer Wohnungen stets sehr gesucht, während einzelne Theile der Stadt, wie die Graupner und noch mehr die grüne Ringgasse größtentheils unbefegt bleiben.

Die Stadt hatte ehemals eine Ringmauer und drei Thore. Von den Letztern ist nur noch das alterthümliche, schwerfällige, steinerne Waldthor mit seinem Spitzthurme vorhanden, das Biliner und das Graupner aber sind abgetragen. Auch die Ringmauer ist verschwunden und nur einige Bruchstücke sind an der nördlichen und westlichen Seite übrig geblieben. Die Stadt enthält vier öffentliche Plätze, von welchen der Schloßplatz die bemerkenswerthesten Gebäude aufzuweisen hat. Das fürstliche Schloß nimmt mit der Schloßkirche die südliche Seite desselben ein und besteht in seiner jetzigen Gestalt seit dem Jahre 1751. Es ist der gewöhnliche Sommeraufenthalt der fürstlichen Familie und auf der obersten Plattform des Thurmes weht, so lange der Fürst anwesend ist, eine stattliche Flagge. Ein Seitenflügel, der sich rückwärts in den Garten erstreckt, enthält ein kleines Schauspielhaus, in welchem während der Kurzeit von einer wandernden Gesellschaft Schauspiele und kleine Opern gegeben werden. Der seit dem Jahre 1829 noch beträchtlich erweiterte Schloßgarten ist ein anmuthiger in englischem Geschmack angelegter Park, welcher mit Ausnahme einer kleinen Abtheilung die ganze Saison hindurch dem Publikum offen steht. Die mittlere große Hauptallee, welche den Garten von Norden nach Süden seiner ganzen Länge nach durchschneidet, ist in den Mittagsstunden von 11 bis 1 Uhr der Sammelplatz der Kurgäste. Rechts am Eingange des Gartens vom Schloßplatz her steht das Gebäude des Gartensaals, worin während der Kurzeit an der Table d'hôte des Restaurateurs gespeist wird und auch von Zeit zu Zeit Bälle gehalten werden. Zu den innern Zierden des Gartens gehören zwei Teiche, ein größerer, oberer, und ein kleinerer, tiefer gelegener, beide von Schwänen, türkischen Enten, Karpfen und andern Fischen belebt. Die Schloßkirche hat ein gutes Altarblatt, den heiligen Kajetan, von Skreta gemalt. Sie ist im Jahre 1568 von Wolfgang von Wresowig gebaut und 1790 vom Großvater des jetzigen Besitzers der Herrschaft erneuert worden. Noch älter ist die östlich an den Schloßplatz anstoßende Stadt- oder Dekanal-Kirche zu St. Johann dem Täufer, welche schon im zwölften Jahrhunderte zugleich mit dem oben erwähnten Nonnenkloster, von der Königin Sitka

gegründet, aber wie sie jetzt besteht, erst 1700 vom Grafen Franz Karl von Clary neu errichtet worden ist. Unter den Gemälden des Hochaltars und der fünf Seitenaltäre verdienen die heilige Familie von Reinertz und die vierzehn Nothhelfer, von Brandel, die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes. Im westlichen Theile des Schloßplatzes erhebt sich eine von Braun gearbeitete Dreifaltigkeits-Säule, die im Jahre 1718, in Folge eines Gelübdes bei der 1713 hier und anderwärts in Böhmen herrschenden Pest, ebenfalls vom Grafen Franz Karl von Clary aufgestellt worden ist*).

Die nördliche Seite des Marktplatzes wird größtentheils vom Rathhause eingenommen, welches im Jahre 1805 an der Stelle des alten, den Einsturz drohenden Gebäudes von Grund aus neu aufgeführt worden ist. Es macht mit seiner geschmackvollen Fassade, dem mit einer Schlaguhr versehenen Thurme und der vom Platz aus zum Haupteingange führenden breiten Steintreppe einen günstigen Eindruck auf das Auge des Beschauers. Am Badepflege ist das Hauptgebäude das fürstliche sogenannte Herrnhaus. Den Mühlplatz umgeben bloß Privathäuser, worunter der Gasthof „zum König von Preußen“ das ansehnlichste ist.

In der Badegasse verdient zuerst das Stadtbad-Gebäude, der Dekanal-Kirche gegenüber, genannt zu werden. Es ist in den letzten Jahren ganz neu gebaut worden und umschließt die Stadtbäder, welche aus drei gemeinschaftlichen Becken, 24 Einzelbädern und mehreren der hiesigen israelitischen Gemeinde gehörigen Bädern bestehen. Rückwärts schließen sich am Badepflege das Fürstenbad mit 11 Becken, das Gürtlerbad und weiterhin das Herrnhaus mit 6 Einzelbädern an. Alle diese Bäder entquellen im östlichen, niedrigeren Theile der Stadt einem einzigen gemeinschaftlichen, in unbestimmbar großer Tiefe liegenden Wasserbehälter. — Die heißesten Quellen sind die der Stadtbäder, welche eine Temperatur von 34° bis 38° R. haben. Die Hauptquelle des Männerbades liefert in der Minute 27⁹/₁₀₀ Cubikfuß Wasser. Wie tief der eigentliche Heerd der Quellen und wie groß ihr Zusammenhang mit dem innern Leben des Erdballs sein möge, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß während des großen Erdbebens, welches am 1. November 1755 Lissabon verwüstete, die Teplitzer Hauptquelle an demselben Tage Vormittags um 11 Uhr plötzlich fast eine Viertelstunde lang gänzlich ausblieb, dann aber eben so plötzlich mit heftigem Brausen und von Eisenoxid ganz roth gefärbt, wieder hervorbrach.

Hinter dem Herrnhause befindet sich der Frauenbrunnen-Garten, welcher ehemals auch von dem daran stoßenden Bürgerospitale am Mühlplatz der Spitalgarten genannt wurde. Er enthält die wenig benutzte Trinkquelle, von 21° 3 R., und die Augenquelle, von 20° 75 R. Auch ist bei diesen Quellen seit einigen Jahren von der fürstlichen Obrigkeit eine Trinkkur-Anstalt eingerichtet worden, wo solche Kranke, denen außer den Bädern auch der innerliche Gebrauch von Mineralwässern verordnet ist, in den Morgenstunden dergleichen Wasser, namentlich die trefflichen böhmischen, wie den Marienbader, Kreuzbrunner, den Franzensbrunner u. A., becher- oder gläserweise erhalten können. Der Garten selbst ist größtentheils ein fürstlicher Küchengarten, hat aber eine schattige Hauptallee, welche in Verbindung mit einer gedeckten Wandelbahn den Kurgästen zur nöthigen Leibesbewegung dient.

Aus diesem Garten gelangt man durch vier verschiedene Ausgänge nach eben so vielen verschiedenen Punkten der Stadt. Südlich führt ein Ausgang durch das Herrnhaus auf den Mühl-

*) Dergleichen, theils der heil. Dreifaltigkeit, theils der heil. Jungfrau Maria gewidmete Motiv-Säulen finden sich in sehr vielen Städten Böhmens. Sie sind größtentheils in den Jahren 1714 bis 1720 errichtet worden.

platz, westlich ein anderer in die Badgasse und rechts in die Judengasse, welche mehre hübsche Privatgebäude enthält, nördlich ein Gartenthor ins Freie, auf die Chaussee und über diese hinweg auf den Judenberg mit dem jüdischen Begräbnisplatz, oder entweder links zum Graupner Thore, oder auch rechts nach Schönau. Westlich gelangt man ebenfalls durch ein Gartenthor in die Mühlstraße und auf den Mühlplatz.

Die ansehnlichsten Privatgebäude der Stadt befinden sich am Schlossplatz, (z. B. das Haus zum Prince de Ligne) dann in der von diesem zum Marktplatze führenden Langengasse (die Apotheke, die Post etc.) ferner am Badeplatze (zum Englischen Gruf) und in der Mühlstraße (zum Kaiser von Oesterreich, zum Kaiser von Rußland, zum Preussischen Hofe etc.) Mehre Privathäuser sind stark besuchte und empfehlenswerthe Gasthäuser, namentlich in der Langengasse die Stadt London, das weiße Roß, der goldene Hirsch, die Post und die Eiche, am Mühlplatze der König von Preußen und das Deutsche Haus, letzteres jetzt zu einem „Kaffee-Salon“ umgeschaffen; in der Mühlstraße der Felsenkeller, der Römische Kaiser und der Neptun. Man speist in allen diesen Gasthäusern nach der Karte; nur in der Post findet, wie auch in dem oben erwähnten Gartensaale, Table d'hôte Statt. Fast die Hälfte der jetzigen Gebäude ist neuer Entschung und erst seit dem furchtbaren Brande, welcher im Jahre 1793 in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 155 Häuser und 11 Scheuern in Asche legte, errichtet worden. In den letzten Jahren sind auch außerhalb der Stadt, vor dem Wald und Graupner-Thore, so wie längs der Linden-Gasse hinter dem Frauenbrunnen-Garten, viel neue Häuser entstanden.

Außerhalb der Stadt liegt auf dem Spitalberge das der Schützengesellschaft gehörige Schießhaus, zu welchem man auf dem kürzesten Wege aus der Stadt durch die Kirchengasse, am untersten Theile des Schlossgartens vorüber, gelangt. Es wird hier sowohl mit Feuergewehren nach der Scheibe, als auch mit der Armbrust nach einem hölzernen Vogel geschossen. Auch ist ein Kaffeesaal und ein Billardzimmer vorhanden. Die Schützengesellschaft besteht seit 1552 und besitzt unter andern einen großen Reichthum an silbernen Pokalen und andern kostbaren Gegenständen, welche ihr der jetzt verstorbene König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verehrt hat. Dieser Monarch pflegte bekanntlich seit dem Jahre 1820 bis 1839, das Jahr vor seinem Tode, jeden Sommer unter dem Pseudonym des „Grafen von Ruppin“ Teplitz als Kurgast zu besuchen und nahm häufig an den Vergnügungen des Scheibenschießens Theil. Er brachte mit seinem ansehnlichen Gefolge nicht nur selbst große Geldsummen in Umlauf, sondern seine Anwesenheit lockte auch viele andere Fremde herbei. Um das Andenken an den hohen Verbliebenen zu ehren, hat ihm die dankbare Teplitzer Stadtgemeinde im Jahre 1841 ein Monument errichtet, welches am 3. August, dem Geburtstage Kaiser Sr. Majestät mit großer Feierlichkeit enthüllt wurde. Dieses Denkmal erhebt sich unweit vom Schießhause, am Rande des Spitalberges, so daß es fast überall in und außerhalb der Stadt weithin gesehen werden kann. Es besteht aus einem vierseitigen steinernen Piedestal, welches an der nach der Stadt gerichteten Vorderseite die als Basrelief gearbeitete vergoldete gußeiserne Büste des Königs nebst einer lateinischen Inschrift oben aber eine Weltkugel enthält, auf der sich ein geflügelter Genius, gleichfalls von Gußeisen, vorwärts beugt und mit beiden Händen einen Lorbeerkranz über die Büste hält.

Unweit östlich vom Königs-Monument und vom Schießhause steht einsam auf dem Plateau des Spitalberges die sogenannte Schlackenburg, ein in fantastischem mittelalterlichen Styl aus Schlacken, Ziegeln und Steinen errichtetes Gebäude mit einer Camera obscura und einer Bier- und

Kaffecwirthschaft. Wegen der schönen Aussicht wird sie, wie auch aus demselben Grunde das Schießhaus, den ganzen Sommer hindurch von Einheimischen und Kurgästen fleißig besucht.

Von der Lindenstraße hinter dem Frauenbrunnen-Garten führen zwei, sich weiterhin vereinigende Wege nach Ober-Schönau, beide am christlichen Gottesacker vorüber. Ueber dem Thore des Lustern stehen die bedeutungsvollen Worte: „Eingang zur Ruhe.“ Unter den Einheimischen ruht auch mancher Fremde, der Genesung zu holen aus weiter Ferne zu den hiesigen Thürmen pilgerte, namentlich fand der deutsche Dichter Johann Gottfried Seume, den im amerikanischen Unabhängigkeitskampfe an den Ufern des Ohio und des Potomack die Kugel des Britten und die Streitart des Wilden verschont hatte, hier am 13. Juni 1810 das Ende seines wechselvollen Lebens. Ein flacher Stein mit dem Namen des Verstorbenen deckt seine Gebeine und eine von freundlicher Hand gepflanzte Eiche beschattet das Grab. Die kleine Kreuzkapelle in der Mitte des Gottesackers, dient als Begräbniskirche für die Seelenmessen.

Weiter östlich vom Gottesacker führt ein Fußweg sanft ansteigend nach dem Mont Ligne, einer schroff gegen Schönau abfallenden Anhöhe, welche sonst der Spitzberg hieß und ein vom verstorbenen Fürsten de Ligne, Schwiegervater des Fürsten Johann Nepomuk von Clary, erbautes Lusthaus enthielt, das im Jahre 1813 während der Schlacht bei Kulm zerstört wurde. An die Stelle desselben ist ein nettes steinernes Gebäude getreten, welches ein Kaffeezimmer enthält und wegen der hübschen Aussicht, besonders nach Schönau, dem Mittel- und dem Erzgebirge, stark besucht wird.

Wenn man auf dem oben bezeichneten Wege von der Lindenstraße aus, nach Ober-Schönau geht, so kommt man zuvörderst an fünf Wohlthätigkeitsanstalten vorüber. Diese sind: das Bürgerspital, das Johnsche Spital, das kön. preussische und das kön. sächsische Militär-Badeinstitut und das israelitische Spital. Das Bürgerspital ist seit 1807, hauptsächlich auf Anregung des im Jahre 1814 verstorbenen Teplitzer Badearztes, Dr. John, durch wohlthätige Spenden von Einheimischen und Fremden entstanden, das jetzige Gebäude aber erst 1821 vollendet worden. Es besitzt ein ansehnliches Vermögen, von dessen Zinsen, wie von einigen andern Zuflüssen, 24 Pfründler unterhalten werden. Das Johnsche Spital ist für arme fremde Kurbedürftige bestimmt und verdankt seine Entstehung dem vorerwähnten Dr. John, welcher schon 1799 Sammlungen dafür zu machen begann. Das Vermögen dieser Anstalt, welche 42 Betten enthält und im Durchschnitt jährlich an 200 Kranke aufnimmt, beläuft sich auf 40000 Fr. und wird durch Sammlungen unter den Kurgästen fortwährend gesteigert. Die beiden fremden Militär-Institute bestehen, das sächsische seit 1804, das preussische seit 1826. Jenes enthält 15, dieses 23 Betten. Beide sind auf Kosten ihrer resp. Regierungen gegründet und werden auch von diesen unterhalten. Das israelitische Spital für arme kurbedürftige, sowohl einheimische als ausländische Israeliten hat die Teplitzer Gemeinde ihres Glaubens gestiftet und befreit die Kosten ihrer Unterhaltung. Alle diese Anstalten haben sich zahlreicher, zum Theil sehr bedeutender Unterstüßungen sowohl von Einheimischen, namentlich von der fürstlichen Obrigkeit, als von Fremden zu erfreuen. Unter den Letzteren wurde bis 1839 als der vorzüglichste Wohlthäter Wailand Sr. Maj. der König von Preußen verehrt.

Die vornehmsten Merkwürdigkeiten von Schönau sind die Stein-, Schlangen- und Schwefelbäder und das k. k. österr. Militär-Krankenspital.

Die noch auf städtischem Grunde liegenden Steinbäder waren in früheren Zeiten gänzlich vernachlässigte Quellen, und

wurden erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeiner benutzt. In ihrer gegenwärtigen Gestalt bestehen sie erst seit dem Jahre 1802. Das Hauptgebäude enthält 2 gemeinschaftliche und 14 Special-Bäder. Auch rechnet man zu den Steinbädern die unweit davon gelegenen 6 Tempelbäder, welche aber ihre besondere Quellen haben. Die Temperatur aller dieser Quellen ist 26° bis 31° R.

Die Schlangenbäder liegen weiter nordöstlich von den Steinbädern, und gehören der Gemeinde von Schönau. Ihre Temperatur ist 29° bis 32° R. Sie waren noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts sehr vernachlässigt und blos mit einer Bretterwand umschlossen. Das jetzige schöne Gebäude ist erst in den letztern Jahren errichtet worden. Noch weiter nordöstlich befinden sich links am Wege nach dem Schloßberge die der Herrschaft gehörigen, ebenfalls erst in neuerer Zeit nach Verdienst gewürdigten Schwefelbäder, von 31° 75 bis 34° R. Das vom fürstlichen Besizer erst kürzlich in den Jahren 1839 und 1840 aufgeführte Gebäude, das Neubad genannt, dürfte an Schönheit wohl von keinem andern weder in Tepliz noch in Schönau übertroffen werden. Es enthält zugleich sowohl im Erdgeschoße als im obern Stockwerke verschiedene Wohnungen zur Aufnahme von Badegästen.

Das nördlich von den Schlangenbädern gelegene k. k. Militär-Spital ist ein großartiges Gebäude mit zwei Seitenflügeln, welches in den Jahren 1804 bis 1808 auf kaiserliche Kosten, zum Theil auch mit Beiträgen verschiedener hoher Personen, zum Besten des die Teplizer Heilquellen besuchenden kaiserlichen Militärs errichtet worden ist. Hier können zu gleicher Zeit 300 Kranke, und da im Durchschnitte ein Monat für einen Kranken hinreicht, während der viermonatlichen Kurzeit wenigstens 1200 Kranke bequem Unterkunft finden, und von der wohlthätigen Anstalt Gebrauch machen. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett und im obern Stockwerke sind besondere Wohnungen für Offiziere. Zwei Marmortafeln zu beiden Seiten des Haupteinganges enthalten die Namen der hohen Personen, welche sich um die Anstalt verdient gemacht haben.

Was die Privatgebäude des Dorfes betrifft, so befinden sich die größten, schönsten und gesuchtesten in Ober-Schönau und sind erst in neuerer Zeit, seit 1814, entstanden. Zwei Reiben erstrecken sich zu beiden Seiten des Baches vom untern Ende der Mühlstraße bis zu den Steinbädern und zum Wege nach dem Schloßberge, wo mit dem fürstlichen Neubade und am Militär-Spitale zwei andere sich unter rechten Winkeln anschließen und nordwärts bis an der Turner Park fortziehen. Unter-Schönau beginnt am Ende der Mühlstraße, beim Neptun, jenseits der Brücke und erstreckt sich links am Bache zu beiden Seiten der Leitmeritzer Chaussee südostwärts, enthält aber nur einfache Dorfhäuser, die in der Regel nicht von Kurgästen gesucht werden. Hinter diesem Theile des Dorfes zieht sich am rechten Ufer des Baches und am Fuße des Spitalberges eine noch zur Stadt gehörige Häuserreihe hin, die Sandgasse genannt, welche höchstens nur für unbemittelte Kranke Wohnungen darbietet.

Die Zahl der Kurgäste und anderer Fremden, welche während der Sommermonate Tepliz besuchen, kann zusammen wenigstens 8000 betragen. In manchen Jahren ist sie auf 10- bis 12000 gestiegen. Am größten war sie, freilich nur als Ausnahme, im Jahre 1813, wo nach der Schlacht von Kulm das Hauptquartier der drei hohen Verbündeten, der Kaiser von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen, nach Tepliz verlegt wurde. Auch der Sommer 1835 war in Folge der Anwesenheit Sr. Maj. des jetzigen Kaisers von Oesterreich und des Kaisers von Rußland, durch eine ungewöhnlich starke Frequenz ausgezeichnet. In gewöhnlichen Jahren kommen die ersten Gäste im März, April und Mai.

Am stärksten ist der Besuch im Juli und August; aber auch im September und Oktober treffen, bei der in der Regel angenehmen Herbstwitterung, welcher sich Böhmen erfreut, noch immer Fremde ein. Viele Karlsbader und Marienbader Kurgäste nehmen den Rückweg über Tepliz und mehrer brauchen die hiesigen Bäder als Nachkur. Da sich in Tepliz mehre Landstraßen kreuzen, namentlich die große Hauptpoststraße von Dresden nach Prag und Wien durchgeht, so giebt dies vielen Reisenden, die außerdem Tepliz nicht zum Ziele ihrer Wanderung gemacht haben würden, Veranlassung, sich wenigstens bei Gelegenheit der Durchreise einen oder auch mehre Tage hier aufzuhalten. Unter den Kurgästen sind beinahe die Hälfte Ausländer, am zahlreichsten Sachsen und Preußen.

Die Summen, welche die Kurgäste und Fremden in Umlauf setzen, bilden das vornehmste Einkommen der Teplizer und Schönauer Einwohner. Sehr viele, besonders die Schönauer Hausbesizer leben fast einzig von dem Zinsertrag der Häuser. In Tepliz besitzen mehre Bürger auch landwirthschaftliche Gründe, die meisten aber sind Gewerbsleute, welche neben der Hausmiete auch durch den Betrieb ihrer Professionen ihr Einkommen vermehren. Nicht minder tragen die Jahrmärkte, deren jährlich vier stark besuchte gehalten werden, so wie die Wochenmärkte, zum Wohlstande der Einwohner bei.

Ein nicht unbedeutlicher Theil des von den Fremden in Tepliz verzehrten Geldes findet seinen Weg in die nächst umliegenden Dörfer der Herrschaft, welchen sich hier den ganzen Sommer hindurch Gelegenheit zum Absatz ihrer landwirthschaftlichen Erzeugnisse darbietet. Viele Drischäften in der Umgebung sind entweder Belustigungsorte oder sie bieten besondere Merkwürdigkeiten dar, welche die Fremden zum Besuch einladen. Wer Krankheitshalber oder wegen zu weiter Entfernung den Weg nicht zu Fuß machen kann, findet in Tepliz und Schönau eine Menge Mietkutschner zu seiner Verfügung. Besonders sind in neuerer Zeit zahlreiche Gesellschaftswagen entstanden, welche für einen mäßigen festgesetzten Preis, nach allen merkwürdigen Punkten ihre Fahrten machen. Eine nähere Schilderung der verschiedenen Belustigungsorte und anderer Sehenswürdigkeiten in der Nachbarschaft von Tepliz kann hier nicht Statt finden und es muß deshalb auf die besondern Schriften über diesen Kurort verwiesen werden, an welchen die geographische und medicinische Literatur ungemein reich ist. Wir begnügen uns die Namen derselben aufzuführen: der fürstliche Park und das Wirthshaus in Turn; die fürstliche Fasauerie, hinter Prasetitz; der Schloßberg mit seiner sehenswerthen Burgrinne; die (Obere) Bergschenke, in Neudorfel auf dem Wochholderberge das Dorf Sedenz; der fürstliche Park in Probstau, der fürstliche Thiergarten in Doppelburg; das Dorf Eichwald; der Louisenfelsen; das ehemalige Kloster Mariaschein; die Bergstadt Graupen mit der Wilhelmshöhe; die Dörfer Prießen mit dem russischen Denkmahl, Kulm mit dem Schlachtfelde vom 30. August 1813 und Arbesan, mit dem preussischen und dem österreichischen Denkmahl; das fürstliche Lobkowitzsche Dorf Koston mit dem Thiergarten; das Cistercienser-Stift Dfsegg; das gräflich Waldsteinsche Schloß in Dux, und der Park dabei; die fürstliche Lobkowitzsche Stadt Bilin; das gräflich Ledeboursche Schloß in Krzemusch, sammt Garten; der Mileschauer (oder Donners-) Berg; endlich die an der Elbe gelegenen bis vier Meilen entfernten Städte Tetschen und Aufsiz.

Man kann mehre Wochen in Tepliz verweilen und fast jeden Tag eine andere Luftfahrt machen. Uebrigens ist die ganze Gegend ein einziger großer Garten.



1857. 11. 11. 1857.

1857. 11. 11. 1857.

THE UNIVERSITY OF
TORONTO

David & Victoria in St. George's in Toronto

Mergentheim.

Im freundlichen Taubertal stand schon im zehnten Jahrhundert eine Marienkapelle, zu der zahlreiche Wallfahrten geschahen, bei ihr erhob sich nach und nach eine Ortschaft, welche wie das Thal den Namen Mergen- (Marien-) Thal erhielt, schon 1058 aber auch unter der jetzigen Benennung Mergentheim erscheint. Damals war Mergentheim der Hauptort einer gleichnamigen Grafschaft, welche den südlichen Theil des Taubergaus umfasste und in welcher die Herren von Hohenlohe die Grafenwürde verwalteten; ihre Vasallen waren die Herren von Mergentheim, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vorkommen. Im Jahr 1220 aber schenkten die Brüder Andreas und Heinrich von Hohenlohe, Ritter des deutschen Ordens, ihre Besitzungen in Mergentheim und in der Umgegend diesem Orden, welcher vier Jahre später von deren Brüdern Gottfried und Konrad von Hohenlohe auch den Zehnten daselbst erhielt. Heinrich, welcher Hochmeister des deutschen Ordens wurde, stiftete in Mergentheim eine Kommenthurci desselben und verlieh dieselbe seinem Bruder Andreas, welcher 1269 hier als erster Deutschordens-Kommenthur starb. Durch Käufe und Schenkungen vermehrte der Orden sein Gebiet in dieser Gegend ansehnlich und so entstand das Fürstenthum Mergentheim, seit dem Verluste Preussens 1525 die Hauptbesitzung des Ordens, der Ort gedieh jetzt sehr, schon 1340 erhielt er Stadtrecht; zu noch größerer Blüthe aber kam er, als 1526 der Sitz der Hoch- und Deutsch-Meister hierher verlegt wurde. Der erste von ihnen, welcher hier residirte, war Walther von Cronberg, der 1543 starb und bis 1809 sechszechn Nachfolger zählte. Am Christfest 1631 eroberte zwar der schwedische General Horn die Stadt, allein nach der Schlacht bei Nördlingen kam sie wieder in den Besitz ihrer früheren Herrn und eine zweite Besetzung derselben 1643 durch die Franzosen war ebenfalls nur vorübergehend. Die Regierung des Ordens war mild, seine Unterthanen drückte er weder durch Steuern, noch durch andere La-

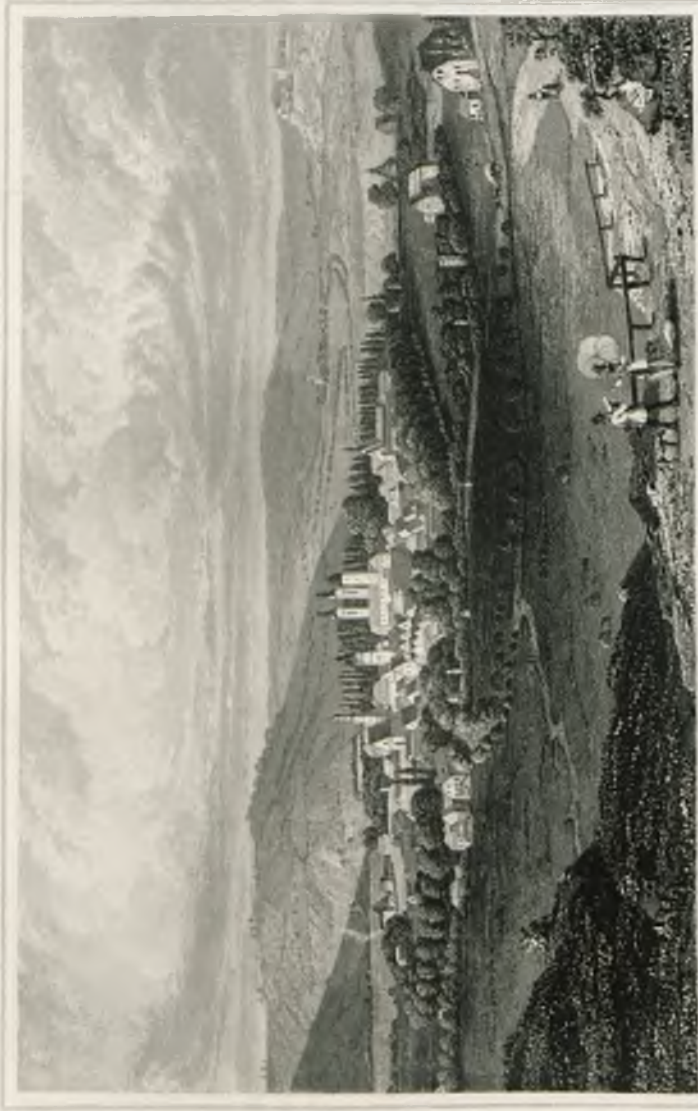
sten, vielmehr brachte ihnen die Gegenwart des Hofes und vieler Beamten manchen Gewinn und um so mehr bewährten sie auch eine treue Anhänglichkeit an ihre Herrn. Mit Widerwillen und heimlichem Grimm sah daher besonders das Landvolk im April 1809 die Beamten und Truppen des Königs von Württemberg einziehen, welchem Napoleon aus eigener Machtvollkommenheit das Fürstenthum geschenkt hatte, weil der damalige Hoch- und Deutschmeister, der wegen seiner Milde und Freundlichkeit allverehrt, Anton Viktor ein österreichischer Prinz war. Als daher, freilich nur unbestimmte, Gerüchte vom Herannahen der Oesterreicher laut wurden, so brach im Juni der Aufstand des, durch die mit Strenge vollzogene, ihm bisher unbekante, Conscription aufs Höchste erbitterten Landvolkes in hellen Flammen aus. Er wurde aber nach einigen Tagen mit blutiger Strenge unterdrückt und ein scharfes Gericht erging über die Theilnehmer an demselben. Am 14. Oktober wurde hierauf Mergentheim dem Königreich Württemberg definitiv einverleibt und ist jetzt der Sitz eines zum Jartkreise gehörigen Oberamts, eines katholischen Dekanats, eines Forst- und Kammeramts und einer Post.

Die Stadt liegt sehr angenehm im wein- und obstreichen Taubertale, am Tauberflusse, über welchen zwei Brücken führen. Doppelte Mauern und Gräben umgeben sie und eine schöne Lindenallee zieht sich rings um die Stadt, welche auch im Innern durch breite, helle Strassen und freundliche Häuser sich empfiehlt. Das merkwürdigste Gebäude in ihr ist das große und schöne Schloß, mit einer prächtigen Kirche, von dem Hoch- und Deutschmeister Clemens August, der zugleich Kurfürst in Cöln war, von 1732 bis 1746 erbaut. Hier wohnten einst die Hoch- und Deutschmeister, seit 1827 aber ist es der Sitz des, durch seine großen Reisen berühmten, Herzogs Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg, welcher darin sein sehenswerthes Naturalienkabinet, die Frucht seiner Reisen,

aufgestellt hat; zu diesem Schlosse gehören schöne, 1782 im englischen Geschmack angelegte, von einem Arm der Tauber durchströmte Gartenanlagen. Noch weiter bemerkenswerth sind: das auf dem geräumigen Marktplatze, den es in zwei Theile theilt, stehende Rathhaus, das schön eingerichtete Archiv, das 1340 gestiftete, reichbegüterte Spital, die Gebäude der zwei jetzt aufgehobenen Klöster, des 1250 gestifteten Dominikanerklosters und des 1628 erbauten Kapuzinerklosters, das Gymnasium, die Bibliothek, der ehemalige Johanniter-Hof, der Hof des Klosters Schönthal, eine Industrie-Anstalt und zwei Armenhäuser. Die Zahl der Einwohner beträgt 2612, darunter sind 409 Evangelische und 99 Juden, welche letzteren eine eigene Synagoge haben. Sie nähren sich namentlich vom Feld- und Weinbau, die übrigen Gewerbe sind unbedeutend.

Im Herbst 1826 bemerkte ein Schäfer, der seine Heerde auf dem rechten Ufer der Tauber weidete, daß die Thiere sich begierig zu einer Stelle drängten, wo ein bittersalzig schmeckendes Wasser durch den Boden hervorschwappte. Er machte hiervon eine Anzeige und die städtischen Behörden ließen nun der Quelle nachgraben, welche glücklich gefunden, aber in dem darauf folgenden Jahre durch das Austreten der Tauber wieder verschüttet wurde. Im Jahr 1828 wurde von Neuem nachgegraben und die Quelle gefaßt, da aber ihr Besitz wegen der allzugroßen Nähe des Flusses als zu unsicher erschien, so unternahm man in einer Entfernung von ungefähr 300 Schritten am Fuß des Köffelstelzer Berges einen Bohrversuch. Kaum war man in eine Tiefe von etliche und sechszig Fuß gekommen, so drängte sich das Mineralwasser plötzlich mit großer

Gewalt hervor und da es nach der, damit vorgenommenen, chemischen Analyse kräftige Wirkungen versprach, so ließ die Stadt dabei ein geräumiges Badhaus einrichten, in welchem gleich im ersten Jahre 3000 Bäder abgegeben wurden. Alle Umstände ließen der neuen Anstalt eine glückliche Zukunft prophezeien, dem glücklichen Anfang entsprach jedoch der Fortgang keineswegs und die Stadt verkaufte deswegen 1834 die Quelle sammt den dazu gehörigen Einrichtungen und Grundstücken einem Privatmanne. Dieser verbesserte ein wesentliches Gebrechen, den Mangel nemlich an Wohnungen für die Kurgäste, welche bis dahin in der eine Viertelstunde entfernten Stadt Quartier hatten nehmen müssen, und das Bad hob sich nun von Neuem, 1839 erreichte die Zahl der abgegebenen Bäder wieder die des Jahrs 1828. Ein anderer Uebelstand, die Ungleichförmigkeit des Wassers, die sich selbst durch den einmal kräftigeren, einmal schwächeren Geschmack desselben bemerklich machte, hat in den neuesten Zeiten ebenfalls ziemlich aufgehört und daher auch die anfänglich nicht unbedeutende nachher aber immer geringer gewordene Versendung des Wassers wieder zugenommen. Sonst bietet Mergentheim bei seiner freundlichen Lage und bei der Milde seines Klimas den Badegästen mancherlei Annehmlichkeiten. Die Trink- und Badequelle liefert täglich ungefähr 543 württembergische Eimer Wasser und behält eine ziemlich gleiche Temperatur von ungefähr 9° Reaumur. An gasförmigen Bestandtheilen enthält sie namentlich kohlen-saures Gas, von Stickgas und Schwefelwasserstoffgas kaum eine Spur, ihre festen Bestandtheile sind vornämlich Chlornatrium, schwefelsaures Natrium, schwefelsaurer und kohlen-saurer Kalk und schwefelsaure Bittererde.



ZUR ERGÄNZUNG DER BILDER

Verlag der Buchverlagsanstalt in Wien

T u t t l i n g e n .

Tuttlingen liegt auf dem Südufer der Donau, die hier ein schöner aber noch kleiner Fluß ist, 2010 Fuß über dem Meer. Spuren des Aufenthalts der Römer finden sich in der Umgegend mehrere und die große römische Heerstraße von Bindonissa her lief in der Nähe vorbei. Erwähnt wird der Ort (Tuttiliniga) zuerst 797 bei einer dem Kloster St. Gallen hier gemachten Schenkung. Vornehmlich das Kloster Reichenau aber bekam hier viele Güter und Einkünfte, die uralte St. Martins-Kirche und die zu Ende des zehnten Jahrhunderts gebaute Peter- und Pauls-Kapelle nebst dem Kirchenfag. In der zuletzt genannten Kapelle wurde 1120 der Abt Ludwig von Reichenau in seinem priesterlichen Ornate vor dem Altar von den Dienstleuten des Klosters erschlagen. Später trugen die Grafen von Wartenberg die Reichenauischen Güter in Tuttlingen zu Lehen und Graf Oswald verpfändete es 1359 seiner Gemahlin Anna von Landau für die Heimsteuer; von ihr kam wenigstens ein Theil des Orts, der kurz nachher ummauert wurde, an ihre Verwandten, die Grafen von Württemberg, weshalb auch die Reichsstädte im Kriege mit diesen die Stadt 1377 belagerten, und da ihr Graf Eberhard der Greiner nicht zeitig genug zu Hülfe kommen konnte, eroberten und verbrannten. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts kam Tuttlingen vollends ganz unter Württembergische Herrschaft und blieb seitdem im Besitze dieses Fürstenhauses.

In den Jahren 1349, 1407 und 1482 wurde Tuttlingen schwer von der Pest heimgesucht, 1514 nahmen die Bewohner der Stadt und des Amtes an dem, unter dem Namen des Armen Konrads bekannten, Aufruhr wider den Herzog Ulrich von Württemberg Theil, 1519 aber versuchten die Nothweiser vergebens sich der Stadt zu bemächtigen, deren Festungswerke während der Dauer der Oesterreichischen Regierung in Württemberg (1520 — 1534) beträchtlich vermehrt wurden. Denn die Stadt galt als Hauptgränzplaz gegen die Schweiz hin, von

woher man damals beständig Einfälle des vertriebenen Herzogs Ulrich fürchtete, der in der nahegelegenen Bergfeste Hohentwiel starke Rüstungen vornahm. Sie hatte starke Mauern mit stattlichen Thürmen und tiefen Gräben, auch ein eigenes Schloß, die Häuser aber waren nach alter Art dicht aneinander gebaut, die Straßen eng und krumm, und nur zwei Thore, das eine von Norden, das andere von Süden, führten in die Stadt. Die Reformation wurde hier 1535 eingeführt, faßte aber nur langsam festen Fuß, weil in den meisten Orten der Umgegend der alte Glauben herrschend blieb. Schweres Unglück brachte der dreißigjährige Krieg über die Stadt; Quartiere und Truppendurchzüge begannen schon 1619 und wurden immer drückender; im Jahr 1633 wurde die Stadt dreimal von den Oesterreichern besetzt, welche die Bewohner schrecklich mißhandelten, mehrmals kam es in der Nähe derselben zu blutigen Gefechten und schon jetzt begannen Seuchen und Hunger in Tuttlingen und in der Umgegend fürchtbar zu wüthen, und da der Kaiser 1634 Stadt und Amt dem Grafen von Schlick schenkte, wurden diese nun auch von den Schweden feindlich behandelt. Bald kamen sie, bald die Oesterreicher und Baiern und jeder solcher Besuch kostete Tuttlingen neue schwere Opfer. Im November 1643 wurde das französische Heer, welches es in der Stadt und um dieselbe gelagert war, von dem bairischen Generale Johann von der Werth unversehens überfallen, 6 Generale, viele Offiziere und 7000 Gemeine gefangen genommen und 3000 getödtet, auch die Kriegskasse, die Artillerie, die Munition und das Gepäck erobert. Später jedoch besetzten die Franzosen sie aufs Neue und erst 1648 kam sie an ihren Landesherrn zurück und konnte sich nun während langer Friedensjahre wieder erholen. Aber die französischen Kriege zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts brachten neue Noth und im spanischen Erbfolgekriege litt sie ebenfalls viel durch Durchzüge und Quartiere, namentlich in den Jahren 1703 und

1704 wo bei Tuttlingen die Vereinigung des bairischen und französischen Heeres statt fand. Neue Kisten brachte der französische Revolutionskrieg, das schwerste Unglück aber traff die Stadt am 1. November 1803, eine Feuersbrunst brach aus, und da ein heftiger Wind wehte, verbreiteten sich die Flammen reißend schnell durch die ganze Stadt, in vier Stunden lagen alle Gebäude innerhalb der Ringmauern in der Asche und 2197 Menschen sahen sich nicht nur ihres Obdachs sondern auch ihrer meisten Habseligkeiten beraubt; der Verlust der Einwohner betrug über eine halbe Million Gulden und obwohl sie so viel thätiges Mitleiden und allgemeine Theilnahme fanden, so vermochten sie sich nur langsam von diesem Unglück wieder zu erholen.

Jetzt aber ist die Stadt wieder ganz und zwar regelmäßig, mit breiten, geraden Straßen, und einem schönen Marktplatz ausgebaut, die Spuren des frühern Mißgeschicks sind verschwunden, die Zahl der Gebäude hat sich fast aufs Doppelte, die der Einwohner um mehr als 2000 vermehrt, und letztere beträgt jetzt 5302. Dies ist hauptsächlich die Folge der Gewerbs- und Handels-Thätigkeit in Tuttlingen, wo neben dem Feldbau und der Viehzucht auch noch mancherlei Gewerbe schwunghaft betrieben werden. Berühmt sind die Arbeiten der Tuttlinger Messerschmiede, welche sogar nach England gehen und als englische Waaren mit englischem Stempel versehen, wieder nach Deutschland zurückkehren; nächst ihrem Gewerbe, das 66 Meister und über 100 Gesellen und Jungen beschäftigt, ist das der Schuster das stärkste, und hat besonders starken Absatz in die Schweiz. Ferner findet man viele Nagelschmiede, Roth- und Weißgerber, Strumpfw Weber und Strumpffiricker, Leine- und Baumwollenweber, Tuch- und Zeugmacher, eine große mechanische Wollenspinnerei, mit einer Tuchscheere und Walkmühle, eine Leinweberei, eine Bleiche, eine Papiermühle und eine Buchdruckerei, wo seit 1831 ein Amts- und Intelligenzblatt für das Oberamt, unterm Namen des Gränzboten, erscheint. Man verfertigt Seife, Schloßerarbeiten, Goldsticke-

reien, Gold- und Silberwaaren, Arbeiten in Perlenmutter, Elfenbein u. s. w. und braut vieles Bier. Mühlen sind 5, Ziegelhütten 2 vorhanden. Als Gränzstadt und durch seinen Verkehr mit der Schweiz hat Tuttlingen auch einen bedeutenden Handel in Landeserzeugnissen sowohl als durch Expedition und Durchfuhr. Schon 1415 erhielt es von Kaiser Sigismund das Recht zwei Jahrmärkte zu halten, welche 1815 und 1831 auf sechs vermehrt wurden. Seine Getreidemärkte waren schon im funfzehnten Jahrhundert berühmt und wurden schon damals, wie noch jetzt, von den Schweizern stark besucht.

Tuttlingen ist der Sitz eines Oberamts und Oberamtsgerichts, eines evangelischen Dekanats, eines Nebenzollamts und eines Postamts. Man findet hier gute Schulanstalten, ein wohleingerichtetes Rettungs- und Erziehungs-Institut für arme und verwahrloste Kinder, einen landwirthschaftlichen Bezirksverein, die Katharinenstiftung zur nützlichen Beschäftigung der Stadtarmen, einen Almosenkasten, ein Spital und einen Diözesanbibelverein. Die sehenswertheften Gebäude sind das 1805 neuerbaute Rathhaus und die Stadtkirche, welche 1815 begonnen, 1818 vollendet wurde.

Auf einer Anhöhe vor der Stadt liegen die schönen Ruinen der Honburg oder Hohenburg, welche wahrscheinlich, wie so manche anderen württembergischen Burgen, auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut wurde. Ein Bertold von Honburg wird schon 1099 genannt. Später wohnten hier die württembergischen Obervögte von Tuttlingen. Die Burg war sehr geräumig, hatte dicke hohe Mauern mit mehreren Thürmen und im Innern ein hohes Wohngebäude mit runden Thürmen an den Ecken, 1520 gehörte sie zu den bedeutendsten Burgen des Landes, wurde aber im dreißigjährigen Kriege, wahrscheinlich 1645, zerstört. Die Trümmer anderer einst um die Stadt herumgelegenen Burgen, Lichtenwartenberg, Konzenburg, Schalon, Wasserburg und Eugensfeld sind ganz oder doch größtentheils verschwunden.

Sigmaringen.

An der Stelle des Residenzschloßes der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen stand ehemals die Burg Sigmaringen, der Sitz der Grafen des Scheergaus, der zu der Bertoldsbaar gehörte. Die Sage schreibt ihre Erbauung einem Grafen Siegmar zu, urkundlich erscheinen zuerst die Grafen Luitold (843 — 850) und Adelbert (875 — 889), hierauf die Brüder Mangold und Ludwig, welche 1093 Zeugen waren, als Hezel, der Gründer des Klosters St. Georgen auf dem Schwarzwalde, diesem seine Stiftungsgüter übergab. Im Jahr 1077 belagerte Rudolph von Rheinfelden, der Gegenkönig Heinrich IV. die Burg, mußte aber, als Heinrich mit einem zahlreichen Heere zum Entsatz heranrückte, eilends abziehen. Als der Mannstamm der Grafen von Sigmaringen ausstarb, kam die Grafschaft durch Heirath an die Grafen von Montfort, denen sie König Albrecht, Rudolphs von Habsburg Sohn, 1298 abkaufte. Die Burg war damals von beträchtlichem Umfange, mit starken Mauern, stattlichen Thürmen und tiefen Gräben versehen, und neben ihr hatte sich nach und nach eine Ortschaft erhoben, welche 1316 schon Stadtrecht besaß. Damals nemlich verpfändeten König Friedrich und seine Brüder, die Erzherzoge von Oesterreich, Burg und Stadt Sigmaringen an den Grafen Eberhard den Erlauchten von Württemberg für geleistete Dienste und geliehenes Geld. Diese Verpfändung wiederholte 1323 Erzherzog Leopold und versprach 1525 Eberhards Nachfolger, dem Grafen Ulrich, wenn er ihn seiner Forderungen wegen nicht befriedige, sollten Burg und Stadt ihm als rechtes Eigenthum verfallen sein; da nun Leopold schon im nächsten Jahre starb, kam Ulrich auch wirklich in deren Besitz. Sein Urenkel Graf Eberhard der Milde aber verpfändete Sigmaringen 1399 an den Grafen Eberhard von Werdenberg, dessen Söhne die Burg 1416 wieder her-

stellten. Einer von diesen Söhnen, Graf Johann, entführte Elisabeth, die Tochter des Grafen Eberhard des Mildeu, worüber er in langwierige Streitigkeiten mit den Grafen von Württemberg gerieth, bis ihm diese endlich durch den Vertrag vom 16 Mai 1459 Sigmaringen erbeigenthümlich überließen. Im Jahr 1482 verglich sich Graf Hugo von Werdenberg mit Oesterreich, daß nach dem Aussterben des Werdenbergischen Mannstammes die Grafschaft Sigmaringen wieder an Oesterreich zurückfallen sollte. Dieß geschah 1534 nach dem Tode des Grafen Christoph, und König Ferdinand befehlete nun am 24. December 1535 mit dieser Grafschaft die Brüder Eitel Friedrich und Felix von Hohenzollern, wegen der vielen treu und eifrig geleisteten Dienste, welche sie dem Hause Oesterreich erwiesen hätten. Als Graf Karl I. seine Lande unter seine drei Söhne theilte, erhielt Karl II. Sigmaringen und wurde so der Stammvater der noch jetzt blühenden Linie Hohenzollern-Sigmaringen (1576). Im Jahr 1632 nahmen die Württemberger und Schweden Sigmaringen ein, das ihnen zwar noch um Weihnachten desselben Jahres von dem kaiserlichen Oberst Eschpacher wieder entrissen, am 3. März 1633 aber von dem schwedischen Feldherrn Gustav Horn von Neuem im Sturme eingenommen und geplündert wurde, wobei auch das Schloß größtentheils verbrannte. Schon im nächsten Jahre aber setzte die Schlacht bei Nördlingen die Fürsten von Hohenzollern wieder in den Besitz ihrer Erbgüter.

Das jetzige Schloß zeigt durch sein Aussehen daß es nicht zu einer Zeit und nach einem Style erbaut wurde. Es erhebt sich nördlich von der Stadt auf einem senkrecht emporsteigenden fahlen Felsen, ein ebenso hoher Felsen steigt ihm gegenüber auf dem nördlichen Ufer der Donau empor, und mitten durch braust schäumend der Strom. Gegen die Stadt hin ist der

Felsen weniger steil, aber durch Kunst befestigt und erst in neueren Zeiten ist der beschwerliche Weg zum Schlosse in eine mehr gangbare bedeckte Straße verwandelt worden, an deren unterem Ende sich die Schloßwache befindet. Die Aussicht vom Schlosse gegen die Donau hin ist wild, freundlicher gegen die wiesenerreichen Thäler zu beiden Seiten hin. Noch immer findet man im Schlosse manche engen, winkeligten Gänge, die innere Einrichtung jedoch ist jetzt geschmackvoll und wahrhaft fürstlich. In dem mit Marmor ausgelegten Rittersaale findet man die Bildnisse der Hohenzollern'schen Fürsten in Lebensgröße von den ältesten Zeiten, von Thassilo an, dem angeblichen Stammvater des Geschlechtes, bis auf den jetztregierenden Fürsten, deren ältere wenigstens nur Phantasiegebilde sind. Ein wohlverwahrter Thurm in der Mitte enthält das fürstliche Archiv, über seinem Portale ist Graf Felix von Werdenberg, der Mörder des Grafen Andreas von Sonnenberg, der ihn bei der Vermählungsfeier des Herzogs Ulrich von Württemberg schwer beleidigt hatte, (1511) in Stein ausgehauen; er kniet in seiner Rüstung, mit dem Paternoster in der Hand, vor einem Marienbilde, als wollte er seine Blutschuld abbitten. Sehenswerth sind auch die Schloßkapelle mit schönen, den Tod des heiligen Meinrads vorstellenden Glasgemälden, eine reiche Sammlung von Hirschgeweißen jeder Größe und Gestalt, eine kleine Gemäldegallerie, eine Sammlung von Waffen, welche besonders durch die Vorliebe des Erbprinzen für Alterthum und Kunst stets mehr an Werth gewinnt, und von ausgebälgtten Vögeln, die Bibliothek u. s. w. Mit dem Schlosse steht durch einen bedeckten Gang die schöne und geräumige Pfarrkirche in Verbindung; früher aber war Sigmaringen in das benachbarte Laiz eingepfarrt. Die Stadt, früher unansehnlich, ist seit den letzten fünf und zwanzig Jahren bedeutend vergrößert und verschönert worden. Eine neue Straßen- und Häuser-Anlage, worunter sich besonders die zwei prächtigen, im byzantinischen Style erbauten, Gebäude für die Justiz- und Regierungs-Behörden auszeichnen, und eine schöne Linden- und Kastanien-Allee führen nach dem Kloster Hedingen, eine halbe Viertelstunde von der Stadt. Dieses wurde in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts von Citel Folwin von Hedingen gestiftet, seine Bewohnerinnen aber, Dominikanerinnen, wurden durch ihr sittenloses Leben in der ganzen Umgegend verrufen, weß-

wegen der Graf Karl II. von Hohenzollern-Sigmaringen 1580 auf die Reformation des Klosters drang. Diese aber kam nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten erst 1597 zu Stande, die Nonnen mußten ins Kloster zu Inzigkofen wandern und ihre Gebäude und Güter wurden dem Spital zu Sigmaringen übergeben, diesem aber nahm sie Karls Sohn, Graf Johann, wieder ab und bevölkerte das Kloster 1624 mit Franziskanern, welche bis 1816 sich hier aufhielten. Nun aber wurde das Kloster aufgehoben, ein Theil seiner Gebäude 1818 zur Aufnahme eines Gymnasiums und einer Realschule, ein anderer Theil zu Dienstwohnungen fürstlicher Beamten eingerichtet. Besondere Lokale in der Stadt haben das Oberamt, Rentamt und Forstamt, auch befinden sich hier ein katholisches Dekanat und ein Postamt, eine Spar- und Leihkasse, ein Spital, ein Schullehrer-Seminar u. s. w. Das Theatergebäude wird nur hier und da von durchreisenden Schauspielergesellschaften benutzt, dagegen hält der Fürst eine vortreffliche Hofkapelle, auf welche jährlich viel Geld verwendet wird. Das erst in neuerer Zeit errichtete Museum, ist jetzt eine für die Größe der Stadt wirklich ausgezeichnete Anstalt, in welcher ohne Rangunterschied die ganze beträchtliche Honoratiorenschaft von Sigmaringen zusammen kommt; neben ihm besteht auch noch eine besondere Bürgergesellschaft. Im Jahre 1824 ließ der Fürst Anton eine schöne steinerne, auf drei massiven Pfeilern ruhende Brücke über die Donau bauen und von ihr aus, hart am nördlichen Donauufer hin, eine durch Felsen gesprengte, Straße, bis zur Landstraße nach Gamertingen führen.

Die Stadt Sigmaringen enthält ungefähr 300 Gebäude und gegen 1600 Einwohner, welche sich hauptsächlich mit städtischen Gewerben beschäftigen; an Kunstanstalten findet man eine Buchhandlung, Buchdruckerei und eine lithographische Anstalt.

Im Jahr 1832 wurden in der Gegend von Sigmaringen auf einer Anhöhe eine Viertelstunde südlich von Laiz, als man eine Waldfläche zum Ackerland ausrodete, achtzehn altdeutsche Grabhügel entdeckt, in welchen man Schaalen von gebrannter Erde, irdene Gefäße, Lanzenspitzen, Ringe von Erz und Bernstein, einen Dolchgriff, Nägel, Metallbleche, Zierrathen von Kupfer und menschliche Knochen fand.

Schwäbisch = Gmünd.

Da, wo von Lorch her das anmuthige Remsthal sich zu einer geräumigen Bucht erweitert, liegt die Stadt Schwäbisch Gmünd, nördlich und südlich von hohen Hügeln umgeben, ringsum von vielen Gärten mit freundlichen Gartenhäusern eingeschlossen, so daß dem Wanderer, der dieses lachende Gefilde betritt und dessen fröhliche, lebenslustige Bewohner kennen lernt, die Ableitung des Namens der Stadt von gaudia mundi ganz passend erscheint, obwohl der Name Gmünd viel wahrscheinlicher von der weiten Mündung des vorher engen Remsthal's abgeleitet wird. Schon Karl der Große soll dem Abte Fulrad von Saint Denys erlaubt haben, hier ein Kloster zu gründen, neben welchem durch Ansiedlung vieler Bewohner der Umgegend nach und nach eine Ortschaft entstand. Erst mit den Hohenstaufen aber begann die Blüthezeit Gmünd's, schon deren Anherr, Herzog Friedrich von Schwaben, ummauerte es, und die Nähe der Burg Hohenstaufen lockte Künstler, Handwerker und Kaufleute hierher, auch ließen sich mehrere, in der Nachbarschaft angeessene Adelsgeschlechter hier nieder und Kaiser Friedrich der Rothbart gab dem Orte Stadtrecht und ein Wappen, ein silbernes Einhorn im rothen Schild. Im Jahre 1183 wird das burgum Gemunde unter den Gütern angeführt, welche Kaiser Friedrich I. der Braut seines Sohnes, Herzogs Konrad, der Prinzessin Berengaria von Castilien, zur Morgengabe anwies und am 20. Junius 1193 stellte Kaiser Heinrich VI eine Urkunde hier aus. Nach dem Untergang des Hohenstaufischen Geschlechtes erwarb Gmünd die Reichsfreiheit. Anfangs aber hatten auch hier, wie in andern Reichsstädten, nur die Adelsgeschlechter an der Regierung Theil, ihre schlechte Wirthschaft jedoch, ihr Hochmuth und ihre vielfachen Bedrückungen erregten den Unwillen der übrigen Bürger gegen sie, diese erhoben sich, jagten sie aus der Stadt und brachen auch die benachbarten Burgen des Adels (1284), wodurch zwischen diesem und ihnen eine verheerende Fehde ent-

stand. Später durften zwar mehrere derselben wieder in die Stadt ziehen, aber ein neuer Streit, der 1349 ausbrach, hatte ihre wiederholte Vertreibung zur Folge. Die Regierungsform wurde nun demokratisch und blieb es auch, bis die Stadt ihre Reichsfreiheit verlor. An der Spitze des Rathes standen drei Bürgermeister, die eigentliche Regierungsbehörde war der geheime Rath, seine Stellen wurden wie die des großen Rathes durch den Magistrat vergeben und hierin lag das aristokratische Element der Verfassung Gmünd's. Die Rechte der Bürgerschaft hatten die fünf Anwälte oder Syndici zu wahren, die Bewohner des ansehnlichen in zwei Ämter getheilten Gebietes aber waren bloße Unterthanen. An den Fehden der schwäbischen Reichsstädte mit den Fürsten während des Mittelalters nahmen die Gmünder eifrigen Antheil und waren besonders für Württemberg unruhige Nachbarn. Im Bauernkriege 1525 leisteten sie den Aufrührern, welche sie aufforderten, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, entschlossenen Widerstand. Die Reformation fand zwar Anfangs bei ihnen viele Anhänger, welche eifrig auf deren Einführung drangen, aber die Bemühungen des schwäbischen Bundes und eine 1529 ausgebrochene verheerende Seuche bewirkten die Erhaltung des katholischen Glaubens. Im November 1546 eroberten zwar die schmalcaldischen Bundesgenossen die Stadt, zwangen die Bewohner den alten Glauben abzuschwören und die Augsburgerische Confession anzunehmen; schon im nächsten Jahr jedoch traten diese zum Katholizismus zurück und hingen demselben auch später mit großem Eifer an, so daß einzelne Bürger, welche der neuen Lehre anhängen und heimliche Zusammenkünfte hielten, sogar verfolgt wurden. Die Stadt wurde deswegen im dreißigjährigen Kriege von den Schweden auch hart mitgenommen, 1677 aber von einer ansteckenden Krankheit schwer heimgesucht. Ein Aufruhr der Bürger gegen den Rath ward 1701 nur mit vieler Mühe unterdrückt. Im spanischen Erbfolgekriege 1703

und im Revolutionskriege 1796 und 1800 eroberten die Franzosen die Stadt, welche kurz vorher 1793 durch einen Brand großen Schaden erlitten hatte. Im Jahre 1803 kam die Stadt unter württembergische Herrschaft und ist jetzt der Sitz eines, zum Jartkreise gehörigen Oberamts.

Gmünd unterscheidet sich in seiner Bauart von anderen ehemaligen Reichsstädten sehr zu seinem Vortheil, es hat breite, reinliche Straßen und mehrere stattlichen Gebäude, die alten Mauern aber stehen nur noch zum Theil und die Gräben sind meist in Gärten verwandelt worden.

Von den 18 Kirchen und Kapellen, welche Gmünd einst zählte, werden nur noch 6 benutzt. Die größte ist die Pfarrkirche zum heiligen Kreuz, welche 1351 bis 1377 in gothischem Style ganz von Quadern aufgeführt wurde. Ihr Gewölbe ruht auf 22 Säulen, zwischen welchen 16 Altäre stehen, ihre zwei hohen Thürme aber, welche am Charfreitag 1497 einstürzten, wurden nicht wieder aufgebaut. Viel älter als sie ist die St. Johanneskirche, im byzantinischen Style schon im elften Jahrhundert erbaut, wo die Mönche des benachbarten Klosters Lorch bis 1297 den Gottesdienst besorgten, worauf erst Gmünd eine eigene Pfarrei erhielt. Ihre Wände sind, wie die anderer gleichzeitigen Kirchen, mit einer Menge sonderbarer hieroglyphischen Figuren geschmückt; man sieht hier den sogenannten Zweifelsstrick, ein Männehen mit drei ineinander geschlungenen Brezeln, einen Mann, dem der Teufel die Nase wegriß, viele zahmen und wilden Thiere u. s. w.; auch ist in der Kirche ein altes Gemälde, welches die Burg Hohenstaufen zu einer Zeit darstellt, wo Gmünd selbst noch nicht existirte. Der schlanke, hohe, vier- und achteckige Thurm der Kirche heißt der Schwindelstein und ist weit hin sichtbar. Neben ihr steht die noch ältere St. Veitskapelle, vielleicht die Kirche des von Abt Fulrad von Saint Denys gestifteten Klosters. Auch die Kirche zum heiligen Geist, jetzt Spitalkirche, ist sehr alt. In der Kirche des 1140 von Konrad III. gestifteten Augustinerklosters wird jetzt der protestantische Gottesdienst gehalten. Die schöne Kirche des 1284 gestifteten Dominikanerklosters aber dient zum Pferdestall, das Kloster selbst zur Artilleriekaserne. Das Franziskanerkloster ist zu Schulen eingerichtet, das Kapuzinerkloster mit seiner Kirche abgebrochen, die St. Ludwigskirche aber beim ehemaligen Franziskaner-Frauenkloster in ein

Magazin verwandelt. Aufferhalb der Stadt an der Straße nach Alen steht das 1240 gestiftete Dominikaner Nonnenkloster Gotteszell, in dem sich jetzt das vorzüglich eingerichtete Haupt-Zuchthaus des Landes befindet. Auf der entgegengesetzten Seite aber ist auf einem Berge die berühmte Wallfahrtskapelle St. Salvator zu sehen, eigentlich 2 übereinander stehende in Felsen gehauene Kapellen, zu denen ein Weg führt, an dessen Seite durch Kapellchen die Leidensstationen Christi bezeichnet sind. Das Rathhaus wurde 1793 in schönem modernem Style, das jetzt in eine deutsche Schule umgewandelte Waisenhaus 1768 erbaut. Ferner sind zu bemerken: die beiden Spitäler, das Geräthhaus, das Kornhaus, die sogenannte Schmalzgrube, wo sich merkwürdiger Weise neben der lateinischen Schule auch das Stadttheater befindet. Die öffentlichen Lehranstalten sind gut eingerichtet, seit 1819 befindet sich in Gmünd auch eine vorzügliche Blinden- und Taubstummenschule und seit 1827 ein katholisches Schullehrerseminar. Jeden Sommer zieht die Artillerie von Ludwigsburg nach Gmünd und stellt in dessen Nähe Schießübungen an.

Gmünd hat gegenwärtig nicht viel über 6000 Einwohner, kaum die Hälfte seiner früheren Bevölkerung, wovon die Protestanten etwa den zehnten Theil ausmachen. Ihr Hauptgewerbe, das schon zu den Zeiten der Hohenstaufen emsig betrieben wurde, war die Verfertigung von Gold-, Silber- und Bijouterie-Waaren, welche früher auch ins Ausland stark verführt wurden, wie denn Gmünd dafür allein aus Italien jährlich eine halbe Million Gulden zog. Allein in neueren Zeiten ist dieser Erwerbszweig und mit ihm die Einwohnerzahl sehr gesunken. Denn andere Städte begannen mit Gmünd in diesem Artikel glücklich zu concurriren, den Verkehr mit Polen und Rußland verminderte das russische Mauthsystem sehr, Oesterreich aber verbot die Einfuhr der Gmünder Waaren ganz und da diese an Gehalt und Güte abnahmen, wurde auch ihr Absatz immer geringer. Auffer einer Silberfabrik zählt man gegenwärtig noch 64 Meister mit 110 Gehülfen und die Gold- und Silberstickerei, mit welcher sich 15 Personen weiblichen Geschlechts beschäftigen, hat noch immer ziemlichen Absatz, auch nach Baden und Baiern. Einen weiteren Erwerbszweig bildet das Beschlagen hölzerner Tabackspfeifenköpfe, welche in der Nachbarschaft verfertigt werden. Auch werden in Gmünd Wachslichter, Baumwolle- und Seidenwaaren verfertigt.

Reutlingen.

Reutlingen, an der Echaz und am Fuße der altherwürdigen Reichsveste Achalm, welche 2446 Württembergische Fuß über das Meer, und fast 1125 Württembergische Fuß über die Fläche der oberen Stadt erhaben ist, hat eine reizende Lage und dehnt sich in einer mit Obst und Weinbau reich gesegneten Ebene vor den wonnetrunkenen Augen des Beschauers in seiner ganzen Fülle und Pracht aus, während der jetzt leicht besteigbare, 327 Fuß hohe, gothische Thurm der Marienkirche, der majestätisch über die Stadt und über die freundlich gelegenen K. Meiereigebäude erhaben herabschaut, den Wanderer zum Eintritt in diese schöne ehemalige freie Reichsstadt, jetzt Hauptstadt des Schwarzwaldkreises im Königreich Württemberg einladet. Im Südosten berührt es den Vorsprung der Alp, von wo durch das Pfullinger Thal, vom Fuße des Lichtensteins her, das klare Flüsschen Echaz sich an ihm hinfhängelt, ungefährlich und von großem Nutzen, indem nicht nur seine Wasserkraft eine Menge Wasserwerke treibt, und ein Hauptbedürfniß des für die Stadt wichtigsten Gewerbes der Gerberei (von ungefähr 100 Meistern selbstständig betrieben) befriedigt, sondern seine Wellen, in Kanälen durch die ganze Stadt rieselnd, die Keintlichkeit erleichtern, und bei Feuersnoth hülfreich sind. Eine Zierde der Gegend sind die Frucht bäume, zwischen welchen die Stadt, wie in einem Walde liegt, und welche zur Zeit der Obstblüthe und Obstreife einen herrlichen Anblick gewähren. Sie hat wenige künstliche Spaziergänge, weil die Mannigfaltigkeit der natürlichen sie größtentheils entbehrlich macht.

Das ursprüngliche Dorf Reutlingen ist wohl um das Jahr 800 entstanden, und stand später unter den Reichsgrafen von Achalm. Da aber diese Familie nach kaum fünfzigjähriger Blüthe zu Ende des ersten Jahrhunderts in ihren Hauptpersonen erlosch, hatte das Dorf, namentlich auch unter den Hohenstaufischen Kaisern, Gelegenheit sich zu erweitern und frei zu machen.

Schon der Welfe Otto IV. verlieh dem Dorf Stadtrecht (1200); aber der Hohenstaufe Friedrich II. umgab die Stadt mit Mauern, und sein Sohn Konrad IV. brachte sie der Reichsunmittelbarkeit näher. 1247 ist die Stadt wahrscheinlich ganz befestigt gewesen, denn in diesem Jahre belagerte sie Heinrich Raspe, mußte aber den hinter ihren Mauern muthig abwehrenden Bürgern weichen. Nach dem Tode des bei seinem Abzuge zurückgelassenen Sturmblocks wurde einem bei der Belagerung gethanen Gelübde zufolge an der Stelle einer alten Marienkapelle die jetzige Hauptkirche gebaut, welche nach 96 Jahren vollendet war. Sie hat eine Höhe von $255\frac{1}{2}$, eine Länge von 213, eine Breite von 72 W. F. und gehört unstreitig zu den ausgezeichneten Denkmälern deutscher Baukunst. Auch der viel später darin errichtete Taufstein nebst dem heiligen Grabe, welche aber in dem Brande von 1726, so wie die, jetzt entstellten Säulen im Innern der Kirche sehr gelitten haben, sind bemerkenswerth.

Indessen wurde an der bürgerlichen Verfassung gearbeitet, von Kaiser Ludwig erhielt die Stadt 1337 die ersten dokumentirten Rechte; nach dem Vorgang von Nottweil wurde die Verfassung weiter ausgearbeitet, und 1374 von Kaiser Karl IV. bestätigt. Sie erweiterte ihre Privilegien und erwarb in dieser Zeit den größten Theil ihrer Besitzungen. Ihre Gewerbsthätigkeit wuchs je mehr und mehr, bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein; namentlich in Ledern und Tüchern war große Betriebsamkeit; in der Papierfabrikation zeichnete sie sich aus und zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts giengen von Reutlingen die berühmten Buchdrucker Günther Zainer, Michael Greyff und Johannes Dittmar aus. Mit um so innigerem Bedauern vernimmt der Freund wissenschaftlicher Bildung, daß Reutlingen gar bald der Sitz des Nachdrucks ward und bis zum Jahre 1837 blieb, wo diesem bis daher in großem Umfange betriebenen, dem

Käufer zwar zum Scheine nützlich, in der That aber die Blüthen der Literatur zerstörenden Nachdruckergeschäft, zur Freude aller Rechtlichdenkenden, ein Ziel gesetzt wurde.

Im Jahr 1500 wurden vom Kaiser Maximilian I. die Ahalnischen Rechte an die Stadt verpfändet. Jetzt erst eigentlich war sie frei. Da die Verhältnisse der Städte zu Fürsten und Adel sich völlig geändert, so kam sie 1505 erstmals unter württembergischen Schirm, unter welchem sie, mit einigen Unterbrechungen, bis zu Ende der reichsstädtischen Verfassung blieb.

Das Gefühl ihres Wohlstandes stößte der Stadt, welche schon vor Luthers Reformation gegen die Mißbräuche der Stadtgeistlichen kräftig angekämpft, den Muth ein, rings umgeben von Feinden der Reformation, sich doch derselben anzuschließen, und zwar so, daß der Impuls vom Volk ausgieng. Sie gehörte zu den eigentlichen Protestanten; ihr Bürgermeister Weysß unterschrieb mit die Augsburgische Confession, und selbst durch das Interim, durch Geldbußen, Drohungen und spanische Reiter ließ sie sich nicht abtreiben, ja nicht, als sie 1552 von Karl V. ihrer Verfassung beraubt wurde, welche sie erst 1576 von Kaiser Maximilian II. wieder erhielt, und welche die reinste Demokratie unter den deutschen Reichsstädten war.

Als die Wunden des hierauf folgenden Krieges etwas vernarbt waren, so traf die Stadt 1726 ein namenloses Unglück, eine Feuerbrunst, welche den größten und besten Theil in einen Schutthaufen umwandelte.

Die von allen Seiten reichlich eingehenden Beisteuern machten zwar den Wiederaufbau möglich; aber ihr voriger Glanz kehrte nicht wieder. Die Stadt mit 11500 Einwohnern

zeichnet sich übrigens gegen andere alte Reichsstädte, durch ein freundliches Aeußere vorthellhaft aus, die Straßen sind meistens regelmäßig, gerade, breit und die Häuser gut gebaut.

Im März 1803 wurde sie förmlich der damals noch herzoglichen bald churfürstlichen Württembergischen Landeshoheit unterworfen, und fand bald unter königlich Württembergischem Scepter die Mittel, schnell wieder emporzukommen. Verbesserung der Bildungsanstalten, erhöhte Kultur, freiere Bewegung und Erweiterung der Industrie, erhöhter Wohlstand und Verschönerung der Stadt sind die unzweifelhaften Folgen, die sich allmählig in und aus der neuen Lage entwickeln. Ein besonders regsamer Gewerbsbetrieb: die schon erwähnten zahlreichen Gerbereien, Leinsiedereien, Bortenwirkerereien, Haubenstickereien (für den Werth von ungefähr 100000 fl. jährlich) deren Erzeugnisse größtentheils die Frankfurter und Leipziger Messe zieren, so wie die Spizentloppelereien, Türkischrothfärbereien, Bleichereien und Glockengießereien sind in bedeutendem Schwung und bieten der Stadt und ihrer Umgegend ergiebige Quellen des Wohlstandes. Jetzt ist die Stadt auch zur Hauptstadt des Schwarzwaldkreises erhoben und Sitz der K. Regierung und K. Finanzkammer dieses Kreises.

Unmittelbar vor einem ihrer Thore befinden sich die seit dem Jahre 1712 bekannten Schwefelquellen „der Heilbrunn“ genannt von mannigfaltiger Heilkraft und ein im Jahre 1835 eröffnetes Badehaus mit freundlichen Gartenanlagen erleichtert und vermehrt ihren Gebrauch von Jahr zu Jahr.

Von den ehemaligen vier Hauptthoren sehen jetzt nur noch zwei, das einen sehr alten Baustyl verrathende östliche und das sich auf unserer Totalansicht von Neutlingen zeigende westliche.





Stadtbild v. Joh. Philipp

Bamberg im 18ten Jahrh.

BAMBERG

Verlag der Buchhandlung des Verlegers in Bamberg

Des v. B. Meissner

Der Dom zu Köln.



Heilige Schauer durchbeben, Bewunderungs-Schauer, die Brust mir,
Sch' ich Colonia's Dom, dich, erhabenstes Riesengebäude!
Ob der begeisterte Blick zum hundertsten Mal auch zurückkehrt,
Neues gewahret er stets! Mit Tausenden künstlicher Arme
Strebst du zum Himmel hinan, ziehst Erbsisches mächtig empor.
Wer doch zählt mir dort die zahllos ragenden Thürmlein,
Zierlich geformet? wer zählt deine Gebüde mir alle?
Was! o Wunder! ersprießen von selbst zur Pflanze die Felsen?
Blühen aus hartem Gestein die zierlichsten Blüten und Blumen?
Wie! und der Spizen Geweb', aus zierlichen Fäden der Seide
Sonst mühsam auf Kissen gewirkt, sie wirkte die Kunst in Granitfeld? —
Also durchwaltet mir Staunen und Wonne mächtig die Seele.
Schau ich Colonia's Dom, dich, edelsten Tempel der Gottheit!

Ein Werk, das, obgleich unvollendet, die deutsche Baukunst in ihrer reichsten, prachtvollsten Entwicklung zeigt, ist der Dom zu Köln, zu allen Zeiten ein angestauntes Wunderwerk der Baukunst, und deshalb auch vor allen der Ehre würdig, in dieser glänzenden Reihe der herrlichsten deutschen Bau Denkmäler gleichsam die Krone zu bilden.

Schon in früher Zeit erhielt das alte, ehrwürdige Köln einen Dom — St. Peters-Münster —, welcher mit Genehmigung Karls des Großen von dem Erzbischof Hildebold 816 — 817 angelegt und von seinem Nachfolger Willibert im Jahr 873 vollendet und eingeweiht wurde. Einen Theil desselben brannten die Normannen nieder, welche in den Jahren 851 bis 882 von dem Meere her das Land überschwemmten, ein anderer Theil wurde 1080 in Asche gelegt, und im Jahr 1248 brannte die Kirche vollends ab.

Ungeachtet dieser ungünstigen Schicksale stand der Dom zu Köln bereits damals in hohem Ansehen, welches er besonders dem Besiz des kostbaren Sarkophags der heiligen drei Könige aus dem Morgenlande verdankte, den Kaiser Friedrich I. bei der Eroberung von Mailand 1162 dieser Stadt genommen und dem um ihn vielverdienten Erzbischof Reinald von Köln geschenkt hatte. Seitdem zog dieses Heiligthum viele Frommen, und darunter Fürsten und Grafen, herbei, welche den Dom auf das reichlichste beschenkten.

Die auf solche Weise angehäuften beträchtlichen Schätze glaubte schon Erzbischof Engelbert nicht besser anwenden zu können, als zu der Errichtung eines neuen Domgebäudes, dessen Größe und Pracht der Würde und Heiligkeit eines Denkmals vollkommen entsprechend wäre. Wirklich forderte er auch seine Geistlichkeit zu dem Baue auf; er selbst versprach, sogleich 500 Mark Silbers zum Anfang des Werks und bis zu dessen Vollendung jährlich dieselbe Summe zu geben. Aber, da er schon im Jahr 1225 eines gewaltsamen Todes starb, blieb das große Unternehmen bis zum Jahr 1248 ausgesetzt,

wo eine Feuersbrunst, wie schon bemerkt, die alte Domkirche einäscherte.

Jetzt faßte der damalige Erzbischof Conrad, Graf von Hochsteden, ein Mann von hochstrebendem Geiste und dem größten Einflusse in Deutschland, den Riesenplan, ein Domgebäude zu errichten, welches alle zu seiner Zeit bestehenden Kirchen an Größe und Pracht weit übertreffen sollte; denn es sollte im Ganzen 500 Fuß lang, im Schiff und Chor 180, im Kreuz 290 Fuß breit werden, und der Dachstuhl sich über 200 Fuß, die Thürme aber, jeder auf einem Grunde von 100 Fuß Breite, sich über 500 Fuß erheben.

Schon am 14. August 1248 wurde, der gewöhnlichen Annahme gemäß, der Grundstein zu diesem erhabensten Denkmal germanischer Baukunst gelegt. Am Schlusse der Feierlichkeit wurde ein Brief des Papstes verkündigt, des Inhalts, daß allen, welche mit wahrer Reue ihre Sünden bekennen, zu dem kostbaren Baue beisteuern und hülfreiche Hand leisten würden, ein Jahr und vierzig Tage Kirchenbuße erlassen sein sollte, Solche Aufforderung mußte die günstigste Wirkung hervorbringen. Von allen Seiten kamen Geschenke, den schon längst zu diesem Zwecke gesammelten Schatz zu vermehren. Viel gab auch ohne Zweifel der sehr reiche Erzbischof aus seinen eignen Mitteln her. Ebenso erlaubte König Heinrich III. von England in einem offenen Briefe den Boten des kölnischen Dombauers, in seinem ganzen Lande Beiträge zu sammeln. Nicht minder förderlich war endlich dem außerordentlichen Unternehmen der große Reichthum der Stadt Köln.

Unter diesen Umständen konnte es nicht an Mitteln zur Förderung des großen Bauwerks fehlen. Auch schritten die Arbeiten in den ersten Jahren ohne Zweifel rasch voran; und, so viel wir aus den wenigen urkundlichen Nachrichten darüber vermuthen dürfen, mag wol in den ersten neun Jahren nicht nur die Grundfeste, sondern auch ein großer Theil des untern Geschosses vollendet worden sein. Als Urheber des ebenso er-

haben als kunstreich gedachten Entwurfs gilt wol am wahrscheinlichsten Meister Gerhard, der Steinmetz; wenigstens leitete er, sicheren Nachrichten nach, das ganze Werk.

In den nachherigen unheilvollen Zeiten verloren sich die Anfangs so glänzenden Aussichten für den Dombau. Ein solches Werk hätte anhaltenden Friedens und der ganzen Fürsorge wohlwollender Fürsten bedurft. Allein der Erzbischof Conrad gerieth in einen so heftigen Streit mit der Stadt, daß der Dombau, wenn auch nicht völlig unterbrochen, doch fühlbar gehemmt wurde. Dasselbe Schicksal erlitt er unter seinem nächsten Nachfolger, bis endlich der dritte, Erzbischof Wichbold von Holte, sich wieder in den Stand gesetzt sah, das erhabene Werk weiter zu führen. Geistliche beredte Männer wurden mit offenen Briefen wieder als Sammler ausgesendet, und ein eigener, zur Förderung des Werkes von Männern und Frauen gebildeter, Verein, die Bruderschaft des heil. Petrus genannt, machte sich zu jährlichen Beiträgen anheischig. Auch führten die, nach dem Tode Rudolphs von Habsburg häufig auf einander folgenden, Kaiserkrönungen wieder viele Fürsten nach Köln, die reichliche Beisteuer gaben. So wurde denn endlich der Bau so weit gebracht, daß unter dem Erzbischof Heinrich von Birneburg 1322 der Chor eingeweiht werden konnte.

Von nun an schritt man mit stets lebhafterer Thätigkeit zur Fortsetzung des Baues; und begünstigte auf alle Weise die Sammler des Werkes und die zu Beiträgen verbundene Bruderschaft des heil. Petrus. Unter diesen Umständen scheinen die Fortschritte so rasch vorgerückt zu sein, daß man die Säulen des Kreuzes bis zu den Capitälern der Nebengänge auf führte und die Thüre zu den nördlichen Kreuzflügel anlegte; welcher Raum dann, einstweilen mit einem Dach bedeckt, zu einer Vorhalle mag gedient haben. Auch arbeitete man an dem Schiff und vorzüglich an der Aufführung eines der beiden Hauptthürme.

Die Thätigkeit der Bauleute wurde jedoch bald wieder gelähmt. Die bei dem Sammeln der Beiträge eingerissenen Mißbräuche schreckten Viele von ferneren Schenkungen ab. Auch erneuerten sich von Zeit zu Zeit die Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof der Stadt und den benachbarten Fürsten. Ja, Theodorich von Mörs, welcher der Kirche 48 Jahre lang (von 1414 — 1463) vorstand, führte so viele und so erschöpfende Kriege, daß bei seinem Tode das Domcapitel sich mit den Ständen vereinigte, von nun an jedem zu erwählenden Erzbischof einen Eid abzunehmen, daß er ohne ihre Einwilligung weder Krieg führen, noch Güter der Kirche veräußern und verpfänden, noch Abgaben ausschreiben wolle.

Indessen war zur Zeit Theodorichs von Mörs der Bau des südlichen Thurmes bis zum dritten Geschoße vorgerückt, so daß in dem Jahr 1437 und 1438 die Blocken, wovon die großen neu gegossen wurden, aus dem neben dem Chor stehenden alten hölzernen Thurm in diesen neuen versetzt werden konnten. Der Krahn, mit dem man die Bausteine hinaufzog, wurde nun nach Art der Krähne, die man zum Ausladen der Waaren an Flüssen errichtet, mit einem Dache versehen, und diente zugleich den Blocken zur Deckung.

Seitdem wurde wol nur wenig mehr an den südlichen Thurm und an dem Schiffe weiter gebaut, der nördliche Thurm aber blieb bei seiner ersten, nur etwa 27 Fuß hohen, Anlage. Nachdem nun noch im 16. Jahrhundert das Schiff bis zur Capitälhöhe der Nebengänge vollendet, die nördliche Nebenhalle gewölbt und der sich mit dieser verbindende Theil des nördlichen Thurmes so weit gebaut worden war, als es zu diesem Zwecke nothwendig war, so wurde der Bau gänzlich eingestellt, und somit der Riesenplan des Ganzen nicht einmal zur Hälfte ausgeführt. Ja, man veräumte es sogar, dem allmählichen Verfall des Bestehenden, wozu der beim Bau angewandte, mit Feldspath häufig durchwebte, Drachenselster Trachyt das meiste beitrug, durch zeitige Reparaturen vorzubeugen; und schon hatte über fünf Jahrhunderte lang die Verwitterung an den unzähligen Knäufen, Thürmchen, Geländern, Wasserrinnen, Standbildern und den diese umschließenden Schutzgehäusen genagt und durch die abgelösten Bruchstücke den Dächern und Gewölben beträchtlichen Schaden zugefügt, als endlich durch die gnädigste Unterstützung des gegenwärtigen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., die baufällig gewordenen Theile des Chors, auf der südlichen Seite, sowie der Dachstuhl wieder gänzlich hergestellt wurde, wobei sich besonders die jüngsten unter der Leitung des königlichen Bauinspektors Zwirner vorgenommenen Reparaturen durch gewissenhafte Nachahmungen der alten Modelle vor den frühern vortheilhaft auszeichnen.

Möchten es, wenn erst die noch sonst nöthigen vielen und kostspieligen Reparaturen sämmtlich vorgenommen sind, die bis dahin gesammelten Geldmittel verstaten, wenigstens den theilweisen Ausbau vorzunehmen, wodurch der Chor mit den vordern unvollendeten Kirchenräumen in eine harmonische Verbindung träte; denn die Vollendung beider Thürme bis zu fünf Geschoßen, sowie die Ausführung der Kirchenschiffe mit ihren künstlichen Wölbungen, Fenstern und Portalen nach dem ursprünglichen Plane möchte wol bei der dafür aufzuwendenden außerordentlichen Summe von 5 Millionen Thalern für alle Zeiten ein frommer Wunsch bleiben.

Aber auch in seiner Unvollendung ist uns der Dom zu Köln ein erhabenes Symbol der ins Unendliche und Unerreichbare hinanstrebenden christlich-religiösen Begeisterung. Um sich davon zu überzeugen, werfe man zunächst nur einen Blick in die große weite Halle des Domgebäudes, die von 64 freistehenden Riesensäulen getragen und auf den Seiten von einer Menge Pilastern gestützt wird. Die vier mittlern Hauptstützen haben jede 30 Fuß im Umkreise, und jede besteht aus 16 Säulen und Säulchen; jede der 24 Säulen des innern Schiffes hat 20 Fuß im Umfang, und besteht aus 12 kleinern Säulen, sowie jede der 36 Säulen im äußern Schiffe aus 8. Denke man hierzu nun noch die Säulen an den Pilastern und alle diese Seiten und Linien, die in mehrere tausende laufen, im vollendetsten Parallelismus, durch Schlag-, Rundschatten und Licht erleuchtet und gehoben! Welchen hohen Genuß, welchen ernstern Eindruck bewirkt dieser vollendete Gleichlauf, diese strenge Einheit in der Gesamtheit!

Aber noch höher steigt unsere andächtige Bewunderung, unser heiliges Staunen, wenn wir in den prächtigen Chor treten, dessen kühne, 150 Fuß hohe Wölbung sich in vollendet Herrlichkeit darstellt. Besonders günstig, um einen vollständigen Ueberblick davon zu gewinnen, ist der dem Hochaltar zugewandte Standpunkt unweit der Glashüre unter der Orgel. Die himmelan strebenden Bogen, auf ihre rohrartigen schlanken Säulen gestützt, die unzähligen Abwechselungen an den Säulenknäufen, die 66 Fuß hoch um den Chor herumlaufende Gallerie, die an die Säulenstämme sich lehnenen Apostelbilder mit ihren goldenen Prachtgewändern, ihre eben so reich verzierten und gemalten Consolen und Thurmbedachungen mit muscicirenden Engeln, die herrlichen Glasgemälde mit ihren tausendfältigen Kaleidoskop-Figuren, die kolossalen Abbildungen der alttestamentarischen Könige, die am Fußende angebrachten Wappen der Fürsten, Grafen und Herren, welche sich an der Anfertigung der Gläser betheiligten, das magische Licht, welches dieser von allen Seiten den Sonnenstrahlen zugänglichen Welt von unbeschreiblichen Verhältnissen, Formen und Farben den höchsten Zauber verleiht, — Alles das bildet ein majestätisches Ganze, fähig, die Seele in tiefstes Staunen zu versenken. Kommen nun endlich die so mächtig und hinreißend ergreifenden Töne der herrlichen Orgel dazu, so wandelt selbst den kälteren Beschauer ein unwiderstehlicher Drang stiller Erbauung an; man findet sich gleichsam auf einen überirdischen Standpunct veretzt, und unwillkürlich mahnt das Vorhandene an eine höhere Idealwelt.

Nur eine Störung ergreift bei diesen Gefühlen schmerzhaft den Ortskundigen: es ist die Lücke des an der Nord- oder Evangeliums-Seite des Altars ehemals vorhandenen Tabernakel-Gehäuses. Dort nämlich, wo nun der Erzbischof seinen Sitz hat, erhob sich einst vom Boden bis fast in die Spitze des Bogens als Monstranz-Behälter eine auf das kunstreichste von Stein geformte Kezelgruppe aus vielfach über einander gehürmten Heiligenblenden, Säulchen, Bogen, Thürmchen, Laubknäufen und Vegetabilien. Dieses weltkundige Meisterwerk der architektonischen Sculptur, das Höchste, was der Meißel in dieser Art jemals hervorgebracht haben mag, mußte i. J. 1766, in einer Zeit, wo man, den Rath und die Abmahnung der Kunstverständigen verachtend, das Umnachahliche der Tagesmode opferte, unter den Hammerschlägen der Rohheit sein Haupt neigen; die herabgeschlagenen Bruchstücke wurden als Schutt in den Rhein gefahren, gleichsam als hätte mit den letzten Spuren des Meisterwerks auch die Schande seiner Zerstörer getilgt werden sollen.

Die rechts und links im Chore sich gegenüber stehenden Grabmäler, aus schwarzem Marmor und Marmor gefertigt, gehören, wie ihre Inschriften besagen, den beiden kölnischen Erzbischöfen und Kurfürsten aus dem gräflichen Hause Schaumburg an. Das südliche oder rechts stehende gilt dem Kurfürsten Adolph, erwählt am 24. Jan. 1547, gestorben am 20. Sept. 1556.

Das nördliche gehört dem Kurfürsten Anton von Schaumburg, erwählt i. J. 1556, gestorben am 18. Juni 1558.

Diese Denkmäler, welche der i. J. 1558 erwählte und 1562 zu Brüssel verstorbene Johann Gebhard I. von Mansfeld, gleichfalls Erzbischof und Kurfürst von Köln, seinen beiden Verwandten als Nachfolger i. J. 1561 errichtete, sind in dem nicht ganz ungefalligen, so genannten Cinque-Centisten-Stile geformt, den die Franzosen mit der Benennung: Stil der Wiedergeburt, bezeichnen.

Die zu beiden Seiten neben diesen Monumenten hangenden Tapezereien enthalten vier alttestamentarische Scenen und vier kirchlich-sunbildliche Darstellungen in kolossalem Maasstabe. Auf den an den beiden äußersten Enden befindlichen nämlich sind

oben links:

Der Prophet Elias mit dem ihm Nahrung spendenden Engel, oben rechts:

Der Mannaregen in der Wüste,

unten links:

Ein israelitisches Schlachtopfer,

unten rechts:

Der Hohepriester Melchisedech mit den Schaubroden, vorgestellt; die vier mittleren erklären sich durch die darauf vorhandenen Inschriften:

links: Amor divinus, und Ecclesiae triumphus.

rechts: Hoc est corpus, und Fides catholica.

Diese Tapeten rühren aus der von einem gewissen Gobelin i. J. 1470 in Paris angelegten Kunstfärberei her, welche Ludwig XIV. i. J. 1647 zur königlichen Tapeten-Manufactur ausdehnte und unter die Leitung seines Hofmalers Carl Le Brün stellte, woher diese Gattung von Tapeten Gobelin-, richtiger aber nach der Art ihrer Ausführung entweder Basse- oder Hauptelisse-Tapeten heißt. Die in Rede stehenden acht Exemplare wurden i. J. 1687 von dem Cardinal und Fürstbischöfe von Straßburg, Herrn Egon von Fürstenberg, als Concurrenten des zur erzbischöflichen Würde gelangten Baiersfürsten Joseph Clemens dem Dome verehrt; sie gehören einer viel früheren Epoche der nun zur höchsten Vollkommenheit gediehenen Manufactur an und haben in Bezug auf die Musterbilder von P. P. Rubens, welchen sie nachgebildet sind, einen erhöhten Werth. Leider hat ihr Farbenglanz durch die Zeit bedeutend eingebüßt, woran die ungehinderte Einwirkung der Mittagssonne ihren Theil haben mag.

Nebenbei verdient hier bemerkt zu werden, daß sich hinter diesen Tapeten noch alte Wandgemälde in Tempera-Farben vorfinden. Angenommen, daß bei der Einweihung des Chors die Chorwände nicht ungeschmückt geblieben sein dürften, kann man beim Anblick dieser Wandgemälde der Versuchung nicht wol entgehen, deren Verfertigung in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen. Sollte einst dem herrlichen Domchor auch seine alte Einfassung wieder werden, so würde durch die Unterbringung der ihm etwas fremdartigen Wandbedeckung an einer andern schicklichen Stelle sein eigenthümlicher Charakter nur gewinnen.

In dem untern Theile des Chors erwähnen wir noch den beim Eingange liegenden Leichenstein des am 15. Sept. 1372

verstorbenen Erzbischofs Wilhelm von Genep. Nicht das Capitel, sondern ausnahmsweise der Papst Clemens VI. erhob ihn zu dieser Würde und weihte ihn i. J. 1349 selbst. Ihm verdankt der Chor den jetzt noch stehenden, 1356 errichteten, Altartisch.

Ferner verdient noch die an der gedoppelten Reihe von Chorstützen befindliche Schnitzarbeit die Aufmerksamkeit des Beschauers. Der daran wahrnehmbare Aufwand von Menschen, Thieren, Phantasiegebilden und Laubgewinden dient zum Beweise, in welchem Grade man auf die Ausschmückung selbst untergeordneter Theile dieser Kirche bedacht war — und welche Fülle von längst verschwundenen Kunstgegenständen jeder Art Chor und Kirche vor fünf Jahrhunderten noch mehr verherrlicht haben mag.

Ehe wir nun aus dem untern Theile des Chors zu dessen höher gelegnem Theile schreiten, möchten wir dem Besucher des Domes einen Sitz in dem südlichen Theile des Chorstuhls anweisen, um ihn in Stand zu setzen, den Blick desto bequemer noch einmal nach dem Gewölbe zu erheben: ein neues Staunen wird sich hier des Fühlenden bemächtigen. Dieses Zelldach, von dünnen Rohrstäben gleichsam getragen, läßt uns fast wähnen, es steige noch immer sich hebend aus dem Boden hervor, und es läßt sich nicht läugnen, daß in dem laubenartigen Geflechte der Gewölbrippen eine wunderbare Magie liegt.

Und nun diese Glaseppiche, welche in feierlichem Ernst, dem Auge alles Irdische entrückend, was außer dem Raume des Tempels liegt, den Gläubigen auf sich und sein Gebet beschränken, und dennoch seine Sinne durch jenen Farbenhimmel geistig entschädigen: wen ergreift nicht ihr Zauber? — Um viel wirksamer wird aber diese Farbenpracht sich ausprechen, wenn die sämmtlichen Chorsenster von ihrer fünfshundertjährigen Verkalkungs-Kruste befreit sein werden, wie man jetzt schon die Reinigung an sechs derselben auffallend wahrnimmt.

Daß man übrigens schon bei der Einweihung des Chors, i. J. 1322 nämlich, die planmäßige Ausbaunng des Domes nicht zu den nächsten Erwartungen gezählt haben mag, scheint aus der einstweiligen Giebelmauer und den wohl nicht viel später darauf gemalten kolossalen Wandgemälden hervorzugehen, welche wir über der Orgel erblicken. Sie stellen in der Charakteristik jener Zeit den Heiland, in einem Thronessel sitzend, dann die beiden hh. Apostelfürsten Petrus und Paulus, über 26 Fuß messend, dar.

Dem Rasten der sehr vortrefflichen, übrigens nicht ganz vollständigen, Orgel wird der Stilkundige bald abmerken, daß derselbe nicht dem Zeitalter angehört, in welchem der Chor geschaffen wurde; denn Form und Anstrich zeugen auffallend von jüngern Epochen, deren eine durch die im Schnitzwerk angebrachte Jahreszahl, 1572, bestätigt wird. Störender aber noch, als von dem Orgelkasten, wird das kunstgeübte Auge von dem unter der Orgel befindlichen Portal und seinen Glasflügeln berührt; wenigstens wäre ihm ein Spitzbogen und eine

dem Baustil des Domes mehr entsprechende Gestaltung zu wünschen gewesen. —

Betritt man nun das um fünf Staffeln erhöhte Presbyterium, so gelangt man auf einem mit lüttlicher Marmorplatten würfelartig ausgelegten Boden zum Hochaltar.

Ihn bedeckt eine 16 Fuß lange, 8 Fuß breite und 1 Fuß starke schwarze Marmorplatte von Dinant, welche aber an einigen Stellen kaum noch 3, an andern 5 Fuß in der Tiefe sichtbar ist. Die Vorderseite des Altartisches zeigt die Apotheosis der Jungfrau Maria und zwölf Apostelbilder in äußerst zierlichen Prachtgehäusen, alles aus weißem Marmor hoch erhaben gearbeitet und schwarz unterlegt. Leider wurde aber auch der Hochaltar bei Gelegenheit seiner modernen Aufputzung, i. J. 1770, eines Theils seines ursprünglichen Schmuckes beraubt; denn an der Rückseite desselben befanden sich in ähnlicher Arbeit die Propheten, welche dem von der ersten Anordnung des Altars so fremdartig absteckenden Ums- und Umbau weichen mußten. Ueber dem Altartische befanden sich zu der Zeit, in welcher die Erzbischöfe, das Antlitz zum Volke gewendet, an der Rückseite des Altars das Opfer verrichteten, nur ein Crucifix und einige Leuchter.

Bei der Modernisirung des Chors i. J. 1770 aber gerieth man auf den Gedanken, hier den Spruch zu versunklichen: „Die Weisheit hat sich ein Haus erbaut und sieben Säulen dazu gehauen.“ Auf diese Weise ist nun der Altartisch mit dem gegenwärtigen, aus carrarischem Marmor und vergoldeter Bronze gefertigten, auf sieben gereisten korinthischen Säulen ruhenden, tempelförmigen Aufsätze überbaut worden, dessen Unterfüße an den beiden Seiten noch zwei schneckenförmige Auswüchse angefügt wurden, auf welchen links die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde und rechts der h. Petrus sitzend dargestellt sind.

An dem Hintertheile des Altars hat man in dem Untersätze die Abbildung des h. Engelbertus in ruhender Stellung mit zwei Engeln, aus weißem Marmor gefertigt, angebracht, und den Zugang zu dem Innern des Aufsatzes vermittelt einer Marmertreppe von sieben Staffeln bewerkstelligt.

Von den beiden Seitenaltären des Chors, welche gleichzeitig mit dem Aufsätze des Hochaltars entstanden, ebenfalls aus weißem carrarischem, röthlichem St. Remmy-Marmor und vergoldeter Bronze gearbeitet sind, ist der rechts stehende dem h. Patroclus *), und jener an der linken Seite dem h. Antonius, Einsiedler, gewidmet, deren Abbildungen sie tragen. Gemäß den daran angebrachten Wappen haben sie die Grafen Fugger und von Oswald zu Stiftern.

Auch diesen Altären, welche bei ihrem kostbaren Material in einer modernen und minder hohen Kirche einen nachahftigen Eindruck zu machen geeignet sind, wäre zu wünschen, daß sie in einem dem großartigen Charakter des Domchors mehr zusagenden Stile gebildet wären.

Nach M. J. de Noel, der Dom zu Köln. 2. Aufl. Köln 1837.

*) Nach Trombach dem h. Ivo. Diese Angabe setzt zwei frühere Altäre an denselben Stellen voraus.



Ludwig Lange ges

geol. v. Carl Haub.

DOM KATHEDRAAL EN COLON. THE CATHEDRAL OF COLOGNE.

Druk & Verlag v. G. G. Lange

Eger.

Die alte, ansehnliche und mehrfach historisch berühmte Stadt Eger (böhmisch Cheb), ist der Hauptort des kleinen Egerbezirks, einem Theile des Elbognerkreises, dessen Gränzen die Dörfer Fleußen gegen Norden, Fickerei gegen Westen, Ullersgrün gegen Süden und Frauenreut gegen Osten machen und der überhaupt die äußerste Gränze gegen Baiern bildet. Wie bereits bei dem Artikel Franzensbrunnen erwähnt, bildete der Egerbezirk seit grauen Zeiten eine selbstständige Herrschaft, die nach verschiedenen Wechselfällen 1312 König Johann von Böhmen von Kaiser Ludwig dem Baier als Entschädigung für die 20,000, nach Andern 40,000 Mark Silbers erhielt, die er ihm geliehen, um ihn gegen seinen Nebenbuhler, Friedrich dem Schönen von Oesterreich, zu unterstützen, seit welcher Zeit es mit Böhmen verbunden blieb und einen eigenen Distrikt des Elbognerkreises bildet. Nach aller Wahrscheinlichkeit war der ganze Bezirk in der Urzeit ein See, dessen Gestade die Eger zwischen Kulm und Königsberg durchbrach und nun nach dem tiefern Elbthale hinabströmte, nur Sand, Thonlager und Moorland blieben nach Ablauf des See's, der vor undenklicher Zeit Statt fand, zurück. Die höchsten Punkte dieses Bezirks sind gegen Norden der Kapellberg bei Schönberg und der Mittelberg bei Himmelreich, gegen Westen der Mattenberg bei Liebenstein, gegen Süden der Dillenberg bei Ullersgrün, der Kohnwald und der Allerreuterberg und gegen Osten der Kulmerberg. Sie bestehen mit Ausnahme des Letzteren, der aus Sandstein und Schieferthon gebildet ist, aus Urgebirge; die Ebene aus angeschwemmtem Lande.

Der vorzüglichste Fluß, von welchem der Bezirk auch seinen Namen erhalten hat, ist die Eger, die im bayerischen Obermainkreis am Fuße des Schneebergs, des höchsten der

Fichtelberge, unfern Weissenstadt, entspringt, von Westen nach Osten laufend die Stadt Eger bespült, den Elbogner und Soazer Kreis durchströmt und bei Leitmeritz in die Elbe fällt.

Dieses Ländchen, welches, wie vorhin angegeben von Gebirgen umschlossen ist, zeigt mehre Urgebirge, flöz- und pseudovulkanisches Gebirg auf. Der Granit bildet das nördliche Gebirge um Schönberg und Wildstein; bei Liebenstein, Bordsbreuth, Altenteich u. s. w. wird er von andern Gebirgsarten bedeckt und erscheint da nur an den tiefern Punkten. Bei Haslau findet sich in ihm, als Lager, oder vielmehr als Stückgebirge der Egranfels, der größtentheils aus dem Egran besteht und Granit, Quarz, Tremolith, Feldspath und eine Spur Ichthiophthaleu zu Begleitern hat. Der Gneuß liegt an der Fickerei und bei Seeberg auf, wo er mit seinen Felsen einen engen Abgrund bildet, durch welchen der Seebach fließt. Den Glimmerschiefer findet man bei Frauenreut, am Dillenberg und einigen andern Orten. Der Thonschiefer zeigt sich in den tiefsten Punkten an der Eger und bildet den ganzen Annaberg. In Flözgebirgen findet man: den Sandstein bei Kagengrün und Maria-Kulm; den Basalt am Kammerbühl, am Wendraflusse und am Mattenberge. Pseudovulkanisches Gebirge ist der Kammerbühl, welcher Erdschlacken und halbgebrannte Thone aufzeigt, ein Ueberbleibsel eines ehemaligen Erdbrandes, wahrscheinlich durch Entzündung dafiger Steinkohlenflöze entstanden. Ueberhaupt verdient der kaum eine halbe Stunde von Eger entfernte Kammerbühl von keinem Liebhaber merkwürdiger Naturerscheinungen unbesucht gelassen zu werden. Das sogenannte Zwergenloch, der Krater, verdient wohl diesen Namen nicht mehr, da es durch das Graben nach Erdschlacken so sehr erweitert worden ist, daß es durchaus nichts zwergeähnliches mehr hat.

Man hat die ganze Straße die von Eger nach Franzensbrunnen führt, von den hier gegrabenen Schlacken gebaut, welche besonders des gebrannten Thones wegen, der alle Feuchtigkeit schnell in sich zieht und dadurch die Straße immer trocken erhält und nach und nach sehr consolidirt, zu diesem Zwecke vorzüglich brauchbar erscheinen. Allein die leichte Zerweichung dieses Thones und der dadurch immer schnell entstehende äußerst feine und ganz schwarze Staub war Ursache, daß man seit mehren Jahren zu jenem Zwecke ein anderes Material verwendet, welches der Straße die nämliche Festigkeit und Trockenheit verschafft, ohne das Unangenehme des zu häufigen schwarzen Staubes mit sich zu führen.

Das aufgeschwemmte Land findet sich bei Delitz, Oberndorf u. im Luffstein; bei Wildstein im Lehm-, Thon-, und Sandland; das bituminöse Holz benutzt man bei Mühlbach auf Maun, das Moorland zieht sich eine weite Strecke auf Schladabach hin. Diese kleine Landstrecke, von der Natur mit gesunder Luft und gutem Boden begabt, wird von einem derben und kräftigen Menschenstamme bewohnt, welcher in jener wilden Zeit der Religionsstürme, die das Reich zerrissen, plötzlich von der katholischen zur protestantischen Religion übertrat, jedoch in der Folge fast gänzlich wieder zur ersten zurückkehrte, so daß gegenwärtig nur eine unbedeutende Zahl Einwohner der augsbургischen Confession zugethan ist.

Die vorzüglichste Beschäftigung der Einwohner des Egerbezirks ist: Pferde- und Hornviehzucht, wie auch Feldbau und man muß ihnen nachrühmen, daß sie in dieser Hinsicht Grund und Boden wohl zu benutzen verstehen. Baumzucht ist aber fast gar keine vorhanden, da der Egerer Bauer sonderbarer Weise an einer Art Baumscheu zu laboriren scheint, weshalb es auch bis jetzt nicht möglich war, Älleen aufzubringen, ob schon der Boden wohl dazu geeignet wäre, der allenthalben eine treffliche Vegetation zeigt und woselbst man reiche Ausbeute an wildwachsenden, mitunter arzneikräftigen Pflanzen findet.

Einzelne Bauernhöfe sowohl, als auch ganze Dörfer des Egerbezirks sind mit Ziegeln gedeckt und haben ein reichliches und stattliches Ansehen. Dabei bleibt der Landmann noch größtentheils seiner alten Tracht und der schwarzen Farbe getreu. Die Weiber tragen sogar schwarze Strümpfe und zum vollen Anzug, schwarze, gestreifte Pelz-Corsets. Die Bauern bedienen sich im Winter vorzugsweise dunkler Schafpelze. Im Fall einer Trauer winden die Männer ein Stück schwarzen Florß um ihre runden Hüte, die Weiber bedecken sich mit einem langen Stücke weißer Leinwand. Die Egerländer scheinen ihre ganz eigene Nationaltracht aus dem Altenburgischen hergebracht zu haben, die runden Hüte sind groß mit breiten,

etwas herabhängenden Krempen, die Beinkleider sind weit und kurz aber hoch an die Brust reichend, die Hosenträger breit. Besonders bei Hochzeiten ist ihre Kleidung recht originell. Unter ihren Tänzen hat der sogenannte Trischlag etwas ganz Eigenes. Ihre Gebräuche bei Verlobnissen, Hochzeiten und Begräbnissen sind ganz altfränkisch und so allegorisch als es die rohe Cultur und der gesunde Sinn dieser Gebirgsbewohner nur immer erlauben mag.

Die königliche Stadt Eger selbst liegt auf einem Felsen am rechten Ufer des Egerflusses mit 4 Thoren, 791 Häusern und 9,465 Einwohnern. Ehemals war Eger eine wichtige Festung und spielte in mehren Epochen der böhmischen Geschichte eine bedeutende Rolle, merkwürdig durch mehre wichtige Landtage, die hier gehalten wurden, ihre feste Treue gegen die Herrscher während der Gräuel der Hussitenkriege und den gewaltsamen Tod des berühmten Friedländers, Albrecht Wallenstein. Gegenwärtig sind die Festungswerke fast alle abgetragen und die Gräben werden nach und nach verschüttet und in anmuthige Promenaden verwandelt. Die Zeit der Erbauung der Stadt, welche schon der seiner Zeit hochberühmte Cosmograph Sebastian Münster (schrieb um 1540) unter den böhmischen Städten nicht die geringste nennt, liegt im Dunkel, woran wohl die furchtbare Feuersbrunst Schuld haben mag, die den 16. Mai 1270 Eger bis auf den Grund zerstörte und bei welcher nicht nur über 150 Personen umkamen sondern auch alle Urkunden, Privilegien, nebst vielen andern Schätzen und Gütern den Flammen zum Raub wurden. Unter Kaiser Ludwig dem Baier wurde Eger zur Reichsstadt erhoben und alte Schriftsteller rühmen sie zu dieser Zeit als eine männlich feste Stadt mit vielen hohen und festen Thürmen, die zum Theil an den Mauern stehend, zum Theil hin und wieder durch die Stadt bis an die Kirchen zerstreut liegen, mit festen, starken Basteien, herrlich weiten Zwingern, dick und hohen Mauern, einen gefütterten weiten Graben, also daß Eger keiner andern Stadt weichen mag, man sehe gleich an der Herrlichkeit der Gebäude, oder Zier und Pracht der Kirchen, Weite der Gassen, ordentlichen Polizei, eines ehrbaren weisen Rathes höchste Fürsichtigkeit, Mannheit und gegen die Unterthanen Sanftmüthigkeit, oder des gemeinen Volks Freundlichkeit und ehrbaren Wandel. (So weit aus der Chronik des gekrönten Poeten: Caspar Brusch um 1500 verfaßt.) Auch soll nach derselben Quelle seit unvordenklichen Zeiten in Eger so vortrefflicher Meth bereitet worden sein, daß dessen Gleichen an Lieblichkeit, Süßigkeit und Kraft an keinem Orte durch ganz Deutschland gebraut wurde.

Unter den merkwürdigen Begebenheiten, die sich in älterer Zeit zu Eger zutrug, ist besonders der große Judenmord 1350

anzuführen. Ein Mönch predigte nämlich zur gewöhnlichen Zeit vor Oftern, anführend, wie der Sohn Gottes unschuldiger Weise von den treulosen Juden gemartert und getödtet worden sei. Als bald ergriff ein Kriegermann, dadurch zur fanatischen Wuth aufgespornt, ein Crucifix und rief mit lauter Stimme die Gemeinde auf, sie sollte vereint mit ihm die Schmach des Heilandes rächen, er wolle ihr treuer Hauptmann sein. Als bald stürzte sich die ganze Versammlung, die ohnehin den Juden mancherlei Bedrückungen wegen gram war, mit furchtbarer Wuth in alle Häuser der Juden, erschlugen ihrer zu Tausenden und eigneten sich ihre Güter zu. Obschon dieser Unfug indessen ohne Wissen und Willen des Rathes geschehen war, mußte die Stadt doch mehre tausend Gulden an den König für gebrochenen Burgfrieden zahlen. —

Unter den merkwürdigen Gebäuden, welche noch gegenwärtig in Eger zu sehen sind, zeichnen sich besonders folgende theils durch ihren Bau, theils durch historisches Interesse aus: die Trümmer des alten Schlosses oder die Burg der Markgrafen von Bohburg mit einem schwarzen antiken Thurme, in rustiken Quadern, wie der Römerthurm in Lindau, von Laven aus dem Kammerbühl erbaut. Die Ruinen der kaiserlichen Burg mit herrlichen Säulen, Bogen und Zierrathen aus dem Beginn der gothisch-deutschen Baukunst, welche dem elften oder zwölften Jahrhundert anzugehören scheinen. Früher wohnte hier ein königlicher Pfleger oder Burggraf von Eger und in einem der Säle dieses Gebäudes wurde von dem Obersten Buttler das Banket veranstaltet, bei welchem die Wallenstein'schen Feldherren zur Strafe ihres Verrathes an dem Kaiser Ferdinand II. fallen sollten. In sorgloser Sicherheit erschienen hier die drei Feldobersten Illo, Terzky und Wilhelm Kinöky und mit ihnen Rittmeister Neumann, ein Offizier voller Fähigkeit, dessen sich Terzky bei jedem verwickelten Geschäft, das Geist erforderte, zu bedienen pflegte. Man hatte vor ihrer Ankunft die zuverlässigsten Soldaten aus der Besatzung, welche mit in das Complot gezogen waren, in das Schloß eingenommen, alle Ausgänge aus demselben wohlbesetzt und in einer Kammer neben dem Speisesaal sechs Buttler'sche Dragoner verborgen, die auf ein verabredetes Signal hervorbrechen und die Verräther niederstoßen sollten. Ohne Ahnung der Gefahr, die über ihren Häuptern schwebte, überließen sich die sorglosen Gäste den Vergnügungen der Mahlzeit. Wallensteins, nicht mehr des kaiserlichen Feldherrn, sondern des souverainen Fürsten, Gesundheit wurde aus vollen Bechern getrunken. Der Wein öffnete bald die Herzen und Illo entdeckte mit vielem Uebermuth, daß in drei Tagen eine Armee dastehen werde, dergleichen Wallenstein noch niemals angeführt habe. — Ja, „fiel Neumann ein“ und dann hoffe er seine Hände in österrei-

chem Blute zu waschen. Unter diesen Reden wurde das Desfert aufgetragen und nun gibt der Oberst Leslie das verabredete Zeichen, die Aufzugbrücke zu sperren und nimmt selbst alle Thorschlüssel zu sich. Auf einmal füllt sich der Speisesaal mit Bewaffneten an, die sich mit dem unerwarteten Gruße: Vivat Ferdinandus! hinter die Stühle der bezeichneten Gäste pflanzen. Bestürzt und mit übler Ahnung erfüllt, springen alle vier von der Tafel auf. Kinöky und Terzky wurden sogleich niedergestochen, ehe sie sich zur Wehre setzen konnten. Neumann fand zwar Gelegenheit, während der Verwirrung in den Hof zu entweichen, wo er jedoch von den Wachen erkannt und sogleich niedergemacht wurde. Illo allein hatte Gegenwart des Geistes genug, sich zu vertheidigen. Er stellte sich an ein Fenster und erst nach der tapfersten Gegenwehr, nachdem er zwei seiner Feinde todt dahingestreckt, sank er, überwältigt von der Zahl und von zehn Stichen durchbohrt, zu Boden. Kurz darauf fiel auch der gewaltige Wallenstein wehrlos in der noch heute bestehenden Bürgermeisterwohnung und Heer und Reich war für Ferdinand wieder gewonnen.

So allbekannt diese Ereignisse auch durch die Geschichte sind, so ist es doch bei einer Monographie der Stadt Eger, in welcher diese so wichtige und folgenreiche Begebenheit vorfiel, unerlässlich, ihrer kurz zu gedenken, da alle Gebäude, ja der Name der Stadt allein, sie uns zu lebhaft in's Gedächtniß rufen. Merkwürdig ist noch das alterthümliche trefflich-gebaute Rathhaus mit sechs herrlichen Sälen und ebenfalls vielen historischen Erinnerungen, da hier vor Zeiten ein großer und angesehener Rath mit vier Bürgermeistern bestand, der nach lange hergebrachten Rechten und Gebräuchen Rath sprach und von welchem nur an den König allein zu appelliren war, auch eine eigene Münzgerechtigkeit besaß. Auch befindet sich hier noch eine bedeutende Sammlung alter Bücher und einige historische Gemälde, welche Wallsteins und seiner Anhänger Tod vorstellen und in der Folge von Matthäus Merian in Kupfer gestochen wurden. Unter mehren Kirchen ist die alte Kirche zu Unsern Frauen, die vor Zeiten eine Synagoge gewesen sein soll, dann die Pfarrkirche zu St. Niklas und endlich die alterthümliche St. Martins- und Erhards-Kapelle höchst merkwürdig. Das sehr feste Gebäude der Letzteren hat jedoch durch die Nässe schon sehr gelitten und hätte zu Grunde gehen müssen, wenn sie nicht durch ein Dach geschützt worden wäre. Es ist ein längliches Viereck, aus Kalkschiefer erbaut, welcher fast wie versteinertes Holz aussieht; Erker, Thürmchen und Gesimse sind von festem Granit, das runde Gewölbe stützt sich auf vier massiven Säulen und eine Wendeltreppe führt zum obern Stockwerk mit einer spitzen Wölbung, auf schlanken Säulen von weißem Marmor ruhend. Die Verzierungen und

Ränke der Säulen, welche einzeln oder paarweise stehen, besonders der obern sind reich, und auf denselben wechselt Laubwerk mit mannigfaltigen Gestaltungen von vierfüßigen Thieren, Vögeln und Zwergen ab. Der dunkle aus lauter Quaderstein erbaute äußerst feste Thurm soll, nach vielen Behauptungen, ein römisches Bauwerk sein, woran jedoch viele Kenner wieder zweifeln.*)

In Eger befindet sich ein Gymnasium, eine Hauptschule, ein Militair-Anabenerziehungshaus, ein Spital für 26 arme, alte Männer und Weiber, ein Bruderhaus für 12 arme Männer, ein Waisenhaus und ein Krankenspital, und überdieß noch außer der Stadt drei kleine Armenhäuser für beide Geschlechter. Von größeren Gewerbsanstalten sind hier eine Ziß- und Katunfabrik, eine Bleichfabrik, eine Tuch- und Casimirfabrik, und eine vortheilhaft bekannte Wasserschlauchfabrik zu Feuersprizen und Wassereimern. Auch wird die hier verfertigte Seife gerühmt.

Die Stadt hat zwei gute Gasthöfe, zur Sonne und zu den zwei Prinzen, eine von der Regierung bewilligte Leihbibliothek und in der Bruckthorvorstadt ist ein geschmackvoller englischer Garten dem allgemeinen Vergnügen gewidmet. Unterhalb des Schlosses wohnte zwischen Laub und Blumen, in einem kleinen freundlichen Häuschen der Scharfrichter Carl Huß, in dem sein rauher Beruf den Sinn für Wissenschaft und Kunst, so wenig schwächte, daß er sein kleines Locale ganz mit Sammlungen von Natur- und Kunstproducten angefüllt hatte. Er besaß Steine, Muscheln, Insekten, alte Waffen, Manuscripte, Bilder und eine recht artige Münzensammlung. Dazwischen hing, sorgsam verwahrt das drohende Richtschwert. Vor Kurzem aber hat der k. k. Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, dem wackren Manne seinen ganzen Kunstschatz für eine Leibrente von 300 fl. abgekauft. Vorzüglich merkwürdig dürfte darunter eine alte handschriftliche Chronik von Eger sein.

*) Daß Eger einst eine römische Niederlassung gewesen sei, ward von mehren alten Geschichtswerken glaubhaft versichert, obschon sich manche derselben in gewagte Hypothesen verwirren. So z. B. nennt schon Ptolemäus in seiner Geographie eine Stadt Monosyades im oberen Nariscien (Nordgau), woraus Pirckheimer muthmaßt es sei Eger. Vollkommen Beglaubigtes findet sich aber in dieser Hinsicht nichts vor.

Die Stadt ist ziemlich weitläufig gebaut und trotz der ansehnlichen Bevölkerung und dem Gymnasium, nur wenig belebt; die Einwohner sind zu betriebsam, um sich viel auf den Straßen herumzutreiben, nur des Sonntags findet man sie in den Umgebungen des Siechhauses versammelt, welches ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, am südlichen Ufer der Eger, in einem höchst anmuthigen Wäldchen liegt, wohin eine schöne Allee führt. Ein Jägerhaus empfängt die Wandler, die der frischen Luft genießen wollen und bietet ihnen Erfrischungen, den Tanzlustigen aber eine muntere Musik dar, so wie der Freund der schönen Natur in dem anstoßenden Kieferwäldchen die ergößlichsten Ueberflichtspunkte auf die Stadt und den Lauf der Eger findet. Von hier aus führt ein Waldpfad ganz sanft auf den Annaberg mit seinem stattlichen Kloster, welches vom ganzen Egerlande gesehen wird und von der Stadt Eger als Erfüllung eines Gelübdes zur Pestzeit erbaut worden sein soll. Noch jetzt werden zum Innenseite häufige Wallfahrten hierher angestellt. Die Aussicht ist sehr schön noch einladender aber auf dem nachbarlich gelegenen Grünberg. Von da aus liegt das ganze gesegnete Egerland, wie ein Teppich zu den Füßen des Beschauers ausgebreitet, reich geschmückt, mit Dörfern, Kirchen, Kapellen und einsamen Waldgebäuden mitten darin erhebt sich die alte Stadt Eger mit ihren schwarzen Thürmen, Warten und Ruinen und dahinter die freundlich rothen Dächer des Franzensbades, im Hintergrund die schönen voigtländischen Gebirge. Rings um die Stadt giebt es die angenehmsten Spaziergänge, die nächsten Umgebungen sind sehr reizend wurden jedoch schon zum größtentheile unter Franzensbad besprochen.

In der Gegend von Wildstein und Haslau werden viele Baumwollenwaaren verfertigt. Südlich von Eger trifft man am Müglbache den Ort Alt Liesberg und dabei auf einer Anhöhe die von den Jesuiten erbaute schöne Wallfahrtskirche St. Voretto.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Brunnen von Franzensbad Eigenthum der Stadt Eger sind und die Versendung derselben seit mehren Jahren an einen Privaten mittelst Pacht überlassen wurde. Man gibt die Zahl der Krüge, welche jeden Sommer versendet werden, auf 180,000 an, wofür die Stadt ansehnliche Summen bezieht.





THE BAY OF NAPLES.



J. Dreyer del.

A. Baur sculp.

DIE HAUPTKIRCHE IN MÜNCHEN.

Carlsbad.

Quelle, werth des Gesangs der göttlichen Helikoniden!
Wo erzeugst Du die heiße Flut, des wallenden Schwefels
Abern, o Wunder! wo die Füll' aufbrausenden Kalkes?
Wirkt es der unterirdische Brand, der Siciliens Aetna
Aufwühlt? Oder ist dieß Gewässer vielleicht von des Drusus
Glühender Nah' erhitzt? O weicht ihr Quellen von Baja,
Bell' an Antenors Strand, stets hingewandt zum Timaus
Weich' auch du, so du nahe schwillst am bläulichen Rheinstrom,
Herrlich verklärt durch Carls, des frömmsten der Könige, heil'ge
Grabesstätte! — Wie hoch sie mit Sprudeln sich schwingt in die Lüfte!
Sieh, mit weld' buntem Schmuck sie Stein und Felsen bekleidet,
Da, wo sie rieselnd streicht! Kaum der Iris Bogen erglänzt in
Solchem Farbenstiel. — Fluß' glücklich im Strome der Zeiten,
Heiliger Quell, ein heilender Hort dem Menschengeschlechte!
Greifen erfrische von Neuem die Kraft, der schüchternen Jungfrau
Röthe die liebliche Wang' aufs Neu' und jegliches Siechthum
Heile, daß froher Lehr' zu den theuren Fluren der Heimath,
Wer je in diese Welle getaucht die entkräfteten Glieder.

Dieser, durch seine reizende Lage und große Frequenz, europäisch berühmte Badeort im Elbogner Kreise Böhmens, verdient in dieser wie in mehren andern Hinsichten ausgezeichnete Würdigung in dem Cyclus merkwürdiger Orte der österreichischen Monarchie, die wir unsern Lesern vorzuführen gedenken. Die große und vielseitige Wirksamkeit seiner Heilquellen war nach Traditionen sowohl, als älteren Schriftstellern, schon im siebenten Jahrhundert den damals noch heidnischen Böhmen bekannt, welche die heiße Sprudelquelle Tepliwodz nannten und aus den Sprudelsteinen ihren Göttern Altäre bauten.

Im zwölften Jahrhundert entstand im dichten Walde, ungefähr eine Stunde von dem Carlsbader Thale, ein Dorf, Thiergarten genannt. Daß den Einwohnern desselben die heiße Quelle bekannt war, beweisen die Ueberreste der dortigen Kirche zu St. Leonhard und eines Kellers, in deren Grund-

lage sich Sprudelsteine befinden; doch war der Ort wohl zu entfernt von der Quelle, um von Fremden besucht zu werden; vielleicht versielen auch selbst die Einheimischen nicht darauf, sich derselben als Heilkraft zu bedienen, und man staunte nur vielleicht die heiße Quelle als Wunder der Natur an, ohne seine nützlichen Wirkungen zu erkennen und zum Vortheile der leidenden Menschheit anzuwenden. Wenigstens finden wir in den ältesten Documenten keine Spur von Untersuchung und Anwendung der Heilquelle, bis in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, übereinstimmenden Umständen nach, am wahrscheinlichsten 1347, Böhmens Glanzgestirn, Kaiser Carl IV., sein Hoflager zu Elbogen hielt und sich in dieser Gegend mit der Jagd belustigte. Der Kaiser verfolgte einen Hirsch bis auf die äußerste Spitze eines Felsen; von hier wagte das Wild, welches den Wurfspeeren der verfolgenden Jäger auf keine andere Weise mehr entkommen konnte, den verzweifelnden

Sprung in die Tiefe und entrann; von welchem Ereigniß jener Fels noch heut zu Tage Hirschenprung oder Hirschenstein genannt wird. Ein Jagdhund des Kaisers folgte ihm nach, stürzte in einen verborgenen Quell, und als man auf sein erbärmliches Geschrei ihm zu Hilfe eilte, entdeckte man das heiße Wasser. Der kaiserliche Leibarzt, Peter Beier, erkannte es sogleich als kräftiges Heilmittel und verordnete es dem Monarchen selbst, um ein beschwerliches Fußübel desselben zu heben. Die Cur gelang, und der Kaiser befahl sogleich zum Besten der leidenden Menschheit die Errichtung eines Badeortes; berief die Einwohner des Bergdorfs Thiergarten hierher, und verlieh den künftigen Bewohnern Carlsbads alle Freiheiten einer königlichen Stadt, ja erlaubte sogar, daß diese seinen Namen führen sollte. Dies ist die, auch allerdings glaubliche, Art und Weise der Entdeckung des Sprudels als Heilquelle, und ist dieselbe solchergestalt in Legenden erzählt, in Romanzen und Balladen vielfach besungen, in Kupfer gestochen, ja selbst in Geschichtswerken aufgezeichnet. Vollkommen beglaubigt, quellengiltig bestätigt aber ist die Art, selbst die Zeit der Entdeckung dennoch nicht, da kein gleichzeitiger Schriftsteller, auch nicht Carl IV. selbst, von dem wir eine umständliche Autobiographie besitzen, der Entdeckung dieser Quelle oder auch nur der Anlegung einer Stadt oder eines Schlosses bei derselben gedenkt.

Das früheste historische Dokument über Carlsbad, welches man bisher auffinden konnte, ist die von Carl IV. am 14. August 1370 aus Nürnberg erlassene Urkunde, worin er dieser Stadt, deren Bewohner er gleich im Eingange „seine lieben getreuen Bürger zu Carlsbad“ nennt, in Ansehung ihrer steten Treue und täglich bewiesenen eifrigen Dienste, die nämlichen Privilegien, wie sie Elbogen besaß, ertheilt. Dieser Umstand ließe denn auf eine frühere Existenz Carlsbads als Stadt und Badeort schließen und daß es diesem Kaiser seinen ersten Aufschwung verdanke auch sich darum in jener Zeit den denkwürdigen Namen des Kaisers beigelegt habe. Wenn nun aber Kaiser Carl der Gründer der Stadt war, durch wen und zu welcher Zeit wurde sie gegründet? Diese Frage war besonders in neuerer Zeit, wie bei vielen andern historisch=merkwürdigen Orten, so oft der Anlaß zu tiefen und haarspaltenden Untersuchungen, ohne daß man dadurch der Sache auf den Grund gekommen wäre, daher wir unsere Leser nicht mit derlei unerprißlichen Spitzfindigkeiten behelligen, sondern als größtmögliche Wahrscheinlichkeit ein für alle Male annehmen wollen, Carlsbad habe zwar schon früher als Stadt und Badeort bestanden, sei durch Kaiser Carl IV. und seine ebenfalls höchst wahrscheinliche Cur aber zu größerer Bedeutung gelangt und allgemein bekannt geworden. Glücklicher gerettet von dem

Chaos unbeglaubigter Vermuthungen und weithergeholter Combinationen, wollen wir denn sofort der weiteren Schicksale dieses nun so weit berühmten Badeortes und zwar durchaus aus beglaubigten Quellen gedenken.

Obgleich diese Brunnstadt schon, wie erwähnt, von Carl IV. zur freien Stadt erhoben und in dieser Eigenschaft auch von allen seinen Nachfolgern auf dem Throne Böhmens bestätigt und mit vielen andern Privilegien beschenkt worden war, so konnte sie doch ihre Unabhängigkeit nicht zu allen Zeiten gegen die Uebermacht der benachbarten Herren, namentlich der Grafen von Schlick, denen beinahe der ganze Elbogner Kreis unterthan war, behaupten, wodurch die Könige von Böhmen zu wiederholten, verschärften Befehlen und Maßregeln zu Gunsten der Carlsbader sich genöthigt fanden. Unter König Georgs (des Podirbruders) Regierung wurde sogar die Stadt Elbogen von dem genannten Grafen unterjocht und erst wieder im Jahre 1505 nach einem verheerenden Kriegszuge dem König Wladislaw übergeben. Ueber die Schicksale der Stadt Carlsbad während der hussitischen Unruhen weiß nicht einmal der Geschichtschreiber Theobald etwas zu erzählen. Es fanden sich aber auch Herren und Ritter, denen das Wohl Carlsbads sehr am Herzen lag. Der böhmische Ritter Gilch von Rambach schenkte dieser Stadt 1511 das Gut Fischern und Albrecht Graf von Schlick erbaute hier 1531 das erste Armenhospital.

Anfangs des sechzehnten Jahrhunderts waren die Carlsbader Quellen schon als ein großes Heilmittel berühmt und von den aus der Nähe und Ferne zuströmenden, zum Theil auch sehr angesehenen Kranken besucht, obschon sie fast bis zum Jahre 1521, in welchem das erste medicinische Werk über Carlsbad von W. Payer erschien, bloß äußerlich als Bäder angewendet wurden.

Die um diese Zeit eingeführten Trincuren zogen jedoch eine noch größere Anzahl Kranke nach Carlsbad, dessen Wohlstand sich nun so schnell erhob, daß es mehre der benachbarten Güter und Höfe aus eignen Mitteln käuflich an sich brachte, z. B. 1532 das Gut Rosnitz, 1553 Donitz mit Ober- und Untermayerhöfen, 1598 die Waldungen Soff und Noben, 1615 das Gut Wehrtiz, und das Rittergut Dallwitz, welches letzteres jedoch wegen des im dreißigjährigen Kriege erlittenen Schadens wieder verkauft werden mußte.

Auch von mehren später regierenden Monarchen Böhmens unter welchen wir vorzugsweise Rudolph II., Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., Carl VI. und Maria Theresia nennen, wurde Carlsbad mit nahe liegenden Besitzungen, Geldsummen, Steuernachlässen etc. beschenkt, so daß es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum größten Theile zu seiner jetzigen Bedeutung gelangt war.

Ungeachtet des mannigfachen Unglücks, welches die Stadt durch furchtbare Ueberschwemmungen (1582 und 1821), verheerende Feuersbrünste (1604 u. 1759), durch feindliche Einfälle (im dreißigjährigen Kriege 1620 u. 1631, in dem österreichischen Successionskriege 1741 u. 1742, im siebenjährigen Kriege 1757 u. 1762 und endlich in den Kriegen wider die französische Gewaltherrschaft 1809 u. 1813) betroffen hat, so fand sie doch in der anerkannten Vortrefflichkeit ihrer Quellen, in der ihr von der weisen und väterlichen Regierung und von vielen Menschenfreunden gewidmeten Unterstützung und in dem Eifer und Gemeinfinne ihrer Bewohner, Kräfte genug, sich wieder empor zu richten, so daß von Jahr zu Jahr wesentliche Verbesserungen an der Curanstalt, eine zweckmäßigere und geschmackvollere Einrichtung der Wohngebäude, die Errichtung neuer Bauwerke, als: Straßen, Brücken, Säulengänge, öffentliche Sicherheitsanstalten, Belustigungsorte und andere zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Curgäste dienenden Anlagen inner- und außerhalb der Stadt, unternommen und ausgeführt wurden.

Die wichtigsten Veränderungen dieser Art haben unstreitig unter der Regierung des letztverstorbenen Kaisers Franz I. Statt gefunden. Dieser erhabene Monarch bestätigte nicht nur alle Privilegien der Carlsbader, Befreiung von Militär-Quartirungen u., und erließ ihnen manche andere Lasten, sondern er schenkte auch dem Hospitale den Posthof, und die bedeutendsten und gemeinnützigsten Bauten fanden während seiner Regierung und auf seine Anordnung Statt. Durch Anlegung der kunstvollen, an dem Gebirge herablaufenden, Prager Straße, (eines kühn entworfenen, riesenhaften Werks, das mitten in den Kriegsjahren 1804 bis 1806 mit einem Aufwande von 160,000 Gulden ins Leben trat, eines der herrlichsten Denkmäler der neueren Straßenbaukunst ist und eine wahrhaft entzückende Aussicht in den blühenden Thalgrund bietet), durch Erbauung der meisterhaften Bogenbrücke von Granit über die Tepl an dem Vereinigungspunkt der Prager und der Egerstraße im Jahre 1826, so wie durch Anordnung und kräftige Förderung anderer wahrhaft nützlichen Anstalten und Einrichtungen, hat sich dieser Monarch auch hier ein unvergängliches Denkmal seiner Huld und Weisheit errichtet.

In topographischer Hinsicht liegt Carlsbad nach Davids Bestimmung $50^{\circ} 13' 48''$ nördlicher Breite, $30^{\circ} 32' 47''$ östlicher Länge über der Meeresebene, nahe am Ausgange des schmalen Teplthales, welches gegen Norden in das viel ausgedehntere Egerthal ausläuft, an beiden Ufern des Flusses Tepl, und ist 59 Postmeilen von Wien, 16 von Prag, 18 oder (mit Umgehung des böhmern Gebirges) 20 von Dresden, 38 von Berlin und 43 von München entfernt. Die Stadt hat 523,

größtentheils wohlgebaute, mitunter sehr schöne Häuser, und zählt nach den neuesten Erhebungen 3,086 Einwohner, welche Zahl jedoch während der Kurzeit durch Aufnahme vieler Dienstleute aus den umliegenden Ortschaften bedeutend zunimmt. Ihre Häuser verzweigen sich in drei Theile und sind von dem mäßig hohen Hammerberge, dem Kreuz- oder Buchberge und dem Lorey- und Galgenberge umgeben, an welchen sie, so zu sagen, gleichsam an den Wänden hängen. Allenthalben fällt das Auge von einer dieser Anhöhen auf sanfte Abhänge, auf dunkle Wälder und üppige Wiesen; in weiter Entfernung zeigen sich die blauen Kuppen des sächsischen Erzgebirges, und von jedem Standpunkte stellt sich das Ganze als ein höchst malerisches, reizvolles Bild dar. Im Thale selbst wird man einen ganz eigenen Geruch und einen feinen Dampf, der über den Häusern schwebt, und bei Sonnenschein eine magische Beleuchtung erzeugt, gewahr. Fast alle Häuser dieser Badestadt sind zur Aufnahme Fremder eingerichtet und für Bequemlichkeit der Curgäste, für Zerstreung jeder Art wird reichlich gesorgt. Viele Gebäude sind zwar noch im Innern von Holz, übrigens aber gefällig her- und zweckmäßig eingerichtet. Ihre größte Breite erreicht die Stadt in der Nähe des Sprudels bei der zweiten Krümmung der Tepl, wo das Thal etwas breiter ist und die Berge auf beiden Seiten einen sanfteren Abhang bilden. Dieß ist auch der älteste Theil der Stadt. Auf dem mäßigen Abhänge, der sich an den Hirschenprung lehnt, stand einst da, wo der Stadthurm zu sehen ist, ein Schloß, weshalb diese Abtheilung der Stadt noch heute der Schloßberg genannt wird. Von dem Schloßberge ab, gegen das linke Ufer der Tepl, dehnt sich der Marktplatz aus, von dessen östlichem Ende die Mühlbadgasse ausgeht, und um den Schloßberg herum in jene Gegend führt, wo die kühleren Quellen der Mühl-, Kreuz-, Theresien-, Bernards- und Spitalbrunnen entspringen. Das westliche Ende des Marktes geht auf die alte Wiese zu, die bei dem sächsischen und böhmischen Saalgebäude aufhört. Auf dem rechten Ufer der Tepl ist dem Markte gerade gegenüber der Sprudelraum, wo die heißesten und ergiebigsten Quellen Carlsbads entspringen. Weiter vom Ufer befinden sich die Kirchengasse und der Kirchenplatz mit der St. Magdalenenkirche. Westlich von der Kirchengasse breitet sich am rechten Ufer der Tepl, der alten Wiese gegenüber, die neue Wiese aus, und setzt sich, dem böhmischen Saale gegenüber, in die Bräuhangasse fort. Von dem Kirchenplatze läuft gegen Norden, parallel mit dem rechten Teplufer, die Sprudelgasse, die in ihrem weitem Verfolge Kreuzgasse heißt und, gegen dem Buchenberge zu, die Andreasgasse abgibt. Ebenso steigt vom Kirchenplatze an der Kirche vorbei, zwischen dem Buchen- und Tappenberge, die Pragergasse bis zu der Prager Landstraße

hinauf. Die Geweidiggasse, die Laurenzgasse, der Jakobsberg und die erst neu entstandene Tappenhofgasse, die Schulgasse und die Hirschenprunggasse sind mit nothdürftiger Benutzung des engen Terrains höher in dem Gebirge angelegt.

Die schönsten Plätze und Straßen, welche auch die größte Frequenz besitzen, liegen nächst den Ufern der Tepl. Diese sind der Markt, die alte und neue Wiese, überdieß auch die Kirchengasse, der Kirchenplatz, die Sprudel-, Kreuz- und Mühlbadgasse.

Auf dem Marktplatze steht, gegen den Schloßberg zu, das alte Rathhaus mit der Statue Karls IV., die jedoch, nach der affectirten und überladenen Darstellungsmanier zu schließen, der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts angehört. Die Vorderseite des Rathhauses ist mit einer Abbildung des Carlshader Stadtwappens geziert; dieß ist ein halber weißer Löwe im rothen Felde auf drei Flüssen stehend. Dem Rathhause gegenüber steht das k. k. Postamt sammt der Kreisamtskanzlei. Außerdem befinden sich hier die beiden Apotheken, ein Feuerlöschmagazin, viele Gewölbe, und hier werden auch die Victualienmärkte abgehalten. Der schönste und belebteste Platz in Carlsbad ist unstreitig die alte Wiese. Sie hat ebenso, wie die ihr gegenüber liegende neue Wiese, nur eine Reihe von Häusern und steht gegen die Tepl offen. Den Fluß befriedigt eine hohe gemauerte Terrasse. Längs der Ufermauer verläuft eine Allee von dichtbelaubten Linden- und Kastanienbäumen, hinter welchen eine Reihe von zierlichen, größtentheils gemauerten Buden steht, in denen zur Kurzeit permanenter Markt mit Kleidungsstücken und Geräthen aller Art zum Verkaufe gehalten wird. Auf der andern Seite enthalten die Häuser im Erdgeschosse eine fortlaufende Reihe der elegantesten Läden, worin meistens fremde Kaufleute, Galanteriehändler, Goldarbeiter, Juweliere, Puzmacherinnen u. ihre feineren Waaren ausbreiten. Der Boden ist, wie beinahe ganz Carlsbad, gepflastert, gleich den Spaziergängen mit feinem Sande bestreut und längs der Häuserreihe mit einem guten Trottoir versehen. Die alte Wiese führt zu den schönsten Promenaden und Belustigungsorten um Carlsbad, und stellt daher mit seiner kauf- und schaulustigen Welt und mit der hin- und herwogenden Menge der Spaziergänger ein sehr belebtes, sich stets erneuerndes Schauspiel dar. In den Häusern und unter den Bäumen sind viele Sitze, Bänke und Tische vertheilt, um im Schatten der Bäume und Zelte, die zur Kurzeit errichtet werden, sich mit Erfrischungen laben, oder die Vorübergehenden ruhig beobachten zu können. In das äußere Ende dieses Platzes schließen sich zwei schöne, dem Vergnügen der Kurgäste bestimmte Gebäude, das sächsische und das böhmische Saalhaus, an. Hinter letzterem beginnt die Puppische Allee, die den Uebergang

zu den außerhalb der Stadt angelegten Spaziergängen bildet. Die neue Wiese steht mit ihrer hohen Häuserreihe, einer Allee von Linden- und Kastanienbäumen und einer Wassermauer der alten Wiese am andern Ufer des Flusses gegenüber und ist die Hauptpassage für Fahrende und Reitende; das äußerste Ende der neuen Wiese geht in die Bräuhausgasse, wo nebst dem städtischen Bräuhaus noch mehrere schöne Wohngebäude stehen.

Das Flußbett der Tepl ist innerhalb der Stadt, wo es nicht unmittelbar den Grund der Häuser berührt, durchaus auf beiden Seiten mit einer regelmäßigen Terrasse und einem steinernen Geländer eingefast. Die Verbindung der beiden Stadttheile wird durch 4 Brücken und 7 Stege erhalten.

Eine, für das mäßige Format, sehr genügende Uebersicht der Lage von Carlsbad gewähren die beiden, diesem Werke beigegebenen, mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit gefertigten Totalansichten dieser berühmten Badestadt. Auf jener in Höhenformat erblickt man die schönste Straße Carlsbads, die alte Wiese, ihrer ganzen Länge nach, die Buden darin, den Stadthurm, die Colonnaden des Sprudels und die Hygieensquelle in der Ferne, die Stadtkirche von der Seite, den schönen Gasthof zum goldenen Schiff, den Teplfluß mit vier Brücken, den Hirschenprung und den Dreikreuzberg, um welcher letzteren sich die neue schöne Prager Straße windet, und im Vordergrund die Marienkapelle, von welcher, da sie auf einer Anhöhe am Fuße des Hammerberges steht, die ganze Stadt aufs Schönste übersehen werden kann. Auf der zweiten Totalansicht, in Querformat, gewahrt man den andern Winkelschenkel des Teplflusses, die Kirche von vorn, den Stadthurm, dann in der Ferne die Colonnaden des Neus- und Mühlbrunnens, sowie die Kuppel des Theresientempels, den Dreikreuz-, Hammerberg und den Hirschprung. Ferner erblickt man am Fluß die beiden neuen und schönen Gasthöfe zum Kronprinzen von Preußen und zum Paradies, die nebst dem goldenen Schild am meisten besucht sind; endlich im Vordergrund ein Stück der Prager Straße. Noch bleibt nothwendig anzuführen, daß auf diesen beiden Stahlstichen die meisten Häuser von Carlsbad sichtbar sind.

Carlsbad und sein Territorium steht unter einem regulirten Stadtmagistrate, bestehend aus einem geprüften Bürgermeister, zwei geprüften und zwei ungeprüften Rathsherrn, einem Anwalt, einem Amtmanne, dem die ökonomische Verwaltung der Gemeinde zugetheilt ist, einem Waisenverwalter und Rechnungsführer und drei Repräsentanten. Die Polizei-Ordnung in der Stadt wird auf das musterhafteste gehandhabt, wobei die Kurgäste große Begünstigungen genießen; so kann z. B. jeder fremde Kurgast zu seinem eigenen Gebrauche ausländische Weine, wenn dieselben zusammen einen Eimer nicht überstei-

gen, paß und zollfrei einführen; auch ist jedem derselben gestattet, 5 Pfund Rauch- oder Schnupftaback zu eigenem Gebrauche gegen sehr mäßige Verzollung, $\frac{1}{4}$ Pfund aber ganz zollfrei, mitzubringen; ferner sind alle fremden Kurgäste von der Gränzvisitation gänzlich befreit, ihre an der Gränze obliegende Koffer und Gepäcke dürfen sie jedoch in Carlsbad nur im Beisein der k. k. Wauthbeamten öffnen.

Das Clima in Carlsbad und der Umgegend ist im Ganzen gemäßiget; die Temperatur der Atmosphäre zwar kühler als im flachen Lande, doch noch immer im Allgemeinen mild genug. Die Luft ist rein, reich an Sauerstoff und mit dem balsamischen Duft der Wälder geschwängert. Die Nord- und Westwinde sind vorherrschend, der Nordwind hat überdies den freiesten Zugang zu der Stadt. Die Witterung ist in der Regel veränderlich, und da man in den tieferen Theilen nur einen kleinen Theil des Himmels erblickt, so tritt der Wechsel oft auch sehr unerwartet ein.

Nachdem wir uns selbhergestalt das Terrain und die Lage dieser berühmten Badestadt hinlänglich gesichert haben, ist es an der Zeit, auch die größte Merkwürdigkeit derselben gebührend zu würdigen, und dieses sind die zu historischer Bedeutung gelangten Mineralquellen, welchen zuvörderst die Stadt ihre Entstehung und ihre Erhaltung verdankt. Man zählt hier gegenwärtig neun, zum öffentlichen Gebrauche eingerichtete warme Mineralquellen. Diese sind am rechten Ufer der Tepl: der Sprudel, die Hygieensquelle, am linken Ufer der Mühlbrunnen, die Felsenquelle, der Neuz, der Bernards-, der Theresiens-, der Schloß- und der Hospitalbrunnen. Außerhalb der Stadt, am südlichen Ende des Laurenzberges, quillt der kalte Sauerbrunnen, nebst welchem auch in der Stadt mehre Säuerlinge entspringen. Das heiße Wasser von Carlsbad hatte da, wo es zu Tage kommt, seit undenklichen Zeiten eine ungeheure Menge von kohlensaurem Kalk abgesetzt, welcher, in Gestalt von dicken zusammengesetzten Schalen, die ehemaligen Mündungen der Quellen bedeckt und viele über- und nebeneinander gelagerte, mannigfach verbundene, größere und kleinere Höhlen oder Gewölbe bildet, durch welche das heiße Wasser sich mit großer Gewalt den Weg bahnt. Diese natürliche, aus dem Wasser selbst erzeugte Decke der Carlsbader Quellen heißt die Sprudelschale und ein großer Theil der Stadt ruht auf ihr. Nur die am rechten Ufer der Tepl gelegenen Quellen, der Sprudel und die Hygieensquelle entspringen jedoch unmittelbar aus der Sprudelschale. Sie sind zugleich die heißesten und geben die größte Menge Wasser. Die übrigen warmen Quellen entspringen aus einer eigenen Steinart, welche den ganzen Schloßberg sammt einem Theile des Bernardsfelsens bil-

det. Alle warmen Quellen von Carlsbad, sie mögen von wo immer her entspringen, sind jedoch durch zahlreiche unterirdische Canäle miteinander verbunden. Alle führen ein und dasselbe Mineralwasser, welches begreiflicher Weise aber nicht bei allen Quellenmündungen dieselbe Wärme hat, da hierbei sehr viel auf die mehre oder mindere Einwirkung der atmosphärischen Luft ankommt. Die Quelle des Sprudels, die erste und vorzüglichste in Carlsbad, hat vier offene Mündungen, von denen aber nur eine einzige zum Trinken benutzt wird und mit einem hölzernen Ständer versehen ist, aus welchem die Quelle in abgebrochenen, mit einem dumpfen unterirdischen Gebrause begleiteten Stößen ihr heißes schäumendes Wasser mehre Schuh hoch senkrecht hinauserreicht. Das im Bogen herabfallende Wasser wird theils in die an Stangen befestigten Trinkbecher aufgefangen und den Kurgästen gereicht, größtentheils aber stürzt es in ein rundes breites Becken, aus welchem es an zwei entgegengesetzten Seitenwänden in den Sprudelraum abfließt. Die andern drei Mündungen werden zur Salzsiederei verwendet, die nahe daran liegt und mittelst welcher jährlich an und über 400 Pfund sogenanntes Carlsbader Salz bereitet wird, das von officineller Wirkung ist.

Ueber den ganzen Sprudelraum und der Salzsiederei wölbt sich ein großes, auf hohen Säulen ruhendes Dach in Gestalt einer schönen, in der Mitte durchbrochenen Kuppel, welche den aufsteigenden Wasserdämpfen den Durchgang gestattet, den herabfallenden Regen aber abhält. Dieser Platz setzt sich westlich am Ufer der Tepl fort, wo eine herrliche gedeckte Colonnade die auf- und abgehenden Kurgäste gegen Regen und Sonne schützt, ohne sie des Genusses der freien Luft zu berauben. Ein unserer Beschreibung beigegebenes kleines Höhenbild zeigt die Ansicht des Sprudels, von der Colonnade desselben hinauswärts gesehen. Gleich vorn zeigt sich der kochende und dampfende, haushoch in die Höhe steigende Wasserstrahl.

Am die Colonnade des Sprudels stößt, nur durch einen gartenähnlichen Hofraum in der Mitte getrennt, das neue Sprudelbadhaus, welches im Erdgeschosse 8 mit den nöthigsten Apparaten und Möbeln wohlversehene Bäder und Ruhezimmer enthält. Die Badezimmer, so wie das ganze Gebäude, werden durch Luftheizung erwärmt. Auch befindet sich hier ein Douchebad. — Die Hygieensquelle oder der neue Sprudel, östlich vom Sprudelraume, entstand plötzlich im Jahre 1809, bricht fast mit derselben Sprungkraft, wie der eigentliche Sprudel, hervor und ist durch den erwähnten Säulengang mit dem Sprudel verbunden. Diese Colonnaden haben wir ebenfalls in einem kleinen Höhenbilde unsern Lesern vor Augen gelegt. Nahe der Hygieensquelle befindet sich die sehr zweckmäßig und bequem ein-

gerichtete Dampfbadaustalt. Endlich befinden sich in der Nähe des Sprudels auch noch mehre Privatbadeanstalten, die ihr warmes Wasser vom Sprudel, den kalten Zufluß aber von der Tepl erhalten und von vielen Kurgästen mit Nutzen gebraucht werden. — Die am linken Ufer der Tepl liegenden Quellen, welche, wie erwähnt, ihren Zufluß nicht aus der Sprudelschale, sondern aus den Abhängen des Schloßbergs und des Bernardsfelsens, jedoch bei weitem nicht so reichlich als von den Sprudelmündungen erhalten, sind folgende: Der Mühlbrunnen mit einem schönen gedeckten Säulengange und einem Tropfbade versehen. Nebst dem Säulengange steht am Teplufer das neu errichtete Mühlbadehaus mit eleganter und zweckmäßiger Einrichtung und einem eigenen Zeitungsliesalon, wo gegen wöchentliche Pränumeration die beliebtesten deutschen, französischen, italienischen und englischen Journale zu lesen vorhanden sind. — Der Neubrunnen, gegenwärtig der besuchteste von allen Quellen in Carlsbad, indem seine Temperatur so beschaffen ist, daß man das frisch geschöpfte Wasser in mäßigen Zügen schnell wegstinken kann, indeß der heiße Sprudel sich nur unter langsamen Rippen hinunter bringen läßt. Er ist mit einer herrlichen Colonnade versehen, deren Ansicht wir in einem sehr gelungenen Stahlstiche beigegeben. Sie liegt hart an der Tepl, hinten sieht man den St. Bernardsfelsens mit dem Tempel. Ganz in der Ferne wird in einem schmalen Streif das sächsische Erzgebirge sichtbar. Das Innere dieses herrlichen Säulenganges ist in den Frühstunden der fashionable Zusammenkunftsort der Kurgäste, zu welcher Zeit sich auch ein wohlbesetztes Orchester so wohl durch zweckmäßige Auswahl der Musikstücke, als auch durch vortreffliche Executirung auf ausgezeichnete Weise producirt. — Der Bernardsbrunnen, der nördlich an den Neubrunnen stößt. — Der Theresienbrunnen, der mit einem runden Säulentempel überbaut ist, dessen Ansicht wir ebenfalls diesem Werke beigegeben. Die Umgebung dieses Brunnens ist mit geschmackvollen parkähnlichen Anlagen verschönert, von welchen man auf bequemen Sandwegen bis zur Höhe des Schloßbergs gelangt, wo man eine freie Aussicht auf die unten stehenden Colonnaden, die Stadt, den Dreikreuzberg, wie auch in die Ferne genießt. — Aus dem Park des Theresienbrunnens, wie auch vom Marktplatz gelangt man zum Schloßbrunnen, der unter allen zum Trinken eingerichteten warmen Quellen von Carlsbad der kühlste und mit der größten Menge Kohlensäure begabt ist, weshalb er auch, frisch geschöpft, moussirt und einen erfrischenden säuerlichen Geschmack besitzt. — Der Spitalbrunnen entspringt am Abhange des Bernardsfelsens und wird bloß zu den Bädern des Spitals verwendet, obschon auch andere Kurgäste für geringen Preis hier baden können. Außer den genannten

Heilquellen bricht das warme Mineralwasser noch an verschiedenen Stellen in und außerhalb der Stadt aus; ja selbst in der Tepl sieht man durch die klaren Risse der Sprudelschale fortwährend unzählige Luftbläschen aufsteigen, ja an einigen Stellen, z. B. am Fuße des Bernardsfelsens, wallt das Wasser sogar ziemlich hoch auf.

Die Analyse der Carlsbader Heilquellen wird von dem scharfsinnigen Berzelius, bisher dem besten Gewährsmann, wie folgt angegeben:

Feste Bestandtheile auf das Pfund Sprudelwasser zu 16 Unzen.

Schwefelsaures Natron	• • •	19 ₈₆₉₁	Gran.
Salzsaures Natron	• • •	7 ₉₇₅₈	—
Kohlensaures Natron	• • •	9 ₆₉₅₀	—
Kohlensauren Kalk	• • •	2 ₃₇₀₀	—
Flußpathsauren Kalk	• • •	0 ₇₀₂₄₅	—
Phosphorsauren Kalk	• • •	0 ₀₀₁₆	—
Kohlensaures Strontian	• • •	0 ₀₀₇₃	—
Kohlensaure Magnesia	• • •	1 ₃₆₉₆	—
Basisch phosphorsaure Thonerde		0 ₀₀₂₄	—
Kohlensaures Eisenoxyd	• • •	0 ₀₂₇₈	—
Kohlensaures Manganoxyd	• • •	0 ₀₀₆₄	—
Kiesel Erde	• • •	0 ₅₇₇₁	—

41₉₂₆₆ Gran.

Professor Meischl hat jedoch in neuern Untersuchungen in allen Quellen auch schwefelsaures Kali gefunden, welches Professor Steinmann in seiner Analyse des Schloßbrunnens nebst kohlensaurem Lithion gleichfalls entdeckte. 1835 wurde neuerdings ein wirksamer Bestandtheil des Carlsbader Wassers bekannt, nämlich das Jod, obschon in geringem Grade.

Alle warmen Quellen von Carlsbad zusammengenommen, geben nach genauen Messungen in einer Stunde 2,280, in einem Tage 54,720, in einem Jahre 19,972,800 Eimer Mineralwasser, was auf den ungeheuren Reichthum der unterirdischen Quellkraft schließen läßt. Alle Gegenstände, welche man in den Ausfluß der heißen Quellen bringt, werden in kurzer Zeit mit einer festen und bräunlichen Steinrinde überzogen, die jedoch im Ganzen die äußere Gestalt des unkrustirten Körpers erkennen läßt. Auf diese Art werden die beliebten Carlsbader Inkrustate, z. B. Blumen, Krebse, geschnitzte Figuren aller Art u. s. w. gebildet. Die deshalb individuell stattgehabte Furcht, das genossene Sprudelwasser könne den Magen und die Gedärme auf ähnliche Art inkrustiren und im Innern des Menschen eine interessante, aber unbequeme Sammlung von Naturspielen bilden, wird indessen selbst dem Laien durch die

bloße Vorstellung von der lebendigen Thätigkeit des Darmkanals lächerlich, indem wohl ganz gewiß der eigenthümliche chemisch-organische Prozeß die Stoffe innerhalb des Darmkanals, den Gesetzen des lebenden Organismus gemäß, ganz anders trennt und bindet, als es im Bereiche der unorganischen Natur der rein chemische Prozeß vermag.

Der Wärmeunterschied des Mineralwassers bei 22° Reaumur, ist beiläufig folgende:

Natürliche Wärme der Quelle.	—	Wärme des getrunk. Wassers
Sprudel	— 59° R.	— 49° R.
Neubrunnen	— 49° —	— 47½° —
Mühlbrunnen	— 45° —	— 44¼° —
Theressenbr.	— 43° —	— 42½° —
Schloßbr.	— 40° —	— 39¾° —

Endlich besitzt Carlsbad auch noch ein kaltes Mineralwasser. Dieses quillt außerhalb der Stadt am südlichen Fuße des Tappenberges aus dem Granitboden unter einem schönen Säulentempel und wird der Sauerbrunnen genannt. Der Zufluß ist indessen unbedeutend und das Wasser ist nicht vollkommen klar und hat einen unangenehmen Beigeschmack. Außerdem gibt es auch noch andere Säuerlinge in und um Carlsbad, worunter der Gießhübler, in einiger Entfernung von der Stadt, allein gehörig untersucht und zum medicinischen Gebrauche eingerichtet ist. Sein Wasser wird größtentheils versendet.

Welche Kranken durch den Gebrauch der Carlsbader Quellen ihre Heilung zu suchen und zu erwarten haben, das bleibt wohl am besten für den Arzt zu entscheiden, ohne dessen Leitung und Anweisung Niemand an diese, wie jede andere Badesur, anzurathen ist, indessen wollen wir in dieser Hinsicht eine Stelle aus dem Werke des verdienstvollen Arztes, Dr. J. C. Ryba: „Carlsbad und seine Mineralquellen“, entlehnen: Das Wasser der warmen Heilquellen von Carlsbad ist ein durchdringend auflösendes, die gesammte Säftemasse eigenthümlich umwandelndes, die Absonderungen des Darmkanals, der Leber, der Bauchspeicheldrüse, der Nieren und der Haut kräftig beförderndes, jedoch nicht sonderlich erschlaffendes Mittel, welches nach Maßgabe der den einzelnen Quellen eigenen Temperatur mehr oder weniger reizt und erhitzt, nicht selten auffallende, frisenähnliche Erscheinungen bewirkt und sich ganz besonders durch seine langedauernde, wohlthätige Nachwirkung empfiehlt.

Die unmittelbare Wirkung dieses Wassers auf den menschlichen Körper ist zwar in der Regel sanft und gelind, der Erfolg aber desto sicherer und größer. Es nimmt unter allen bisher bekannten auflösenden Mitteln die erste Stelle ein, indem es nicht allein die in den Gefäßen stockenden oder träge dahin

schleichenden Säfte auflöst und durch eine angemessene Erregung des gesammten Nerven- und Gefäßsystems in raschen Umlauf setzt, sondern auch tief im innersten Bau der Organe durch eine kräftige Umstimmung ihrer Reproduction solche Veränderungen bewirkt, mittelst deren selbst bedeutende organische Leiden, als Anschoppungen, Anschwellungen, Verdickungen, Verhärtungen und Aterorganisationen, in sofern sie nicht gewisse Grenzen überschreiten, gründlich gehoben werden.

Zu Hinsicht auf geselliges Leben und öffentliche Vergnügungsanstalten ist in Carlsbad hinlänglich gesorgt. Obschon auch hier großentheils, wie fast in allen bedeutenden Bädorten ziemlich viel Etikette und Absonderung der Stände herrscht, so ist doch im Ganzen, besonders in neuester Zeit, ein wohlthueder leichter und ungezwungener Ton angenommen worden und, gewisse persönliche Rücksichten ausgenommen, die allenthalben ihre Geltung haben, ist man hier in seinem Umgange an keine Classe der Gesellschaft gebunden. Die Gebildeten aller Stände und Nationen suchen und finden einander und sammeln sich in kleinen, gewählten Circeln, die man eben nicht streng zu schließen braucht, um Allen, die nicht dahin passen, den Zutritt zu verwehren. Gäste vom höchsten Range, deren Carlsbad fast in jeder Kurzeit zählt, gingen dem übrigen Publikum immer mit dem edelsten Beispiele voran, indem sie nicht allein diejenigen Huldigungen, die ihren Personen und ihrem Range gebührt hätten, sich verbatnen, sondern ganz vorzüglich durch ihr leutseliges Benehmen allen Zwang entfernten, den sie unwillkürlich, bloß durch ihre Gegenwart, veranlaßt haben könnten. Durch das Verbot der hohen Hazardspiele kann das wahre gesellige Leben und das allgemeine Vergnügen ebenfalls nur gewinnen. Carlsbad ist so reich an Unterhaltungen, daß es jenen Nothbehelf der Müßiggänger und Betrüger durchaus nicht bedarf, der weit eher eine Störung als Vermehrung des allgemeinen Vergnügens herbeizuführen im Stande ist. Zu den bestbeten Vergnügungen gehört das Theater, woselbst von Pfingsten bis Ende August täglich Schaus- und Lustspiele, Poffen, Opern und Ballette gegeben werden. Die Vorstellung fängt gewöhnlich Nachmittags um vier Uhr an. Das in gutem Style erbaute Haus erfreut sich einer angenehmen Kühle bei heißen Tagen und ist gewöhnlich sehr besucht. An Bällen, Reunionen, Concerten etc. fehlt es ebenfalls nicht, welche gewöhnlich im sächsischen und böhmischen Saale, dann in andern großen öffentlichen Localitäten abgehalten werden.

Ein Hauptreiz des Aufenthaltes zu Carlsbad während der Kurzeit aber bilden die Spaziergänge und Fahrten in die herrlichen, malerischen Umgebungen von Carlsbad, die von der schöpferischen Natur so verschwenderisch ausgestattet sind, daß sie, als ein herrliches, weit ausgedehntes Lustrevier fast keiner

Zuthat von Seite der Kunst bedurften. Auf allen Wegen, die zur Promenade benutzt werden, besonders an solchen Stellen, wo man mit Lust verweilt, sind Ruhebänke, Rasensitze, verschieden gestaltete Pavillons, kleine Monumente u. s. w. angebracht, von denen mehre an irgend eine interessante Begebenheit, oder an Personen, die sich ein Recht auf den Dank und die Liebe der Carlsbader erworben haben, durch ihren Namen erinnern. Die merkwürdigsten Punkte in der nächsten Umgebung von Carlsbad sind: Die sogenannte Puppische Allee, hinter dem böhmischen Saale, ein geräumiger, mit hohen Lindenbäumen besetzter Platz. Die Allee setzt sich in einen breiten und bequemen Weg längs der Tepl zum Hammerberge fort und führt zu mehren schönen Gedächtnisplätzen: dem Nasumoffskafitz, dem Sitz der Kaiserin (Maria Ludovika), dem Dankbarkeitsstitz, dem Fürsten Louis der Rohan gewidmet u. s. w. Auf und an dem Hammerberge befinden sich noch die Marienkapelle, im dichten Gebüsch verborgen; der Parnassfelsen, ein hohes, abgesetztes Felsenstück; dann auf der Rückseite des Hammerberges der Finklatterstempel, einer der schönsten Punkte bei Carlsbad, der eine herrliche Aussicht gewährt. Der Tempel selbst ist geschmackvoll erbaut, auf vier Säulen ruhend und rückwärts geschlossen. Graf Finklatter, der ihn erbauen ließ, verwandelte fast den ganzen Hammerberg mit großem Kostenaufwande in eine geschmackvolle englische Gartenanlage. Der König Friedrich-Wilhelms-Platz, mit herrlicher Aussicht; die sogenannte Bieruhypromenade, mit mehren schönen Gedächtnisplätzen, z. B., dem Fürstinnenstein, einer steilen Felsenwand in reizender Umgebung, dem Theresienplätzchen, den Schwarzenbergplatz mit einem kleinen Obelisk, der Dichterbank. Der Freundschaftssaal, ein großes, geschmackvolles Gebäude an der Fahrstraße, dessen Ansicht ebenfalls diesem Werke beigegeben ist, gehört zu den beliebtesten Belustigungsortern bei Carlsbad. Er enthält einen geräumigen Tanzsaal nebst vielen Nebenzimmern. Hier werden oft Bälle gegeben. Ihm gegenüber führt ein bequemer Steg über die Tepl zu dem Augustenplätze, dem Sitz der Freude, dem Narischkinplatz, dem Dorfe Hammer mit einem vorzüglichen Gasthause. Von der Karlsbrücke führt ein höchst romantischer Weg zum Posthose, einem schönen Landhause mit zwei großen Tanzsälen, die besonders zu glänzenden Bällen, Festafeln u. s. w. verwendet werden. Der schöne Chotek'sche Weg am Fuße des Hirschensteines führt zu Marianens Ruhe, der Theresienhöhe mit einer herrlichen Fernsicht und unmittelbar zum Gipfel des Hirschensteines, einer hohen, mit einem Kreuze geschmückten Granitklippe, von wo man eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf die Stadt und deren Umgebung genießt. Etwas tiefer gegen die Stadt liegt das schöne Mayer'sche Ufriet: Ein anderer Weg, an der hintern Seite des Hirschen-

steines, führt zu Finklatters Denksäule, einem 14 Ellen hohen Obelisk von Granit. Die Freundschaftsanhöhe ist ein hoher, nach mehren Seiten freistehender Berggipfel, von wo man das ferne Gränzgebirge in einer Länge von vielen Meilen überseht. Im dichten Tannenwalde liegt das Kathrinensplätzchen. Das Belvedere ist ein mit Bänken versehener hoher Platz mit schöner Aussicht. Auf dem Schlaggenwalder Wege gelangt man zur Leonhardskapelle, in deren Nähe die Ruinen des uralten Dorfes Thiergarten zu sehen sind, links ist das Thal von Klein-Versailles mit Schießstätte und einer Schenke. Der Weg vom äußersten Ende des Säulenganges beim Neubrunnen führt zum Bernardestempel, der Cambridge Säule, einer schlaunigen Granitsäule, dem Gartenthal, Steinbergsaal mit großem Garten, wo man allerlei Getränke erhält, nach Wiesenthal, zum Dorfe Drahwitz, auf den durch schöne Anlagen ausgezeichneten Buchenberg, zum Berggipfel des Dreikreuzberges, mit imposanter Aussicht, von wo man auch in blauer Ferne das durch romantische Sagen allbekannte Maria-Kulm erblickt. Auf und an dem Laurenz- oder Tappenberge befindet sich die Dorotheenan mit dem gleichnamigen Tempel, von welchem rechts ein Pfad zum Sauerbrunnen führt, dessen Quelle ebenfalls von einem schönen Säulentempel bedeckt ist; der böhmische Sitz, ein erhabener Felsenvorsprung, der von einem sonnenschirmähnlichen, weiß und roth angestrichenen Altan und von hohen Bäumen beschattet wird; der Friederikensfelsen; der Tappenhof; die Laurenzkapelle, von wo man eine prachtvolle Aussicht auf die ganze Stadt genießt und endlich das geräuschvolle Lusthaus, wo sich auch ein Vogelschießen befindet. Unter die beliebtesten entfernteren Spazierfahrten gehören jene auf der Fahrstraße über Hammer, Alch und Douitz, rings um die Stadtgutwaldung herum, auf welchem Wege man auch das groteske Felsgebilde des Hans Heilungsfelsen, romantischen und spukhaften Andenkens an Spießens Zeit und Fabrik erinnernd, zu Gesichte bekommt; ferner die freundlichen Dörfer Fischern, Altrohlan, Jedlitz, Dallwitz und Engeihaus mit den Ruinen einer alten Ritterburg, die ebenfalls mehrmals Stoff zu romantisch-schauerlichen Sagen, Balladen und Dramen gegeben. Beliebtes Ziel weiterer Ausflüge ist auch der schon besprochene Gießhübler Sauerbrunnen bei Rodisfurt, die königliche Kreisstadt Elbogen, die Bergstadt Schlaggenwald, Stadt Falkenan; Maria-Kulm mit dem weitberühmten herrlichen Geläute und der romantischen Sage vom einstmaligen Treiben wilder Räuber und deren Entdeckung durch die schöne Bibinna, der Burgvogt'stochter und nachherige Vernichtung; die alte, historisch-wichtige Stadt Eger mit dem nahen schönen Franzensbade, welches im nächsten Hefte besprochen werden soll, die Stadt Schlackenwerth; die alte, einst so berühmte Bergstadt Joachimsthal, Geburtsstätte



Nach d. Nat. ges. u. gest. von J. Poppel Nürnberg

CARLSBAD

VON DER MARIA KAPELLE AUS



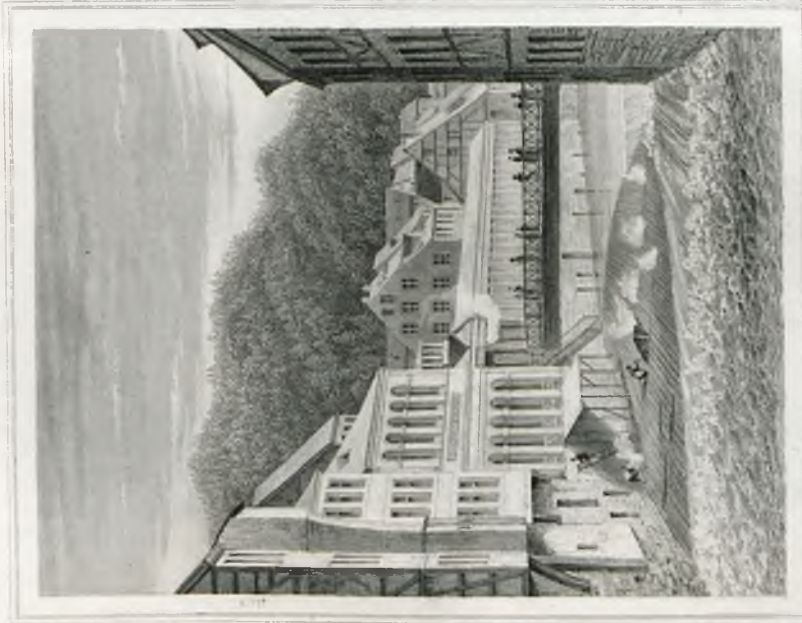
CARLSBAD
FROM DEUTSCHE ALLE

Illustration by J. B. Schmitt 1874

Verlag von Neumann, Neudamm 1874



THE GREAT WESTERN RAILWAY.



THE GREAT WESTERN RAILWAY.

From a drawing by J. P. Stoddard.

CARLETON.



Engraving by J. P. ...

THE GREAT BRIDGE, NEW YORK, AS SEEN FROM THE WATER.

1845.

Engraving by J. P. ...

der Thaler in allen Münzorten und jedem Münzfuß; der Sonnenwirbel bei Gottesgab, einer der schönsten Höhen des Erzgebirges; der große und mit vielen Merkwürdigkeiten versehene Park zu Schönhof und endlich das alte Prämonstratenserkloster Tepl, mit dem nahen Marienbad, welches, obschon das jüngste unter den böhmischen Bädern, dennoch hinsichtlich seines Reichthums an verschiedenartigen, höchst schätzbaren Mineralquellen und der hierbei errichteten, trefflichen Trink- und Badeanstalten gegenwärtig mit den berühmtesten Badeorten Deutschlands wetteifert. Die hier genannten entfernteren Ausflüge von Karlsbad sind aufs Höchste für einen Tag zu Wagen hin und zurück berechnet, sonst hätten sich dieselben wohl noch bedeutend vermehren lassen.

Ich glaube, die Beschreibung dieses alt- und hochberühmten Kureortes nicht würdiger schließen zu können, als mit Anführung jenes Lobgedichtes des berühmten böhmischen Dichters und Reiseudens, Bohuslaw Lohkowitz von Hassenstein*), welches auf der nördlichen Seite des Mühlabengebäudes mit goldenen Buchstaben in einer Marmorplatte eingegraben ist:

In Thermas Caroli IV.

Fons, Heliconiadum merito celebrande cohorti,
 Unde tibi latices calidi, venaeve meantis
 Sulfuris, aut vivae (dictu mirabile) calcis?
 Per terras Siculamne ignis qui procarat Aetnam
 Id facit? an Stygii forsam vicinia Ditis
 Has tepescit aquas? Bajarum litora cedant
 Atque Antenoreum prospectans nuda Timavum
 Et quae caeruleo consurgit proxima Rheno,

*) Geboren 1462, gestorben 1510. Seine ausführliche Biographie ist in der schätzbaren österreichischen National-Encyclopädie enthalten.

Nobilitata tuo, Sanctissime Carole regum
 Interitu. Quantas emittit in aëra bullas?
 Aspice, quam varie lapides et marmora pingit,
 Per quaecunque fluit? vix ipsa coloribus Iris
 Collucet totidem! Felix per secula mana,
 Fons sacer, humano generique salutifer esto,
 Rede seni validas vires, pavidaeque puellae
 Formosam confer faciem, morbisque medere
 Omnibus, et patrias accedat laetior oras,
 Quis quis in hac lympha fragiles immerserit artus.

Zu Deutsch:

Auf Carl's IV. Heilbad.

Quelle, werth des Gesangs der göttlichen Helikoniden!
 Wo erzeugst Du die heiße Flut, des wallenden Schwefels
 Adern, o Wunder! wo die Füll' aufbrausenden Kalkes?
 Wirkt es der unterirdische Brand, der Siciliens Aetna
 Aufwühlt? Oder ist dies Gewässer vielleicht von des Orkus
 Glühender Näh' erhitzt? O weicht ihr Quellen von Baja,
 Well' an Antenors Strand, stets hingewandt zum Timavus
 Weich' auch du, so du nahe schwillst am bläulichen Rheinstrom,
 Herrlich verklärt durch Carl's, des frömmsten der Könige, heil'ge
 Grabesstätte! — Wie hoch sie mit Sprudeln sich schwingt in
 die Lüfte!

Sieh, mit welch' buntem Schmuck sie Stein und Felsen bekleidet,
 Da, wo sie rieselnd streicht! Kanna der Iris Bogen erglänzt in
 Solchem Farbenspiel. — Fleuß' glücklich im Strome der Zeiten,
 Heiliger Quell, ein heilender Hort dem Menschengeschlechte!
 Greifen erfrische von Neuem die Kraft, der schüchternen Jungfrau
 Röthe die liebliche Wang' auf's Neu' und jegliches Siechthum
 Heile, daß froher keh'r zu den theuren Fluren der Heimath,
 Wer je in diese Welle getaucht die entkräfteten Glieder.



F r a n z e n s b r u n n e n .

In der Reihe der berühmten Badeorte im österreichischen Kaiserstaate gebührt Franzensbrunnen, auch Franzensbad oder Kaiser-Franzensbad genannt, eine der ausgezeichnetsten Stellen. Sowohl als Badeanstalt für äußerlichen Gebrauch, als auch besonders als Trunkcur ist das Wasser dieser Heilquelle unter dem Namen Egerwasser europäisch bekannt und dürfte in letzterer Hinsicht nur von der Seltersquelle übertroffen, von keiner andern aber auch nur rivalisirt werden. Einer der größten Vorzüge dieses Badeortes, wie überhaupt jedes andern im österreichischen Kaiserstaate, etwa Pyrmont ausgenommen, ist die höchstreizende Umgebung desselben, eine in physischer und moralischer Hinsicht höchst wünschenswerthe, ja nöthige Eigenschaft eines Heilortes, welches dieser segenvollen Bestimmung allein gewidmet bleiben soll. Von welcher Seite man immer sich Franzensbrunnen nähern mag, so ist der Anblick als weiten, mit schönen Ortschaften geschmückten Kessels, in welchem der Badeort liegt, höchst überraschend und bildet die herrlichsten Uebersichtspunkte. Am lohnendsten aber ist die Ansicht auf den Höhen von Maria-Kulm und Schönberg, von wo man das ausgebreitete und freundliche Egerthal überseht, dessen Gränzen von allen Seiten mehrere schöne Dörfer machen.

Allen Anzeichen nach, bildete dieses Thal in der grauen Vorzeit einen See, dessen Gestade die Eger zwischen Kulm und Königsberg durchbrach und dann nach dem tieferen Elbethale hinabströmte; nur Sand, Thonlager und Moorland blieben nach Ablauf des Sees zurück und bilden noch jetzt die verschiedenen Gruntlagen der Erdschichten. Die höchsten Punkte dieser Umgebungen sind gegen Norden der Capellberg bei Schönberg und der Mittelberg bei Himmelreich, gegen Westen der

Plattenberg bei Liebenstein, gegen Süden der Dillenberg bei Allersgrün, der Rohwald und der Allerreuterberg, gegen Osten der Kulmerberg, von welchen Höhen man die herrlichsten Fernsichten genießt.

Der vorzüglichste Fluß, von dem der Landstrich, in welchem Franzensbrunnen gelegen, auch seinen Namen erhalten, (Egerbezirk) ist die Eger, die im bayerischen Obermainkreise am Fuße des Schneeberges, des höchsten im Fichtelgebirge, unfern Weissenstadt entspringt, von Westen nach Osten laufend, die Stadt Eger bespült, den Elbogner- und Sonzger-Kreis durchströmt und bei Leitmeritz von der Elbe aufgenommen wird.

Zu welcher Zeit die Egerquelle entdeckt und zuerst in Anwendung gebracht worden sei, darüber lassen sich wenige bestimmte Daten nachweisen, obschon bereits Kaspar Brusch in seiner Beschreibung des Fichtelgebirges vom Jahre 1542 ihrer gedenkt. Die darauf folgenden unruhigen Zeiten, der Hussiten- der dreißigjährige Religionskrieg machten den kleinen Bezirk so oft zum Tummelplatze der erbittertsten Partekämpfe, daß das Egerbad, wenn es je vorher in Anwendung und Aufnahme gekommen wäre, doch gewiß wieder in Vernachlässigung und Abnahme kommen mußte. Auch gestattete selbst in früheren Zeiten der oftmalige Besitzwechsel des Egerbezirks keine bleibende Aufmerksamkeit auf die Heilquelle.

Im zwölften Jahrhunderte besaßen die mächtigen Markgrafen des bayerischen Nordgaues aus dem Hause der Grafen Bohburg das Egerland sammt dem Elbognerkreise. Schon 1149 vermählte Markgraf Diepold seine Tochter Adelheide an den deutschen Kaiser Friedrich I. und gab ihr Eger als Heirathsgut mit. So kam es an die Hohenstaufen und verblieb Ei-

genthum dieses vielberühmten Hauses, bis dasselbe 1268 mit dem Tode des unglücklichen Conradins erlosch, worauf es an den Herzog Heinrich von Niederbayern fiel, welcher den Bezirk wieder an Ottokar II. den mächtigen Böhmenkönig, abtreten mußte. Bis 1322 waren dann bald die Könige von Böhmen, bald die deutschen Kaiser im Besitze von Eger, im letztgenannten Jahre aber erhielt es König Johann von Böhmen von Kaiser Ludwig dem Baier als Entschädigung und Ersatz für eine bedeutende Geldsumme, die er letzterem geliehen, um ihn gegen seinen Nebenbuhler, Friedrich den Schönen, von Oesterreich, zu unterstützen. Seit dieser Zeit blieb der Egerbezirk fortan mit Böhmen verbunden, hatte jedoch, wie bereits erwähnt, zu mehreren Zeiten viel von den Wechselfällen der kriegerischen Zeiten zu leiden und konnte sich erst nach Beendigung der langjährigen, unheilvollen Religionsfehden eines ruhigeren Zustandes erfreuen, wodurch, wie Künste und Wissenschaften, so auch Cultur und Industrie, die holden Früchte des Friedens wieder aufzuleben begannen. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wird zuerst unter den verschiedenen, bei Eger entdeckten Mineralbrunnen vorzugsweise des unsern dem Dorfe Schlada gelegenen gedacht; Paul Macastus, praktischer Arzt zu Eger, schrieb zuerst 1613 über denselben und gab seine Lage so genau an, daß man ihn unbedingt für den, jetzt unter dem Namen Franzensquell bekannten, halten muß. Schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts scheinen die Egerbrunnen bereits großen Ruf gehabt zu haben, da sie häufig von hohen Personen besucht wurden. So findet man in alten Brunnenlisten, die das Egerer Stadtarchiv bewahrt, die Namen der Kaiser Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III., einen Kurfürsten (von Bayern), vier Markgrafen, sechs Herzoge und elf regierende Fürsten. Später jedoch verminderte sich die Zahl der Brunnengäste aus dem Grunde wieder, weil die Kranken in der Nähe des Heilquells keine Unterkunft fanden und deshalb die berühmten Mineralbrunnen zu Pyrmont und Spa, der besseren Einrichtung und größeren Frequenz wegen, vorzogen. Auch waren die Egerbrunnen zu dieser Zeit noch gänzlich unbedeckt, den Einflüssen der Witterung und andern zufälligen Verunreinigungen ausgesetzt. In seiner Nähe stand ein von Holz erbautes, ärmliches Gasthaus, das nur wenige niedere Zimmer enthielt. Die Brunnengäste mußten daher entweder in dem nahe gelegenen Dorfe Schlada, das ebenfalls wenige Bequemlichkeiten bot, oder wohl gar in der eine Stunde entfernten Stadt Eger wohnen, wohin überdies die Wege im Moorboden über die Massen schlecht waren.

Eben so mangelhaft war auch in jenen Zeiten die Versendung des Wassers; sie geschah in großen viereckigen Krügen mit Zinnschrauben, die man mit Terpentin bestrich, um

das Entweichen der Kohlensäure zu verhüten. Erst im Jahre 1789 brachte es der damalige Stadtphysikus zu Eger, Dr. Adler, dahin, daß runde Krüge eingeführt und mit Korken verschlossen wurden, wodurch für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Versendung viel gewonnen wurde.

Auch machte der damalige Kreishauptmann zu Eibogen, Graf von Kolowrat, verschiedene auf die Reinhaltung der Quelle, auf eine bessere Versendungsart und bequemeres Unterkommen der Kurgäste sich beziehende Vorschläge, und obschon deren Ausführung für den Augenblick Hindernisse fand, so sandte doch die Landesstelle 1791 eine Commission nach Eger, um die erforderlichen Anstalten zur Wiederaufnahme des Mineralbrunnens zu treffen. Durch die thätige Verwendung des damaligen Oberstburggrafen von Böhmen, Grafen von Rotenhan, wurden alle von dieser Commission deshalb gemachten Vorschläge von dem Kaiser Franz 1793 genehmigt, und der Monarch beschloß, eine Colonie hier zu gründen. Auf seinen Befehl wurde ein bequemes, geräumiges Brunnnhaus, ein Tanz- und Trinksaal und Gemeindehaus errichtet. Jedem, der Gewähr leistete, bis zum Schlusse des folgenden Jahres ein zweckmäßiges Gebäude zur Aufnahme mehrerer Kurgäste zu erbauen, wurde ein bestimmter Vorschuß, zehnjährige Steuer-, Militärpflichtigkeits-Nachlaß und andere Freiheiten und Vergünstigungen bewilligt.

So entstand nun in der ersten Zeit eine Anzahl von ungefähr 40 geschmackvollen und bequemen Häusern, die sich von Jahr zu Jahr vermehrten und nun schon mehrere Straßen bilden. Eine schöne Kirche wurde erbaut und durch mehrjährigen Fleiß und bedeutende Kosten eine Kunststraße angelegt, die auf dem Moorboden fast eines Waldes von Stämmen erforderte. Der Kaiser gestattete ferner, daß dem Heilorte sein Name beigelegt werde und widmete fortwährend derselben seine Aufmerksamkeit und väterliche Vorsorge.

Trotz großer Schwierigkeiten gelang es, durch Vereinigung und glückliche Leitung der vorhandenen Mittel in wenig Jahren einem an sich ungunstigen Terrain einen blühenden Anbau abzugewinnen; an die Stelle der morastigen Wiesen, der nur wenigen und schlechten Häuser, welche den Brunnen umgaben, traten freundliche Gartenanlagen, mit großen, geschmackvollen und gesunden Wohngebäuden und bald erfreute sich diese neue Schöpfung eines zahlreichen Zuspruchs von Kurgästen und allgemeinen Ruf im In- und Auslande.

Franzensbrunnen liegt, wie bereits erwähnt, eine Stunde nördlich von Eger, von welcher Stadt eine vorzügliche, mit einer Allee geschmückten Kunststraße bis in das Heilort führt. Links erblickt man in geringer Entfernung den Kammerbühel,

rechts in größerer das auf der Höhe gelegene, malerisch-situirte Maria-Kulm. Von der Anhöhe vor dem Dorfe Schlada, von dem einst das Mineralwasser der Schladaer Säuerling genannt wurde, erblickt man, über Franzensbad hinaus, Unter- und Ober-Rohma, Schöberg, Seeberg, Oberndorf und mehrere andere Orte in höchst romantischer Lage. Hat man Schlada passirt, so wird man durch den Anblick der mit vielem Geschmack angelegten Brunnenkolonie zuerst überrascht. Durch eine reizende Gartenanlage kommend, erblickt man zur Linken die Franzensquelle mit ihrem tempelartigen Ueberbau, den daran stoßenden Säulengang und das Kurhaus, zur Rechten die Salzquelle, das Packhaus und das neu errichtete Gasbad. Nun betritt man die Kaiserstraße, die zu beiden Seiten mit einer schönen, dichten Kastanicallée verziert ist; ihr parallel läuft die Kirchenstraße, die eine auf Befehl des verstorbenen Kaisers Franz I. erbaute, im Jahre 1820 vollendete Kirche verschönert. Am Ende der Kaiserstraße ladet ein kleiner, aber lieblicher Park, dessen Vergrößerung jedoch schon seit einigen Jahren im Werk ist, zu Spaziergängen im erquickenden Schatten ein. Zur Seite desselben beginnt die neuerbaute Ferdinandsstraße, eine freundliche Häuserreihe.

Die vorzüglichsten Gebäude in Franzensbrunnen sind: das Haus zur Großfürstin von Rußland, das deutsche, das sächsische, englische und russische Haus, das Traiteurhaus, die Stadt Leipzig, der Berliner Hof, die Stadt Wien, die drei Lilien, der schwarze Adler. Zur Aufnahme der Reisenden dient vorzüglich der geräumige Gasthof zur Kaiserin von Oesterreich, worin nach dem Tarife gespeist wird. Das Kurhaus und das sächsische Haus halten table d'hôte. Die Häuser überhaupt sind solid gebaut, mit hellen, luftigen, zum Theile sehr elegant decorirten Zimmern, sie haben sämmtlich Badestübchen mit Wannen, selbst in den kleineren findet man alle Bequemlichkeiten und ein nicht geringer Vorzug vor vielen andern Kurorten sind die hier eingeführten höchst billigen Preise. Wagenschoppen und Ställe sind in hinlänglicher Anzahl vorhanden. Das Traiteurhaus zeichnet sich vor allem durch einen eleganten Salon aus, der mittelst acht großer Fenster und zwei hoher Glasthüren helles Licht erhält, welches zehn große Spiegel mit schönen Goldrahmen blendend wiederstrahlen. Hier versammeln sich die Gäste am Morgen und zur Mittagstafel; auch des Abends zu welcher Zeit die vielen Glaslustres eine künstliche Tageshelle verbreiten, findet man hier so wie in den Nebenzimmern und den anderen Sälen des schönen Gebäudes oft zahlreiche Gesellschaft. Die daran stoßende Brunnenkolonnade wurde vor ungefähr 10 Jahren neu erbaut und von der äußeren Seite abgeschlossen, wodurch die Zugluft abgehalten ist. Auf der Seite gegen die Anlagen ist sie mit dorischen Säulen

geschmückt, auf welchem ein Schutzbach mit antiker Verzierung ruht. In der Mitte erhebt sich der Pavillon, welcher eine schöne Aussicht gewährt und im Hintergrunde erblickt man eine Reihe Kramläden mit gefälliger Form, die mit großen und lichten Nischen an der Seite des Brunnens abwechseln. Von dem großen Saale der Colonnade und der Straße wird ein Rasenplatz eingeschlossen, auf welchem sich Sandwege durchkreuzen und auch auf der andern Seite ziehen sich freundliche Spazierwege, zum Theil mit Baumreihen besetzt, hin.

Freunde der Lectüre finden im Säulengange auch eine Büchersammlung, auch kann man gegen Abonnement hier die meisten erlaubten in- und ausländischen Zeitungen zu lesen bekommen. Miethpferde und Wagen sind nicht allein in Eger, sondern auch im Kurorte für billigen Preis zu haben. Auch für Armenanstalten ist auf das Beste gesorgt, es besteht hier ein neu erbautes, zweckmäßig eingerichtetes Haus zur unentgeltlichen Aufnahme für Dürftige, auch hat die Stadt Leipzig einen eigenen Fonds für sächsische Arme begründet, die daraus versorgt werden.

Wenn übrigens die stille Kolonie welche sich um die Heilquelle von Franzensbrunnen gebildet hat, nicht unter jene glänzende Kurorte gehört, die von Gemüthsichtigen mehr des geräuschvollen Lebens als der Heilquellen Willen aufgesucht werden; so muß man doch gewiß die Brunnen, welche mitten in dem fruchtbaren Kessel des Egerländchens hervorströmen, unter die wohlthätigsten Heilquellen der Welt zählen. Vier Mineralquellen entströmen hier dem wohlthätigen Schooße der Erde, der Franzensbrunnen, die Louisenquelle, der kalte Sprudel und die Salzquelle.

Der Franzensbrunnen liegt am südlichen Eingange der Kolonie. Ueber ihm erhebt sich ein im antiken Geschmacke erbauter Tempel, dessen kupferneres Dach mit dem Schlangensstabe des Askulap geziert ist. An den Brunnen schließt sich die bereits erwähnte Colonnade, dessen Ende durch einen Vorsprung zu dem Eingange des großen Versammlungssaals im Kurhause führt. Die Quelle ist mit einem Kranze von Granit verziert. Die Temperatur des Wassers ist 9,530 Reaum., sein specifisches Gewicht 1,00589. Die Quelle ist in beständiger Bewegung, es steigen unzählige große und kleine Gasblasen auf die zum Theil auf der Oberfläche platzen. Das Wasser ist, frisch aus der Quelle geschöpft, vollkommen klar und hell, der freien Luft ausgesetzt, fängt es erst in 24 Stunden an sich zu trüben, nach einigen Tagen läßt es Flocken von Eisenoxid fallen, ein Beweis, daß seine Bestandtheile fest gebunden sind. Sein Geschmack ist sehr angenehm, erfrischend, stechend-säuerlich, hintenach gelinde eisenhaft, übrigens ohne Geruch erregt aber in der Nase eine prickelnde Empfindung. Ueber dem

Wasserspiegel schwebt stets eine Schicht kohlensauren Gases, deren Höhe nach Umständen wechselt. Die Analyse des Quells ist nach Berzelius auf 1000 Theile Wasser folgende:

Schwefelsauren Natron	3,1777
Kochsalz	1,2019
Kohlensauren Natron	0,6756
Kohlensauren Lithion	0,0049
Kohlensauren Kalk	0,2344
Kohlensauren Strontian	0,0004
Kohlensaurer Talkerde	0,0875
Kohlensauren Manganoxydul	0,0056
Kohlensauren Eisenoxydul	0,0306
Phosphorsauren Kalk	0,0030
Basssch-phosphorsaurer Thonerde	0,0016
Kieselsäure	0,0616
	5,4848

Nach den competentesten ärztlichen Erfahrungen und Beobachtungen nimmt der Franzensbrunnen alle Systeme, besonders das reproductive in Anspruch. Er vermehrt die Thätigkeit der Verdauungsorgane, erregt Appetit, fördert die Ausleerung, führt Säure, Schleim, Galle und andere zurückgehaltene Excremente ab, vermehrt den Urinabgang, hebt Aufreibung der Leber, der Milz; er beschleunigt den Puls, erregt bei Vollblütigen Wallungen, Congestionen nach Kopf und Brust, beruhigt hingegen das aufgeregte Nervensystem und hebt das gesunkene, blasse, bachelische, durch Blutverlust, unordentliche Lebensweise u. s. w.; geschwächte Individuen fühlen sich durch seinen Gebrauch kräftiger, bekommen eine lebhaftere Gesichtsfarbe u. s. w. Sonach ist er diesen Wirkungen zufolge als ein reizend-auflösend-stärkendes Mittel anzusehen und anzuwenden. Nach 7 bis 8 Gläsern, das Glas zu 5 bis 6 Unzen, pflegen früher oder später einige Ausleerungen zu erfolgen. In manchen Fällen ist es indessen rathsam, beim Trinken einen Theil des Kohlensäuregases verfliegen zu lassen, damit er nicht zu sehr reizt, überhaupt sich genau an die Vorschriften des Arztes sowohl im Heilverfahren, als auch in der Diät zu richten.

Die Louisenquelle entspringt 126 Klafter weit von der vorigen auf einer Moorniese und besteht aus einer Vereinigung von mehreren Quellen. 1806 wurde sie entdeckt, 1807 gefaßt, 1808 bequem zur Benutzung eingerichtet und erhielt ihren Namen von der verstorbenen Kaiserin Maria Ludovika, der zweiten Gemahlin des Kaisers Franz I. 1817 wurde der Behälter erweitert, um noch einige Quellen aufzunehmen, welche alle sich jetzt in einem großen, gemeinschaftlichen Bassin sammeln. Ein Theil der der Quelle zunächst gelegenen Moorniese wurde mit festem Erdreich bedeckt, mit Steinplatten be-

legt und durch eine Pappelallee mit dem Säulengang in Verbindung gesetzt. Im Sommer 1823 erhielt die Quelle auch einen Ueberbau, der sie vor den nachtheiligen Einwirkungen der Witterung und der Sonnenstrahlen schützt. Die Temperatur des Wassers ist 9,78° Reaum., im Bassin ist es in steter Bewegung, es steigen sehr große Gasblasen auf, die auf der Oberfläche des Wassers zerplatzen. Dieses scheint von trübem Ansehen, aber in ein Glas geschöpft, ist es vollkommen hell und perlt ungemein. Der Luft ausgesetzt, trübt es sich noch später als das Wasser der Franzensquelle. Es wird indessen nicht getrunken, sondern bloß zur Bereitung der Wasser- und Schlammäder benützt. Nach Tromsdorffs Untersuchung enthält es in einem Pfunde deutschen Apothekengewichts folgende Bestandtheile:

Schwefelsaures Natron	16,042	Gran.
Salzsaures Natron	5,075	"
Kohlensaures Natron	4,124	"
Kohlensauren Kalk	1,200	"
Kohlensaures Eisenoxyd	0,246	"
Kieselerde	0,171	"
Kohlensäuregas	12,620	"
Feste Bestandtheile	28,878	"

Mit dem innern Gebrauche der andern Trinkquellen werden bei der Kur gewöhnlich die Bäder aus der Louisenquelle verbunden, um die Wirkung derselben zu unterstützen, wobei jedoch die Temperatur sehr zu beachten und der Vorschrift des Arztes genau Folge zu leisten ist. Gebraucht man den Franzensbrunnen z. B. als stärkendes Mittel, so soll man die Bäder kühl oder kalt anwenden, gebraucht man sie mehr als auflösende Mittel, so soll man sie warm nehmen u. s. w.

Der kalte Sprudel ist nur wenige Schritte von der Louisenquelle nördlich entfernt. Nach mehreren vorhergegangenen Gas- und Wasserausbrüchen, die man, besorgend es möchten dadurch andere Quellen Nachtheil leiden, schnell unterdrückte, brach er im December 1817 mit solcher Gewalt hervor, daß alle Versuche ihn zu verschütten scheiterten. Als sich übrigens die wegen der übrigen Quellen gehegte Besorgniß im Verlaufe des Winters nicht bestätigte, auch die chemische Untersuchung desselben eine wesentliche Verschiedenheit von den übrigen schon vorhandenen Quellen zeigte, er demnach als eine eigene selbstständige Quelle erschien, so ließ man ihn reinigen, fassen und mit einem Kranze von Serpentinstein umgeben. Die Temperatur seines Wassers beträgt 9,530 Reaum.; das Wasser in der Quelle ist wegen der ungeheuren Gasausströmung stets in einer so heftigen, rauschenden Bewegung, daß es zu steben scheint, daher auch der Name: kalter Sprudel. Im Glase erscheint das Wasser vollkommen klar und durchsichtig und ent-

wickelt Gasblasen in zahlloser Menge. Der Luft ausgesetzt, trübt es sich erst nach langer Zeit. Der Geschmack ist äußerst angenehm, anfangs stechend säuerlich, dann schwach salzig. Ueber dem Wasserspiegel schwebt stets eine beträchtliche Gas-schicht, die zuweilen eine Höhe von mehreren Fuß erreicht. Das Wasser enthält in 1 medizinischem Pfunde nach Trommsdorff folgende Bestandtheile:

Schwefelsaures Natron	20,197	Gran.
Salzsaures Natron	6,552	"
Kohlen-saures Natron	6,390	"
Kohlen-sauren Kalk	1,200	"
Kohlen-saures Eisenoryd	0,153	"
Kieselerde	0,042	"
Kohlen-säuregas	15,310	"
Feste Bestandtheile	33,534	"

Diese Quelle wird sowohl zum Trinken als Baden benutzt, sie ist ein reizendes, stärkendes, auflösendes Mittel und fördert unter den Trinkquellen die Darm-Secretionen und Excretionen am meisten. Seine Anwendung fordert aber auch mehr Vorsicht und in manchen Fällen ist es sehr rathsam, beim Trinken einen Theil seines kohlen-sauren Gases entweichen zu lassen, um seine reizende Kraft zu vermindern.

Die Salzquelle entspringt 219 Klafter vom Franzensbrunnen entfernt, auf einer Moorniese. Doctor Pischmann fand sie bei seiner Untersuchung im Jahre 1819 zur medicinischen Anwendung geeignet und ließ sie einstweilen einfassen. 1820 wurde sie zweckmäßig gefaßt und durch einen tempelartigen Ueberbau gegen die nachtheiligen Einflüsse der Witterung und der Sonnenstrahlen geschützt. Die Temperatur des Wassers ist 9,16° Reaum., es ist vollkommen klar und hell, perlt in ein Glas geschöpft sehr, wiewohl nicht so stark, wie andere Brunnen und wird bloß zum Trinken benutzt. In der Luft trübt es sich erst nach langer Zeit und setzt weiße Flocken, aber kein Eisenoryd ab. Es ist ohne Geruch, der Geschmack schwach, säuerlich, mild, lieblich, weder salzig noch eisenhaft.

Die Analyse der Salzquelle ist auf 1000 Theile, nach Berzelius, wie folgt:

Schwefelsaures Natron	2,8022
Kochsalz	1,1419
Kohlen-saures Natron	0,6781
Kohlen-saures Lithion	0,0035
Kohlen-sauren Kalk mit Spuren von Strontium	0,1848
Kohlen-saure Talkerde	0,1039
Kohlen-saures Manganoxydul	0,0016
Kohlen-saures Eisenorydul	0,0092
Phosphor-sauren Kalk	} 0,0032
Phosphor-saure Thonerde	
Kieselsäure	0,0639
	<hr/> 4,9923

Die Salzquelle ist ein sanft reizendes, auflösendes Mittel. Unter ihren hervorsteckendsten Wirkungen bemerkt man vorzüglich, daß sie den Schleim löst und die Darm-Secretionen und Excretionen vermehrt. Sie wird von Personen jedes Alters und jeder Constitution, selbst von den reizbarsten Damen gut vertragen und stimmt die krankhaft erhöhte Irritabilität und Sensibilität herab. Ueberhaupt wirkt sie auffallend wohlthätig auf Hysterie und Hypochondrie. Außer diesen vier Mineralquellen sind noch die Gasquelle und das Mineralmoor als vorzüglich heilsam anzuführen. Die Gasbadeanstalt ist 25 Klafter vom Franzensbrunnen entfernt. In früherer Zeit hielt man diese Quelle für giftig, da man häufig kleine Thiere in ihrer Nähe todt fand. 1808 wurde sie zuerst theils zu einem Badebrunnen, theils zu einem Gasbade benutzt. Die stärksten Gasquellen des Moorlagers wurden von einer möglichst dichten, sechs Quadratfuß weiten Einfassung umschlossen und auf derselben ein 11½ Fuß hoher Trichter angebracht, der in ein bewegliches Rohr endete, durch dessen Ventil das ausströmende Gas in Form einer Gasdouche angewendet werden konnte. Die Gasausströmung aus der messingenen Röhre ist ungeheuer, sie beträgt in 24 Stunden 5760 Kubikfuß und besteht nach Trommsdorffs Untersuchung aus Kohlen-säuregas, dem nur ein Minimum von hydrothion-sauren Gase beigemischt ist. Die Gasquelle wird mit gutem Erfolge bei allen Lähmungen, gichtischen und krampfhaften Beschwerden, so wie bei Krankheiten der Brust angewendet. 1826 wurde die Gasbadeanstalt auf Befehl der Regierung von Grund aus neu gebaut; sie besteht gegenwärtig aus einem geschmackvollen, mit Blech bedecktem Gebäude mit vier geräumigen hohen und sehr lichten Zimmern, wovon drei zu Badezimmern das vierte zum Raftzimmer bestimmt ist, und sowohl zur allgemeinen als örtlichen Anwendung des Gases sind die zweckmäßigsten Anstalten getroffen worden. Die zunächst um das Gasbad befindliche Moorniese, ehedem feucht und uneben, ist durch das Aufführen von vielen hundert Fuhren gutem Erdreiche ganz planirt, mit Sand überstreut, mit wilden Kastanienbäumen bepflanzt worden und bildet gegenwärtig den schönsten Spaziergang um Franzensbad.

Das Moorlager nimmt die ganze Gegend um die Quellen ein und dehnt sich längs des Schlada-baches von Siehdichfür bis Dirschwitz aus, eine Strecke, die wohl eine halbe Stunde lang ist. Man findet in demselben ganze Baumstämme, die mit Erdharz durchzogen, äußerlich von schwarzer, innerlich von brauner und ockergelber Farbe sind. Das Lager derselben beträgt gegen 10 Fuß, ihm folgen 3 bis 4 Fuß mächtige Lagen von Sand und dann eine schwärzlich graue, mit vielen silberweißen, zarten Glimmerblättchen gemengter Lehm. In diesem

Moorlager befindet sich nun zunächst bei den Quellen ein Mineral-schlamm, der schwarzbraun, sehr fein, weich und fettig anzufühlen ist. Angefeuchtet verbreitet er einen weinsäuerlichen, schwefelartigen Geruch und beim Verbrennen den Geruch der Braunkohle oder des bituminösen Holzes. Nach Troms-dorffs Untersuchungen sind seine Bestandtheile: Schwefelwasserstoffgas, Kohlen Säuregas, unzersetzte Pflanzenfasern, deren organisches Gewebe zum Theile noch zu erkennen ist, dann gelbfärbender kohlenstoffreicher vegetabilischer Extractivstoff, schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure Talkerde, schwefelsaures Eisen, schwefelsaure Thonerde und erdharziger Extractivstoff; endlich Thonerde, Eisenoryd und feiner Sand. Das Mineralmoor wird sorgfältig gereinigt, durch ein Sieb geschlagen, mit dem Wasser der Louisenquelle vermischt, zu Umschlägen und Bädern angewendet und hat sich bis jetzt bei Lähmungen, Contracturen, bösartigen Geschwüren und hartnäckigen Hautausschlägen äußerst wirksam erwiesen.

Der Verbrauch des, wie bereits erwähnt, unter dem Namen Egerwasser europäisch bekannten Franzensbader Sauerbrunnens ist so stark, daß die Stadt Eger nach genauesten örtlichen Erhebungen jährlich allein auf ihre Rechnung über 180000 Krüge aus den Quellen nach allen Richtungen hin versendet. Seit 1827 ist eine Röhrenleitung aus dem Gasbade bis zum Franzensbrunnen angelegt, mittelst welcher Kohlen-säurestoff dahin geleitet und in die durch die Luftpumpe von der atmosphärischen Luft gereinigten Flaschen gefüllt wird, so viel als erforderlich ist, daß die dem Franzensbrunnen zuge-mischten Eisentheile beim Versenden sich nicht zu Boden setzen. Der Erfolg hat die Erwartungen von diesem Verfahren voll-kommen gerechtfertigt.

Die Lebensweise in Franzensbad ist ungezwungen und an-genehm, wenn gleich nicht so glänzend und abwechselnd als in Karlsbad oder Teplitz, worüber nur Jene Klage führen, welche die Kurorte des Vergnügens wegen besuchen. Indessen ist Franzensbad durchaus nicht arm an geselligen Freuden. Die Kurgäste benutzen den Ueberrest des Morgens, der ihnen nach der Triumpfcur und dem Bade bleibt, zu freundschaftlichen Be-suchen, während die Kräftigeren sich in den nächsten Partien des Kurortes ergehen oder die entfernteren Umgebungen be-suchen. Nachmittags und Abends werden gewöhnlich Spazier-gänge in die Nachbarschaft gemacht. Seit einigen Jahren ver-weilt auch eine vortreffliche Musikbande den Sommer über in Franzensbad und spielt täglich früh während den Trinkstunden an der Franzensquelle, Abends aber zur Zeit der Reunion im Kur-saale, auch werden die ankommenden Kurgäste von ihr mit einem Ständchen bewillkommt. Die Jagd haben alle Gäste frei und oft bieten Bälle im großen Saale willkommene Ab-

wechselung dar; so auch machen die meisten Tonkünstler, welche Karlsbad besuchen, einen Ausflug nach Franzensbad.

Unter den nahen Umgebungen des Kurortes, welche man am häufigsten als Ziel der Excursionen wählt muß zuerst die alterthümliche, historisch-merkwürdige Stadt Eger angeführt werden. Das Rathhaus, die Reste der kaiserlichen Burg mit herrlichen Säulen, Bogen und Zierrathen aus der schönsten Blüthezeit der mittelalterlichen, sogenannten gothischen Bau-kunst, die höchst merkwürdige St. Martins- und Erhardtskapelle, urkundlich aus dem zwölften Jahrhunderte und eines der schön- sten Bauwerke aus dieser Zeit, bieten dem Kunst- und Alter- thumsfreunde ein höchst interessantes Feld zur Beschauung und Forschung, während sich der Lebemann, der Genußsüchtige der Gegenwart in dem äußerst amuthigen Waldchen in den Um- gebungen des Siechhauses, wohin von der Stadt aus eine schöne Allee führt und wo jedes Sonntags sich eine fröhliche Volksmenge versammelt, erlustigen mag. Die Stadt hat übrig- ens 791 Häuser, über 9000 Einwohner und zwei gute Gast- höfe. Weitere Zielpunkte naher Wanderungen sind: das Klo- ster St. Anna auf dem Annenberg, wohin von Eger aus ein sanft sich erhebender Waldpfad führt. Die Aussicht von dieser Höhe ist wunderherrlich, von noch größerem Umfange aber auf dem nahe gelegenen Grünberg, von welchem man das ganze reichgesegnete Egerland wie einen Teppich zu den Füßen des Beschauers ausgebreitet, erblickt, reich geschmückt mit Dörfern, Kirchen, Kapellen und reichen Waldgebäuden, unter welchen mitten sich die alte Stadt mit ihren schwarzen Thürmen, War- ten und Ruinen erhebt, dahinter blicken die wohllichen rothen Dächer des Franzensbades freundlich hervor, den Hintergrund bilden die voigtländischen Gebirge, auf dem Gipfel des Capell- berges sieht man das sächsische Dorf Schönberg. Von diesem Punkte erheben sich die Gebirge allmählig, bis sie bei Wiesen- thal ihre höchste Spitze erreichen und dem Auge wie Nebel verschimmern. Gegen Bayern zu blickt aus dunklem Walde St. Loretto und die Giebel des Stiftes Waldsassen, mehr öst- lich aber schimmern die Kuppen des Fichtelgebirges mit der Grenz-feste Hochberg hervor, während jenseits zwischen den Carlstädter Bergen Maria Kulm mit seinen beiden Thürmen emporstrebt und das großartige Panorama rundet. — Von Fran- zensbad kaum eine halbe Stunde entfernt, gelangt man auf einer schönen Kunststraße nach der freundlichen Besizung Ge- stöckig in einem schattenreichen Thalgrunde, woselbst man auch gute Bewirthung findet. Ebenfalls nur eine halbe Stunde vom Kurorte liegt der Kammerbühl, ein spitzer Hügel, wahrschein- lich vulkanischen Ursprungs, an welchem die steile, schwarze Wand, deren Erd- und Steinarten durch einen Erdbrand theils gebrannt, theils geschmolzen sind, dem Beobachter der Natur

einen interessanten Anblick gewähren. Von hier aus gelangt man nach kurzer Wanderung zu dem Dorfe Liebenstein mit seinem alterthümlichen Schlosse und der zum Theil verfallenen Eremitage, die eine höchst reizende Aussicht gewährt; auf einer Seite erblickt man wieder die Grenzfestung Hochberg, auf der andern zeigt sich das Schloß, die Kirche und das Dorf Liebenstein und die einzelnen Bauernhütten am Abhange des finstern Plattenberges. Die ganze Gegend spiegelt sich überdem in dem hier befindlichen großen Teiche und bietet einen überraschenden Anblick dar. — Einen höchst interessanten Spaziergang gewährt auch das enge Felsenthal am Seebach. Oberhalb des freundlichen Dörfchens Seeberg wird das Thal immer gedrängter und wilder und bildet einen Winkel, auf dessen innern Spitze das alte Schloß gleiches Namens ruht, dessen weiß angeworfene Wände sonderbar mit der alterthümlichen Bauart und den grauen, zum Theil eingestürzten Ringmauern contrastiren. Im Thale schäumt der Seebach über ein hohes Wehr; unter den herabhängenden Felszacken stehen einige Drahtmühlen, das Gestein zeigt nur einzelne Gesträuche und Moos und von der rechten Seite des Baches blickt die freundliche Kirche vom Felsen herab. Oberhalb der letzten Drahtmühle aber erweitert sich das Thal zu einem breiten lachenden Wiesengrund, mit sanften Hügeln und Laubgehölze umkränzt, und bildet so ein liebliches Gegenstück zu der oben verlassenen wildromantischen Natur.

Weitere Ausflüge, gewöhnlich als Ziel von Spazierfahrten finden statt: Nach Maria Kulm, welcher Ausflug bereits in dem vorigen Hefte Carlsbad besprochen wurde, nach Schönberg in dem benachbarten Sachsen, woselbst man auf dem Gipfel des Capellberges eine überraschende Aussicht genießt. Nicht nur das ganze Egerland, sondern auch ein großer Theil der Wälder des nahen Voigtlandes, Sachsens und des Bairreuther Fichtelgebirges stellt sich hier dem Auge des Beschauers dar und bietet ihm eins der großartigsten Naturgemälde; — nach dem waldbunten Stifte Waldsassen in der obern

Palz mit einer schönen Kirche und herrlichen Gegend. Eine halbe Stunde von Waldsassen bei dem Dorfe Londreu, das auch eine ergiebige Mineralquelle besitzt, sind mehre hohe Basaltkuppen merkwürdig; — nach dem Alexanderbade, das in Bayern in einem reizenden Thale am Fuße eines der höchsten Theile des Fichtelgebirges liegt, mit einer bedeutenden albalisch-erdigen Stahlquelle, die häufig zum Trinken und Baden benutzt wird. Dieser Gesundbrunnen wurde 1734 entdeckt, 1782 durch den Markgrafen Alexander von Baireuth vollständig eingerichtet und erhielt dessen Namen. Die Anlagen des Kurorts, an dessen Seite die hohe Luchsburg mit ihren kühnen Felsmassen aus dunkler Fichtenwaldung hervorschimmert, schmücken das Thal und die nächsten Abhänge der waldigen Berge und ziehen sich bis auf deren Gipfel hinauf. Das Wasser der Heilquelle ist ganz hell und klar und von starkem Geruch, welcher auf überwiegende Kohlensäure und Eisen deutet, die erstere wird obendrein nicht nur durch den Geruch, sondern auch in den vielen aufsteigenden Luftblasen in der Quelle wahrgenommen. Die Gasausströmung ist überhaupt so stark, daß die Arbeiter, welche an der Fassung des Brunnens beschäftigt sind, sich wohl vorsehen müssen, weil sie nicht lange dabei verweilen können, ohne davon betäubt zu werden. Nicht minder interessante Ausflüge mit schönen Aussichten und pittoresken Höhen und Thälern bieten die Kößrin, der aus Jean Pauls unsichtbaren Lage bekannte, romantische Ochsenkopf, der Schneeberg und die Stadt Wunsiedel, der Geburtsort dieses unsterblichen Genius und ersten Humoristen aller Zeiten und Länder, dar. Die Mauern und Gebäude der Stadt sind größtentheils von Kalkstein aus dem großen Urkalksteinlager erbaut, welches längs derselben hinstreicht, weshalb Wunsiedel auch in alten Büchern und Schriften die Stadt mit marmelsteinernen Mauern und Thürmen genannt wird. Reisende, so wie die Kurgäste der benachbarten Gesundbrunnen finden eine freundliche Aufnahme in dem nahen, schönen Locale der Harmonie, welches ebenfalls Jean Paul in seinen Palingenesien so wahr als schön beschrieben hat.



Marburg.

Marburg, Hauptstadt der Provinz Oberhessen im Kurfürstenthum Hessen und Sitz einer von alter Zeit her berühmten Universität, mit 7800 Einwohnern, ohne das Militär und die Studenten (letztere in der Zahl von 200—250), liegt an dem rechten Ufer der Lahn, an dem Abhange eines Berges, in einem schönen ringsum von grünen Höhen eingeschlossenen Thale. Außer dieser lieblichen Umgebung gereicht der Stadt, deren Straßen der gebirgigen Lage wegen sonst eng und abschüssig sind, das alterthümliche Schloß auf dem nach ihm benannten Schloßberge (besonders merkwürdig durch das Religionsgespräch, welches 1529, in Gegenwart des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, zwischen Luther und Zwingli hier statt hatte) und vor allem die Elisabethenkirche zur ausnehmenden Zierde. Von allen Seiten her hat das Bild dieses herrlichen Gottestempels in den Verhältnissen zur Umgegend etwas unendlich Malerisches, und sowohl von dem jenseitigen Ufer der Lahn, von dem Schloßberge und von dem Weinberge, als von dem fernen Dammelsberge tritt es mit gleicher Majestät als der Centralpunkt des landschaftlichen Gemäldes hervor, wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß die Elisabethenkirche durch ihre tiefe Lage am Ufer der Lahn und die hoch über sie hinaustragenden Berge an ihrer stattlichen Haltung etwas verliert, während sie, an einen höher gelegnen Ort gestellt, gleich einer Königin die Gegend beherrschen würde.

Die Geschichte dieser Kirche ist zu sehr mit den Schicksalen ihrer heiligen Namensgeberin verwachsen, als daß wir nicht das Wichtigste daraus, derselben voraus schicken sollten.

Die heilige Elisabeth, eine Tochter Königs Andreas II. von Ungarn und Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen, gehörte zu jenen mit schwärmerisch glühender Einbildungskraft begabten weiblichen Naturen, die an der Hand eines milden Führers, der die edlen Keime eines wahrhaft schönen Herzens zu erkennen und zu pflegen versteht, sich zur Freude der Menschheit zu entwickeln vermögen, statt dessen aber verkümmern und mit sich und der äußeren Welt zerfallen, wenn sie unter die Herrschaft eines Mannes gerathen, der, so wie Elisabethens Beichtvater, von blutigem Fanatismus durch-

drungen, die düsteren Religionsansichten seiner Zeit noch düsterer gestaltend, in dem Gott der Liebe nur den Gott des Schreckens erkennt und jegliche heitere Freude als sündlich verdammt. Dem Willen Konrads von Marburg — so hieß sein in der Geschichte berühmter Name — blindlings unterworfen, war Elisabeth schon als religiöse Schwärmerin ausgebildet, als noch ein liebevoller Gatte ihr zur Seite stand. Schon damals sehen wir sie, ihrer Pflichten gegen Gatten und Kinder vergessend und den schönen Zweck des weiblichen Daseins verkennend, durch Kasteiungen ihren Körper zerstören, und wenn auch unermüdet in der Sorge für Nothleidende und Kranke, doch auch dabei oft alle Rücksichten für die Ibrigen aus dem Auge verlieren und ihre Wohlthaten mit unverständiger Verschwendung verschleudern. Dieses Alles steigerte sich aber, nachdem der Tod ihr den geliebten Gatten entrisen hatte.

Landgraf Ludwig war eben im Begriffe, Kaiser Friedrich II. auf seinem Kreuzzuge nach Palästina zu begleiten, als ihn am 11. Sept. 1227 zu Stranto, kurz vor der Einschiffung, plötzlich der Tod ereilte. Als die Trauerbotschaft in der Heimath anlangte und Elisabeth überbracht wurde, da rief diese, vom Schmerze gebeugt: „Nun ist die Welt mir gestorben, und Alles, was sich darin liebt!“ Durch ihren Schwager, Landgraf Heinrich, genöthigt, die Wartburg und Eisenach, wo sie die Jahre ihrer Jugend und ihrer Liebe verlebte, zu verlassen, wandelte sie mit ihren Kindern, verlassen von den Menschen, und sogar von denen verhöhnt, welchen sie wohlgethan, ohne Heimath durch das Land, welches ihr Gatte noch vor Kurzem beherrscht, bis ihre Ruhme, die Aebtissin von Kitzingen, sie zu sich nahm, und hierauf ihrer Mutter Bruder, der Bischof von Bamberg, ihr das Schloß Bottenstein einräumte. Erst als mit ihres Gatten Beieinen auch dessen Begleiter zurückgekehrt, wurde durch diese der Landgraf Heinrich zu mildern Gesinnungen gestimmt, und zur Versöhnung mit derselben bewogen. Elisabeth faud jetzt nicht nur wieder eine freundliche Aufnahme an dem landgräflichen Hofe zu Marburg, sondern erhielt auch das Amt Marburg zum Wittthum angewiesen.

Aber sowohl der Tod ihres Gemahls als das Ungemach, das diesem gefolgt, und das Verfolgung und Undank, Armuth und Elend über sie gebracht, hatten die ohnehin schon gelockerten Banden, durch die sie noch an das Irdische gefesselt wurde, noch mehr gelöst, und in ihrer Seele das Gefühl eines Märtyrertums gesenkt, das, ihrer Schwärmerei die reichlichste Nahrung gebend, alle Farben des Lebens schwärzte, und sie aus der frischen blühenden Wirklichkeit in eine phantastische Welt hinüber führte, in der sogar das am festesten in der weiblichen Brust gepflanzte Gefühl, das Gefühl der Mutterliebe, zu welken und zu ersterben begann.

So ergriff sie denn noch im Jahre 1228 den Pilgerstab von neuem und wanderte, ihre Kinder, von denen das jüngste kaum der mütterlichen Brust entwöhnt war, fremder Obhut vertrauend, in Begleitung ihres Beichtvaters und zweier ihrer Dienerinnen, nach ihrem Wittwensitze an den Ufern der Lahn. Zuerst soll sie sich in dem Dorfe Wehrda aufgehalten, dann aber eine Hütte bezogen haben, welche an dem nordöstlichen Fuße des Marburger Schloßberges lag, da wo sich später die Gebäude des deutschen Ordens erhoben. Ihre erste Sorge war nun die Errichtung eines Hospitals und einer damit verbundenen Kapelle, welche sie dem erst kürzlich kanonisierten Franciscus von Assisi widmete und denen sie das ganze Einkommen ihres Wittthums zuwendete, während sie selbst, sich einer freiwilligen Armuth unterwerfend, darin die Pflege der Kranken übernahm. Von allen Fesseln des Lebens losgerissen und dem Willen ihres finstern Beichtvaters slavisch gehorsam, kannte Elisabeth von nun an keine anderen Pflichten mehr, als die Verpflegung der Kranken und die Uebung der strengsten religiösen Gebräuche. Durch Fasten und anhaltendes Wachen, durch Geißelung und Auserlegung von Entbehrungen aller Art, durch unausgesetztes Beten, Schwelgen in religiösen Entzückungen suchte sie ihr Leben zu heiligen, während sie es dadurch doch nur vernichtete, indem ihr zarter Körper und ihre weiche Seele, solchen Anstrengungen nicht gewachsen, mehr und mehr in einen Zustand von Zerrüttung versank, dessen zerstörende Wirkungen ihr Leben mit raschen Schritten einem frühen Ende entgegenführten. Schon nach drei Jahren ihres sogenannten heiligen Wirkens starb sie, noch in der Blüthe des Menschenlebens, in ihrem vierundzwanzigsten Lebensjahr, am 19. November d. J. 1231, und am siebenten Tag nach ihrem Hinscheiden wurde sie unter dem Zufließen unzähligen Volks in der von ihr gestifteten Kapelle beigesetzt.

Die abgöttische Verehrung, welche frommer Volkswahn Elisabethen schon in ihrem Leben gezollt hatte, folgte derselben auch in ihrem Tode, und wie der Ruf von den Wundern, die ihre Gebeine bewirkt, die Länder durchflog, strömte das Volk

aus den entlegensten Gegenden gen Marburg, um Hülfe und Trost bei ihr zu suchen. Schon 1232 ernannte der Papst, auf Betreiben Konrads von Marburg, eine Commission, um alle Nachrichten über die durch Elisabeth bewirkten Wunder zu sammeln und erkannte darauf, nachdem dieß geschehen, dieselbe für würdig, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen zu werden. Die Heiligsprechung selbst erfolgte am Pfingstfeste, den 27. Mai des Jahres 1235, zu Perugia, wo sie der Papst, in Gegenwart des Landgrafen Konrad, in feierlicher Versammlung vornahm. Ein Jahr später, am 1. Mai 1236, erfolgte hierauf die Erhebung der Gebeine, der, außer den Gliedern des Fürstenhauses, auch Kaiser Friedrich II., die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Bremen, die Bischöfe von Hildesheim, Paderborn, Bamberg, Halberstadt, Merseburg, Raumburg, Speier und Worms und viele andere geistliche und weltliche Fürsten, sowie eine zahllose Menge Volkes beizuhohnte. Die dazu verordneten Personen eröffneten die Gruft, und die geistlichen Fürsten von Mainz, Trier und Hildesheim erhoben den Leichnam und legten ihn, nachdem der Kaiser das Haupt der Heiligen mit einer goldenen Krone geschmückt hatte, in einen bleiernen Sarg.

Unterdeß hatte der deutsche Orden, welchem im Jahr 1233 das von Elisabeth gestiftete Hospital nebst Kapelle zu ewigem Besitze übergeben worden war, sofort den Plan zu einem großartigen Werke entworfen, das, zur Ordenskirche bestimmt, sich über Elisabeths Grab erheben und ihrer Verehrung geweiht sein sollte. Als deßhalb nun die förmliche Heiligsprechung derselben erfolgt war, wurde ohne Säumen, am 14. Aug. 1236, die Ausführung begonnen.

Da diese Kirche sich an dem Orte des Wirkens und Sterbens und insbesondere über der Gruft der heiligen Elisabeth erheben sollte, so wurde dieselbe so angelegt, daß sie die Kapelle des heiligen Franciscus mit dem Grabe in ihr Inneres aufnahm, wodurch man den doppelten Zweck erreichte, daß der Gottesdienst nicht unterbrochen wurde, und die Verehrung, welche das Volk der Kapelle wegen der darin befindlichen Gruft der Heiligen zollte, allmählig auf den Neubau überging. Erst nachdem dieser so weit gediehen war, daß in ihm selbst die Abhaltung des Gottesdienstes, wie die Aufstellung des Sarges möglich wurde, nahm man — wie es scheint, im Jahr 1249 — die Uebertragung der Gebeine in die neue Kirche vor und brach hierauf die seitherige Kapelle nieder.

Ungeachtet der reichen Mittel, welche der Orden besaß, und der reichen Gaben, welche Pilger aus der Nähe und Ferne zum Opfer brachten, schritt der Bau doch nur langsam voran. Allein zwanzig Jahre gingen über der Legung des Fundamentes hin, und erst 1283 am 1. Mai konnte die

Einweihung vorgenommen werden, wo dann an die Stelle der seither noch immer gebräuchlichen Bezeichnung „der Kirche des heiligen Franciskus“ die der „Kirche der heiligen Elisabeth“ trat. Am 1. Mai 1240 wurde der Hochaltar eingeweiht. Doch über dem völligen Ausbau im Inneren verfloßen noch viele Jahre.

Die Elisabethenkirche hat, gleich den meisten ausgeführten Kirchen des Mittelalters, die Form eines lateinischen Kreuzes, und ist ganz, die beiden Thürme sogar bis zur höchsten Spitze, aus behauenen Werkstücken aufgeführt. Die Höhe der Thürme beträgt 303 Werkfuß über und 43 Fuß unter der Erde; die Länge der Kirche aber 230 und die Breite 83 Werkfuß.

Die zu beiden Seiten des westlichen Haupteinganges stehenden Thürme erheben sich schlank und leicht, und haben bis zum ersten Umgang eine viereckige Form, von da an aber die Form einer achteckigen Pyramide, und tragen sieben in harmonischem Einklang stehende Glocken. Durch den zwischen diesen Thürmen befindlichen reich geschmückten Eingang tritt man in das geräumige Schiff, dessen hohe Gewölbe auf jeder Seite von fünf mächtigen Säulen mit reich verzierten Kapitälern getragen werden. An dieses knüpfen sich drei Chöre, die sämmtlich sich als halbe Zehneck schließen, und wovon die beiden Seitenchöre durch die Arme des Kreuzes gebildet werden. Diese eben so einfache als großartige Einrichtung des Inneren ist ganz dazu geeignet, der Seele jene höhere Stimmung zu verleihen, deren sie bedarf, um sich den Betrachtungen über irdische Dinge hinzugeben. Der Mittelchor, der sich durch seine schön gemalten Glasfenster und verschiedene Grabmäler und Standbilder ehemaliger Ordensritter und Komthure auszeichnet, enthält den im Jahre 1290 eingeweihten Hochaltar. Der südliche oder Fürstenchor, in welchem sich zwei Altäre mit schönen Gemälden und goldverzierten Schnitzarbeiten befindet, enthält die alte Gruft des landgräflichen Hauses bis auf Philipp den Großmüthigen mit einer Reihe von Grabmalern, von denen sich mehrere und namentlich die des Landgrafen Konrad von Marburg, des deutschen Hochmeisters, der Herzogin Sophie von Brabant, mit ihrem Sohne Heinrich dem Kluge, der Landgrafen Heinrich II. des Eisernen, Wilhelm III. des Jüngeren u. A. vorzüglich auszeichnen.

Der nördliche oder Elisabethenchor, welcher den andern Arm der Kirche bildet, enthält drei Altäre, mit schönen Gemälden und trefflich vergoldeten Schnitzarbeiten verziert, Szenen aus der Heiligen- und Märtyrer-Geschichte und aus dem Leben der heiligen Elisabeth vorstellend. Diese leider zum Theil sehr beschädigten Kunstschätze gehören zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Kirche, und sind um so größerer Aufmerksamkeit werth, da einige von Albrecht Dürer herrüh-

ren, und die Gemälde dieses Meisters ungleich seltener, als seine Holzschnitte und Kupferstiche sind, und derselbe nur wenige Schnitzarbeiten mit schöner Vergoldung geliefert hat. Das Merkwürdigste dieses Chors aber ist eine Art von kleiner Kapelle, weil in derselben der kostbare Sarg der heiligen Elisabeth wahrscheinlich so lange aufgestellt war, bis er in der an dem östlichen Hauptchor angebauten Sacristei beigesetzt wurde, wo er sich gegenwärtig noch befindet. Auf zwei Seiten bildet diese kleine Kapelle eine offene, durch Spitzbögen verschlossene Halle, welche durch ein eingeflochtenes eisernes Gitter verwahrt ist. Das darin aufgestellte Standbild der heiligen Elisabeth ist von Holz, mit Farben bemalt, und offenbar erst später statt des Sarges hier aufgestellt. Vor diesem Bilde befindet sich eine von dem Knieen der Betenden tief ausgehöhlte steinerne Stufe, zum sprechenden Zeugniß der vielen Tausenden, welche ehedem hierher strömten, um der Heiligen ihre Ehrfurcht zu bezeugen und ihre Hülfe zu ersehen.

Jenes berühmte, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende Begräbniß-Monument Elisabeths, welches beinahe drei Jahrhunderte lang (wahrscheinlich seit 1249) die Gebeine dieser Heiligen enthielt, ruht jetzt an dem bemerkten Orte auf einem etwa drei Fuß hohen und mit Eisen beschlagenen hölzernen Gestelle, welches durch eine leicht aufzumündende Bedeckung verwahrt und überdies noch mit einem eisernen Gitter und drei wohlverwahrten Thüren umgeben ist. Das Monument selbst besteht aus Eichenholz, welches mit dickem, sehr stark vergoldetem Kupferblech überzogen ist; die daran angebrachten zahlreichen Figuren hingegen, so wie auch die schönen Einfassungen und Basreliefs auf den Dachflächen sind durchgehends von feinem Silber und stark vergoldet. Nach Art eines römisch-gothischen Grabmals, hat es die Form eines mit Säulen geschmückten Hauses, mit einem hohen abhängigen Dache. Seine Länge beträgt ohne den kleineren mittleren Vorsprung am Boden 6 Fuß, die Breite 2 und die Höhe $3\frac{1}{2}$ Fuß. Das Dach ist 1 Fuß, 3 Zoll und 6 Linien hoch.

An jeder Seite des Monuments ist ein Fronton, und unter jedem Fronton eine große, mit Vogenstellgen geschmückte und eine Art von Portal bildende Blende, in deren jeder eine zwei Fuß hohe, beinahe ganz in die Rundung gearbeitete Figur angebracht ist, welcher, durch zierliche Pfeiler getrennt, kleinere Nebenfiguren zur Seite stehen. Auf der vorderen langen Seite ist Christus in seinem Lehramte dargestellt, und zu jeder Seite des Heilands erblickt man zwischen zierlichen Säulen drei Apostel, darunter zu seiner Rechten Petrus, zu seiner Linken Paulus, beide auf etwas erhöhtem Sitz als die übrigen Apostel. Auf der gegenüberstehenden hintern langen Seite war Christus am Kreuze vorgestellt, zu seiner Rechten Maria, zu seiner Lin-

ken Johannes und unter ihm ein schwebender Engel, eine Krone über das niedergesunkene Haupt des Gekreuzigten haltend; davon sind gegenwärtig nur noch die beiden Seitenfiguren übrig. Ebenso sind nur die beiden an der Wand angebrachten runden Basreliefs von vergoldetem Silber, die Geburt und die Auferstehung Jesu vorstellend, geblieben. In den kleineren Nischen, neben diesem Hauptfelde, sind die übrigen Apostel, drei zu jeder Seite angebracht. Auf der vorderen schmalen Seite ruht auf einem Sessel die Mutter Gottes, mit einer Krone geschmückt und das Christuskind in ihrem Arme haltend. Gegenüber auf der linken schmalen Seite, ist die heilige Elisabeth, in klösterlichem Gewande, in einer büßenden, demüthsvollen Stellung, ein Buch in ihrer linken Hand haltend, dargestellt. Die oberen Räume der vier Frontons des Monuments sind mit einem Zierrathe von durchbrochener, mit Perlen und Juwelen besetzter Arbeit geziert, und auf jedem derselben befindet sich ein zierlich verarbeiteter, mit emailirten Figuren geschmückter Knopf, ungleich größer als ein großer Apfel. Außer diesen vier Knöpfen sind auf der Schärfe des Daches noch drei andere angebracht, wovon der mittlere etwas größer ist, als die übrigen. Die auf den beiden Dachflächen befindlichen und kunstreich gearbeiteten acht Basreliefs, wovon sich immer zwei nahe berühren, und welche sämmtlich Scenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth vorstellen, sind, wie die übrigen Figuren, von Silber und stark vergoldet und ihre Einfassungen reich mit schönen Steinen und Perlmuttern verziert. Die Grundfläche des Monuments ist etwas hervortretend, und auf den vier Ecken, sowie unter jeder der an den Seitewänden befindlichen Figuren, in einem Zirkelbogen ausgeschweift, so daß derselbe mit dem darüber befindlichen Absätze eine Art von Thronstufe bildet.

Dieses prächtige Grabdenkmal war überdies noch mit vielen Perlen und kostbaren Steinen jeder Art auf das geschmackvollste verziert. Allein während der westphälischen Regierung wurde es in Kassel, wohin es im December 1810 weggeführt worden war, seiner köstlichsten Edelsteine (117) beraubt und das Monument selbst und die daran befindlichen Figuren, namentlich die Mutter Gottes und das Christuskind, vielfach beschädigt. Erst nachdem der verewigte Kurfürst Wilhelm in sein Land zurückgekehrt war, wurde es im August 1814 wieder nach Marburg gebracht und in der alten Sacristei, an dem Platze und hinter dem Gitter, wo es so manche Jahrhunderte unverfehrt gestanden hatte, wieder aufgestellt, — noch immer ein sehenswerthes Kunstwerk und zugleich ein sprechendes

Symbol des frommen Sinnes unserer Vorfahren und des freiwilligen nichts heilig achtenden Geistes der letztverschwendenen verhängnißvollen Zeit!

In diesem prächtigen Grabmonumente wurden nun ehemals die Gebeine der heil. Elisabeth bewahrt, und damit viel Aberglaube getrieben, bis Landgraf Philipp der Großmüthige im Jahre 1539, wo er den evangelischen Gottesdienst in der St. Elisabethenkirche einführte, sie herausnehmen, an einem nur ihm und zwei vertrauten Personen bekannten Orte in der erwähnten Kirche begraben und „mit einem gemeinen gemarkten Steine“ bedecken ließ. Das Haupt der heil.-Elisabeth befand sich damals in einem besonderen Wandschrank in der Sacristei, und war noch mit eben derselben goldenen Krone geziert, womit es Kaiser Friedrich II., bei der feierlichen Erhebung ihrer Gebeine, im Jahre 1236, hatte krönen lassen. Gegenwärtig sind die Krone und der goldene Becher, worin das Haupt der heil. Elisabeth aufbewahrt wurde, in Hessen nicht mehr vorhanden. Das Monument wurde, nach herausgenommenen Gebeinen und Kleinodien, wieder gehörig aufgestellt, und das Schloß des eisernen Gitters versiegelt. Im Jahre 1546 (am 22. Juli) wurde das Monument, der damaligen Kriegsunruhen wegen, nebst einem „mehrere Kleinodien enthaltenden Kistlein und einigen Kirchenparamenten“, nachdem darüber ein Inventarium verfertigt worden, nach der Festung Ziegenhain gebracht, jedoch bereits am 12. Mai 1548 nach Marburg zurückgeführt, und dem deutschen Orden wieder zugestellt. Mit dem Monumente und den Kleinodien, wovon indeß schon damals manche verloren gegangen sein mögen, wurden auch die Gebeine der Elisabeth, „so viel man deren beim Wiederaufgraben noch vorfand,“ dem Landcommenthur Johann von Nehen auf sein dringendes Bitten wieder eingehändigt; doch wurden dieselben nicht wieder in das Monument hinein gelegt, sondern einige damals weggebracht und anderwärts verwahrt, andere hingegen, einer unverbürgten Sage nach, unter einem Steine neben dem Hochaltare begraben. Einige, der Sage nach, noch bis zum Jahre 1634 in der St. Elisabethenkirche aufbewahrt gewesene Gebeine dieser Heiligen sollen damals gestohlen worden sein. Uebrigens standen die Reliquien der heil. Elisabeth auch außerhalb Marburg ehemals in hohem Werthe. Einige kamen nach Meissen, andere nach Ungarn, noch andere nach dem Nonnenkloster zu Altenberg bei Weßlar ic. Das Haupt der Heiligen aber, wird an drei verschiedenen Orten zugleich, zu Breslau, Wien und Brüssel, noch jezo vorgezeigt (!).





Des. v. Ludwig Lange

Stichlath v. Fried. Alex. Schick

DES ELISABETH-KIRCHENS IN MARBURG

Frankenberg.

Diese etwa sechs Stunden von Marburg entfernte kurhessische Stadt lehnt sich an eine Höhe welche östlich beginnend allmählig gegen Westen aufsteigt, und hier ein schönes Plateau bildend, steil und jäh wieder zum Thale sich abstürzt.

Zwischen dem nördlichen Fuße dieses Berges und dem rechten Ufer der Eder zieht sich die kleine Neustadt hin, wogegen der ganze östliche Abhang, von dem Gipfel bis zum Thale, und theilweise auch der nördliche Abhang, von der Altstadt bedeckt wird. Auf dem Gipfel selbst, von dem sich eine schöne Aussicht über das rings von waldigen Höhen eingeschlossene Ederthal entfaltet, erhob sich ehemals eine stattliche Burg der Landgrafen, deren letzter Bewohner Hermann von Trefurt war; denn die Bürger, gereizt durch dessen Uebermuth, und müde der Drangsale, welche sie von ihm und den Seinigen zu erdulden hatten, legten in einer dunkeln Nacht Feuer an die Burg, und verwandelten dieselbe 1374 in einen Schutthaufen. Nahe der jetzt völlig geebneten Burgstätte, und zwar zwischen dieser und der Stadt, liegt die schöne Pfarrkirche, welche jetzt, nach dem Verschwinden der Burg, das höchstgelegene Gebäude ist, und deshalb auch, hoch hervorragend, mit ernster Haltung die ganze Umgegend beherrscht.

Außer dieser Kirche hatte Frankenberg früher noch mehrere Kapellen. Zunächst jener gegen Mittag liegt die mit derselben erbaute ehemalige Hospitalskirche, welche später 138 Jahre lang, und zwar bis 1817, der reformirten Gemeinde zu ihrem Gottesdienste diente; am entgegengesetzten Ende der Altstadt, beim hohen Thurme, lag die s. g. Haidekirche (die Kapelle auf der Haide), welche schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts vorhanden war, und später dem Kloster Haina übergeben, im vorigen Jahrhundert abgebrochen wurde; sowie endlich die Ka-

pelle der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Johannes, welche der Subdiacon Otto Frieling, gebürtig aus Frankenberg, im Jahre 1316 unter dem nördlichen Hagen der Burg, an der Stelle eines Schafshofs stiftete, wo zwanzig Jahre nachher Landgraf Heinrich der Eiserne die Neustadt anlegte. Auch läßt sich hier noch das Kloster St. Georgenberg aufführen. Dieses Frauenstift, welches 1242 von den Herren von Itter gegründet worden, befand sich zuerst zu Bugbach an der Eder, zwischen Frankenberg und Sachsenberg, da wo noch jetzt die Trümmer einer Kapelle, der Bugkirche, sichtbar sind, wurde aber schon nach dreijährigem Bestehen 1245 in das damalige Dorf Hadebrandsdorf, unter den westlichen Fuß des frankenberger Burgbergs verlegt, und kam dadurch mit Frankenberg selbst in die unmittelbarste Beziehung. Doch nur der oben erwähnten Pfarrkirche sollen diese Blätter gewidmet sein.

Obgleich der frankenbergische Chronist Wigand Gerstenberger, genannt Bubenbender, das Dasein seiner Vaterstadt bis zu den Morgenämmerungen unserer deutschen Geschichte, bis zu dem fränkischen Könige Theoderich hinaufführt, und sie schon reich und blühend unter Karl dem Großen schildert, so beruhen doch diese Angaben sicherlich auf keinem anderen Grunde, als jenem falschen Patriotismus, der auch bei vielen andern Chronisten aus Gerstenberger's Zeit sich kund gebend, lediglich um eines scheinbaren Ruhmes willen, die Wahrheit der Geschichte prunkenden Phantasie-Gebilden zum Opfer bringt. Es ist vielmehr aus vielen und triftigen Gründen sehr wahrscheinlich, daß Frankenberg erst den letzten Landgrafen des thüringischen Hauses seine Entstehung zu verdanken habe.

Unter dem letzten der thüringischen Fürsten, dem Landgrafen Heinrich Raspe, unter dem uns Frankenberg's Name

zum ersten Male entgegentritt, hatte es noch nicht einmal eine eigene Pfarrkirche, und alle seine, dem Gottesdienste gewidmeten Gebäude beschränkten sich noch auf eine einzige Kapelle, deren Mutterkirche die des benachbarten Dorfes Geismar war, und nicht früher, als nachdem die Herzogin Sophie diese Kapelle im Jahre 1251 dem Kloster Georgenberg übergeben hatte, wurde dieselbe im Jahre 1252 durch den Erzbischof von Mainz von Geismar getrennt, und zu einer selbstständigen Pfarrkirche erhoben, worauf denn auch die Patronatherrn von Geismar die Bögte von Kefenberg, 1254 sich ihrer Rechte an der Kirche begaben.

Erst unter Heinrich dem Kinde, dem ersten Landgrafen von Hessen, begann Frankenberg sich kräftiger zu entwickeln, und seine Bevölkerung in demselben Grade zu wachsen, als die Unsicherheit des platten Landes mit dem Ueberhandnehmen verwüstender Fehden sich steigend, die Bewohner der Dörfer hinter die schützenden Mauern der Städte trieb. So wurde dann auch die kleine Kirche für die wachsende Gemeinde immer enger, und der Bau einer geräumigeren mehr und mehr zu einem Bedürfnisse, so daß man endlich die seitherige Kirche niederriß, um an ihrer Stelle eine größere und schönere zu erbauen. Im Jahre 1286 legte Landgraf Heinrich I. von Hessen den ersten Stein zu dem neuen, dem noch gegenwärtig vorhandenen, der heiligen Jungfrau Maria geheiligten Gebäude. Aber wie anderwärts, so vermochte auch hier der Bau nur langsam fortzuschreiten, indem die Spärlichkeit der Mittel eben so wohl die Zahl der Arbeiter beschränkte, als zu öfteren Unterbrechungen des Baues nöthigte. Denn jener fromme Sinn, der freudig alles Irdische dem geheiligten Zwecke der Kirche zu opfern vermochte, war schon Jahrhunderte verschwunden, und ein Eigennutz an dessen Stelle getreten, der das Maß der Gabe nach dem Verhältnisse der Sünden erwog, und nicht mehr in die Opferchaale warf, als nöthig erschien, um sich mit dem Richter des Jenseits abzufinden. So ging dann auch hier ein halbes Jahrhundert vorüber, ehe die Kirche sich ihrer Vollendung nahte, und erst im Jahre 1337 konnten die von der alten Kirche noch stehenden Altäre weggebrochen und durch neue ersetzt werden, deren Zahl sich durch spätere Stiftungen bald ansehnlich vermehrte. Nachdem endlich 1353 auch der Hochaltar im Chore eine andere Stelle erhalten hatte, und von neuem geweiht worden war, gedieh bald auch der Thurm so weit, daß derselbe 1359 mit einer Uhr, und 1360 mit einer großen Glocke geziert werden konnte.

Schon im Jahre 1291 war unsere Kirche dem Kloster St. Georgenberg völlig inkorporirt worden, und obgleich Landgraf Heinrich I. sich dem anfänglich widersetzte, so fügte er sich doch endlich im Jahre 1302 unter der Bedingung, daß bei den Wahlen der Pfarrer die Burgmannen, Schöpsen und Bornehm-

sten der Stadt hinzugezogen, und die Präsentationen an ihn, den Landgrafen, gerichtet würden, wozu sich das Kloster ausdrücklich verpflichten mußte. Seitdem blieb das Kloster noch neunzig Jahre bei diesen Rechten, bis zum Jahre 1392, wo dasselbe die Pfarre mit dem Pfarrhose, und zwar mit Bewilligung des Landgrafen, der sich dabei seine Patronatrechte vorbehielt, den Johanniter-Rittern in dem benachbarten Wiesenfeld abtrat, die in Folge dieses Erwerbs ihren Sitz nach Frankenberg verlegten, und die Kirche bis zur Reformation in ihrem Besitze behielten.

Auch Frankenberg hatte eine Zeit der Blüthe und des Glanzes. Begünstigt durch die Lage an der Straße aus Westfalen nach der Wetterau, wurde die Stadt zu einem Stapelplatze zwischen dem Norden und dem Süden, und durch die dadurch erzeugte Belebung ihrer Märkte und ihrer Gewerthätigkeit der Wohlstand ihrer Bewohner bald zu einer Höhe erhoben, hinsichtlich der in dem Lande an der Lahn ihr nur Grünberg zur Seite gestellt werden konnte. Doch der größte Markt war mit dem Hauptfeste des ganzen Jahres verbunden, nämlich mit der, auf den Sonntag nach dem Feste des heiligen Johannes des Täufers fallenden Verkündigung des, der LiebFrauentirche verliehenen großen Ablasses. Nahe dieser Tag, dann kam die ganze Stadt in rührige Bewegung, und Alles suchte seinen besten Festschmuck herbei. Während man die Straßen reinigte und wusch, und mit Blumen bestreute, die Häuser aber mit Maien und Blumen schmückte, und mit bunten Tüchern und Teppichen behing, zogen aus der Nähe und Ferne die Handelsleute mit ihren Waaren heran, und stellten diese theils auf dem Kirchhose, theils auf den beiden Märkten und den Straßen zur Schau und zum Kaufe aus. Das Fest begann am Vorabend mit einer feierlichen Prozession. Umgeben von brennenden Kerzen und umhüllt von Wolken von Weihrauch, trug man das Bild der heiligen Jungfrau durch die Altstadt und die Neustadt hinab bis zum Kloster St. Georgenberg, und kehrte, nachdem man in der Klosterkirche eine Predigt gehört, in derselben Ordnung, wie man gekommen, wieder zurück. Dann begann die Vesper, während welcher die Baumeister (Kastemeister) durch einen Priester, den sie lediglich zu diesem Zwecke bestellten, auf dem Kirchhose predigen, und für alle diejenigen bitten ließen, deren milde Hand zum Baue der Kirche Gaben geopfert hatte. Nach altem Brauche entsendete der Landgraf, der oft auch selbst kam, eine Anzahl seiner Ritter und Diener, um die nach Frankenberg ziehenden Fremden zu schirmen und zu geleiten. Wenn diese dann des Abends im vollen Harnisch ihren Einzug in Frankenberg hielten, legten auch die Bürger den Schmuck ihrer Rüstungen an, und zogen mit jenen unter dem Klange der Trompeten und Pfeifen dreimal durch die Stadt, nämlich von der Burg durch die Mit-

telgasse herab, und den Markt wieder hinauf, während die Frauen und Jungfrauen von den Häusern herab in munteren Reiben ihren Gesang ertönen ließen. Und dieser Umzug soll so prächtig gewesen sein, daß die Fremden die Fenster mietbeten, um sich des Glanzes mit größerer Bequemlichkeit erfreuen zu können. Der nächste Morgen begann dann wieder mit Gottesdienst, indem nach der Mette an den fünf Altären vor dem Chore unserer Kirche fünf Frühmessen gesungen wurden. Zur hohen Messe aber wurde wieder das Heiligthum erhoben, und in feierlicher Prozession die Mittelgasse herab bis zur Haidekirche, und von da über den Markt zurück getragen, wo dasselbe dann vor der Kirche dem gläubigen Volke gezeigt und der Ablass verkündigt wurde.

Doch wie überhaupt Alles dem Wechsel unterworfen ist, so war auch der Wohlstand Frankenberg's vorübergehend, und schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ist das Sinken desselben deutlich bemerkbar. Indem einerseits veränderte Handels-Verhältnisse und neue Wege, welche der Güterzug einschlug, den Transito-Handel Frankenberg's verminderten, erschütterten andererseits die häufigen Fehden, welche die Frankenger vorzüglich gegen den raublustigen Adel Westfalens zu bestehen hatten, und mehrere bedeutende Niederlagen, welche die Bürger erlitten, alle Verhältnisse zu heftig, als daß beide Ursachen vereinigt nicht hätten tief und zerstörend auf das bürgerliche Leben einwirken, und ein allmähliges Siechthum desselben herbeiführen müssen. Dennoch war die Stadt aber immer noch wohlhabend, und würde dieses auch wohl noch lange geblieben sein, wenn nicht eine große Feuersbrunst, welche sie am 9. Mai 1476 verheerte, diesen Wohlstand mit einem Schlage vernichtet hätte.

Unberechenbar war der Schaden, welchen die Stadt durch diesen Brand erlitten, und obgleich alle umliegenden Städte sich beeilten, ihr Hülfe zu bieten, so stand diese Hülfe doch zu wenig im Verhältnisse zu der Größe des Verlustes, als daß sie mehr, als nur eine vorübergehende Linderung des allgemeinen Elendes hätte bewirken können. Auch der Schaden der Liebfrauen-Kirche war ansehnlich. Zwei Jahre lang stand sie ohne Dach, und Regen und Schnee wirkten so nachtheilig auf das, ohnedem schon durch das Feuer verletzte Gewölbe, daß man sich genöthigt sah, in dem Chore und über etlichen Altären Strohschoppen aufzurichten, um den Priester während des Gottesdienstes vor dem, durch das Gestein dringenden Regen zu schützen. Als aber auch endlich zur Wiederherstellung der Kirche geschritten wurde, fehlte es so sehr an den nöthigen Mitteln, daß nur langsam und zögernd damit fortgeschritten werden konnte, und Landgraf Heinrich III. dadurch veranlaßt wurde, noch im Jahre 1481 eine allgemeine Kollekte durch das ganze Land auszuschreiben.

Im Jahre 1486 erhielt der Kirchhof durch den Chronisten

Gerstenberger eine Umfassungsmauer, und 1490 wurde eine neue Glocke gegossen.

Um einem in großer Lebensgefahr der heiligen Jungfrau gethanen Gelübde zu genügen, wallfahrte Landgraf Wilhelm III. von Hessen, der über Oberhessen regierte, im Jahre 1499 nach Frankenberg zu unserer Kirche, und opferte ein großes Wachs-bild von 111 Pfund, welches er neben das Bild seines Großvaters des Landgrafen Ludwig I. von Hessen, setzte, das dieser in Folge eines ähnlichen Gelübdes der Kirche geweiht hatte.

Als 1503 die Nachricht eintraf, daß der Kardinal Reimund, welcher aus der Mark kam, über Frankenberg ziehen werde, schmückte sich die Stadt auf das Festlichste, und als er sich nun der Stadt näherte, zogen die Priester mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, begleitet von den Schulen und allem Volke, ihm bis an die Eder entgegen, und führten ihn in feierlicher Prozession, unter dem Geläute aller Glocken in die Stadt, wo er dem Volke die Benediction ertheilte, und der Liebfrauen-Kirche ihre Ablassbriefe bestätigte.

Im Jahre 1527 endlich, hörte, wie im übrigen Hessen, auch zu Frankenberg, der katholische Gottesdienst auf, und unsere Kirche wurde protestantisch. Auch das Kloster St. Georgenberg trat zur Reformation über, bestand aber noch bis zum Jahre 1570, wo es erst durch Landgraf Ludwig völlig aufgehoben wurde.

Am Abende des Sonntags Graudi, im Jahre 1607, schlug der Blitz in den Thurm der Liebfrauen-Kirche, und setzte denselben in hohe Flammen, und da das herabschmelzende Blei, womit der Thurm gedeckt war, die Löschen zurücktrieb, brannte derselbe zum zweitenmale gänzlich aus. Auch die fünf Glocken erlagen dem verzehrenden Elemente und wurden nur als ungestaltete Massen wieder aus dem Schutte hervorgezogen. Aus diesen Ueberresten goß man 1608 drei neue Glocken, zu denen Landgraf Moriz noch die Größte Glocke aus dem Kloster St. Georgenberg hinzufügte.

Ohne unmittelbare Gefahren, wenigstens ohne bleibende zerstörende Folgen, ging der dreißigjährige Krieg an unserer Kirche vorüber, obgleich die Stadt durch längere Zeit dauernde kaiserliche Besatzungen, wie durch ein Gefecht, welches 1640 in ihrer Nähe vorfiel, eben so schwer und hart, als viele andere Städte unseres Vaterlandes, bedrängt wurde. Anders war es jedoch ein Jahrhundert später, im siebenjährigen Kriege, wo die Kirche der nächste Zeuge einer kriegerischen Szene wurde, die auch auf sie nicht ohne verderbliche Wirkungen blieb.

Seit dem 31. Juli 1762 hatte nämlich der hessische Hauptmann Lange den nothdürftig verschanzten und mit Pallisaden umschlossenen Kirchhof mit 100 Mann Fußvolk, 12 Reitern und 2 Geschützen besetzt gehalten, als frühe am 11. August ein fran-

zösisches Korps unter dem Generale Conflans in Frankenberg einrückte und bis zu den dem Kirchhofe zunächst liegenden Häusern vordrang. Aber ungeachtet von hier aus das feindliche Geschloß den Kirchhof bestrich, so leistete der kleine Haufe der Hessen doch einen so hartnäckigen und blutigen Widerstand, das es den Franzosen erst am folgenden Tage und nach einem verzweifelten Kampfe gelang, die Befestigungen zu ersteigen und durch ihre Uebermacht die Besatzung zu überwältigen.

Durch diesen zweitägigen Kampf war nicht nur die Kirch-

hofsmauer gänzlich zerstört, sondern die Kirche selbst auch viel beschädigt worden.

Die Liebfrauenkirche gehört nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner zu den schönsten Werken, welche Hessen im gothischen Baustyle besitzt; denn nicht bloß ihr schönes Portal, ihre Fensterverzierungen, ihre schlanken Säulen und ihr leichtes Gewölbe, sondern auch die Uebereinstimmung ihres Styles und die Sauberkeit des ganzen Baues zeugen eben so sehr für den ausgebildeten Kunstsinne, als den edlen Geschmack ihres Baumeisters.



K a s s e l.

Kassel, Haupt- und Residenzstadt des Kurfürstenthums Hessen, liegt in einem Thale, durch welches die Fulda, bereits als schiffbarer Fluß, in mannichfaltigen Krümmungen von Süden nach Norden sich hinwindet. Nordwärts wird dasselbe von Borbergen des Reinhardswaldes, im Westen vom Habichtswald und im Süden vom Sorewald beherrscht; gegen Osten zieht sich, beim Dorfe Bettenhausen vorbei, eine weite, durch geringe Hügel eingefasste Ebene, über die in weiter Ferne der Meißner sein Haupt erhebt. Die Stadt liegt in einem Umfange von anderthalb Stunden an beiden Ufern der Fulda, und zwar der bei weitem kleinste Theil — die Unterenstadt — am rechten Ufer des Flusses, der größere aber — die Oberneustadt und die Altstadt — am linken, von wo sich derselbe südöstlich eine ziemliche Anhöhe hinaufzieht, von deren Gipfel man die schönste Aussicht in die umliegende Gegend genießt. Ueber die Fulda führt eine schöne, 273 Fuß lange und 42 Fuß breite, steinerne Brücke von drei Bogen, welche die beiden Theile der Stadt verbindet und nach ihrem Erbauer, dem Kurfürsten Wilhelm I., die Wilhelmsbrücke genannt wird. Wie die daran stehende Inschrift nachweist, wurde sie in den Jahren 1788—1794 statt der vorigen alten aufgeführt.

Kassel verdient mit vollem Rechte, eine der schönsten Städte Deutschlands, ja Europa's genannt zu werden; eine Ehre, die es hauptsächlich dem Landgrafen Friedrich II. und seinen beiden Nachfolgern, den Kurfürsten Wilhelm I. u. II., verdankt. Was nur die schöpferische Hand der Kunst aus der natürlichen Lage der Stadt und ihren Umgebungen schaffen konnte, hat sie gethan, — die herrlichsten Denkmäler der Baukunst und verschönernde Anlagen aller Art. Von den schon obengenannten drei Stadttheilen, in die Kassel zerfällt, nimmt vor Allem die Oberneustadt, als der schönste, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Während die Altstadt und die von derselben durch die Fulda getrennte Unterenstadt unregelmäßige Plätze, frumme und zum Theil enge Straßen von ungleicher Breite und Länge

und meist hölzerne Häuser haben, sind in der, ursprünglich von reformirten französischen Flüchtlingen angelegten, Oberneustadt die freien Plätze durchgängig regelmäßig, und zum Theil sehr geräumig, die Straßen breit und schnurgrade, die Häuser fast sämtlich massiv und im modernen Styl, zum Theil prachtvoll, erbaut. Sie liegt zugleich auf der äußersten Höhe der Stadt, so daß man von derselben und besonders von der darnach benannten Bellevuestraße die schönste und freieste Aussicht genießt; weshalb auch diese ganze Seite der Stadt nur mit einem eisernen Stackete auf niedrigem Gemäuer umgeben wurde. — Wir reden am füglichsten von den vornehmsten Gebäuden und sonstigen Merkwürdigkeiten der Oberneustadt, sowie der beiden übrigen Stadttheile, in Verbindung mit den öffentlichen Plätzen und Straßen, an und bei welchen sich dieselben befinden.

Der Friedrichsplatz, der größte und schönste von allen, welcher vor der ganzen Fronte der Oberneustadt herläuft und sie von der Altstadt scheidet, ist 1000 Fuß lang und 450 Fuß breit. In der Mitte desselben steht die kolossale Statue des Landgrafen Friedrich II., welche die hessischen Landstände noch bei seinen Lebzeiten im Jahr 1783 durch den verstorbenen Bildhauer Nahl mit einem Aufwande von 20,000 Thalern auf das meisterhafteste auführen ließen. Die Bildsäule ist aus weißem carrarischem Marmor gehauen und hat ohne das Piedestal 15 Fuß Höhe; der Kopf ist äußerst ähnlich und die ganze Figur hat eine sehr edle Zeichnung. Der Landgraf ist stehend, in römischem Costüme, mit dem Commandostabe in der Hand und dem britischen und einem Theil des preussischen Adlerordens auf der Brust, vorgestellt; zur Rechten liegen auf einem Kissen der hessische goldne Löwenorden und der Orden pour la vertu militaire. Das Piedestal, welches nebst den Stufen 22 Fuß hoch ist, trägt in vergoldeter Bronze die einfachen Worte: Friderico II. Patria. Eine zweite Inschrift ließ Kurfürst Wilhelm I., als er dieses Monument, welches während der französischen Herrschaft weggenommen worden war, im Jahr 1818 wieder aufrichten ließ, zum Gedächtnisse dieser Feierlichkeit darauf setzen.

Der Friedrichsplatz ist nicht bloßer Ausgangspunkt der vier schönsten Straßen von Kassel: der Königs-, Karls-, Frankfurter- und Bellevuestraße, sondern er ist auch von allen Seiten mit zum Theil sehr schönen, steinernen Häusern und Palästen umgeben. Die erste Stelle darunter, sowie in der ganzen Oberneustadt überhaupt, nimmt das kurfürstliche Palais ein, welches gegenwärtig von dem Kurprinzen und Mitregenten bewohnt wird, und in seiner ganzen bebauten Grundfläche ein Parallelogramm mit zwei Höfen bildet. Der ältere, zu Landgraf Friedrichs II. Zeiten erbaute Theil, 112 Fuß lang und 120 Fuß tief, liegt an der nördlichen Ecke des Friedrichsplatzes und der Königsstraße; der damit in unmittelbarer Verbindung stehende bedeutend größere, jüngere Theil, welcher während der Regierung des Kurfürsten Wilhelm II. hinzugefügt wurde, hält 186 Fuß Fagadenlänge nach dem Friedrichsplatz und 120 Fuß Tiefe nach der Karlsstraße. Beide Theile sind im italienischen Style erbaut, weichen jedoch wesentlich von einander ab. Der ältere zeichnet sich durch seine drei Stockwerk hohe Fagade aus, welche mit einem mit korinthischen Pilastern und Frontons verzierten Risalit und reichem Balkon versehen ist; auch befindet sich vor demselben eine geschmackvolle Auffahrt (Rampe) mit einem aus Gußeisen verfertigten Geländer, Candelabern und Treppeds, an welchen die Ornamente vergoldet sind. Den neueren ganz aus Sandsteinquadern erbauten Theil hebt besonders, ob er gleich nur aus zwei hohen Stockwerken besteht, der mit sechs 18 Fuß hohen und 3 Fuß im Durchmesser haltenden cannelirten dorischen Säulen versehene Porticus hervor, über welchem der mittlere obere zurückspringende Stockwerktheil mit sechs korinthischen Pilastern und reichem Kranzgesims geziert ist, und unter welchem fünf große reichverzierte Thüren in eine 60 Fuß breite und 40 Fuß tiefe Vestibule führen. Großartig und mit außerordentlicher, consequent durchgeführter Pracht ist das Innere dieses Palais eingetheilt und ausgeführt, worüber ins Einzelne einzugehen uns leider der Raum gebriecht. Die neueren Bauten und Decorationen sind sämmtlich unter der unmittelbaren Leitung des Oberbaudirectors Bromeis ausgeführt worden, von welchem auch die meisten übrigen kurfürstlichen Neubauten außer Kassel herrühren.

An den Neubau des kurfürstlichen Palais reiht sich zunächst das Museum auf eine würdige Weise an. Es hat eine 290 Fuß lange Fagade, in welcher der Länge nach 19, durch jonische Pilaster abgeforderte Fenster sind. Das Frontispice, in welchem man mit großen vergoldeten Buchstaben die Worte: Museum Fridericianum liest, hat einen Vorsprung von 8 Fuß und wird von 6 freistehenden jonischen Säulen unterstützt, welche 36 Fuß hoch und 4 Fuß dick sind und auf einer Erhöhung stehen, zu der man auf einer darum laufenden Treppe von 5 Stufen hinaufsteigt. Ueber dem Frontispice stehen auf einer 18 Fuß hohen Attike 6 allegorische Figuren, welche die Philosophie, Astronomie, Geschichte, Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst vorstellen und auf eine sinnige Weise die Bestimmung des Gebäudes, als eines Museums für ausgezeichnete Werke dieser Künste und Wissenschaften, andeuten. Das Dach ist im italienischen Geschmack, mit einer Gallerie umgeben, welche in verhältnißmäßigen Zwischenräumen mit Vasen geziert

ist. Diesen prächtigen Bau verdankt Kassel dem Landgrafen Friedrich II., welcher ihn von dem Oberbaudirector du Ry in den Jahren 1763 — 1779 aufführen ließ. Ohne in eine Aufzählung der kostbaren Sammlungen dieses Gebäudes im Einzelnen einzugehen, wollen wir hier nur die Haupttheile derselben nach den Räumen andeuten, in welchen sich dieselben befinden. Zwei schöne Gallerien, zur Rechten und Linken des Vorsaals, jede 82 Fuß lang, 38 Fuß breit und 18 Fuß hoch, welche durch doppelte Reihen dorischer Säulen getragen werden, sind mit einer ansehnlichen Sammlung kostbarer, antiker und moderner Statuen, Gruppen, Basreliefs von Marmor und Bronze angefüllt. Der linke Flügel enthält sodann die Sammlungen der antiken Münzen, Gemmen, Antikaglien, Pretiosen, Mosaiken und eine Menge höchst seltener und merkwürdiger Kunstwerke von mancherlei Art (darunter namentlich Uhren von den Nürnberger Eierlein mit einer Darmsseite aufgezoogen, bis zum vollkommensten Chronometer); der rechte Flügel verschiedene Sammlungen naturhistorischer Gegenstände. Die kurfürstliche Landesbibliothek, aus ungefähr 80,000 Bänden bestehend, befindet sich im ersten Stock des Museums, und nimmt den ganzen Vordertheil desselben ein. Endlich stößt an den östlichen Flügel, durch einen viertelrunden Anbau mit demselben verbunden, das Observatorium, von welchem man die prächtigste Aussicht auf die ganze Stadt und die umliegende Gegend genießen kann.

Das nächststehende Gebäude von Bedeutung ist die katholische Kirche, welche ebenfalls während der Regierung des Landgrafen Friedrich II. (bekanntlich katholischer Confession) in den Jahren 1770 — 1774 nach dem Plane du Ry's erbaut wurde. Von Außen hat sie zwar nur das Ansehen eines vorzüglichen Privatgebäudes, und zeichnet sich bloß durch einen kleinen Thurm mit Geläute aus; innerhalb aber findet man eine der schönsten und geschmackvollsten Kapellen, die man sehen kann. Die vordere Hälfte derselben, vom allgemeinen Eingange her, bildet ein längliches Viereck, an dessen drei geschlossenen Seiten jonische Säulen stehen, welche eine Emporbühne mit dem fürstlichen Stuhle in der Mitte tragen. Die vierte Seite hat eine hohe und weite Bogenöffnung, welche auf einigen Stufen nach der innern Hälfte oder dem Chor der Kapelle führt. Dieser Theil bildet eine mit einer vergoldeten Balustrade umgebene Rotunde. Unten stehen, wie in dem vordern Theile, jonische Säulen, welche die Emporbühne unterstützen, und auf dieser eine korinthische Ordnung, welche eine reich verzierte Kuppel trägt. Eine Rückwand von geschliffenem Gypsmarmor, die statt der freistehenden Säulen jonische Pilaster hat, schließt die Kapelle nach der Sacristei zu, in welcher sich mehrere altdeutsche Gemälde von sehr hohem Alterthume befinden. Zwischen jenen Pilastern sind die sieben Sacramente in vortrefflichen weißen Basreliefs von Gervin, und in vier Nischen stehen die Statuen der heil. Maria, der heil. Elisabeth, des heil. Petrus und Paulus. Neben-Altäre besitzt die Kapelle an jeder Seite der obenerwähnten Bogenöffnung einen, mit einem analogen Basrelief und einem Gemälde von Tischbein über demselben, wovon das eine Christus am Ölberge, das andere seine Auferstehung vorstellt. Der hohe Altar aber

steht mitten in der Rotunde ganz frei auf drei zirkelförmigen Stufen. Der Altar ist von weißem ägyptischen Marmor, die Stufen und das ganze Parkett von schwarzem italienischen. Hinter demselben stehen zwei Sarkophage mit Reliquien heiliger Leichname, welche Landgraf Friedrich II. bei seinem letzten Aufenthalte in Rom vom heiligen Vater zum Geschenk erhalten hatte. Die geschmackvoll und reich verzierte Kanzel steht neben der Bogenöffnung, über deren innerer Seite noch eine schöne Glorie in Stuck mit reicher Vergoldung angebracht ist. Den Hintergrund der Rotunde macht die sehr gute und vollständige Orgel. Von den Gemälden, womit diese Kapelle ausgeschmückt ist, verdienen außer den genannten beiden Altarstücken, auch die übrigen acht großen von demselben Künstler genannt zu werden, welche die Leidensgeschichte Christi vorstellen. Unter der Kapelle ist die Begräbnisstätte des verewigten Landgrafen Friedrich, ihres Stifters, dessen Todesstag (31. October 1785) jährlich durch ein besonderes Seelenamt und durch Ausführung eines Requiems (gewöhnlich des von Mozart) gefeiert wird.

Noch bemerken wir am untern Ende des Platzes das Friedrichsthor, eins von den acht Hauptthoren Kassels, welches sonst nur aus zwei schönen mit Trophäen gezierten Wächthäusern bestand, unter der jetzigen kurfürstlichen Regierung aber durch einen sehr hohen und ganz im antiken Style gebauten Triumphbogen, welcher mit den Wächthäusern durch einige Säulen in Verbindung steht, die größte architektonische Schönheit erhalten hat. Dieser Bogen hat eine Attike, welche, sowie die Bogen selbst, mit Trophäen und Lorbeerkränzen von Bronze geziert ist.

Befolgen wir nun die an dieses Thor angränzende Bellevuestraße, so zeigt sich uns im obern Theile dieser Straße, welche 90 Fuß breit ist und nur aus einer Reihe Häusern besteht, eben darum aber eine herrliche freie Aussicht nach der Drangerie, der Karlsbaue, den Feldern und den nahen und fernem Hügeln und Bergen eröffnet, das kurfürstliche Schloß und Palais Bellevue. Der ältere Theil desselben ist das Gebäude, welches an der äußersten südlichen Spitze des Ganzen an dem Anfange des Bellevuegartens liegt, der sich längst der Bellevuestraße durch Terrassen von der Höhe in die Tiefe hinab erstreckt. Dieses nicht große Palais hatte der verewigte Kurfürst wegen seiner wunderschönen Lage und entzückenden Aussicht zu seinem beständigen Wohnsitz erkoren. Zur Vergrößerung des Raumes wurden später mehrere anstoßende Gebäude, unter andern die Malerakademie und das vormalige Palais des Landgrafen Friedrich, zu dem Palais Bellevue gezogen und durch einen bedeckten Arkadenbau damit verbunden. Das Ganze, welches auf diese Weise unter dem Namen des neuen Bellevue-Palais entstand, hat zwar von Außen keine völlige Einheit, enthält aber eine große Menge Säle und Appartements, welche sämtlich der Würde und dem Glanze eines kurfürstlichen Hofes angemessen sind. Den nach der Frankfurter Straße gelegenen Theil des Palais Bellevue — ein ansehnliches Gebäude, dessen Eingang mit sechs dorischen Säulen, worauf ein Balkon ruht, geziert ist — bewohnt die Kurfürstin. In einem andern Theile desselben befindet sich die kurfürstliche Hauptstaatskasse. Nahe

bei dem Bellevue-Palais liegt die kurfürstliche Bildergalerie, welche jetzt aus zwei verschiedenen Gebäuden besteht, die als Flügel des in der Frankfurter Straße stehenden sogenannten Gallerie-Palais angesehen werden können. Die Gemäldegalerie, von Wilhelm VIII. gestiftet, gehörte vor den durch die französische Occupation erlittenen Verlusten zu den berühmtesten von Deutschland; trotz dem besitzt sie noch außerordentliche Schätze, namentlich an Gemälden von den niederländischen Meistern Rembrandt, van Dyk, Rubens, Wouverman u. s. w.

Die 50 Fuß breite, sehr lebhaft Frankfurter Straße führt uns an dem in der Mitte der Oberneustadt gelegenen Karlsplatz vorbei, der zwar nicht groß, aber darum bemerkenswerth ist, weil sich darauf die von Eggers in Rom aus weißem italienischen Marmor gehauene Statue des verewigten Landgrafen Karl, des Gründers der Oberneustadt, befindet. Die 9 Fuß hohe Figur ist stehend und im römischen Costüme dargestellt, und ruht auf einem Piedestal von gleicher Höhe. Vor diesem Platz, nach der Frankfurter Straße zu, liegt die französische oder Oberneustädter Kirche, welche Landgraf Karl im Jahr 1698 in einem einfachen, modernen Style erbauen ließ. Sie hat eine mit Kupfer bedeckte Kuppel.

Die nordwärts an diesen Platz angränzende 40 Fuß breite Karlsstraße führt wiederum an dem Wilhelmplatz vorbei, welcher 300 Fuß lang und 130 Fuß breit und mit Straßen und Gebäuden umgeben ist. Von letztern bemerken wir außer dem Hospital der französischen Gemeinde, einem ansehnlichen mit einem Glockenbau versehenen Gebäude mit zweckmäßiger Einrichtung, besonders das Oberneustädter Rathhaus, das in einem edlen modernen Geschmack nach du Ry's Zeichnung gebaut und mit jonischen Pilastern geziert ist, welche das Fronton tragen. In diesem Gebäude befindet sich gegenwärtig die Akademie der bildenden Künste, welche vom Landgrafen Friedrich II. nach dem Muster französischer Akademien gestiftet worden ist. Da aber das Lokal dormalen für den Umfang der Anstalt zu klein ist, so sind einstweilen für die Klassen der Malerei in der Königstraße noch besondere Ateliers gemiethet worden; es steht indeß zu hoffen, daß die Akademie bald ein ihrer Stellung würdiges Gebäude vom Staate angewiesen bekommen wird. — An den Wilhelmplatz stoßt auch noch der linke Flügel des sogenannten Messhauses, welches nach Beendigung des siebenjährigen Krieges von Landgraf Friedrich II. erbaut und in der westphälischen Zwischenzeit mit einer neuen schönen Fassade versehen wurde. Es ist 300 Fuß lang und bildet im Innern ein vollkommenes Viereck mit einer Menge von Säulen, Gallerien und Zimmern, welche sehr helles Licht und an beiden Seiten geräumige Kaufläden haben. In diesem Gebäude, sowie auf dem Wilhelmplatz und in den nahe umherliegenden Straßen werden die beiden jährlichen Messen gehalten; auch ist in dem untern Theile des Gebäudes eine beständige Niedertage von schönen modernen Möbeln, welche eine Gesellschaft von Schreimern unterhält.

Einige Schritte vom Messhause aufwärts am Wilhelmplatz vorbei gelangt man zu dem Wilhelmshöher Platz, welcher am Wilhelmshöher Thore liegt und aus einem 300

Fuß im Durchmesser großen Sechseck besteht. Die inneren Theile desselben sind mit Rasen belegt und mit einer Allee von Kugelakazien umgeben. An demselben stehen das vom Kurfürsten Wilhelm I. erbaute Fürstenhaus, das Palais des verewigten Landgrafen Friedrich und verschiedene bedeutende Privatgebäude. Am Anfange der Wilhelmshöher Allee befinden sich zwei massive in dorischem Style erbaute Wachthäuser.

Von diesem Platze an, welchem die herrlichsten Verschönerungen zugebacht sein sollen, wandeln wir nun die schönste Straße Kassels, die 5100 Fuß lange und 60 Fuß breite Königsstraße entlang, welche dem Landgrafen Friedrich I., der zugleich König von Schweden war, ihren Namen verdankt. Hauptgebäude an und nächst bei dieser Straße sind: Das Fürstlich Hessen-Philippsthal'sche Palais, welches früher von der verstorbenen Kurfürstin bewohnt wurde, jetzt aber im Besitz des Kriegsministeriums und Generalstaabs ist. Das Schauspielhaus, welches an der westlichen Ecke des Friedrichsplatzes liegt und im Jahr 1769 während der Regierung des Landgrafen Friedrich II. von du Ry erbaut worden ist. Es war früher bloß ein Opernhaus, später seit 1789, in welchem Jahre das Komödienhaus abbrannte, wurden auch Schauspiele aufgeführt. Im Jahre 1821 bei dem Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten wurde dasselbe restaurirt und im Innern glanzvoll eingerichtet. Die Fagade des Gebäudes wurde zugleich damals mit einem Peristyle von dorischen Säulen, die einen Balkon tragen, versehen und an der Nebenseite ein bedeckter Gang angelegt, der zu den Eingangsthüren führt. Das Amphitheater ist sehr geräumig und hat vier Logenreihen übereinander. Die kurfürstliche Loge ist in der Mitte des Hintergrundes, hat doppelte Höhe und einen Vorsprung. Das Proscaenium des Theaters hat auf jeder Seite zwei korinthische Pilaster, zwischen welchen einige Theaterlogen befindlich sind. Das Theater selbst hat 40 Fuß Breite, 43 Fuß Höhe und 155 Fuß Tiefe. Die Garderobe ist reich und prächtig, die Decorationen ausgezeichnet. Das schöne Lokal des Lesemuseums, worin man eine Menge politischer und belletristischer Blätter nebst Journalen, Brochuren und Büchern in allen Zweigen der neuesten Literatur findet. Das freiherrlich von Waitzische Hotel. Das ehemalige Mour'sche, jetzige Gouvernements-Gebäude. Das Lyceum Fridericianum, ein schönes, großes, im neuesten Styl errichtetes, ansehnliches Gebäude, mit zwei die Religion und den Fleiß vorstellenden Figuren und den goldnen Namenszügen des verewigten StifTERS desselben, des Landgrafen Friedrich II. Diese Lehranstalt, welche seit ihrer Einweihung im August 1779 über 50 Jahre blühte, quiescirt gegenwärtig. Das kurfürstliche Staatsministerium, im echt italienischen grandiosen Style von dem ehemaligen Baumeister Diebe gebaut, mit einer 140 Fuß breiten Hauptfagade, einem großen Balkon über dem Eingange, viereckigen Mezzaninen in der zweiten Etage und einem platten mit einer Balustrade umgebenen Dache. Auch das Innere, die großen Säle, die breiten steinernen Treppen, an welchen ein geschmackvoll verschlungenes Geländer herläuft, entspricht der hohen Bestimmung dieses Gebäudes.

Wir erreichen nun endlich den Königsplatz, welcher die bis jetzt durchwanderte obere Königsstraße von der untern trennt. Er ist dem Range und der Schönheit nach der zweite unter den Plätzen der Oberneustadt, ist zirkelrund und hat 456 Fuß im Durchmesser und 1368 Fuß im Umkreise. Auf seinem Mittelpunkt, wo man ein sechsfaches Echo vernimmt und die Aussicht in sechs verschiedene, in seinem Umfange mündende Straßen hat, stand früher auf einem wasserreichen Brunnen die Statue des Kaisers Napoleon. Rings umher erblickt man die schönsten Häuser, namentlich außer mehreren Privatgebäuden das ehemalige Fürstlich Hessen-Rotenburgische Palais, gegenwärtige Staatsministerium, und das Posthaus. — In der Nähe des Königsplatzes bemerken wir noch die Hof- und Garnisons-Kirche, welche in einfachen modernen Kirchenstyle in den Jahren 1756 — 1770 erbaut und erst 1780 mit einem 80 Fuß hohen hölzernen Thurme versehen wurde.

In der unteren Hälfte der Königsstraße reihen sich wieder rechts und links die schönsten Privatgebäude an; auch liegen an dem anstoßenden Infanterieplatze die Infanterie-Casernen, — vier schöne 540 Fuß lange massive Gebäude, welche zum Theil schon am Ende des 17. Jahrhunderts unter der Regierung des Landgrafen Karl, zum Theil aber während der französischen Herrschaft und unter Kurfürst Wilhelm II. errichtet wurden — und in der Nähe derselben die Kriegsschule, ein schönes Gebäude, welches während der westphälischen Zeit in den Jahren 1809 und 1810 erbaut und zum Lokal einer Artillerieschule bestimmt, durch den gegenwärtigen Kurfürsten aber zu dem einer allgemeinen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für das Cadettencorps und andere Jünglinge, welche sich dem Militärstande widmen wollen, erhoben wurde.

Noch ist ein fünfter Platz übrig, der Garde-du-Corps-Platz, welcher nahe am Königthore liegt und seinen Namen von der daranstoßenden Caserne der Garde-du-Corps hat. Letztere ist vom Kurfürsten Wilhelm II. bedeutend vergrößert und verschönert worden; der Platz aber wurde neuerdings zu einer offenen Reitbahn für die Garde-du-Corps umgeschaffen.

In dieser Gegend der Stadt wurde neuerdings bei der immer steigenden Bevölkerung Kassels parallel mit der Königsstraße die neue Friedrich-Wilhelmstraße in einer Breite von 180 Fuß eröffnet, welche in einer bedeutenden Länge mit der neuen Wilhelmshöher-Allee in Verbindung gesetzt werden soll. In der Mitte dieser Straße befinden sich drei Lindenalleen, welche später mit zu den angenehmsten Promenaden Kassels gezählt werden dürften. Bis jetzt zieren zwei Paläste diese Straße, das Schwarzenbergische Haus und das Ständepalais. Letzteres wurde in den Jahren 1834 bis 1836 unter der technischen Leitung des geheimen Oberbau-raths Rudolph, nach dem vom Hofbaudirector Nuhl entworfenen Plane, erbaut. Es ist 96 Fuß lang und 70 Fuß breit, der daranstoßende große Saal aber 90 Fuß lang und 42 Fuß breit. Es war anfänglich in größerer Fagadenbreite entworfen, erhielt jedoch wegen der unzulänglichen Mittel statt der beabsichtigten 9 Fenster nur 7 in der Fronte. Der Eingang ist

mit einer in Beckerhagen, einem kurhessischen Flecken, gegossenen, durchbrochenen, eisernen Thüre verschlossen, woran die kunstvolle Arbeit besonders sehenswerth ist. Das Aeußere des Gebäudes ist im Genre der römischen Paläste der besten Kunst-epoche; das Atrium und ein kleiner Hof (Impluvium) enthält das Vestibule und einige Sitzungszimmer. Im Rez de Chaussée liegen die Zimmer des Landesregenten in gothischem Geschmacke decorirt, mit in den Nischen aufgestellten Statuen von der Hand des geheimen Hofrath Nuhl; auch befinden sich daselbst die Archive und die Wohnung des Pedells. Die Bel-Étage, zu welcher eine breite steinerne Treppe führt, enthält die Zimmer für die Berathungen der Ausschüsse, aus welchen man zu den Logen im großen Sitzungssaale gelangt, welche ausschließlich für den Hof bestimmt sind. Au das Hauptgebäude schließt sich der große Sitzungssaal, welcher neben dem Raum für 300 Zuschauer den nöthigen Platz für die Ständemitglieder enthält und vom Gewölbe aus beleuchtet wird. Die Wände sind geschmackvoll mit Stuck- und Basreliefarbeiten von der Hand des Professors Dr. Nuhl decorirt. Nach einer ganz neuen Methode wird dieser Saal durch Luft erwärmt, wozu die Heizöfen in den Souterrains angelegt sind.

Die Altstadt, zu der wir nun übergehen, enthält 9 freie Plätze und mehr als 50 große und kleine Straßen, von welchen beiden wir aber hier nur diejenigen erwähnen wollen, an denen sich Hauptgebäude befinden.

Zunächst bei dem Königsplatze liegt der St. Martins- (früher, bis 1838) Gouvernements-Platz. Letzteren Namen führte derselbe von dem daran befindlichen ehemaligen Gouvernements-Gebäude, welches gegenwärtig zum Lokale der seit 1832 bestehenden höheren Gewerbschule dient. Außerdem zieren diesen Platz fast ringsum die schönsten, theils neu aufgeführten, theils reparirten Privatgebäude, worunter besonders der Gasthof zum römischen Kaiser hervorprangt. Unendlich viel gewann dieser Platz durch verschiedene neuerdings mit demselben vorgenommene Veränderungen, insbesondere aber durch den in den Jahren 1833 und 1834 bewirkten Abbruch des Tuchhauses und der Hauptwache, welche gegen Südosten und Süden daran gelegen waren. Die St. Martinskirche bildet nun einen völlig freien Mittelpunkt desselben. Dieser ehrwürdige Dom, gewöhnlich die große Kirche genannt, entstammt dem 14. Jahrhundert. Nachdem bereits früher unter Landgraf Heinrich II., zugleich mit demjenigen Theile von Kassel, welcher den Namen Freiheit führt, auf derselben Stelle eine kleine Kirche dieses Namens erbauet worden war, beschloß 1364 Landgraf Heinrich II. und sein Sohn Otto, diese Kirche zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und des heiligen Martins, als der Schutzheiligen der Kirche, zu vergrößern und zu einem Collegiatstifte zu erheben. So wurde also das jetzt stehende Kirchengebäude in dem genannten Jahre zu erweitern angefangen und innerhalb dreier Jahre wenigstens zum größern Theile vollendet. Dieser Zeit entspricht denn auch die Hauptbauart der Kirche. Sie ist bis unter das Dach ganz von Quadersteinen aufgeführt und ruht im Inneren auf 12 mächtigen steinernen Säulen. Der größte seiner beiden Hauptthürme, an der Nordwestseite der Kirche, hat bei einer Höhe

von 200 Fuß drei Umgänge, von denen der zweite erst 1483, der dritte 1564 erbauet wurden. Gegen diesem Thurme über, erhebt sich auf der anderen Seite der Kirche, mitten aus dem Dache der andere, sehr schmale und weit kleinere Thurm. Ein dritter Thurm von Holz steht über dem Chore, welcher erst im Jahr 1434 vollendet wurde. Was das Innere der Martinskirche betrifft, so ging mit ihr, sowie mit allen andern Kirchen der Stadt, nach Einführung der Reformation, manche Veränderung vor. Schon im Jahre 1525 wurde sie von Landgraf Philipp dem Großmüthigen reformirt. Die Kanzel wurde 1575 auf Kosten der Stadt erbauet und 1660 das darüber befindliche, künstliche Dach verfertigt. In der Mitte der Emporkirche, der Kanzel gegenüber, ist der fürstliche Stand, mit dem hessischen und hanauischen Wappen und einer Inschrift mit vergoldeten römischen Buchstaben. In den Jahren 1765 und 1766 wurde die Emporkirche erhöht, neue Kirchenstände verfertigt und das Chor unter die Orgel verlegt, auch der Altar, welcher bisher im sogenannten Schiff der Kirche, vor der Sakristri, stand, in die Mitte der Kirche vor die Kanzel, an den Ort, wo er jetzt noch steht, versetzt. — Unter dem Chore, zu dessen Herstellung 1834 eine namhafte Summe aus der Staatscasse verwendet wurde, befindet sich das Begräbnißgewölbe der Regenten von Hessen; und zwar ruhen in der sogenannten alten Gruft, welche sich bis unter das Schiff der Kirche erstreckt, die Landgrafen von Hessen und andere Glieder der fürstlichen Familie, von Philipp dem Großmüthigen an, in der neuen aber die seit Wilhelm IV. verstorbenen (die vor Philipp dem Großmüthigen ruhen meistens in der St. Elisabethenkirche zu Marburg). Außerdem befinden sich in der St. Martinskirche noch viele alte und neue Grabmäler angesehenener Personen. Unter allen Monumenten aber ist dasjenige, welches Landgraf Wilhelm IV. seinen Eltern, dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen und dessen Gemahlin Christine von Sachsen, im Jahr 1570 errichten ließ, das größte und schönste, wenn gleich im Geschmack der damaligen Zeit mit Allegorien und biblischen Sprüchen zu sehr überladen. Es steht am Ende des Schiffs auf der, der Orgel entgegengesetzten Seite und ist aus Marmor und Alabaster verfertigt. Seine Höhe erstreckt sich fast bis an das Gewölbe und seine Breite nimmt diese ganze Seitenwand der Kirche ein. Zu beiden Seiten stehen die Statuen Philipps und seiner Gemahlin in Lebensgröße. Der Stein, welcher die Gruft bedeckt, ist äußerst kunstreich mit dem hessischen und sächsischen Wappen geziert.

Zwei Hauptgebäude der angränzenden St. Martinsstraße sind: das Hofhospital, (ein Hospital nebst Capelle gründete schon im Jahre 1297 Mechtildis, die zweite Gemahlin des Landgrafen Heinrich I. zu Ehren der heiligen Elisabeth; das gegenwärtige aber wurde im Jahre 1587 von Wilhelm IV. neu erbaut, und von ihm, der Landgräfin Elisabeth und Wilhelm VI. noch reichlicher dotirt; es hat seinen eignen Gottesdienst, welchen der Prediger der Oberneustädter Gemeinde mit versieht) und das ehemalige Cadettenhaus, jetzt Finanzkammergebäude (ein großes altmodisches steinernes Gebäude, welches Landgraf Carl erbauen ließ; es hieß früher das Kunsthaus, weil darin Seltenheiten und Kunstschätze des Regenten-

hauses aufbewahrt wurden; Landgraf Friedrich II. gestaltete es nach Erbannung des Museums zu einem Cadettenhause um, Kurfürst Wilhelm I. aber räumte es, nachdem das Cadettencorps in die Kriegsschule verlegt worden war, dem Obersteuercollegium ein).

In der Schloßstraße steht die lutherische Kirche, welche in den Jahren 1734 — 1738 in einem höchst einfachen modernen Geschmacke von der lutherischen Gemeinde errichtet wurde. Johann Heinrich Tischbein beschenkte diese Kirche im Jahre 1767 mit zwei Gemälden, die Verkündigung Christi und Christus am Kreuze in der Finsterniß vorstellend; wozu später noch die kleinere Copie von desselben Künstlers Christus am Delberg, durch Professor Robert gefertigt und ebenfalls der Gemeinde geschenkt, hinzukam.

In der Fürstenstraße erregt eine moderne Bauurine, die sogenannte Cattenburg, besondere Aufmerksamkeit. An der Stelle derselben stand das ehemalige kurfürstliche Residenzschloß, dessen südlicher Flügel in der westphälischen Zwischenregierung ein Raub der Flammen wurde. Der verzweigte Kurfürst ließ daher gleich nach seiner Rückkehr dies alterthümliche, in architektonischer Hinsicht wenig interessante Gebäude gänzlich abbrechen, um unter dem Namen Cattenburg ein neues Schloß im grandiosesten Style an dessen Stelle zu setzen. Der Anfang dieses, wie für die Ewigkeit berechneten Baues, welcher 552½ Fuß lang und 402½ Fuß breit ist und mit 84 Säulen geschmückt werden sollte, wurde im Jahre 1815 nach dem Entwurfe des Oberbaudirectors Juffow, die weitere Ausführung aber durch den Oberbaumeister Engelhard und später durch den geheimen Oberbaurath Rudolph gemacht. Allein als beim Tode jenes Fürsten (im Februar 1821) erst das Erdgeschosß nebst einem Theil der ersten Etage und zwar mit einem Aufwande von 1 Million Thaler vollendet war, unterblieb der weitere Fortbau, hauptsächlich aus Rücksicht auf die ungeheuren Kosten, welche die Vollendung der allzukolossalen Anlagen erfordert haben würde. Und so gewährt die Cattenburg, welche, ausgebaut, vielleicht eins der ersten Residenzschlösser Deutschlands sein würde, in ihrer jetzigen Gestalt den Anblick einer mächtigen Ruine und liegt mit ihren Säulen, Mauerbogen und Pilastern, und mit ihrem überall daraus wild hervorstachsendem Gesträuch und Gestrippe fast wie ein aufgedecktes Stück Pompejis oder Herkulanums da.

Die Fürstenstraße weiter abwärts gelangt man zum Marktplatz, welcher von dem daran liegenden Markstalle, einem großen massiven Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, seinen Namen hat. Dasselbe besteht aus vier Flügeln und einem neuen Anbau, mit mehreren über das Dach hinausragenden Mauer spitzen, worauf Bildsäulen ruhen; die Fassade ziert ein Thurm mit einer Uhr. Es enthält große Ställe für etwa 200 Pferde, eine ansehnliche Sattels- und Geschirrkammer nebst Reithaus und Dienstwohnungen. Der Platz selbst ist weder schön noch regelmäßig, weil er ursprünglich nicht zu einem solchen bestimmt war, doch ist er gesund und frei. Eine Zierde des Platzes ist die Escherich'sche Materialhandlung; und weiterhin, wie in klösterlicher Zurückgezogenheit, liegt an der Südostseite des Schloßes die Bräuerkirche, welche vor Zei-

ten den Brüdern des Ordens der heiligen Maria vom Berge Karmel gehörte und angeblich im Jahre 1262, wahrscheinlich jedoch erst 1376, in ihrer gegenwärtigen Gestalt erbaut wurde. Sie hat einen schmalen, von Holz construirten Thurm und erfuhr in den neueren und neuesten Zeiten, besonders im Innern, mehrfache Verbesserungen. Außer verschiedenen hessischen Landgrafen liegen auch noch andere angesehene Personen, unter andern zwei Brüder von Scholley, in dieser Kirche begraben. An die Bräuerkirche stößt der alte Collegienhof, ein großes massives klösterliches Gebäude, aus drei Flügeln bestehend, welches ostwärts der Schloßruine nach der Fulda zu liegt und von den Landgrafen Wilhelm VI. (1580) und Moriz (1618) aus den Materialien des alten abgebrochenen Karmeliterklosters erbaut worden ist. Gegenwärtig halten in diesem weitläufigen Gebäude, welches früher auch wegen der darin befindlichen Rentkammer der Renthof hieß, verschiedene Staatsbehörden ihre Sitzungen.

Weiter ostwärts nach der Fulda zu liegt der Marktplatz, ein äußerst lebhafter und mit allen, zum Kauf ausgesetzten, Lebensbedürfnissen reich versehener Platz, welcher auch neuerdings, theils durch neuen Anstrich und Ausbau seiner zum Theil sehr alten Häuser, theils auch durch den Aufbau schöner neuer Gebäude, in seinem äußeren Ansehen viel gewonnen hat. Noch mehr aber wird dasselbe gewinnen durch den Abbruch des am nördlichen Ende desselben liegenden Altstädter Rathhauses, eines theilweise sehr alten, im gothischen Style erbauten Gebäudes. In der großen Rathsstube hängen die Bildnisse der meisten Landgrafen von Hessen, seit Philipp dem Großmüthigen bis auf Kurfürst Wilhelm I.; auch werden Fahnen der Bürgergarde darin aufbewahrt. Ein anderes öfentliches, am Marktplatz gelegenes Gebäude, ist der neue Stadtbau, welcher im Jahre 1821 auf Kosten der Stadt von dem geheimen Oberbaurath Rudolph erbaut worden ist und noch mit dem aus dem Jahre 1421 herrührenden alten Stadtbau nach der Fulda hin zusammenhängt. Dieser lange Neubau enthält außer vielen andern schönen Zimmern auch einen großen auf ionischen Säulen ruhenden, mit Kronleuchtern schön decorirten Saal, welcher zu Concerten, Ballen und anderen Vergnügungen, sowie auch zu Versammlungen des Kunstvereins, des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde u. bestimmt ist. In den unteren Räumen dieses Gebäudes sind Kramläden eingerichtet; auch befindet sich daselbst ein Gasthaus „zum Stadtbau.“ — Weiterhin, der Fulda entlang, steht das Hauptzollamts-Gebäude, ein zum größten Theil neues, schönes und bequemes Gebäude mit vielen Dienstwohnungen, welches erst seit dem Anschlusse Kurhessens an den preussischen Zollverband im Jahre 1831 entstanden ist.

Am nordöstlichen Ende der Altstadt liegt das Zeughaus, ein ganz von Steinen aufgeführtes, alterthümliches Gebäude, welches in den Jahren 1573 bis 1583 vom Landgrafen Wilhelm IV. errichtet worden. An den Hauptfassaden erblickt man das in Stein gehauene Brustbild desselben, sowie eine vom Landgrafen Moriz dem Gelehrten, welcher es später ausgebaut hat, selbstverfertigte lateinische Inschrift. Die Länge des Zeughauses beträgt 328, die Breite 72 und die Höhe 80 Fuß.

Es war ehemals viel reicher an Kriegsfeltheiten, als es jetzt ist; doch enthält es noch immer, nach den wiederholten Plünderungen im siebenjährigen Kriege, einen zahlreichen Vorrath von Artillerie, eine große Anzahl seltener Gewehre, allerlei Gattungen von Armatur und so viele Handgewehre, daß ein sehr starkes Corps damit bewaffnet werden könnte. Der untere Raum des Gebäudes ist gewölbt und für die schweren Geschütze bestimmt. Ueber dem Gewölbe sind zwei eben so große Säle, worin Gewehre aller Art auf Gerüsten und an den Wänden Waffen aus alten und neuen Zeiten aufgestellt sind. In den obersten Theilen des Zeughauses befindet sich das allgemeine Montirungsmagazin für das kurfürstliche Irmeecorps.

An das Zeughaus stoßt die Artillerie- oder Kloster-Kaserne, ein im klosterlichen Style der früheren Jahrhunderte errichtetes massives Gebäude, welches in der Vorzeit zu einem Kloster diente und von dem vorbeischießenden Ahnflüßchen den Namen Kloster Ahnaberg führt. Die Bauartigkeit dieses Gebäudes sowohl, als auch die Unregelmäßigkeit der übrigen, zerstreut um das Zeughaus und den Klosterhof gelegenen, Werkstätten und Schoppen-Gebäude, welche kein geschlossenes Ganze bildeten und höchst unangenehm in die Augen fielen, veranlaßte vor etwa einem Jahrzehnt den Kurfürsten Wilhelm II. ein Project zu einem neuen Artillerie-Etablissement anfertigen zu lassen, welches auch, wenn gleich mit einzelnen Abänderungen, zum Theil bereits angeführt wurde. Seitdem entstand auch westlich vom Zeughause eine neue 80 Fuß breite und 600 Fuß lange Straße, genannt die neue Artillerie-Straße, welche später, mit der durch den Abbruch des Rathhauses zu bewirkenden breiteren Straße vereinigt, eine Hauptstraße von und zu dem Marktplatz bilden wird. — Der Artillerie-Kaserne schräg gegenüber, nahe am Weserthore, liegen die Ruinen des im Herbst 1836 bis auf seine Ringmauern abgebrannten Gießhauses, welches in den Jahren 1704 bis 1707 unter dem Landgrafen Carl erbaut worden war. (An die Stelle dieses herrschaftlichen Gießhauses, dessen Wiederaufbau nicht zu erwarten steht, ist seitdem bei der großen Maschinen-Anstalt von Henschel und Sohn ein anderes vollendetes Gebäude der Art, in Kreuzform und gewölbter Deckung ohne alles Holzwerk, getreten.)

Die Unterneustadt enthält von sehenswerthen öffentlichen Gebäuden nur das Kastell, ein Staatsgefängniß mit Wall, Graben und einer Zugbrücke versehen, die Unterneustädter-Kirche, an einem großen ovalen Platze zunächst beim Leipziger Thor, welche im Jahre 1801 bis 1808 erbaut wurde, und das reformirte Waisenhaus, an welches ein durch die Stadtmauer begränzter großer Garten stoßt.

An die Menge architektonischer Scheußlichkeiten, welche Kassel in einem Maße, wie nicht leicht eine andere Residenz von gleichem Umfange in sich schließt, reihen sich nun noch die schönsten Natur- und Kunst-Anlagen in seiner Umgebung, um es zu einem der anziehendsten und unterhaltendsten Aufenthaltsorte zu machen. Wir können natürlich hier nur die wichtigsten nennen: die Drangerie mit dem Marmorbade und den Augarten, den Schelhasischen Kunstgarten — eins der lieblichsten

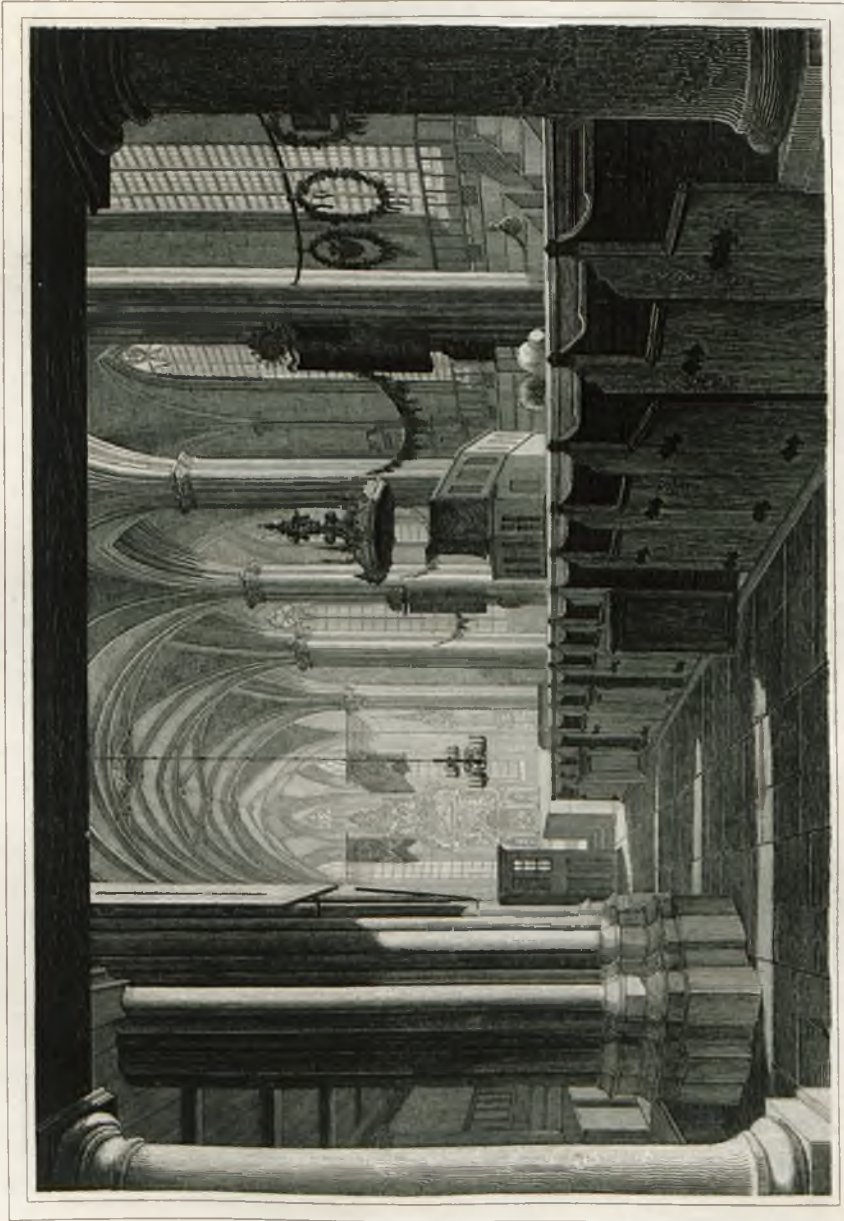
plastischen Landschaftsgemälde in Miniatur —, die Felsenkeller-Bier-Gärten, die reizende Villa Augustenruhe, auch Schönfeld genannt, das Lustschloß Wabern, Schloß und Garten Wilhelmsthal, den Gesundbrunnen Hofgeismar mit dem Schloße Schönburg und vor allem das kurfürstliche Lustschloß Wilhelmshöhe, welches unstreitig mit seinen herrlichen Anlagen den ersten Rang einnimmt und daher auch hier nähere Erwähnung verdient. Natur und Kunst scheinen hier gleichsam gewettert zu haben, ein irdisches Paradies zu schaffen, und mit Recht werden diese Anlagen, die nur jetzt nicht ganz mehr im vorigen Zustande sind, zu den merkwürdigsten in ganz Europa gezählt. Eine Lindenallee führt zwischen Häusern und Gärten von Kassel bis an den Fuß des Hügels, wo die Anlagen beginnen. Diese selbst erheben sich dann allmählig bis zum Gipfel des Habichtswalder Gebirgs, und gewähren entzückende Ausichten in das weite reizende Thal, in dessen Mitte die Residenz liegt, und welches sich über das Ufer der Fulda hin bis zum Sörewald erstreckt. Unsere Aufmerksamkeit nimmt zunächst das am Eingange der ganzen Anlage liegende prachtvolle Lustschloß in Anspruch. Den südwestlichen Flügel desselben ließ Kurfürst Wilhelm I., bald nach seinem Regierungsantritt (im Jahre 1787) an die Stelle des älteren Weissensteiner-Schlosses durch du Ry erbauen. Derselbe ist 172 Fuß lang, 66 Fuß breit und 65 Fuß hoch. Die Fassade desselben, welche 9 Fenster in der Breite hat, ist mit acht, 27 Fuß hohen, ionischen Säulen geziert, welche auf einem 24 Fuß hohen Soubassement stehen und durch Balustraden mit einander verbunden sind. Letztere tragen wieder ein plattes italienisches Dach, dessen Gesimse mit Vasen geziert ist. Die schmale Seite ist abgerundet und mit 6 ionischen Säulen versehen, zwischen denen 2 Nischen mit den Statuen der Luna und des Hesperus angebracht sind. Später wurde wegen zu beschränktem Raumes, zunächst auf der nordöstlichen Seite ein zweites Gebäude errichtet, welches, äußerlich dem ersten vollkommen gleich, an seiner schmalen Seite die Statuen der Aurora und des Apoll hat und dormalen den linken Flügel des jetzigen ganzen Schlosses bildet. In den Jahren 1795 bis 1798 ließ nämlich derselbe Fürst durch Jussow das in der Mitte stehende Hauptgebäude mit dem Namen Wilhelmshöhe aufführen, welches an Pracht und Schönheit die beiden Nebengebäude übertrifft. Es hat 220 Fuß Länge, 66 Fuß Tiefe und über 60 Fuß Höhe. Die Mitte der Fassade, nach Kassel zu, welche 15 Fenster in der Breite hat, ist durch 6 ionische 46 $\frac{2}{3}$ Fuß hohe und über 5 Fuß dicke, freistehende Säulen, welche ein Fronton tragen, geziert. Die innere Seite, nach dem Karlsberge zu, hat einen ähnlichen, auf eben so vielen ionischen Säulen von gleicher Größe ruhenden Portikus, mit der Inschrift: Wilhelmus El. condidit, zu welchem man auf 12 Stufen aufsteigt, und unter demselben eine Rampe zum Vorfahren. Früher war dieses Hauptgebäude mit den beiden andern bloß durch zwei halbzirkelförmige Arkaden verbunden, welche nur die Höhe des ersten Geschosses hatten, vor einigen Jahren aber hat Kurfürst Wilhelm II. dieselben bis zur Höhe der Flügelgebäude ausbauen und mit dem Schloße in Verbindung setzen lassen, wodurch dasselbe etwa 750 Fuß Länge im

Ganzen erhielt. Ueber der Mitte des Schlosses, dessen plattes italienisches Dach, sowie das der Flügel mit einer zum Theil mit Vasen verzierten Balustrade umgeben ist, erhebt sich, dem Ganzen gleichsam zur Krone dienend, eine runde, 41 Fuß hohe, mit Kupfer gedeckte Kuppel, welche innerhalb eine 62 Fuß im Durchschnitt haltende Rotonde bildet, deren gewölbte in Cassetten eingetheilte und in Relief gemalte Decke von 12 freistehenden korinthischen Säulen getragen wird. In derselben befinden sich die Bildnisse aller Ahnherrn des kurfürstlichen Hauses in Lebensgröße, von den einheimischen Künstlern Ränge, Weigand, S. Ruhl, von der Umbe und Hummel gemalt.

Den übrigen reichen Inhalt dieses Schlosses in seinen einzelnen herrlichen Sälen und Zimmern, sowie auch die daselbe umgebenden großartigen Gartenanlagen, einer speciellen Beschreibung und eigner Anschauung überlassend, wenden wir uns der zweiten architektonischen Hauptmerkwürdigkeit der Wilhelmshöhe, der sogenannten Löwenburg, zu. Im Geschmacke der Ritterzeit erbaut und angelegt, athmet sowohl der äußere Bau, als die innere Einrichtung dieser Burg, deren Grundmauern aus dem Felsen, worauf sie stehen, gehauen zu sein scheinen, vollkommen den Geist der Vorzeit. Sowie die meisten anderen Anlagen auf der Wilhelmshöhe, hat auch dieses Schloß seine Entstehung dem Kurfürsten Wilhelm I. zu verdanken, der es in den Jahren 1792—1796 nach seiner eigenen Idee durch Jussow erbauen ließ. Es hat ungefähr die Gestalt eines länglichen Vierecks, in dessen Mitte der Schloßhof sich befindet. An seinen beiden Seiten erheben sich zwei Thürme, von denen der eine vor Alter größtentheils eingestürzt zu sein scheint, der andere noch unbeschädigt aber 130 Fuß hoch ist. Durch zwei gewölbte Thore gehen von zwei Seiten her Eingänge in das Schloß über Zugbrücken, die an schweren eisernen Ketten auf und nieder gezogen werden können. So wie das Aeußere dieses Ritterschlosses alle Spuren des Alter-

thums aufs täuschendste an sich trägt, so entspricht auch die innere Einrichtung, selbst bis auf die unbedeutendsten Gegenstände, dem Geschmacke des Zeitalters, in dem es erbaut zu sein scheint. Unter die interessantesten Zimmer der Art gehört der runde, 30 Fuß im Durchmesser haltende und eben so hohe Ritteraal, und im Stockwerke darunter der Speisesaal, (beide im Thurme befindlich). Aus ersterem bietet sich dem Auge die entzückendste Aussicht dar. Außer diesen und andern Gemächern findet man in der Burg eine Rüstkammer mit allen Waffen und Armaturen aus der Ritterzeit, eine Ritterbibliothek und eine gothische Capelle. In der Balustrade beim Eingange in Letztere befinden sich die Statuen des heiligen Bonifacius mit einer Art und der heiligen Elisabeth und in den Nischen der Capelle die der heiligen Ursula als Schutzpatronin und des heiligen Augustin. Auch ältere Gemälde zieren dieselben, unter andern ein heiliger Ritter, dessen Malerei aus biblischen Sprüchen bestellt. Die Fenster sind mit Glasmalereien geschmückt, welche aus dem Stifte Obernkirchen stammen. Auch steht in der Capelle außer dem Begräbnißmonumente eines alten Ritters, dessen in Stein ausgehauenes Bild in voller Rüstung zu sehen ist, ein Sarkophag von cararischem Marmor, in welchem die sterblichen Ueberreste des vereinigten Stifters derselben ruhen. An der Hauptwand der Vertiefung, in welchem derselbe steht, ist ein allegorisches Hautrelief, 9 Fuß lang und 4 Fuß hoch, von der Meisterhand des Hofbildhauers Ruhl, welches den Empfang des Vereinigten im Elysium darstellt. Hinter der Burg befindet sich ein im alterthümlichen Geschmacke angelegter Burggarten, welchen viele hohe Lannenhecken in verschiedene regelmäßige Figuren abtheilen; südlich neben demselben aber war früher auch ein mit Schranken umgebener Turnierplatz nebst einer Schaubühne; nordöstlich endlich gränzt ein Thiergarten daran, welcher sich bis zur Fasanerie hinabzieht.





1048. INTERIOR OF THE BAZILICA OF ST. MARTIN IN CASSEL.

1856

1856



A. Winkler del. sc.

HAAR STRÄßCHEN - HAUSEN JEN CASSEL

Publirt bey J. Neuberger

Braunschweig.

Braunschweig, Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums gleichen Namens, mit nahe an 40,000 Einwohnern, liegt in einer großen wohlangebauten Ebene an der in mehre Arme sich theilenden Ocker. Von Weitem, besonders vom Rusberge aus, wo sich die Stadt in ihrer Breite darstellt, gewährt sie durch ihre vielen hohen und stattlichen Thürme einen großartigen Anblick, und von Norden her gesehen, geben ihr der Elm und das Harzgebirge auch einen schönen landschaftlichen Hintergrund. Sehr freundlich aber erscheint sie dem eintretenden Fremden durch die geschmackvollen Wacht Häuser an den Thoren und noch vielmehr durch die gartenähnlichen Promenaden, in welche die demolirten Festungswerke rings um die Stadt verwandelt worden sind. An der Stadt selbst vermischt sich zwar das Alterthümliche immer mehr durch Neubauten; jedoch sind diese meist in einem sehr einfachen Geschmack, ohne Rücksicht auf schöne Facaden oder sonstige architektonische Verzierungen ausgeführt. Die Straßen, deren es über 100 giebt, laufen freilich meist in gebogener Richtung, haben aber vor den Straßen vieler großen Städte den bedeutenden Vorzug, mit Trottoirs von großen Steinplatten durchweg versehen zu sein. Die breiteste Straße ist jetzt die Wilhelmsstraße, welche vom nördlichen Seitenflügel des Herzoglichen Schlosses an, vor dem äußerst geschmackvollen, neuen, massiven Theater-Intendantur-Gebäude vorbei, sich in mäßig gebogener Linie nach Norden hin bis zum öffentlichen Hospitale am Wendenthore erstreckt.

Unter den öffentlichen Plätzen nimmt der Schlossplatz jetzt den ersten Rang ein, seitdem sich an der Stelle des im September 1830 zerstörten Schlosses ein neuer Palast, nach dem Entwurf und unter der Leitung des Hofbauraths Dttmer erhoben hat. Der Bau desselben begann im Frühjahr 1831 und wurde dem Haupttheile nach in sechs Jahren vollendet. Dieser Mittelkörper des Schlosses ruhet auf einem durch mehr als 4000 Pfähle gesicherten Fundamente. Die Hauptmasse des ganzen Baues bildet die 400 Fuß lange und mit Einschluß der Balustrade 80 Fuß hohe Hauptfacade mit ihren zurückspringenden Flügeln, welche die 220 Fuß langen Seitenfacaden bilden. Die Hauptfacade hat 3 Nisalite, vor denen sich, von der Bel-Etage an, 16 korinthische Säulen bis zum Giebel erheben. Die Balustraden der Nisalite werden mit Statuen, das Giebelfeld des mittleren Nisalits aber mit Basreliefs, nach den Zeichnungen Dtmers, geschmückt werden. Dieses Giebelfeld wird durch 6 korinthische Säulen getragen, auf deren beiden Seiten noch 2 gewundene Sieges Säulen emporstreben, und über ihm erhebt sich eine Plattform, worauf demnächst, da leider bis jetzt noch immer der wesentlichste Theil der äußeren Decoration fehlt, und sogar die projectirten, im Cirkel vorspringenden Colonnaden und Capavillons nicht einmal ausgeführt worden sind, das Biergespann des Sonnengottes, nach einem vom Professor Rauch angefertigten Modelle, thronen wird. Wie Größe, Pracht und

feierlicher Ernst den Charakter der Hauptfacade bezeichnen, so liegt der nördlichen Seitenfacade, welche auf den Schloßgarten und die Wilhelmsstraße geht, und die Zimmer des Herzogs enthält, die Idee eines Sommeraufenthaltes zum Grunde, der, von einer blühenden Natur umgeben, in ebenso gefälliger als origineller Form hervortritt. Achtzehn jonische Säulen gereichen hier den Bogenfenstern der untern Etage, worüber 18 Genien von 5 Fuß Höhe schweben, zum reichsten Schmucke, sowie ein 120 Fuß langer Balcon, welcher in der Bel-Etage vor den Fenstern des Herzogs durchgeht. Das ganze Gebäude ist aus den schönsten Steinquadern in griechischem Style erbaut. Die vorherrschende Architektur ist die korinthische und der Reichtum derselben spricht sich nicht bloß im großen Ganzen, sondern auch in allen einzelnen Verzierungen aus, von der Zeichnung der Ornamente, der Mannigfaltigkeit der Capitale, der Gliederung der Gesimse und Etagegurte bis zum Gefüge der einzelnen Quadern. Tritt man nun durch das imposante Hauptportal, so gelangt man zunächst in die mit 22 dorischen Säulen gezierte Prachthalle, aus der man dann auf der, zwischen Säulen kühn emporstrebenden Haupttreppe zu der von oben erleuchteten und durch 32 jonische Säulen getragenen Rotonde hinansteigt. Vor dieser, welche mit ihrem Balkons 72 Fuß im Durchmesser und 60 Fuß Höhe hat und den übrigen Festsälen als erste Vorhalle dient, gelangt man unmittelbar in den reich geschmückten Hauptsaal von 48 Fuß Höhe und 73 Fuß Länge, woran sich rechts die Wohnzimmer, links die übrigen Festsäle schließen.

Von den übrigen Plätzen der Stadt war der Altstadtmarkt bis jetzt der schönste. Er bildet ein längliches Viereck und ist fast in der Mitte durch einen schönen Springbrunnen geschmückt, der aus drei metallenen über einander befindlichen Becken besteht, welche gothische Verzierungen, Wappen und Inschriften enthalten; im Westen aber wird er durch die Martinskirche und das Altstadttrathhaus begrenzt. Erstere, deren Erbauung in das dreizehnte Jahrhundert fällt, zieren zwei hohe, in langen Spitzen auslaufende Thürme. Das Innere derselben aber bietet außer der an der Südseite gelegenen, mit der zierlichsten und edelsten Architektur ausgestatteten St. Annen-Capelle, und allenfalls außer der, mit Marmorreliefs versehenen Kanzel und dem Taufsteine, nichts architectonisch Interessantes dar. Das Rathhaus, welches im dreizehnten Jahrhundert erbaut ist, gehört unstreitig zu den schönsten gothischen Gebäuden dieser Art. Es besteht aus zwei massiven Hauptgebäuden, welche einen rechten Winkel gegen den Altstadtmarkt bilden. Jede der beiden Hauptfacaden hat 4 Gewölbe, von welchen die eine Hälfte leider zugemauert ist, und darüber 4 offene Lauben, die durch die Leichtigkeit ihrer Bauart dem Gebäude ein sehr schönes Ansehen geben. An den 9 Pfeilern der Bogenlaube sind die steinernen 5—6 Fuß hohen Bildsäulen der sächsischen Kaiser und einiger Herzöge mit ihren Gemahlinnen angebracht. Der große Saal

im Innern mit künstlich verzerrter Decke, sowie die übrigen Räume dieses Gebäudes werden zu Messständen gebraucht. Neben dem Altstadttrathhause ist der (seit 1679 gleichfalls als Messlocal benutzte) Auktionshof, der von einer jetzt nicht mehr vorhandenen Kapelle den Namen hat, welche die Braunschweiger in Folge eines 1374 ausgebrochenen Aufstandes bei ihrer Wiederaufnahme in den Hansebund dem heiligen Autor zu erbauen verpflichtet wurden. Auf der andern Seite der hier zunächst stehenden St. Martinskirche finden wir das landschaftliche Haus mit dem Sitzungsaal der Landstände in einem einfachen, aber großartigen Style. Eine ziemlich vollständige Portrait-Sammlung aus der braunschweigischen Regentenfamilie giebt diesem Gebäude noch ein besonderes Interesse.

Zunächst an den Altstadtmarkt stößt der Kohlmarkt, der deshalb auch in Verbindung mit demselben zum Messplatz gebraucht wird, von wo aus sich dann die Messe in die nahe gelegenen Straßen ausbreitet. In der Nähe des Kohlmarkts liegt das Gewandhaus, welches in der Messe zum Tuchhandel benutzt wird und daher auch seinen Namen erhalten hat. Von historischem Interesse ist unter den Zimmern desselben die Patricierstube, das sogenannte Kliphaus; in den unteren Räumen des Gebäudes abwärts befindet sich der Weinkeller.

In der Mitte der Stadt liegt der Burgplatz, so genannt nach der ehemals hier gelegenen Burg Dankwarderode, welche zur Entstehung der Stadt Braunschweig die erste Veranlassung gab, indem sich unter dem Schutze derselben allmählig ein offener Ort ansiedelte, der, weil Dankwarderode (nebst der nahe gelegenen Burg Hohewort bei Melverode zu den Besitzungen der Brunonen gehörte, den Namen Brunswiek (Bruno's Wiek, Brunones vicus) empfing.

Die ehemaligen Befestigungen des Platzes durch Mauern, Thürme, Graben und Thore ist bis auf wenige Spuren fast gänzlich verschwunden. Auf dem Platz steht das sogenannte große Mosthaus (eigentlich Moyshaus, soviel als Zeughaus), die alte Residenz der Braunschweigischen Herzöge, welche jetzt als Caserne benutzt wird. Vor demselben befindet sich der ehrene Löwe, welchen Heinrich der Löwe 1172 hier aufrichten ließ. Ueber die Verfertigung (ob er orientalischen oder deutschen Ursprungs sei?), über die Bedeutung, ja sogar über die Stellung desselben ist viel gestritten worden. Die Sage läßt ihn ein Bild desjenigen Löwen sein, welchen Heinrich aus Palästina mitgebracht hätte und der die Spuren seines Schmerzes über den Tod des Herzogs den Steinen neben der nordöstlichen Thür der Domkirche zu einem dauernden Wahrzeichen eingedrückt habe.

Die südliche Seite des Platzes wird durch die Domkirche begrenzt, welche auch St. Blasius- und Burgkirche genannt wird. Sie ist im edlen einfachen Rundbogenstyl von Heinrich dem Löwen an der Stelle der den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Kirche, 1172 erbaut; nur die beiden Seitenhallen, die südliche und nördliche, gehören in eine spätere Zeit und entsprechen nicht der Schönheit des übrigen Gebäudes. In dem Schiff der Kirche ist das Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde, mit den lebensgroßen Figuren derselben in Stein gehauen und unfern davon das des Herzogs Ludwig Rudolph und seiner Gemahlin mit in Zinn gegossenen Figuren. In der Krypta unter dem hohen Chore befindet sich

das herzogliche Erbgrabmal, in welchem die steinerne Bildsäule Heinrichs des Löwen, der steinerne Sarg der Markgräfin Gertrude, der des Herzogs Leopold, welcher einen heldenmüthigen Tod in der Oker fand u., besonders sehenswerth sind. Von sonstigen Merkwürdigkeiten enthält die Kirche einen kleinen Altar, der von 5 hohlen metallnen Säulen getragen wird, die ehemals Reliquien enthielten; einen 7 Centner schweren, 16 Fuß hohen und 15 Fuß breiten Leuchter von Messing, der mit 7 Armen versehen und dem goldenen Leuchter der Stiftshütte nachgebildet ist, beide Werke von Heinrich dem Löwen herrührend; außerdem eine sehr ausgezeichnete Orgel und ein vortreffliches Geläute. Auf der Südseite der Domkirche ist in den Jahren 1830 und 1831 durch das Abbrechen der ehemals neben derselben befindlichen Johanniskapelle sowie der Kreuzgänge und anderer Gebäude, ein schöner großer Platz entstanden, der jetzt zum Paradeplatz benutzt wird.

An diesen stößt die ehemalige Domprobstei, welche bis zur Vollendung des Residenzschlosses eine Zeit lang zur Herzoglichen Winterwohnung benutzt wurde und am anderen Ende desselben liegt das Stadthaus, die Wohnung des Stadtdirectors.

Auf dem Hagenmarkt sind die Katharinenkirche und das Schauspielhaus die merkwürdigsten Gebäude. Erstere zeichnet sich besonders durch einen fast 300 Fuß hohen, schön gebauten Thurm aus und ist auch im Innern durch die Glasmalerei hinter dem Hochaltar, welche in drei Fenstern Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, die Opferung Isaaks, und Moses mit der ehrnen Schlange darstellt, vorzüglich beachtungswerth. Letzteres ist auf der Stelle des ehemaligen Rathhauses vom Hagen durch Herzog Anton Ulrich 1690 erbaut und gehört zu den größeren Gebäuden dieser Art im nördlichen Deutschland. In neuerer Zeit ist es durch den Hofbaurath Dttmer geschmackvoll im Innern verziert und durch die Theatermaler Beuther und Weiß mit schönen Decorationen versehen worden.

Der Wollmarkt hat als vorzüglichsten Schmuck die Andreaskirche, welche um das Jahr 1200 von Kaufleuten, die entweder Krüppel waren oder bloß so hießen, erbaut worden sein soll. Sie hat den höchsten Thurm der Stadt, welcher sich im Jahre 1544 bis zu einer Höhe von 426 Fuß erhob, jetzt aber, nachdem er mehrmals vom Gewitter beschädigt worden, nur 319 Fuß hoch ist. Auf der Westseite ist er durch eine große schön gearbeitete steinerne Rose geziert und unter der Kuppel mit einer sichern Gallerie versehen, von welcher man eine schöne Aussicht über die Stadt und die ganze Umgegend genießt.

Unter den übrigen merkwürdigen Kirchen Braunschweigs, erwähnen wir zunächst die Aegidienkirche, welche um das Jahr 1113 durch die Markgräfin Gertrude, Erbin der Brunonischen Besitzungen nebst dem dazu gehörigen Monchsloster zu Ehren der Jungfrau Maria und der heiligen Autor und Aegidius gegründet wurde, zeichnet sich durch die Schönheit ihres Baustyls, durch große Einfachheit in ihrer ganzen Construction, besonders durch ihre hohen, schlanken Säulen, und den ehrwürdigen hohen Chor, dessen Säulencapitälé mit wunderbaren Thiergestalten phantastisch verziert sind, vor allen Kirchen Braunschweigs aus. Ihre gegenwärtige Umgestaltung rührt aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert her, da das ursprüngliche Gebäude im Jahr 1278 durch den Brand gänzlich zerstört wurde.

Im Jahr 1579 hob der Herzog Julius das Kloster auf und vertheilte dessen Güter zwischen der Landesuniversität Helmstadt und den Kirchen und Schulen in der Stadt.

Das Regidienkloster stand hierauf lange leer, bis Herzog Friedrich Ulrich 1615 die Stiftsjungfrauen an dem damals zerstörten Klos- oder Clauskloster bei Gandersheim dahin versetzte, und es somit in ein Frauenkloster verwandelte. Im Jahr 1718 wurde die Regidienkirche zur Garnisonkirche bestimmt; während der westphälischen Zeit (1812) wurde sie leider zu einem Korn- und Strohmagazin herabgewürdigt und hierauf erst im Jahre 1836 in ihrer früheren Schönheit wieder hergestellt. Ihre gegenwärtige Bestimmung ist, ein Tempel der Kunst zu sein; indem ihre herrlichen Räume zu Kunst- und Gewerbeausstellungen, Musikfesten und sonstigen öffentlichen Feierlichkeiten benützt werden.

Die älteste unter den jetzt bestehenden Kirchen der Stadt ist die Magnifikirche, welche schon im Jahr 1030 unter Markgraf Ludolph gegründet ward, jedoch ihre jetzige Größe erst in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten hat. Sehenswürdigkeiten derselben sind: das Denkmal des ersten protestantischen Predigers in Braunschweig, Heinrich Lange, die Gemälde der Reformatoren und der große Altar von inländischem Marmor.

Die größte Kirche der Stadt ist die Brüdern- oder Ulrichskirche, welche im dreizehnten Jahrhundert erbaut wurde und den ersten Namen von den Barsüßermönchen, welche auch Franziskanerbrüder hießen, den zweiten Namen aber nach ihrer Vereinigung mit der Gemeinde der 1544 niedergelassenen Ulrichskirche empfing. Das Schiff ist 124 Fuß lang und mit zehn achteckigen gothischen Pfeilern zur Tragung des Gewölbes versehen; das Chor ist 97 Fuß lang und 32 Fuß breit. Der Hochaltar ist im gothischen Geschmack 1655 erbaut, der untere, aus älterer Zeit herstammende Theil aber ein Meisterstück altdeutscher Holzschneiderei. In der Sakristei befinden sich die Bildnisse Luthers und Melancthons in Lebensgröße, Originalgemälde von Lucas Cranach.

Die Petrikerche verdankt ihren Ursprung Heinrich dem Löwen, der sie statt der von ihm niedergelassenen Petrus und Pauluskirche in der Burg hier errichten ließ. Der Thurm derselben ward 1811 vom Blitz getroffen, und brannte ab. Im Innern der Kirche ist der Taufstein beachtungswerth, welcher in Form eines Kelches in Eins gegossen ist und von drei liegenden Löwen von Messing getragen wird.

Die Michaeliskirche war ursprünglich im Jahr 1157 (also schon vor Heinrich dem Löwen von Bürgern dieser Gegend erbaut worden, allein bei der großen Feuersbrunst von 1277 wurde auch dieses Gebäude ein Raub der Flammen. Man baute es jedoch sogleich wieder auf, und vergrößerte es später zu wiederholten Malen.

Die reformirte Kirche war ursprünglich eine dem Apostel Bartholomäus geweihte Kapelle, deren Erbauung wahrscheinlich ins dreizehnte Jahrhundert fällt. Nachdem einige Zeit nach der Reformation der Gottesdienst in derselben aufgehört hatte, überließ sie der Herzog Anton Ulrich im Jahr 1708 der reformirten Gemeinde, welche sie 1719 neu ausbaute. Im Jahr 1833 wurden die Thürme dieser Kirche durch den Sturm beschädigt und darauf abgebrochen.

Die katholische Kirche wurde vom Herzoge Anton Ulrich nach seinem Uebertritt zum Katholicismus Anfangs 1711 im neuen Style erbaut und 1715 eingeweiht.

Im Ganzen wird jetzt in 10 Kirchen, wovon 8 dem lutherischen, 1 dem reformirten und 1 dem katholischen Cultus gehören, Gottesdienst gehalten.

Von den übrigen Gebäuden der Stadt bemerken wir noch: das Neustadt-Rathhaus, ein stattliches, von Quadern aufgeführtes Gebäude, welches auch eine Bibliothek enthält; das Haus des Herrn Demmer, eines der ältesten der Stadt, das besonders wegen seiner alterthümlichen Verzierungen an den äußeren Balken der oberen Stockwerke sehenswerth ist und deshalb auch öfters von Fremden abgezeichnet wird; ferner ein altes, durch eine Wallfschrippe bezeichnetes Haus am alten Petrihore, worin der Erfinder der nach ihm benannten Mumme, dies Getränk 1498 zuerst braute.

Von öffentlichen Denkmälern besitzt Braunschweig bis jetzt nur zwei: das Denkmal der Schill'schen Krieger vor dem Steinhore, welches zum Andenken von 14 Kriegern des Schill'schen Corps, die 1809 auf dieser Stelle von den Franzosen erschossen wurden, durch die milden Beiträge der Braunschweiger errichtet wurde, besteht aus einem 20 Fuß hohen, mit einem eisernen Kreuz geschmückten, reich ornirten Postamente, dessen Ecken durch eiserne Kanonen geschützt werden, welche durch Ketten verbunden sind.

Später ist auch das, bisher zu Leyden aufbewahrte Haupt des heldenmüthigen Ferdinands von Schill hier neben den Gebeinen seiner Gefährten beigesezt worden. In der Kapelle des nebenstehenden Invalidenhauſes, welches von einem Krieger des Schill'schen Corps bewohnt wird, ist auch die von Stieglmaier in München modellirte und gegossene Bronzestatuette Schills, so wie auch das Bildniß Andreas Hofers, das des Erzherzogs Carl von Oesterreich und des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig nebst einigen Waffen Schills aufgestellt worden.

Die 60 Fuß hohe Pyramide aus gegossenem Eisen auf dem Walle, welche 1823 zum Andenken der Herzöge Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichtet wurde, ist von dem im October 1840 verstorbenen, hochverdienten Ober-Baurath Krabe entworfen worden, dem Braunschweig auch sämtliche Anlagen der Wallpromenade verdankt. Diesen beiden Denkmälern soll sich in der Folge noch ein drittes, zu Ehren Lessings anschließen, dessen Ruhestätte bis dahin nur noch durch einen einfachen, unwürdigen Grabstein auf dem Kirchhofe der Magnifikirche bezeichnet wird. Dieses Monument wird aus einer von Rauch auszuführenden kolossalen Bronzestatuette des gefeierten Dichters bestehen.

Unter den Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, deren Braunschweig eine reiche Menge besitzt, heben wir nur das Herzogliche Museum als die großartigste hervor. Es wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Herzog Karl errichtet und enthält ein Cabinet mit einer schätzbaren Sammlung von Kupferstichen, Holzschnitten, Handzeichnungen und dergleichen, zwei Säle mit antiken und anderen plastischen Bildwerken darunter das berühmte Mantuanische Gefäß aus einem mit Reliefs geschmückten Onyx, wahrscheinlich ein antikes Opfergefäß. Leider hat Herzog Karl bei seiner Flucht im Jahr 1830

dieses unschätzbare Kunstwerk mit hinweggeführt. Von großen Werthe sind auch noch ein ausgezeichnet schönes Crucifix in Eisenbein von Michel Angelo, und die berühmte Predigt des Johannes in der Wüste, von Albrecht Dürer in Speckstein geschnitten. Ein dritter Saal enthält die berühmte Majolikasammlung, ein vierter endlich mehre Gegenstände aus China und von den Südseeinseln. In einer besonderen Abtheilung sind jetzt die Mineralien-Conchilien und die zoologischen Sammlungen aufgestellt worden, welche früher die Gemäldesäle beengten. Diese kostbare Gemäldesammlung besteht ihrem Hauptstamme nach aus der berühmten Salzbadlumer Gallerie, welche nach der Rückkehr der werthvollsten Bilder aus Paris in den Räumen des Museums und dreier daranstoßender Zimmer nur nothdürftig aufgestellt werden konnte.

Als Anhang folge hier noch Einiges zur Geschichte Braunschweigs.

Die älteste Urkunde in welcher der Name Brunswick, aber nur als Name einer Villa vorkommt, ist die Stiftsurkunde der Magnikirche vom Jahr 1031.

Nach dieser Zeit ging es durch Heirath in den Besitz der Welfen über, unter denen es zu seiner eigentlichen Bedeutung gedieh. Vor allen ist es Heinrich der Löwe (1146—1195) der sich um Braunschweig die größten Verdienste erwarb. Er erhob es nicht allein zuerst zur Stadt, sondern vereinigte auch die einzeln Theile, deren Umfang man aus der Lage der schon vor seiner Zeit erbauten Magni- und Michaeliskirche ermessen kann, zu einem Ganzen; fügte den Hagen hinzu, erbaute an der Stelle der Petri und Pauluskirche den Dom, gründete die Katharinen-, Petri- und vielleicht auch die an der Stelle der Martinikirche früher befindliche Marktkirche und verlieh der so erweiterten Stadt mehrere Privilegien.

Durch Heinrichs des Löwen Sohn, Kaiser Otto IV., erhielt Braunschweig zum Lohne für die gegen ihn bewiesene Treue, die Zollfreiheit durch das ganze deutsche Reich. Diese Begünstigung sowie die Betriebbarkeit und die glückliche Lage der Stadt an dem Haupthandelswege zwischen dem Süden und Norden hob den Wohlstand derselben in kurzer Zeit so außerordentlich, daß es schon im Jahr 1247 dem 1241 von Lübeck und Hamburg gestifteten Hansebunde, als dritte Bundesstadt beitreten konnte.

Der Reichtum der Braunschweiger führte bald Verlangen nach Unabhängigkeit herbei, und wirklich gelang es ihnen auch, bei den beständigen Geldverlegenheiten ihrer Fürsten, nicht nur fast alle Gerechtfame derselben auf die Stadt an sich zu bringen, sondern auch außerhalb der Stadt bedeutende Besitzungen pfandweise von denselben zu erwerben.

Indeß fehlte es auch nicht an inneren Streitigkeiten in der Stadt selbst, indem sich die Gilden zu wiederholten Malen gegen den Rath auflehnten. Der heftigste Aufstand fand im Jahr 1374 statt; in demselben verlor der Bürgermeister Tile von Damm (dessen Wohnung die sogenannten 7 Thürme auf dem Altstadtmarkt waren) und mehrere andere Patrizier ihr Leben. Zur Strafe dafür ward die Stadt aus dem Hansebund gesto-

hen, aber erst nach 8 Jahren unterwarf sie sich den ihr gestellten demüthigenden Bedingungen.

Noch verderblicher für die Stadt wurde ihr Bestreben, sich der Landeshoheit der Herzöge zu entziehen und sich zur freien Reichsstadt zu erheben, zumal als gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Erfindung des Schießpulvers, durch die stehende Söldnermiliz, durch den ewigen Landfrieden und durch engeres Aneinanderschließen die Macht der Fürsten sich über die der Städte zu erheben begann, und noch überdies durch die um dieselbe Zeit veränderte Richtung des Welthandels, Braunschweigs Wohlstand fühlbar abnahm.

Gleichwohl widerstand es fortbauend, selbst unter den heftigsten Kriegsstürmen des 16. und 17. Jahrhunderts, allen Eroberungsversuchen seiner Fürsten, bis endlich Herzog Rudolph August mit den übrigen Braunschweig-Lüneburgischen Fürsten 1671 deßhalb eine Uebereinkunft traf. Ein Heer von 20,000 Mann ward nun gegen die Stadt geführt. In dieser selbst aber, standen gerade damals übermäßiger Verschuldung wegen, die Gilden dem Rathe so feindlich gegenüber, daß sie nach kurzem Widerstande denselben sogar zwangen, die Stadt dem Herzoge zu unterwerfen. Wenn nun auch aus dieser Veränderung der Dinge für Braunschweig manche Vortheile erwachsen, als: die Beschränkung der Patrizier, die Abstellung des Gildeunfugs, die bessere Ordnung im städtischen Wesen, die Uebernahme der Schulden von Seiten des Herzogs u., so schwanden doch mit dem Verluste der Unabhängigkeit zugleich auch Handel und Wohlstand; mehrere der reichsten Familien verließen die Stadt, viele Häuser standen leer und wurden in Magazine verwandelt. Eine glänzendere Zeit nahte sich Braunschweig erst unter der langen und glücklichen Regierung des Herzogs Karl (1731—1780). Von den vielen Einrichtungen dieses Fürsten war für die Stadt besonders die Verlegung der Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig (1753), die Stiftung des Collegiums Carolinum (1745), die Verbesserung des Armenwesens und die Beförderung der Fabriken von den wichtigsten Folgen. Den höchsten Glanz und Wohlstand erreichte indeß Braunschweig mit der Regierung des durch seine Regentenweisheit ausgezeichneten Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand (1780—1806). Ihm verdankt die Stadt viele der schönsten Bauwerke und die Begründung der reizenden Umgebung der Stadt durch die Abtragung des Walles. Die Gewerbe blühten, Fabriken entstanden, und auch der Handel hob sich zu einer vielleicht selbst die 15. Jahrhunderts überragenden Höhe. Dieß Alles, erzeugte einen Wohlstand, den selbst weder die unglückliche Zeit der Fremdherrschaft (1807—1813) noch die spätere von außen her bewirkte Beschränkung des Handels und der Gewerbe vernichten konnte. Die darauf folgende Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm (1813 bis 1815) war leider zu kurz und mit kriegerischen Zurüstungen zu sehr angefüllt, als daß die guten Absichten desselben für das Wohl des Landes und der Stadt hätten zur Ausführung kommen können. Unter seinem Sohn und Nachfolger, dem Herzog Karl erlebte darauf Braunschweig 1830 eine Katastrophe, welche die Zerstörung des Residenzschlosses und die Vertreibung und Absetzung des jungen Regenten zur Folge hatte. An seine Stelle trat sein Bruder der Herzog Wilhelm, dessen Regierung Braunschweig bereits so manche Wohlthaten, insbesondere die neue Einrichtung des Städtewesens und die Verbesserung und Begründung vieler städtischen Institute verdankt.



F. Borchard del.

Druck im Verlag von G. J. Lange in Darmstadt

im Stahl gestochen von Müller.

DER BURGPLATZ MIT DER DOMKIRCHE

zu Braunschweig.



in Stadt gesehen von J. Steppel

Streich u. Verlag von G. G. Lange an Darmstadt

DER FLÄGELMARKT MIT DER CATHARINENKIRCHE
zu Braunschweig

von der Fallentreppe aus gesehen

H. B. 1840

Em s.

Heil und Hulldigung dir, Emseria, göttliche Nymphe!
Mütterlich nährte dich selbst die Natur in thauender Grotte,
Wo sie dich einsam erzog, und ewig blühend in Jugend
Sahst du Aeonen entflieh'n. Alt ist dein Ruhm, Hygieens
Priester verehrten dich schon in den grauen Tagen der Vorzeit.
O sei, Göttin, hinfort auch jeglichem hold und gewogen,
Der mit frommen Gelübden dir naht. Vor allen erbarme
Dich der Verlassensten, die den bekümmerten Arzt um Genesung
Trostlos flehn, damit dich dereinst noch Säng' der Nachwelt
Durch unsterbliche Lieder verewigen unter den Menschen.

Em s., berühmter Badeort im Herzogthum Nassau, mit etwa 1700 Einwohnern, liegt in einem schmalen, von hohen Bergen umgebenen Thale, am rechten Ufer der Lahn, über welche hier eine Schiffbrücke fährt. Die Gegend ist wild romantisch, aber weder rauh noch unfruchtbar und von der mannigfachsten Schönheit. Während von Norden her oben ganz bebauete Felsen dicht bis an die Badehäuser stoßen, erhebt sich im Westen der hohe Bäderberg, der überall bis an die Spitze bepflanzt ist und an dessen Fuße artig angelegte Gärten sich hinziehen, und von Osten nach Westen eine gewaltige, seltsam geformte Felsengruppe aus Thonschiefer, die Bäderlei genannt, auf deren Vorsprüngen man von schwindelnder Höhe eine herrliche Aussicht genießt. An der Spitze dieser Felsengruppe befinden sich die räthselhaften Haselmannshöhlen. Es sind dies zwei aus einer Zusammenfügung von Petrefacten bestehende Schichten jener neueren Schiefer, welche stellenweise tief ausgehöhlt sind und nur durch Pfeiler von größerer oder geringerer Stärke, regelmäßig in der Quere stehend, getragen werden. Auf der hinteren nördlichen Seite dieser Felsen fließt ein kleiner klarer Bach in einem sehr engen Thale herab, dessen ganze Umgebung einen mehr heiteren, ruhigen Character tragen. Im Süden, den Gebäuden gerade gegenüber, erhebt sich das linke Lahnufer mit einer Häusergruppe und der katholischen Kirche, sowie weiterhin mit kolossalen, größtentheils pyramidenförmigen Gebirgsmassen, welche vom Fuß bis zum Gipfel üppig bewachsen und alle paar tausend Schritte von einem engen Thale

durchschnitten sind. Ueberhaupt ist hier kein Punct, wo das Auge auf kahlen und unfruchtbaren Thonschieferfelsen ruhen müßte. Wo keine Feld- und Gartengewächse mehr gedeihen, sind die Felsenrizen doch mit Haselnuß- und andern Stauden, selbst noch Buchen und Hainbuchen bewachsen, die dann zuletzt mit der Kuppe des Berges in Hochwald übergehen. An den stellenweis beinahe senkrechten Felswänden windet sich wenigstens noch der Epheu in malerischen Gehängen hinauf und bringt so eine reizende Mannigfaltigkeit in die grotesk romantischen Ansichten. Die in ziemlicher Breite und Tiefe dicht vorbeischießende Lahn vollendet das Bild der angenehmsten Landschaft.

Der Badeort selbst zieht sich in einer einzigen Häuserreihe längs dem rechten Lahnufer hin und enthält manches große und schöne Gebäude. Die Zahl der Häuser, in welchen Fremde herbergt werden, beträgt 87, und in denselben sind gegen 1270 größere und kleinere Zimmer enthalten. Es ist jedoch hier nicht wie in Wiesbaden der Fall, daß viele Wohnhäuser Badevorrichtungen enthalten, vielmehr sind nur drei Gebäude im Besitze derselben. Das größte davon ist das herzogliche Kurhaus, ein altes massives, ziemlich ausgedehntes Gebäude mit etwa 200 Zimmern und 48 bequem und zum Theil geschmackvoll eingerichteten Bädern. Es besteht eigentlich aus zwei unmittelbar mit einander verbundenen Gebäuden, dem unteren Badehaus oder dem ehemaligen Darmstädtischen Haus von 1580 und dem oberen Kurhaus oder dem Dransischen Haus von 1710. In

demselben befinden sich die beiden Haupttrinkquellen: das Kränchen und der Kesselbrunnen. Die beiden andern Badehäuser sind das steinerne Haus, mit eigener Quelle und acht Souterrainbädern (früher Kurmainz gehörig, jetzt herzoglich) und die sogenannten Vier Thürme mit sieben Bädern, welche ihre Quelle jedoch nicht im Hause haben, sondern das Wasser vermittelt einer Leitung aus der Quelle erhalten, die sich an der alten Lahnmauer, in der Nähe des Kurhauses, befindet. Außerdem besteht noch ein Armenbad mit besondern Quellen und sechs Bädern, in welchem durch den eignen Fonds der Anstalt und durch die Kollekten bei den Kurgästen jährlich über hundert hilflosbedürftigen Kranken des In- und Auslandes unentgeltlich verpflegt und ärztlich behandelt werden.

Im Ganzen zählt man 15 warme Heilquellen von 20 bis 40° R. Kohlenfaures Natron bildet den vorwaltenden festen Bestandtheil; außerdem kommen noch kohlenfaure Erden, schwefelsaures und salzsaures Natron, Eisen, Mangan und Lithion vor. An flüchtigen Bestandtheilen enthalten sie kohlenfaures Gas und Stickgas, ersteres häufig in beträchtlicher Menge. Sie gehören zu den nicht zu stark eingreifenden Mitteln, sind weniger abführend und aufregend, als auflösend und sagen deshalb besonders dem weiblichen Organismus und Personen von zarter Konstitution zu.

Man gebraucht sie sowohl zum Baden wie zum Trinken; zu letzterem jedoch nur das Wasser von den bereits genannten Trinkquellen, dem Kesselbrunnen und dem Kränchen. Gewöhnlich wird der Kesselbrunnen des Morgens, das Kränchen aber des Abends getrunken. Ersterer liefert eine so reichliche Quantität Wasser in seinen beiden Becken, daß im Mai 1840 schon 9000 Krüge, darunter zum ersten Male nach Batavia versendet waren; letzterer hingegen rührt nur sehr sparsam aus einer einzigen Röhre. Von denjenigen Quellen, die nur zu Bädern und Douchen angewendet werden, genießt die Bubenquelle durch ihre douche ascendante den Ruf, schon manchen stillen Wunsch kinderloser Frauen erfüllt zu haben. Auch eine Zwillingsquelle, Fürstenquelle u. s. w. ist vorhanden. Im Flusse selbst am rechten Lahnufer sprudeln einige Fuß vom Lande einige kleine warme Quellen hervor und nicht weit vom linken Ufer ist die sehr starke Pferdebadquelle, welche jedoch nicht angelegt, sondern nur bei sehr niedrigem Wasser, im Juli und August, sichtbar ist und dann zum Baden steifer und lahmer Pferde gebraucht wird. Außerdem zeigen sich, den Badehäusern gegenüber, im ganzen Lahnbette unzählige, zum Theil sehr starke Gasausströmungen, deren unaufhörliche Blasenbildungen von Ununterrichteten für Quellen gehalten werden.

Die körperlichen Leiden, die Heilung oder Besserung in Ems finden, sind hauptsächlich Stockungen in den Unterleibsorganen, Krankheiten der Athmungswerkzeuge, Neigung zur Heißekeit, Verschleimung. Den ausgezeichneten Wirkungen in jenen Krankheiten verdankt Ems allein seinen bedeutenden Ruf, da es seine beschränkte Lage und das wegen drückender Schwüle an heißen Tagen und empfindlichen Zugluft an kühlen Abenden ungünstige Klima sonst wenig empfehlen.

Die Frequenz, besonders von den höchsten Herrschaften, ist mit jedem Jahre im Zunehmen begriffen und beträgt jetzt mehr als das Doppelte wie vor 10 Jahren. In gleichem Verhältnisse verschönert sich die Stadt mit jedem Jahre an öffentlichen Gebäuden und Promenaden, wozu nur im Frühjahr 1840 täglich 800 Menschen beschäftigt waren. Das Straßenpflaster ist neu hergerichtet und die Hauptstadt durch drei Springbrunnen mit marmornen Einfassungen und geschmackvollen Ausschmückungen geziert. Im Sommer 1839 wurde das herzogliche Conversionshaus eröffnet, welches den Ballsaal, die Restaurationslocale und die Spielbank enthält. In Verbindung mit demselben steht die auf 24 Marmorsäulen ruhende Colonnade, unter der sich die in London gefertigten eisernen Kaufläden befinden.

Die bedeutendsten Gasthöfe sind: der Russische Hof, das Kurhaus, der Englische Hof und der Darmstädter Hof (mit der Post) und dem König von Preußen. Vorzügliche Privathäuser sind: die alte Post, der Braunschweigische Hof, die drei Reichskronen, die vier Jahreszeiten, die Kaiserkrone, die Stadt Wiesbaden, der goldne Schlüssel, der Bayerische Hof ic. Freunde der Lectüre finden im Kurhause das Lesekabinet der Kirchbergerschen Buchhandlung mit deutschen, englischen und französischen Journalen.

Die Umgebungen von Ems bieten viel Schönes und Interessantes dar. Wir wollen erst die näheren und dann auch die entfernteren anführen.

Zehn Minuten unterhalb der Badehäuser liegt das freundliche Dorf Ems, wohin die Chaussee zwischen fruchtbaren Feldern und Gärten führt. Im Dorfe selbst theilen sich zwei Wege; der eine rechts führt eine halbe Stunde in einem lieblichen fruchtbaren Thale aufwärts auf die sogenannte Silberhütte oder Silberschmelze, wo man alle Arten der bergmännischen Vorrichtungen und das Schmelzen der Metalle aus den rohen Erzen sehen kann; (auch der sehenswerthe Proceß des Silberblüts kommt oft vor); der andere nicht minder angenehme Weg links führt ebenfalls eine halbe Stunde weit unmittelbar längs der Bahn nach Fachbach, wo ein guter rother Wein wächst.

Eine Viertelstunde vom Dorfe Ems, an dem nach der Auf, einem sehr romantischen Thal führenden Wege, liegt die Pfingstweide, ein sehenswerthes Berg- und Hüttenwerk, in welchem Blei, Silber und einiges Kupfer gewonnen wird.

Ein kleines halbes Stündchen von Ems entfernt, auf dem linken Lahnufer, liegt das vielbesuchte romantische Linkebach. Es ist dies die mit mehreren Gebäuden und Bäumen besetzte Oeffnung eines engen Thals, worin höher hinauf ein Bergwerk betrieben wurde. Die von da bis an das Lahnufer terrassenförmig sich erstreckenden, größtentheils mit Rasen bewachsenen alten Hallen (große Haufen aus den Gruben geschaffter, nicht metallhaltiger Steine und Gerille) bieten die angenehmsten Ruheplätze mit einer reizenden Aussicht auf die Lahn, Bad und Dorf Ems dar.

Anmuthige Spaziergänge führen ferner, diesseits, nach Kemnau, jenseits aber den Spieß- und Winterberg hinauf, wo sich allenthalben die herrlichsten und überraschendsten Ausichten in die tiefen, wunderbar gestalteten Thäler eröffnen. Diese Parthien werden am schicklichsten zu Esel besucht und der Berg vor Kemnau wohl nur Vormittags, da er ganz gegen Süden liegt und Nachmittags die Hitze dort unerträglich werden kann.

Eine Stunde von Ems rechts von der Silberschmelze führt ein schmaler, auf beiden Seiten mit Laubwerk eingeschlossener Weg nach der schönen Ruine Sporkenburg, von der nur noch einige Thürme und die Ringmauern stehen. Die Bauart der Burg ist sehr überraschend. An den Ecken scheinen schlank mit der Mauer verbundenen Thürme zu stehen; aber bei näherer Ansicht sind es Säulen, deren Knäufe an das Dach angeschlossen waren und sich in Menschenköpfen endigten. Die Geschichte dieser Burg ist uns unbekannt, bis 1309, wo sie Heinrich von Helfenstein von Trier zu Lehen trug. Seit dem erscheint diese Familie ununterbrochen in ihrem Besitze, bis sie 1500 an Johann von Nassau übergieng, der sich von nun an mit seinem Nachkommen Herr zu Sporkenburg nannte. Nach Erlöschung dieses Geschlechts (1601) erhielt sie Johann Dietrich von Metternich, ein Sprosse der Gräflich Metternich-Winneburgischen Familie, die sie fortan unter dem Namen einer Herrschaft besaß. Im J. 1621 stand die Burg noch erhalten. Ihre spätern Schicksale scheint sie mit den benachbarten Burgen getheilt zu haben.

Der Lahn aufwärts führt die schöne Chaussee nach dem ein Stündchen von Ems entfernten, angenehm liegenden Dorfe Dausenau, welches noch ganz mit seinen alten Ringmauern und Thürmen umgeben ist. Eine halbe Stunde weiter aufwärts liegt, auf dem linken Lahnufer, Berge Nassau, ein Weiler, wo die Eingänge zu einem Silberbergwerke sind. Gegenüber auf dem

rechten Lahnufer zieht sich das Städtchen Nassau hin, vor alten Zeiten eine Villa Karls des Großen und Aufenthalt der Kaiser, wenn sie in dem Sporkenwald jagten.

Jenseits der Lahn, über welche hier eine schöne Kettenbrücke von Baumeister Vossen führt, erhebt sich, dem Städtchen gegenüber, groß und malerisch, ein mit Bäumen und Gesträuchen bewachsener Bergfegel, auf dessen Gipfel die Trümmer der Burg Nassau hervorragen. Der Thurm der alten Beste ist noch gut erhalten, nur ist der Eingang beschwerlich. Im Innern führt eine Treppe auf die Höhe des Thurms, wo die Ausichten in die wilden Bergumgebungen sehr ansprechend sind. Unterm Thurm ist noch das Burgverließ. Ihren Ursprung verdankt die Burg dem Grafen von Lauenburg, Stammherrn der Grafen von Nassau, um 1101. Nach mehreren Streitigkeiten der Lauenburger mit Worms wurde sie, durch Vermittlung mit Trier und des Kaisers Lothar, 1158 an Nassau belehnt, welche den Namen von Lauenburg mit dem von Nassau vertauschten und sie von nun an zur Landesburg und zum Hauptsitz der Familie erklärten. Als solcher blieb sie von 1255 an bis auf die neueste Zeit gemeinschaftliches Eigenthum der Wakra- und Ottonischen Linie.

Auf der Nordseite unter der Ruine Nassau, auf einem schroffen ungeheuren Felsblock, der sich in der Urzeit einmal vom großen Kegele getrennt haben mag, liegen die Ruinen der Burg Stein, kühn und malerisch. Der Vater des Ministers von Stein ließ die Waldumgebungen zu einer höchst anziehenden englischen Anlage einrichten. Der Weg geht im Zickzack, zwischen Bäumen hinauf; an verschiedenen Stellen sind Ruheplätze angebracht. Auf einem Vorsprunge steht ein kleiner offener Tempel, mit herrlicher Aussicht, besonders auf das schöne Seitenthal, aus welchem der Mühlbach in die Lahn fließt. Mit dem Minister von Stein, dem Deutschland so viel verdankt, ist 1831 diese Linie ausgestorben, und die schöne Besingung gehört nun seinem Eidam, dem Grafen von Giech.

Unter den entfernteren Puncten verdient vor allen das Kloster Arnstein, eine Stunde von Nassau, besucht zu werden. Die anziehendste Ansicht davon genießt man von dem gegenüber liegenden Schloß Arnstein. Unter sich sieht man von hier den steilen, mit Weinreben bepflanzten Berg, das auf einem schmalen Thalgrund, zwischen dem Abhang des Gebirgs und der Lahn hingedrängte Dorf Obernhof, und den durch das enge Thal sich windenden Strom, gegen sich über, fast in gleicher Höhe, die weitläufigen schönen Klostergebäude der ehemaligen Prämonstratensern-Abtei mit ihren prächtigen Thürmen.

Nicht minder belohnend ist der Ausflug nach der Kapelle

von Winden, ebenfalls eine Stunde von Nassau. Der beste Weg dahin führt aus letztem Ort durch ein fruchtbares freundliches Thal mit einigen Mühlen, von dessen Ende an aber steil durch den Wald bis Winden. Auf eine halbe Stunde im Umkreis trifft das Auge hier zwar bloß auf Feld und Wiesen, und es scheint sich der Mühe nicht zu lohnen, hierher gegangen zu sein, allein nur wenige Minuten weiter bei der Kapelle selbst eröffnet sich plötzlich der überraschendste Anblick: man sieht hier nämlich auf einmal die höchst mannigfaltig und seltsam geformten Gipfel von wenigstens zehn Bergkolossen tief unter seinen Füßen liegen!

Einen reichen Genuß gewährt endlich auch der Ausflug zur Mündung der Lahn in den Rhein, unter der Ruine Lahneck, besonders wenn man denselben bis Koblenz ausdehnt, wohin man auch über einen steilen Berg in 1½ Stunde gelangt, und auf den Höhen über Thal-Ehrenbreitstein stehend ein entzückendes Panorama vor sich ausgebreitet sieht.

Wir fügen zum Schlusse noch die wichtigsten Momente zur Geschichte von Ems hinzu.

Ems war seiner warmen Quellen wegen ohne Zweifel schon den Römern bekannt, wie dies die aufgefundenen Ueberreste von Befestigungswerken, Legionensteine (der 22. Legion), römische Gräber, Münzen, Urnen, Krüge, Lampen u. d. d. Nach der Zeit der Römer scheint es, soweit aus Urkunden hervorgeht, zu den Besitzungen der Grafen des Niederlahngaus und zwar zum Einrich (Anrich, Alich, d. i. die von der Ahr durchströmte Gegend) gehört zu haben. Die älteste Urkunde, die wir von Ems besitzen, vom J. 1173, zeigt es uns im Besitz des Grafen von Nassau, Ruprechts II. oder des Streitbaren, der auch bereits wegen der Emser Bergwerke mit dem Erzbischof Sittin von Trier eine ernsthafte, aber siegreiche Fehde hatte. Als warmes Bad kommt es urkundlich indeß nicht früher als im J. 1355 vor, in welchem der Erzbischof Wilhelm von Köln den Grafen Johann von Nassau mit dem Dorfe und warmen Bade Ems (Eimeg) belehnt. Im J. 1324 erhielt Graf Emrich I. von Hadamar von König Ludwig von Baiern Stadtfreiheit für Ems, wovon aber kein Gebrauch gemacht wurde. Im J. 1403 kam durch die Heirath des Grafen Ruprechts kinderlose Wittve Anna mit Graf Diether VI. von Ragenbogen der Antheil an der Vogtei Ems mittelst eines Kaufcontractes an des letztern Sohn früherer Ehe, Johann von Ragen-

elnbogen. Mit diesem vertrat sich 1438 Graf Johann mit der Haube von Dillenburg, nebst seinem Bruder Engelbert, über vier neu anzulegende Bäder in Ems, welche das abgetheilte Dranisch-Nassauische Badehaus begründeten, da das frühere Badehaus gemeinschaftlich war. Durch Erbverträge kam endlich auch Hessen-Darmstadt in Mitbesitz von Ems, und zwischen 1570 und 1580 baute Landgraf Wilhelm VI. ein Badehaus zu Ems, den jetzigen Lahnbau, welchen 1696 Landgraf Ernst Ludwig theils reparirte, theils neu aufbaute und vergrößerte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts baute Nassau-Dranien das große obere Kurhaus.

Ziemlich frühe wurden übrigens die Aerzte auf die großen Heilkräfte der Emser Quellen aufmerksam; denn bereits 1535 werden die Bäder in Ems von dem gelehrten Professor in Marburg, Johann Dryander als „berühmte“ Bäder beschrieben. Am weitläufigsten unter allen älteren Beschreibungen dieser Art ist die des „Embsischen Bades“ von Marsilius Weigel 1627, worin nicht bloß die Badeanlagen in Ems nach ihrer damaligen Beschaffenheit ausführlich beschrieben, sondern auch die 32 Krankheiten namentlich angegeben werden, in denen der Gebrauch der Emser Bäder heilsam sei. In jenen Zeiten scheinen übrigens alle Bäder unbedeckt gewesen zu sein. Denn nach Merian's Hessischer Topographie fand man noch nach 1627 dort theils bedeckte, theils unbedeckte Bäder, „die nur jeden Abend einmal wie Fischweihen abgelassen und mit Besen gefehrt wurden, damit ganz keine Unsauberkeit darinnen bleibe.“ Nach Weigel ist der berühmteste Lobredner von Ems Johann Daniel Horst aus Gießen († 1685 zu Frankfurt als erster Stadtarzt, welcher neben seinen vielen gelehrten Schriften auch eine kleine Abhandlung (Deutsch und französisch) über die Emser Bäder herausgab. Er besuchte Ems seit 1638 persönlich 42 Jahre lang und erwähnt, daß damals diese Bäder, trotz derer in Schweden, doch von vielen schwedischen Ministern und ausländischen Potentaten gebraucht worden wären.

In historischer Hinsicht ist Ems durch die sogenannte Emser Punctation bekannt. Man bezeichnet mit dieser Benennung den Congress, zu welchem im Sommer 1786 die vier deutschen Erzbischöfe, von Mainz, Trier, Köln und Salzburg gegen die Anmaßungen der römischen Kurie sich hier versammelten, ohne jedoch, trotz des ihnen von Kaiser Joseph II. ihnen zugesagten Schutzes, Etwas dagegen auszurichten.



MAJESTÄT

MAJESTÄT

Printed and Sold by the Author at the Office of the Editor

H a n n o v e r.

Hannover, Hauptstadt des Königreichs Hannover, mit etwa 30,000 Einwohnern (mit Inbegriff des Militärs), liegt in einer ebenen wohlangebauten Gegend an der Leine, welche die ganze Stadt in zwei nicht ganz gleiche Theile scheidet. Der größere davon, am rechten Ufer der Leine, bildet, mit einigen am linken Ufer befindlichen Bezirken, die Altstadt, der übrige Theil am linken Ufer, die Neustadt, auch „Kalenberger Neustadt“ genannt. Die Altstadt wird gewöhnlich in die eigentliche Altstadt und in die Regidien-Neustadt abgetheilt, welche letztere schöner und regelmäßiger gebaut ist. Als Vororte betrachtet man das Dorf Linden und die Gartengemeinde, wovon ersteres durch die mit der Leine sich vereinigende Ihme von Hannover getrennt wird, und letztere mit den 16 Dtschaften, in die sie vor einigen Jahren eingetheilt wurde, die Stadt fast auf allen Seiten umschließt.

Wir wollen in unserer Beschreibung zuerst von den öffentlichen Plätzen, sodann von den Gebäuden und zuletzt auch von den Umgebungen der Stadt reden.

Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich die älteren: die Marktplatz (der am Altstädter Rathhause, der in der Regidien-Neustadt, der Holzmarkt und der in der Kalenberger-Neustadt), der Mühlenplatz vor dem Schlosse am linken Leinufer, der Platz auf dem Berge und ein freier Platz vor dem Rathhause, weder durch ihre Größe, noch durch Schönheit der Gebäude aus, und, mit Ausnahme des in der Regidien-Neustadt befindlichen Marktplatzes („Heudenmarkt“), fehlt es ihnen selbst an Regelmäßigkeit. Dagegen sind durch die Schleifung der Festungswerke einige andere Plätze entstanden, welche durch ihre Lage und Einrichtung wesentlich zur Verschönerung der Stadt beitragen. Diese sind: der Waterlooplatz (früher „die Coplanade“ genannt) und in gewissem Sinne auch die Friedrichs- und die Georgsstraße.

Der Waterlooplatz, welcher sich vor dem Residenzschlosse ausbreitet, bildet ein längliches Viereck, das in der Mitte frei, auf der nördlichen, östlichen und südlichen Seite aber mit reihenweise gepflanzten Bäumen besetzt und am westlichen Ende mit

einem Bosquet geschlossen ist. Die Hauptzierde dieses Platzes sind Leibnizens Ehrentempel und die Waterloossäule; an den Seiten stehen drei großartige Casernen, und bald wird das Arsenal auch dort erbaut werden.

Leibnizens Ehrentempel erhebt sich auf einer sanft aufsteigenden Anhöhe, und besteht aus einer erhabenen Rotunde, deren Kuppel auf zwölf jonischen Säulen von Sandstein ruht. Das ganze Gebäude hat eine Höhe von 38 Fuß 10 Zoll und enthält, ohne die davor liegenden Stufen zu rechnen, im Durchmesser 31 Fuß 8 Zoll; die Säulen sind, mit Basis und Capitälern, 20 Fuß hoch und 2 Fuß 2½ Zoll dick. An dem Fries der Kuppel ist die von Heyne angegebene Inschrift: „Genio Leibnitii“ mit stark vergoldeten metallenen Buchstaben angebracht. In der Mitte der Rotunde und von einem eisernen Gitter umgeben, steht, auf einem Postamente von weißem carrarischen Marmor, die aus derselben Masse verfertigte colossale Büste jenes unsterblichen Mannes, welcher in Hannover lebte, wirkte und starb *). Den Riß zu dem Tempel entwarf Hofrath Ramberg, welcher auch den 1790 ausgeführten Bau leitete. Die Kosten des Monuments (5000 Rthlr.) wurden durch Sammlungen aufgebracht; die Unterhaltung desselben aber geschieht aus königlichen Mitteln.

Die Waterloossäule, welche zum Andenken an die in der Schlacht bei Waterloo gefallenen hannövrischen Krieger in den Jahren 1826 — 1832, nach einer Zeichnung des Oberhofbauraths Laves und unter dessen Aufsicht, errichtet wurde, hat, bei einem Umfange von 12½ Fuß im Durchmesser, 162 Fuß Höhe und ist im Inneren mit einer Treppe von 190 Stufen versehen; auf der Spitze der Säule selbst schwebt eine geflügelte Victoria. Die Kosten dieses Monuments wurden durch freiwillige Beiträge und durch Zuschüsse aus der Landescasse bestritten.

Die Friedrichs- und die Georgsstraße bestehen eine jede aus einer Reihe schöner Häuser mit geschmackvollen Anlagen

*) Er wohnte in Hannover in dem alterthümlichen Hause an der Kaiserstraße.

gegenüber. An die letztere Straße welche der alten Richtung des Walles folgt, stoßen zwei ziemlich große Plätze (zwei ehemalige Bastionen), von denen der eine, der „Georgenplatz,“ mit Bäumen bepflanzt, der andere mit einer der Altstadt gehörigen Windmühle besetzt ist. Der übrige Theil des Walles ist mit Bäumen besetzt und bietet an verschiedenen Punkten angenehme Ausichten dar. Zu den vorzüglicheren gehört die, welche der Standpunkt an dem königlichen Lusthause auf dem Walle zwischen dem Stein- und Cleverthor nach diesem, auf die Leine und Brücke gewährt.

Außer der Friedrichs-, Georgs-, Adolph-, Kalenberger-, Wein- und Oster-Straße haben die übrigen Straßen Hannovers keine besondere Breite; ja die der Altstadt sind größtentheils eng und krumm.

Einen überraschend schönen Totalanblick der Stadt hat man, außer von den Stadthürmen und der Waterloostraße, von dem Landhause auf dem Lindnerberge und auf dem Lustschlosse Bellavista.

Von den Gebäuden der Stadt wollen wir zuerst die sehenswerthesten Kirchen, sodann das Schloß und die übrigen bedeutenderen öffentlichen und sonstigen Gebäude beschreiben.

Unter den Kirchen verdient die St. Jacobi- und Georgii- oder Marktkirche als die älteste und ehrwürdigste zuerst erwähnt zu werden. Wann dieselbe entstanden sei, läßt sich zwar nicht angeben; doch wird ihrer bereits 1238 erwähnt. Ueber den Bau des Thurmes aber ist eine früher unter der Orgel befestigte, jetzt in der Sacristei befindliche metallene Tafel mit einer Inschrift vorhanden, wornach er 1350 seinen Anfang genommen hat. Er bildet ein aus gebrannten Steinen erbautes Viereck von 300 Fuß Höhe, welches sich in vier dreieckige Spitzen endigt und dann noch einen zweiten kleineren Thurm trägt. Drei jener Spitzen enthalten eine jede die Figur eines colossalen Circels, welcher im Osten das Zeichen des pythagorischen Fünfecks im Süden und Norden aber ein cabbalistisches Sechseck umschließt. Ueber der Circelfigur schwebt ein Kreuz, unter derselben aber ist ein Kreuz und die Figur eines Y, beide wieder von kleineren Kreisen umgeben, wahrzunehmen. An der Westseite des Thurmes befindet sich eine kleine Eingangsthür, mit einem dreieckigen Giebel, zu dessen Seiten die steinernen Statuen der beiden Heiligen der Kirche stehen; rechts die des heiligen Georg, wie er den Lindwurm tödtet, links die des heiligen Jacob im Pilgerkleide. Der Schild des Ritters Georg trägt als Emblem ein Tempelherrnkreuz. Der heil. Jacob zeigt mit seiner linken Hand auf einen Anker hin, der auf der rechten Seite seiner Brust ruht. Auch an und in der Kirche selbst befinden sich mehrere Zeichen, welche auf eine Errichtung derselben durch den Freimaurerorden schließen lassen. Auf der

Südseite derselben ist nämlich ein Sonnenzeiger angebracht, der, außer der Jahreszahl 1555, die Buchstaben H. B. A. S. und zwischen denselben die Figur eines Y und über einander liegend ein Winkelmaß und eine Maurerriechtwage enthält. In der Kirche aber findet sich nahe beim Hochaltar eine große, sauber aus Holz geschnigte Schüssel mit dem blutenden Haupte des Johannes, welche jedenfalls ein sehr hohes Alter verräth. Sie ist mit lebendigen Farben angestrichen, und zeigt auf dem breiten Schüsselrande in Mönchsschrift die Worte: Baptista sanctus Johannes, mit goldenen Buchstaben aufgetragen.

Die königl. Schloßkapelle ist der übriggebliebene Theil der ehemaligen Minoriten-Klosterkirche, welche um 9 Gewölbe größer war; die noch stehenden 11 Gewölbe derselben sind jedes ungefähr 60 Fuß hoch. In dieser Kirche wurde unter der Regierung des Herzogs Christian Ludwig, am 10. Juli 1642, die erste lutherische Predigt gehalten. Allein 1665, nach dem Regierungsantritt des zur katholischen Religion übergetretenen Herzogs Johann Friederich, wurde die Schloßkirche den Barfüßern wieder eingeräumt, die alsbald noch zwei Messaltäre in die Kirche und einen in eine Klausur unter dem Hauptaltare setzten, sich selbst aber eine Wohnung im Schlosse einrichten ließen. Doch nach dem Tode dieses Herzogs 1679 mußten sie auch schon wieder die Schloßkirche und das Schloß räumen, worauf am 27. Juni 1680 von neuem der evangelische Gottesdienst eingeführt ward. Unter der westphälischen Regierung wurde 1812 der Gottesdienst ganz aufgehoben und erst am 5. Dec. 1813 wieder hergestellt. Die Kirche selbst wurde 1695 verschönert, und ist unter der Regierung des Königs Ernst August höchst geschmackvoll decorirt und mit Heizapparaten versehen worden. Sie enthält als Altarblatt ein vorzügliches Gemälde von Lucas Cranach, das die Kreuzigung des Erlösers darstellt. Auch ist in derselben eine von dem Hofmaler Ramberg, bei Veranlassung des Friedensfestes im Jahre 1814, verfertigte Gemälde, den Friedensengel darstellend, aufgehängt. Unter dem Altar befindet sich die königliche Gruft, die Herzog Johann Friederich einrichten ließ. Hier ruhen: Johann Friederich, seine Tochter Anna Sophia, der Kurfürst Ernst August, dessen Gemahlin Sophia, der König Georg I., dessen Bruder der Bischof Ernst August und die Tochter des Königs Wilhelm IV. Zu den Merkwürdigkeiten, die in der Schloßkirche aufbewahrt werden, gehört eine Sammlung von Reliquien und anderen Heiligthümern, insbesondere von solchen, welche Herzog Heinrich der Löwe von seiner Fahrt ins heilige Land 1172 zurückgebracht und ursprünglich der Stiftskirche St. Blasii in Braunschweig anvertraut hatte, von wo sie aber durch den katholischen Herzog Johann Friedrich hierher kamen, namentlich der Daumen des heiligen Markus, für welchen, wie man sagt, die Venetianer,

denen von dem Körper des Heiligen nur dieser Daumen fehlen soll, dem König Georg I. 100,000 Ducaten bieten ließen. Von den übrigen Kostbarkeiten dieser Sammlung ist ein Pergamentcodex in Quart, wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert, der die Evangelien für die Sonntage und Heiligentage enthält, ferner ein Kreuz von gediegenem Golde mit 25 Edelsteinen und 334 reinen Perlen u. zu nennen.

Die Regidienkirche kommt bereits 1241 vor. Das ältere Gebäude wurde indeß schon vor 1347 abgebrochen und am Tage Mariä Verkündigung 1397 das neue zu bauen angefangen, wie dieß eine, an einen Pfeiler der Außenseite der Kirche, nach der Osterstraße hin, befestigte Inschrift bezeugt. Im Jahr 1701 geschah dasselbe mit dem alten Thurm der Kirche, an dessen Stelle ein neuer trat, der 1717 vollendet wurde. Vielfache Klagen über beengten Raum veranlaßte endlich, daß, nach Begräumung der inneren alterthümlichen Verzierungen und der runden steinernen Säulen, diese Kirche seit 1825 völlig neu eingerichtet und dabei zugleich freundlich ausgeschmückt wurde. Im Thurm der Kirche wird eine Bibliothek verwahrt. An der Außenseite der Kirche ist sieben Wächtern des Döhrnerthurms, die bei einer von den Herzögen Heinrich und Erich dem Älteren 1480 beabsichtigten Ueberrumpelung der Stadt durch an den Thurm angelegtes Feuer verbrannt sind, ein Denkstein gesetzt. Auf diesem sind sieben an einem Hügel knieende Männer in kurzer Kleidung dargestellt, mit der Ueberschrift: *Al Rifen und jhi Armen, lat in densen Todt erbarmen 1490.* Darüber befindet sich das hannövrische Stadtwappen und über diesem die Kreuzigung Christi abgebildet. — Wihl. Blumenhagen erwähnt dieses Denkmals in einer seiner Novellen.

Die Kreuzkirche (ehedem die „neue heil. Geistkirche“ genannt) wurde 1333 eingeweiht. Sie enthielt Anfangs sieben Kreuzgewölbe, an welche 1496 noch drei im Norden der Kirche und 1560 vier weitere angebaut wurden. Der Thurm, welchen 1630 ein Sturmwind zerstört hatte, wurde von 1652—54 in seiner jetzigen Gestalt wieder aufgebaut; in derselben befindet sich die der Kirche gehörende Bibliothek. Außer den Bildnissen von Luther und Melancthon und mehrerer Prediger sowie außer einigen Epithaphien findet sich noch in dieser Kirche ein von Ramberg gemaltes Altarbild. Auch diese Kirche ist vor einigen Jahren im Innern völlig umgewandelt und dem neueren Geschmack gemäß verziert worden.

Die königliche Garnisonskirche ist aus der alten heil. Geistkirche, welche ehedem zu dem neben der Kirche liegenden Hospital St. Spiritus gehörte, am Anfange des vorigen Jahrhunderts für die militärische Besatzung der Stadt eingerichtet und am 10. Dec. 1730 zu diesem Zwecke eingeweiht worden. Unter der westphälischen Regierung war sie eingegangen. Sie

enthält manches Kriegs- und Siegeszeichen, namentlich die Fahnen der vormaligen englisch-deutschen Legion.

Die St. Johannis-Hof- und Stadtkirche ist die einzige lutherische Kirche in der Neustadt. Der Anwachs der Neustadt, besonders aber die Religions-Veränderung des Herzogs Johann Friedrich, in Folge welcher den Katholiken die Schloßkirche eingeräumt worden war, veranlaßte den Bau dieser Kirche in den Jahren 1666 bis 1670. Der Thurm der Kirche, der sich durch eine gefällige Bauart auszeichnet, ist von 1692—1702 gebaut. Die Verzierungen des Altars und die Gemälde der Emporkirche sind ein Geschenk von Johann Duve, einem um die Stadt verdienten Bürger. Die Neustädter Kirchengemeinde selbst hat, zum Andenken an das Friedensfest vom 24. Juli 1814, zwei silberne Altargefäße verehrt. In dieser Kirche befindet sich, in dem von den Stühlen gebildeten Gange linker Hand vom Altar, der Grabstein Leibnizens mit der einfachen Inschrift: *„Ossa Leibnitii.“* Lange wußte man nicht, wo die Gebeine des großen Mannes ruhten!

Sämmtliche bisher genannte Kirchen gehören dem evangelisch-lutherischen Kultus an. Die reformirte und die katholische Gemeinde besitzen eine jede nur eine Kirche; das gottesdienstliche Gebäude der ersteren liegt nahe am Waterloo-Platz und bietet im Außern und Innern das Bild großer Einfachheit dar; das der letztern aber ist nach dem Modell der St. Peterkirche in Rom, welches noch in der Kirche aufbewahrt wird, hmit Aufwand in den Jahren 1710—1718 erbaut worden. Auch die israelitische Gemeinde besitzt ein geschmackvolles, sehenswerthes Gotteshaus, welches erst vor einigen Jahren an die Stelle der 1704 erbauten, älteren Synagoge getreten ist.

Das Schloß wurde 1636 an der Stelle, welche bis dahin das 1288 gestiftete Minoritenkloster eingenommen hatte, zu bauen angefangen. Von der Klosterkirche, die 20 Gewölbe hatte, wurde ein großer Theil noch in das Schloß gezogen. Der älteste Theil des Schlosses, welches nach und nach immer mehr erweitert wurde, ist derjenige, der neben der Kirche an der Leinstraße steht; derjenige, in welchem das Opernhaus sich befindet, ist später gebaut; der nach der Schloßstraße sich erstreckende Flügel ist seit dem am 5. April 1741 stattgefundenen Schloßbrande wieder erbaut und 1746 beendet. Nachdem dies Gebäude seit 1803 von französischen Generälen und Officieren abwechselnd bewohnt und darauf unter der westphälischen Herrschaft zu einer Caserne für Soldaten eingerichtet und der Stadt geschenkt worden war, wurde es seit 1817 in einem großartigen Style restaurirt. Es ist, obwohl noch nicht im Baue vollendet, höchst sehenswerth; Geschmack und Pracht wetteifern bei den Anordnungen im Rittersaale, in den Thronsälen und im Gemache des Staatsraths.

Das Opernhaus ist in Hinsicht seiner Bauart unter die vorzüglicheren Schauspielhäuser in Deutschland zu rechnen. Es wurde unter der Regierung von Kurfürst Ernst August erbaut und 1690 darin die erste Oper gegeben. Der für die Zuschauer bestimmte Theil des Gebäudes stellt einen Halbzirkel mit 5 über einander liegenden Logenreihen dar, welcher das Parterre, das Parquet und das unmittelbar an das Proscaenium grenzende Orchester umschließt. Die königliche Hauptloge befindet sich in der Mitte der zweiten Logenreihe; außerdem werden von der königlichen Familie drei Logen benutzt, welche theils in der zweiten, theils in der ersten Logenreihe liegen. Kennern der Malerei wird der große Vorhang, ein Meisterbild des königlichen Hofmalers Joh. Heinr. Ramberg einen hohen Genuß gewähren. Er ist 42 Fuß breit und 33 Fuß hoch. „Apollo führt“ — so lauten des genialen Meisters eigne Worte der Erklärung — einem sich aus der Nacht der Barbarei erhebenden Lande auf dem Sonnenwagen die tragische und die komische Muse zu. Die das Haupt des Gottes umgebende Sonne zertheilt durch ihre Strahlen die verfinsterten Wolken. Auf dem weißen Rosse (das Wappen Hannovers) ruht der volle Glanz der Sonne. Ein alter Deutscher erblickt das Licht der Aufklärung, und indem er seinen Sohn aus der sumpfigen Höhle emporzieht, reißt er sich selbst die Ebershaut vom Kopfe. Neben dem alten Deutschen am Obelisk ist das Medaillon Königs Georg III., am Postamente der bekannte Spruch des David (Ep. ex Ponto II., ep. 9. v. 47 sq.)

— — — didicisse fideliter artes

Emollit mores, nec sinit esse feros.

In der Ferne wird ein antikes Theater erbaut. Das von demselben Künstler später gemalte Proscaenium stellt Kunst und Natur als die vereinten Hüter der Bühne dar. Auf der einen Seite steht der Genius der Natur und der Wahrheit mit der Statue der Isis und hält den Schauspielern den Spiegel der Wahrheit zum beliebigen Gebrauch entgegen; auf der anderen Seite ist eine Sylphide mit den Attributen der Künste beladen. Die Deckengemälde vollendete Ramberg erst im Jahre 1821. In den vier Füllungen sind vier Musen mit kleinen Genien gruppiert zu sehen. — Ueber dem Theater steht ein weiblicher Genius, die Lenitas darstellend; sie erinnert das Publikum an civilisirende Nachsicht. Der leider! nicht ausgeführte Plan des geistreichen Mannes war, die Strahlen der Sonne auf dem Vorhange über der Mitte des Proscaeniums auf dem Plafond, wo jetzt die Musen sich befinden, fortlaufen und in Wolken sich verlieren zu lassen, wo dann Gruppen schwebender Figuren angebracht werden sollten.

Dem Schloß gegenüber liegt das Palais Sr. Majestät des Königs. Der mittlere Theil desselben wurde bereits 1752

in einem großen Style erbaut. Die beiden Flügel entstanden erst später, der eine aus dem ehemaligen von Sodeschen Hause, der andere aus einem anderen Privathause. Im Jahr 1819 wurde das Gebäude vergrößert und zugleich im Aeußeren und Inneren neu und geschmackvoll verziert, und 1837 und 1838 ist es abermals umgebaut und geschmückt worden.

Das landschaftliche Haus, mit der bedeutungsschweren Inschrift: Posteritati, eines der vorzüglichsten Gebäude in Hannover, wurde von 1709 bis 1711 ursprünglich für den Kurprinzen Georg Ludwig erbaut, dessen Namenschiffre auch noch jetzt über der Hauptthüre zu sehen ist. Als darauf die landesherrliche Familie ihren dauernden Wohnsitz in England aufschlug, acquirirten es die kalenbergischen Landstände und richteten es zu ihren Versammlungen und zu den Wohnungen der Landräthe und Deputirten ein. Im Jahr 1808 brannte das Gebäude aus. Während der westphälischen Zwischenregierung ward die Gensd'armerie in die Nebengebäude verlegt; später kam der Pachhof hierher, und erst nach der Vertreibung der Franzosen ward das Haus wieder ausgebaut und nunmehr zu den Versammlungen der allgemeinen und der Kalenberg-Grubenhagen'schen Stände, sowie des Schagcollegiums des Königreichs bestimmt. In der letzten Zeit wurde ein neuer Thronsaal, zur Eröffnung der Reichstage, neben dem Hauptgebäude aufgeführt.

Das königliche Archivgebäude an der Esplanade wurde in den Jahren 1713 bis 1725 aufgeführt. Es lehnte sich damals mit seinem Rücken an den dort befindlichen Wall. Als daher dieser 1767 abgetragen ward, wandelte man die Rückseite zur Vorderseite um und verlegte auch die drei Eingangsthüren dahin. Das Erdgeschos und die zweite Etage des Gebäudes enthalten die auf die Geschichte des Herrscherhauses bezüglichen Documente; das im Mansarden-Dache befindliche Stockwerk aber enthält die über 100,000 Bände starke königliche Bibliothek in einem großen Saale und zwei Zimmern; außerdem auch die dem Herzoge von Cambridge gehörende Büchersammlung.

Die in dem königlichen Archive aufbewahrten Acten über die mit anderen Staaten abgeschlossenen Verträge über Friedensschlüsse, Reichstagsverhandlungen etc., die Correspondenzen verschiedener Fürsten und Diener, die Nachrichten über die Erziehung der Prinzen, Landtagsacten und dergl., enthalten viele wichtige Nachrichten. Mehrere Sachen sind 1716 aus dem Archive des Erzbisthums Bremen von Stade nach Hannover gebracht worden, und in der kleinen Archiv-Bibliothek finden sich mehrere Chroniken und viele Handschriften, auch von Leibnitz, besonders dessen Briefwechsel mit der Kurfürstin Sophia, der Erbin

Großbritanniens. Eine Sammlung von gedruckten und geschriebenen Zeitungen ist gleichfalls sehr wichtig.

Was die königliche Bibliothek betrifft, so enthält sie vorzüglich Werke, welche die Geschichte und das Staatsrecht angehen; doch sind auch andere Fächer nicht unbesezt. Gründer dieser Büchersammlung ist Herzog Friedrich, welcher sie Anfangs im Herrenhause, später in dreien Zimmern des Schlosses zu Hannover aufstellen ließ. Der erste Bibliothekar war Tobias Fleischer, welcher zuletzt als königlicher Rath nach Kopenhagen ging. Ihm folgte Leibniz, der in des genannten Herzogs Diensten als Hofrath eintrat und 1676, von Paris nach England zurückkehrend, seinen Posten in Hannover übernahm. Zwei Jahre darauf ward die Bibliothek durch die Sammlung des Martin Fogelius vergrößert. Kurfürst Ernst August ließ sie nun zuerst in ein anderes Gemach des Schlosses, hinten bei dem Kloster, und später in ein dem Schlosse gegenüber gelegenes Haus transportiren. Im J. 1696 ward sie abermals durch den literarischen Nachlaß des Hofraths von Westenholz vermehrt. Um indeß die Bibliothek für Leibniz bequem zu placiren, ward 1699 auf der Schmiedestraße ein geräumiger Saal für die Büchersammlung nebst Wohnzimmer für den Bibliothekar gemiethet, der sich nun der Bücher wie seiner eigenen bedienen konnte. Drei Jahre nach Leibnizens Tod (1719) kam sie endlich in das Archivgebäude, und erhielt nun durch seine Privatbibliothek einen wichtigen Zuwachs. Die geringe Summe aber, die, besonders seitdem die Göttingensche Bibliothek zum Hauptaugenmerk genommen wurde, zur Fortsetzung dieser Büchersammlung angewandt werden konnte, vorzüglich aber der Geldmangel während der feindlichen Besetzung des Landes, haben es veranlaßt, daß manche Lücken in vielen und fast allen Fächern nicht ausgefüllt sind. Alles, was das Hannöversche insbesondere angeht, ist ziemlich vollständig gesammelt und in dem einen Zimmer neben dem großen Saale aufbewahrt. In dem anderen Zimmer daneben befinden sich die Handschriften, die dem Bibliothekar besonders anvertraut sind. Unter diesen sind sehr viele, welche die Geschichte und das Staatsrecht des hannöverschen Landes betreffen. Unter die Merkwürdigkeiten der Bibliothek gehören: eine sehr seltene und alte Ausgabe des Cicero de officiis, auf Pergament gedruckt, bei Joh. Just in Mainz 1465; eine plattdeutsche Bibel, 1494; ein griechisches Neues Testament, in Academia Complutensi 1514 gedruckt; eine Luther'sche Uebersetzung des Neuen Testaments, 1522 zu Wittenberg gedruckt; Gottfried Arnold's Kegerhistorien, 1700; ein Breviarium von Kaiser Karl V. an Heinrich VIII. von England geschenkt; ein chinesisches Werk; einige arabische Codices u. s.; ferner die Copien von den in der Wolfenbüttelschen Bibliothek im Original vorhandenen gemalten Lebensbe-

schreibungen der beiden Augsburger Bürger, Mathias und Veit Conrad Schwarz, Vaters und Sohns, in welchen diese — beide Buchhalter im Jagger'schen Comptoire im 16. Jahrhundert — die merkwürdigsten Fälle aus ihrem Leben dem Costüme der Zeit gemäß bildlich darstellen ließen; Leibnizens Manuscripte, sein Excerptenschrant und der Lehnstuhl, worin der berühmte Weltweise am 14. November 1716 vom Schlage gerührt ward; auch das Buch, das Leibniz im Augenblick des Todes in der Hand hielt und zwei Portraits des großen Mannes (das eine etwa aus seinem 40sten, das andere ungefähr aus seinem 60sten Lebensjahre) u. s. In dem Bibliothekgebäude wird außerdem eine sehenswerthe Sammlung von Braunschweig-Lüneburgischen Münzen aufbewahrt, welche von dem Abt zu Loccum, Gerhard Molam, angelegt und von Georg II. 1744 für die Bibliothek angekauft wurde. Das seltenste Stück darunter ist die Münze des Grafen Otto von Hoya.

Das an dem Marktplatz und an der Markt- und Köbelerstraße liegende Rathhaus ist zu verschiedenen Zeiten gebaut. Der älteste Theil desselben, von 1439, ist die an der Marktstraße liegende Siebelseite. In technischer Hinsicht merkwürdig, findet sie sich in Möllers „Denkmälern deutscher Baukunst“ abgebildet. Ueber dem (früher eine große gewölbte, jetzt eine unweit kleinere Thüre bildenden) Eingange, welcher zum jetzigen Vocale des Stadtgerichts führt, ist als Fronton ein merkwürdiges altes Basrelief zu sehen, welches wahrscheinlich die uralte Strafe des Ruderziehens darstellen soll. Der, nach dem Markte liegende, die Länge des Hauses einnehmende Theil ist 1455 erbaut. An demselben stand bis vor etwa 30 Jahren als Ausbau ein viereckiger Thurm. Noch jetzt ist die Stelle, wo er sich befand, an dem um das Haus laufenden Fries zu sehen, indem hier die Wappen fehlen. Im Jahre 1568 endlich wurde der an der Köbelerstraße liegende Theil erbaut, und zwar auf der Stelle, wo früher der Gerberhof und die Stadtwage sich befanden. Dieser Theil enthält die Laube, eine offene steinerne Halle, welche nachdem sie schon längst aufgehört hatte, zur öffentlichen Gerichtsstätte zu dienen, noch vor wenigen Jahren an Markttagen von Handeltreibenden benützt ward, jetzt aber eine in die Tiefe führende Treppe in sich aufgenommen und zu einem Portale des Rathsweinellers sich umgestaltet hat. An dieser Seite des Rathhauses befinden sich auch einige der bisherigen Criminalgefängnisse, welche aber jetzt in das neu erbaute, im Hofe des Rathhauses stehende Gebäude verlegt sind. Bei der Laube liegt die große Treppe, welche auf den Saal führt, der in alten Zeiten zu Hochzeiten diente, gegenwärtig aber während der Jahrmärkte zu Ausstellungen von Kaufmannswaren benützt wird. Neben demselben war früher eine, 1476 zu Ehren des heil. Jacobs gestiftete Capelle. Höchst interessante Urkunden zur

Erläuterung der älteren vaterländischen Geschichte enthält das Archiv des Rathhauses, welches unter der besondern Aufsicht des Magistrats, insbesondere des Stadtdirectors, steht. Sehr wichtig sind hier namentlich die alten von 1358 angehenden Rechtsbücher, die alten Stadtprotokollbücher, die für die Geschichte der Verfassung und des Rechts schätzbare Beiträge enthalten. Ebenso können die bis ins 14. Jahrhundert reichenden städtischen Rechnungen, pragmatisch bearbeitet, viel Licht über Verfassung und Geschichte verbreiten. Sehr merkwürdig sind auch 12 aus Holz geschnitzte und mit grünem Wachs überzogene Tafeln (wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert), welche eine jede in vier Theile gesondert sind und etwa 60 bis 70 Reihen mit einem Griffel eingezeichnete Namen von Männern, Frauen, Kindern, Kirchen, Altären, Boden und Speichern enthalten. Man hat den Ursprung und Zweck dieser interessanten Urkunde noch nicht erforschen können. Auch die Bibliothek des Rathhauses ist sehenswerth. Sie besteht aus Stiftungen des Canonicus Volkmar von Anderten (1479) und des Hofraths von Reiche (1777), und ist durch die Büchersammlungen des Minoritenklosters (1533), des berühmten Corvin (1553), des Predigers Scarabäus (1558), wie auch durch andere Ankäufe und Geschenke vermehrt worden. Es finden sich auch mehrere Manuscripte darin; namentlich die Gruppen'sche historia ecclesiastica hannoverana ante reformationem, aus drei Theilen bestehend. Auch ist auf dem Rathhause eine der Marktkirche gehörige Bibliothek vorhanden, welche im 15. Jahrhundert von dem Pfarrer Konrad von Sarstedt für dieselbe gestiftet wurde.

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich auch die beiden Marställe mit dem daran stoßenden Reitthause, wenn auch nicht durch schöne Formen, doch wegen ihrer Größe aus. Die beiden Marställe hängen nicht an einander, vielmehr werden sie durch eine kleine Quergasse getrennt. Der neben dem Zeughaus stehende Marstall, „der alte“ genannt, wurde etwa 1682 unter dem Herzog Ernst August erbaut; der zweite neuere Marstall entstand erst 1712; zwei Jahre nachher wurde das an letzteren stoßende Reitthaus aufgeführt, hinter welchem die offene Reitbahn liegt. In den Marställen sind die weißgeborenen Pferde, die Isabellen und die Maulthiere besonders sehenswerth; erstere sind arabischer Abkunft und finden sich fast ausschließlich im Besiz des hannoverschen Hofes.

Neben dem älteren Marstalle an der Leine liegt das königliche Zeughaus, ehemals ein Beguinenhaus, „das Sünsternkloster“ genannt, welches zwischen den Jahren 1643 und 1649 von den Herzogen Johann Friedrich und Georg Wilhelm zu seiner jetzigen Bestimmung eingerichtet wurde. Noch steht an der Seite des Zeughauses, als ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit, der alte graue Thurm, welcher um das Jahr 1357 gebaut

ist und zu den Befestigungen der Stadt gegen die Burg Lauenrode, im 15. Jahrhunderte auch zum Gefängnisse diente. Wegen der Nähe des Beguinenhauses führte auch er den Namen „Beguinenthurm.“

Ansehnliche öffentliche Gebäude sind auch: der Fürstenhof, ehemalige Burg Lauenrode (woselbst der Kronprinz residirt); ferner das Ernst'sche Palais an der Adolphstraße; das Hotel des Staats- und Cabinets=Ministeriums, welches, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erbaut, zur Zeit der westphälischen Regierung seine gegenwärtige äußere Gestalt erhielt; die Gebäude des Kriegs=Ministeriums; das Justiz=Canzleigebäude; ferner die Jäger- und die Grenadier=Caserne, seit 1828 in einem schönen Style erbaut, jede mit einer Fronte von 180 Fuß Länge und zwei den Hof einschließenden Flügeln von 111 Fuß Länge, (in der Mitte beider Gebäude steht die Waterloo Säule); die Caserne des Leibregiments; das Gebäude der polytechnischen Schule; das Krankenhaus in dem Dorfe Linden, 1832 von Andrea aufgeführt, aus einem Mittelbau und zwei Flügeln bestehend und mit einer durch eine Dampfmaschine getriebenen Wasserleitung.

Unter den sonstigen Gebäuden verdienen folgende einer besondern Erwähnung: das 1826 erbaute, große und schöne Schützenhaus, unfern der reizenden Villa „Bella vista“ an der Leine; das Gashaus, seit 1824; das russische Dampfbad, seit 1829, (dieses Haus hat eine Länge von 100 Fuß, nebst zwei 12 Fuß vorspringenden Flügeln von 19 Fuß Tiefe und einem Hinterbau, welcher zwei aus Blockwänden construirte Dampfbäder und einen zur Erfrischung für die Gäste bestimmten Salon enthält; außerdem sind in jedem der beiden Flügel vier andere Gemächer mit feineren Bädern vorhanden); das neue auf das zweckmäßigste eingerichtete Brauhaus, welches an der Stelle des älteren 1829 niedergedrissenen „Societäts=Brauhauses“ aufgeführt und 1831 vollendet wurde; die Börse, das ehemalige gräflich Hardenberg'sche Haus, welches 1814 zu seinem jetzigen Behufe angekauft wurde, mit zwei auf Handel und Gewerbe bezüglichen Gemälden des genialen Ramberg; das von Wangenheim'sche Haus an der Friedrichstraße, welches an der Stelle des englischen Clubs in einem großartigen Style aufgeführt und 1833 vollendet wurde; der an der Judenstraße gelegene Ballhof, ein Kaffee- und Speisehaus, mit dem größten Saale in Hannover, der im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts erbaut wurde und den öffentlichen Vergnügungen, Bällen, Concerten, Maskeraden &c. gewidmet ist (im Jahr 1649 ließ Herzog Georg Wilhelm den Platz wo jetzt der Ballhof sich befindet und welcher früher den zu dem Hochaltare der St. Gallen-Capelle [auf der Burg Lauenrode] gehörigen St. Gallenhof gebildet hatte, zum Ballspiel einrichten; daher jener Name &c.)

Unter den Brücken, welche über die Leine führen, zeichnet sich in Rücksicht des Baues die beim Cleverthore aus, welche von Steinen aufgemauert ist und von einem 80 Fuß weiten Bogen getragen wird.

Die Umgebungen von Hannover verdienen schön genannt zu werden. Wir erwähnen vor Allem die Punkte, welche am häufigsten zu Spaziergängen und Besuchen benutzt werden.

Der zum Theil abgetragene und mit Bäumen besetzte Stadtwall bietet an verschiedenen Punkten, wenn auch keine weite, doch angenehme Ausichten dar. Zu den vorzüglicheren gehört die, welche der Standpunkt an dem königlichen Lusthause auf dem Reinwalle nach dem Cleverthor, der Leine und der oben genannten Brücke gewährt. Dieser Pavillon von seinem Erbauer, dem General von Weyhe, „Weyhen-Löbe“ (Laube) genannt, ist auch dadurch merkwürdig geworden, daß in demselben am 10. März 1776 dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, welcher damals darin wohnte, die Königin Louise von Preußen, und Ihre jetzt regierende königliche Majestät, Friederike, geboren wurden.

Die Eilenriede ist ein herrlicher Lustwald, ganz nahe bei der Stadt, welcher anßer den schönsten Spaziergängen auch mehrere sehr beliebte Ruhepunkte darbietet, namentlich: das Neue Haus, ein besonders zur Sommerszeit vielbesuchtes Wirthshaus, am Eingange des Parks, den Listertthurm und Stärendeif, zwei gasliche Försterwohnungen, den Pferdethurm, die Bischofshol, den Döhrener Thurm (die fünf zuletzt genannten Punkte waren ehemals zu der Landwehr der Stadt gehörige Warten) u. s. w.

Nabe bei dem gleichfalls im Bereiche der Eilenriede liegenden Kirchroder-Thurm (ehedem auch eine Warte, die „Roder Landwehre“ genannt) befindet sich in dem Dorfe Kirchrode der 1679 auf landesherrliche Kosten angelegte Kirchroder Thiergarten mit einem freundlichen Forsthaufe, von dessen Portale man die Aussicht in den Garten zu genießen pflegt.

Einen angenehmen Spaziergang bietet auch der Pfad dar, welcher an der Leine stromaufwärts unter den am Ufer stehenden schattenreichen Bäumen nach dem Schnellen Graben, einem künstlichen Wasserfalle, führt. Die Leine stürzt hier, wenn sie sehr angeschwollen ist, mit starkem Gebrause aus dem hohen Flußbette in das weit tiefere Bette der Ihme. Das aus Sandstein aufgeführte 1651 von Joh. Duve vollendete Werk besteht aus drei Verschlügen, über welche starke Pfeiler errichtet sind; in die Pflaster sind Bohlen in vertikaler Richtung eingerammt, um das zu heftige Andringen des Wassers abzuhalten.

Wielbesucht ist ferner der Schwefelbrunnen bei dem Dorfe Limmer, dessen Quelle 1779 von dem Botaniker Ehrhardt entdeckt wurde. Außer dem Badehause befindet sich dort ein Logier- und Speischaus, sowie ein zweites Wirthshaus. Auch ist ein für gefellige Vereine bestimmter Pavillon vorhanden. Die Anlagen bei dem Brunnen haben sich in neuerer Zeit sehr verbessert, und auch der Weg von der Stadt hat durch die Anpflanzung einer Obstbaumallee gewonnen.

Freunde einer schönen freien Aussicht fühlen sich besonders durch den Lindner-Berg angezogen. Ehedem befand sich zum Schutze der Landwehr eine Warte daselbst, welche bald nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges (1651) von Herzog Georg Wilhelm in eine Windmühle verwandelt wurde. Während des siebenjährigen Krieges ward hier abermals eine Schanze, mit Aufwürfen, Gräben und Gruben, hergerichtet, an welche jetzt aber nichts mehr als die Inschrift „Georgen-Schanze“ über der Thüre gegen Norden erinnert. Um die herrliche Aussicht dieses Punktes in ihrem weitesten Umfange genießen zu können, wurde neuerdings auf dem Berge neben der Mühle ein großes steinernes Gebäude aufgeführt. Auf jeder der vier Seiten desselben bietet sich ein verschiedener Prospect dar; hier: die Königsstadt mit ihren Thürmen, Kirchen, Capellen, Staatsgebäuden und alterthümlichen Wohnungen, im Hintergrunde umgränzt von der Eilenriede, im Vordergrunde umlagert von dem Dorfe Linden; dort: der Harz mit seinem nebelumwölktem Haupte in grauer Ferne, der Söderberg, die Stadt Hildesheim mit der glänzenden Dompuppel, die Siebenbrüder, der Kulf, der Amserberg, und vor dieser Fernsicht ein anmuthiges und üppiges Thal, durch welches sich die Leine schlängelt, mit den vielbelebten Heerstraßen nach Göttingen und Hameln; aus dem dritten Fenster: der Benter-Berg und der Deister, welche die Scheidewand zwischen den flachen und bergigen Regionen bilden; aus dem vierten Fenster endlich: das Dorf Limmer, das königliche Lustschloß Herrenhausen, der Georgen-Garten, der von Wangenheim'sche Garten und die Gegend vor dem Cleverthor und in weiterer Entfernung der Ifernshager Kirchthurm, der Kirchroder Thurm, die Mißburg und die Anhöhe bei Liebenau und bei Nienburg.

Eine der herrlichsten Alleen, wohl in ganz Deutschland, ist die Herrenhäuser Allee, welche nach dem königlichen Lustschloße in Herrenhausen führt. Die in vier Reihen schmurgerade gepflanzten und auf das schönste gehaltenen Lindenbäume bilden dreifache Laubgänge, wovon der mittlere für Equipagen, der zur rechten Seite für Reiter, der zur linken für Fußgänger bestimmt ist. Ihre Länge beträgt 6828 Fuß, ihre Breite ungefähr 200 Fuß. Die Ein- und Ausfuhr wird zur Abendzeit durch Schlagbäume geschlossen.

Am Ende der Allee liegt links der große königliche Lustgarten und an dessen nördlicher Seite das königliche Schloß zu Herrenhausen. Letzteres 1665 von Johann Friedrich und 1698 unter Georg Ludwig (Georg I.) nach und nach erweitert, besteht aus einem Hauptgebäude und zwei nach dem Garten hingehenden Flügeln. Wenn es auch sonst keine architectonische Schönheit darbietet, so ist es doch durch seine ehemaligen Bewohner merkwürdig. Ernst August und die hochgebildete Kurfürstin Sophie brachte hier einen Theil des Sommers zu; Georg I. wählte als Kurfürst Herrenhausen ebenfalls zum Sommeraufenthalte, und als König bewohnte er es, wie sein Nachfolger Georg II., so oft sie aus England ihr deutsches

Vaterland besuchten. Auch Georg IV. residirte dort 1821, und König Ernst August hat hier mehrfach Hof gehalten.

Rechts neben dem Schlosse steht das große 1692 erbaute Drangeriehaus, das über 200 Fuß lang ist und sonst im Sommer zu großen Hoffesten gebraucht wurde. Die Deckenstücke, welche Gegenstände aus der Geschichte von Troja darstellen, sind von einem Italiener Temaso al fresco gemalt. An den Wänden des Saals sind 23 antike Bronzestatuen aufgestellt, unter denen vorzüglich die des Nero ausgezeichnet zu werden verdient.

Der große, Jedermann zugängliche Garten hinter dem Schlosse bildet ein längliches Viereck von 2800 Fuß Länge und 1900 Fuß Breite, das vorn durch das Schloß und den Drangeriesaal, auf den drei anderen Seiten aber durch einen Wasserkanal und zum Theil durch eine Mauer eingeschlossen wird. Er ist ganz im altfranzösischen Geschmack angelegt und allenthalben mit Statuen von Sandstein, Nachahmungen von Antiken, Grotten, Cascaden und Fontainen verziert; auch befindet sich ein freies Gartentheater in demselben. Seine größte Merkwürdigkeit aber ist die berühmte, in den Jahren 1718—20 von dem Engländer Cleves aufgeführte Wasserkunst, welche, außer dem Garten, aus einem von der Leine aus gezogenen Canale das Flußwasser schöpft und durch zwei kleinere Hauptrohren in paralleler Richtung nach dem Schloßgarten und zwar auf das dem Mittelpunkt des Schlosses gegenüber liegende große Wasserbecken leitet. Hier kommt sodann das Wasser in einer Hauptrohre von 16 Zoll im Durchmesser zusammen. Auf diese ist die Sprungrohre von 10 $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser befestigt, aus welcher die aus mehreren Strahlen vereinigte Wassersäule, beim Anlassen aller fünf Räder 125 Fuß, bei drei Rädern 85 Fuß in die Höhe schießt. Außer dieser großen Wasserkunst sind noch einige kleinere im Garten, denen das Wasser aus zwei durch eine besondere Röhrenleitung mit jener in Verbindung stehenden Behältern zugeführt wird.

Zur Seite des Schlosses, in einiger Entfernung von der Allee, liegt der Berggarten, eine in Europa berühmte botanische Anlage. Den Eingang in denselben bildet ein Pavillon mit einer vergoldeten Kuppel, welcher nebst den daran stoßenden Gartenmeisterswohnungen, in den Jahren 1817 und 1818 erbaut, einen angenehmen Anblickspunkt der Allee bildet.

Neben dem Berggarten liegt, aber abge sondert davon, der Plantage-Garten, von etwa 20 Morgen Landes, welcher zur Anzucht von Obst- und nutzbaren ausländischen Bäumen und Stauden benützt wird.

Ein zweites königliches Lustschloß, „Montbrillant“ genannt, nebst Garten liegt rechts neben der Herrenhäuser Allee. Das Schloß, etwa 260 Fuß lang, ist 1721 von Holz erbaut

und gehörte ursprünglich der Reichsgräfin Sophie von Platen-Hallermund; später ward es von der Landesherrschaft erkauft und bildet jetzt den Sommeraufenthalt des Königs. Der auf das geschmackvollste eingerichtete Garten, welcher 1107 Fuß lang und 810 Fuß breit ist, ist in seinen größeren Parthien dem Besuche des Publikums geöffnet.

Nabe bei Herrenhausen an der großen Allee liegt auch der Georgen-Garten, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Feldmarschall Reichsgraf von Wallmoden-Gimborn in einem großen, einfach edlen Style angelegt wurde. Das von Steinen aufgeführte Palais, welches zur Sommerresidenz des Kronprinzen dient, enthält in seinen Sälen eine sehenswerthe Sammlung von Gemälden und Statuen. Unter den Antiken zeichnen sich aus: die Statuen von Perseus und Andromeda; eine Nymphe; ein junger Bacchus; ein sitzender Satyr; ein auf der Flöte blasender Faun; die Büsten des Juno, des Apoll, Julius Cäsar, Septimius Severus. Von dem mediceischen Apoll und der mediceischen Venus, sowie von anderen Merkwürdigkeiten, sind gute Copien vorhanden. Die Bildergalerie hat, außer vielen ausgezeichneten Portraits von Mitgliedern der königlichen Familie, besonders das große von den Gebrüdern Niepenhausen in Rom verfertigte Gemälde aufzuweisen, welches die Vertheidigung des Kaisers Friedrich I. und des Papstes Hadrian IV. gegen den Angriff der rebellischen Römer durch Heinrich den Löwen darstellt.

Der königliche Garten in Linden, der zum Gemüse- und Obstbau benützt wird, enthält einen Pavillon, von welchem man die Aussicht auf die nach Limmer führende Chaussee, auf das Gaswerk, die Stadt, die Herrenhäuser Allee und Herrenhausen genießt.

Noch andere zur Zierde der Stadt und Umgegend gereichende Gärten sind, außer dem Gräßlich von Alten'schen Garten, der bereits aus älterer Zeit stammt, der von Wangenheim'sche Garten und Bella vista. Für erstgenannte schöne Anlage hat die Natur durch Niederungen, Anhöhen, kleine Gewässer, vor Allem aber durch eine reizende Fernsicht nach den Deistergebirgen, ungemein Vieles gethan; noch mehr aber die Kunst durch Anlegung von Terrassen und Anhöhen, von Pavillons und Kiosks, von denen man, inmitten der herrlichsten Baumgruppen und von dem Schmelz köstlicher Blumen umgeben, die herrlichste Aussicht genießt. Bella vista, ein überaus freundlicher und amuthiger Garten, entstand, wie auf den Zauberspruch einer Fee, vor einigen Jahren aus Heide, Moor und wildem Gestrüpp an den Krümmungen der nach der Königsstadt hincilenden Leine. Auch die Wohngebäude in diesem Park sind mit eben so vielem Geschmack als Eleganz erbaut. Die Schöpferin dieser Anlagen ist die Frau Ministerin von Schulte.





Des. v. G. Osterwald

Druckstadt bei G. Lange

Stahlst. v. P. Schwan

GEORGNICHOLAI'S FRÜHERMALIGE WOHNTING IN HANNOVER.

Verkauft bei dem verstorbenen künstlerischen Verleger J. Neuber.



des. v. G. Osterwald

sculpt. v. A. H. Pöppel

Das Waterloo Monument zu Hannover



JEAN BLAISE ET FILS, BRNO, CZECH REPUBLIC



Del. v. J. Poppel

Grav. v. G. Böhmermann

Die Altkirche in Hannover



Architectur des Reichs

Architectur des Reichs

Architectur des Reichs

Das Palais und das Neue Schloss zu Berlin

Gezeichnet von dem berühmten Künstler

B r e i t e n a u .

Durch den Zusammenfluß der Eder und der hier in den sonderbarsten Krümmungen zwischen engen Thälern sich durchwindenden Fulda wird eine Landzunge gebildet, die durch den oberhalb der Mündung aufsteigenden Ellenberg zu einem Delta wird, das an jeder Seite beinahe eine Viertelmeile messend, sich in einer schönen Ebene ausdehnt, liegt das zum Kurfürstenthum Hessen gehörige Kloster Breitenau, in den Fluthen der Fulda sich spiegelnd, dem Dorfe Guxhagen gerade gegenüber. Durch die hohen jenseitigen Ufer der beiden Flüsse auf sich abgeschlossen, öffnet sich ihm nur gegen Westen, das Thal der Basse hinauf, eine größere Aussicht. Ueber das an der Eder gelegene Grifte hinweg, neben dem sich die weißen Gebäude des Hofes Heidstadt zeigen, erblickt man das Dorf Holzhausen mit seinem spizen Keigelberge, von dem ehemals eine Grafenburg herabschaute, und hinter diesem die stolzen Massen des Langenbergs. Schöner noch und größer ist jedoch das Gemälde, welches sich von der Höhe des nahen Ellenbergs vor dem Auge entfaltet. Während das durch die beiden Flüsse und deren jenseits steil aufsteigende Ufer gleichsam eingerahmte Dreieck von Breitenau sich zu unsern Füßen wie ein bunter Teppich ausbreitet, öffnet sich südöstlich das enge romantische Fuldathal; nördlich schweift der Blick über Kassel hinaus bis zur Wasserscheide zwischen Diemel und Fulda, auf der Hohentirchen aus dem Nebel der Ferne deutlich hervortritt, sowie gegen Abend über die schöne Landschaft zwischen Kassel und Gudensberg mit ihren vielen Basaltkuppen. Im Vordergrund den holzhäuser Berg, mehr links den Lamsberg, Gudensberg, den Scharfenstein, den Maderstein, den Dbenberg, und im Hintergrunde und die Aussicht schließend, die gerundeten waldigen Basalthöhen des Balhornerwaldes und des Langenberges, an welche rechts die Bauneberge und die malerischen Gipfel

des Habichtswaldes sich schließen, aus denen der hohe Herkules, zum Pygmäen zusammengeschrumpft, herüberschaut.

Im elften Jahrhundert lebte in dieser Gegend ein Grafengeschlecht, dessen Glieder, so weit uns dieselben bekannt sind, sämtlich den Namen Werner führten, und wovon der letzte Graf Werner IV. war. Da er durch seine Mutter, einer Erbtöchter der Grafen von Achalm, bedeutende Güter in Schwaben erhalten hatte, so wird er von den Chronisten meistens als Schwabe bezeichnet, und nach einem seiner dortigen Güter, der Mark Gröningen am Schwarzwalde, als Graf von Gröningen aufgeführt. In Hessen bewohnte Werner vorzüglich die von ihm selbst erbaute Burg, welche auf dem gedachten Basaltkegel lag, der sich über dem Dorfe Holzhausen, fünf Viertelstunden nördlich von Gudensberg, erhebt. Auf dieser Burg faßte er auch den Entschluß zur Stiftung eines Klosters und erwählte dazu jene im Angesichte derselben liegende breite Aue, welche durch die Vereinigung der Eder und Fulda gebildet wird. Im Jahre 1113 legte er den Grund dazu und brachte es innerhalb sechs Jahren mit den Gebäuden so weit, daß er dieselben mit Mönchen besetzen konnte. Wie Clairvaur damals eine Pflanzschule der Cistercienser, so war das alte schwäbische Kloster Hirsau an der Nagold im Schwarzwalde eine solche für die Benediktiner. Schon einige Jahrzehnte früher war auch Hasungen von hier aus bevölkert worden. Auch Graf Werner wendete sich jetzt nach Hirsau, wo damals Bruno, der Bruder des Grafen Konrad von Württemberg, Abt war, und erbat sich von dort die erforderliche Zahl von Mönchen zur Belegung seiner Stiftung. Am 17. November 1119 brachen 13 Hirsauer Mönche, von denen Drutwin zum Abte erwählt worden war, nach Hessen auf, wo ihnen Graf Werner mit hoher Freudigkeit sein Breitenau übergab. Aber

Werner'n war es nicht beschieden, die Vollendung seines Werkes zu erleben. Er starb schon am 21. Februar 1121 und fand in dem Chore der neuen Kirche seine Ruhestätte. Im Vorgefühle seines Todes hatte er noch einen seiner Vasallen, Engelbold, beauftragt, mit Beirath des Abtes und seiner Gemahlin Gisela, so wie der Dienstmannen des Klosters, für die völlige Ausführung seiner Stiftung Sorge zu tragen. Um diese um so dauernder zu sichern, begab sich Engelbold im Jahre 1123 zu dem Erzbischofe Albert von Mainz und übergab demselben das Kloster mit all' seinen Gütern.

Indem dieser nun dasselbe bestätigte und, es von aller Archidiaconat-Gewalt befreiend, unter den unmittelbaren Schutz des mainzischen Krummstabs stellte, ertheilte er ihm zugleich auch mehrere Privilegien, wie das Recht der Seelsorge, der freien Wahl des Abtes und eines Schirmvogtes und der Befreiung vom Zolle innerhalb der mainzischen Lande.

Nur langsam schritten die weitläufigen Bauten vorwärts, und auch Drutwin starb 1132, ohne deren Vollendung zu sehen, was erst seinem Nachfolger, dem gleichfalls aus Hirsau berufenen Abte Heinrich, vergönnt war. Heinrich war nicht nur ein gelehrter Mann, von dem uns Tritheim eine Reihe von Schriften aufzählt, sondern stand auch in dem Rufe einer so besondern Heiligkeit, daß man ihm sogar die Eigenschaft beilegte, Wunder zu thun. Unter anderm erschien ihm (1144) im Traume der Märtyrer Felix und zeigte ihm sein unter dem Gewölbe der Kirche schon lange verborgen gelegenes Haupt, welches Heinrich hierauf mit vielem Gepränge erhob und zu den Reliquien seines Klosters fügte, die schon zwei Jahre früher durch den Erzbischof Arnold von Köln mit vier Leibern der elftausend Jungfrauen bereichert worden waren. Solche Güter waren die wirksamsten Mittel, um Kloster zu heben, und auch Breitenau empfand die wunderthätigen Kräfte jener Gebeine. Wie sich die Zahl der Gläubigen, die, angezogen durch seinen Ruf, hier Beruhigung suchten, vergrößerte, vermehrten sich auch seine Güter. Auch kamen viele vornehme und gelehrte Männer, selbst einer der reichsten Herren dieser Gegend, der Graf Albert von Schauenburg, nach Breitenau und nahmen die Kutte, um hier in Ruhe und Frieden ihr Leben zu beschließen.

Im Jahre 1239 erhielt der Abt das Recht, eine Inful zu tragen; so wie das Kloster 1263 die Erlaubniß, während eines Interdikts einen stillen Gottesdienst, nämlich ohne Läuten der Glocken und bei verschlossenen Thüren, fortzusetzen.

Die Zeit der Blüthe von Breitenau beschränkt sich auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. Mit der steigenden Verwilderung des Mönchslebens schwand gleichen Schrittes im Volke auch der fromme Eifer zu Schenkungen, und wo man sonst Dörfer gegeben, um die Sünden eines ganzen Lebens zu büßen,

begann man, sparsamer werdend, dasselbe durch die Vergabung vereinzelter Renten zu erkaufen. Aber nicht nur größere Erwerbungen wurden seltener, auch das, was die Klöster besaßen, begann sich zu mindern, und durch unordentlichen Haushalt und Vernachlässigung sowohl, als durch Habsucht der Nachbarn ging Vieles verloren. Auch die Güter des Klosters Breitenau waren schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auf eine Weise zersplittert, daß Papst Johann XXII. sich 1324 veranlaßt fand, einen Kommissar zur Wiederherstellung derselben zu ernennen und im folgenden Jahre die Zahl der Mönche auf zwanzig zu beschränken, eine Bestimmung, die später noch mehrere Male wiederholt werden mußte, bis Erzbischof Gerlach von Mainz auf die Vorstellung, daß diese Zahl nicht zur Verrichtung des dem Kloster obliegenden Gottesdienstes genüge, weil etliche Mönche krank und altersschwach seien, andere aber als Bagabunden herumschweiften, die Zahl auf 24 vermehrte.

Nachdem in Folge des Verfalls des Benedictiner-Ordens (1440) die große Bursfelder Kongregation hervorgerufen worden, erschien am 21. August 1457 der Abt von Bursfeld mit dem Landgrafen Ludwig I. und vielen Geistlichen zu Breitenau und reformirte nach den erneuerten Ordensregeln auch dieses Kloster.

Im Jahre 1508 wurde das Chor der Klosterkirche erneuert.

Nach einem Bestehen von vier Jahrhunderten erlag gleich allen übrigen Klöstern auch Breitenau der Reformation. Das Kloster zählte damals außer dem Abte Johann Meier und dem Prior Theobald Zabel aus Holland 16 Ordens-Personen, welche sämmtlich am 28. Oktober 1527 mit einer jährlichen Fruchtrente abgefunden wurden und die neue Lehre annahmen.

In Kirchengeräthen fanden sich neben einer Anzahl von kirchlichen Kleidern nur noch vier Kelche, eine kupferne Monstranz mit silbernen Bildern, die mit Perlen gestickt und mit edlen Steinen belegte Inful des Abtes, ein Evangelienbuch und zwei Heiligenkasten mit etlichen goldenen Spangen.

Wenn auch Breitenau nicht gerade zu den reichsten Klöstern Hessens gehörte, so ist es doch immer schon zu den wohlhabendsten zu zählen, denn außer den Dörfern Guxhagen, Ellenberg und Buchenwerder, welche ihm ganz zustanden, besaß es noch in 70 Orten Güter und Renten, und seine Gesamteinnahme wurde 1585 auf 3410½ Fl. veranschlagt. Nach der Aufhebung des Klosters stellte Landgraf Philipp diese sämmtlichen Güter unter die Verwaltung eines Vogtes und zog die Einkünfte zur fürstlichen Rentkammer. Erst später wurde diese Vogtei in eine Pachtung verwandelt, die in neuester Zeit bei der Scheidung des Staats- vom Fürsten-Vermögen dem Staate zugefallen ist.

Ueber das Bild, welches Breitenau bei seiner Säkularisation bot, fehlen uns alle bestimmteren Nachrichten, und nur erst

aus denen einer spätern Zeit vermögen wir uns ein solches zusammenzusetzen.

Wie es noch jetzt der Fall ist, so wurde auch schon damals der ganze weitläufige, an 29 $\frac{1}{2}$ Morgen haltende, Klosterhof von einer hohen Mauer umschlungen, durch welche zwei, mit Thürmen besetzte Thore führten, von denen das westliche, das Eder- oder grüfter Thor, noch heute vorhanden, das an der Fulda gelegene, welches ehemals zu einer Spiecke und über diese nach Gurbagen führte, aber weggebrochen ist. Innerhalb dieser Mauern lagen, außer den sämtlichen Gebäuden des Klosters, auch die Obst-, Gemüse- und Weingärten desselben. Zu den Gebäuden gehörten namentlich zwei Kirchen, von denen gegenwärtig jedoch nur die größere, die eigentliche, der Patronin des Klosters, der heiligen Jungfrau, geweihte Klosterkirche noch vorhanden ist.

Schon der byzantinische Baustyl dieser beinahe in der Mitte des Hofes liegenden Kirche sagt es uns, daß sie das ursprüngliche, von dem Grafen Werner begonnene Kirchengebäude sei, wenn auch, könnte einer der Mönche von Breitenau wieder heraufbeschworen werden, dieser sie schwerlich wieder erkennen würde; so sehr ist sie mißhandelt worden.

Das aus geschliffenen Quadern aufgeführte Gebäude bildet ein 220 Fuß langes und 107 Fuß breites, gegen Morgen gerichtetes Kreuz. Zu den Seiten des gegen Abend liegenden Haupteingangs erheben sich zwei mit dem Kirchengebäude verschmolzene Thürme, auf denen da, wo deren Mauerwerk sich mit dem des übrigen Gebäudes schließt, ehemals zwei hohe vierseitige Dächer emporstiegen. Der Raum zwischen den beiden Thürmen bildet eine Vorhalle, aus der man durch zwei Rundbogen, welche in der Mitte durch zwei runde Säulen getragen wurden, und über denen sich drei ähnliche, jedoch kleinere Bogen befanden, in das Hauptschiff der Kirche trat. Wie bei byzantinischen Kirchen gewöhnlich, wird auch diese Kirche durch kein Gewölbe, sondern nur durch eine Balkendecke geschlossen. An das 20 Fuß breite Hauptschiff schlossen sich früher auf jeder Seite 12 Fuß breite Beiseiten, welche zwischen den Thürmen und den Seitenschiffen aufgeführt, etwa drei Vierteltheile der Außenwände des Hauptschiffes bedeckten, wogegen die letzteren über dem Dache der Beiseiten von acht, durch Wandsäulen geschiedene Bogenfenster durchbrochen wurden. Der untere Theil des Schiffs stand dagegen mit den Beiseiten durch sieben hohe, von acht viereckigen Säulen gestützten, Bogen in Verbindung, die von den verschiedensten, zum Theil noch jetzt erhaltenen, in Stein gehauenen Arabesken eingerahmt werden. Von dem achten Pfeiler traten die beiden, durch die Arme des Kreuzes gebildeten Seitenschiffe heraus, welche, ursprünglich wahrscheinlich zu Kapellen bestimmt, auf der Morgenseite einen halbkreisförmigen Anbau haben, der nach Innen eine Nische bildet. An die Seitenschiffe knüpft sich

das 50 Fuß tiefe Chor, das sich ursprünglich in einem Halbkreise schloß. Wie das Hauptschiff, so hatte auch das Chor seine Beiseiten, die gleichsam eine Fortsetzung jener, von den Seitenschiffen ausgehend, ähnlich diesen, in einem Halbkreise endeten. Durch den im Jahre 1508 vorgenommenen Bau traten jedoch hier wesentliche Veränderungen ein. Von dem siebenten Pfeiler des Hauptschiffes an wurden nämlich sowohl die Seitenschiffe als das Chor gewölbt, der Schluß des Chores im halben Sechseck ganz neu aufgeführt und, gleich den äußern Wänden der Seitenschiffe, mit hohen gothischen Spitzbogen-Fenstern versehen. Bei diesem Baue wurden die Beiseiten des Chores weggebrochen und, wahrscheinlich weil die Kirche zu groß war, zwischen den beiden vorletzten Pfeilern des Hauptschiffes eine niedere Wand gezogen, die den übrigen Theil desselben von den Seitenschiffen und dem Chore trennte. Ob bei dieser Gelegenheit auch die Beiseiten des Hauptschiffes abgebrochen wurden, ist nicht zu ermitteln. Jene Gewölbe wurden durch Malereien, meist Arabesken geschmückt, die in ihren noch jetzt erhaltenen Fragmenten von den Künstlern geschätzt werden.

Wenn auch dieser Bau die Kirche schon in ihren wesentlichsten Theilen verändert hatte, so fand die gänzliche Umgestaltung derselben doch erst 70 Jahre später durch den Landgrafen Wilhelm IV. statt. Dieser Fürst verwandelte nämlich im Jahre 1579 die Kirche in einen Fruchtspeicher. Zu diesem Zwecke wurde nicht nur das ganze Gebäude mit fünf Böden durchschieden, sondern auch sämtliche Fenster und Säulenbogen vermauert, und an deren Stelle Lücken gebrochen, um jene zu erhellen; der untere Raum aber wurde zu einem Pferdestalle eingerichtet, der nach einem Ueberschlage 76 Pferde zu fassen vermochte. Ähnlich wurden die beiden Thürme verwendet, und der rechte zum Gefängnisse, der linke aber zur Milchammer bestimmt. Wahrscheinlich wurden bei dieser Gelegenheit die Beiseiten des Hauptschiffes abgebrochen.

Außer den beiden Hauptthürmen hatte die Kirche auch noch über dem Ende des Hauptschiffes einen schlanken Holzturm. Noch 1657 waren dieselben sämtlich vorhanden, und erst später wurden die erstern ihrer Dächer beraubt und der letztere ganz abgebrochen.

Die eigentlichen Klostergebäude schlossen sich der Nordseite der Kirche an; auf der Süd- und Ostseite derselben aber lagen die Weingärten des Klosters, welche sich bis zur Fulda herabzogen und erst 1651 in Baumgärten verwandelt wurden.

Außer der Klosterkirche befand sich auf dem an dem südlichen Ende des Klosterhofs liegenden Todtenhof noch eine zweite, den beiden Heiligen Nikolaus und Egidius geweihte kleinere Kirche, welche bereits 1321 vorhanden war und nach der Verbauung der erstern zur Pfarrkirche erhoben wurde.

Ungeachtet jener Umgestaltung der Kirche eröffnete sich unter

Wilhelms Nachfolger, dem Landgrafen Moriz, dennoch die Absicht, dieselbe ihrem ursprünglichen hohen Zwecke wieder zurückgegeben zu sehen. Wie drei Jahrhunderte früher Landgraf Otto dem Kloster gegenüber eine Stadt anzulegen die Absicht gehabt hatte, so ging Landgraf Moriz 1606 mit dem Plane um, Breitenau selbst in eine Stadt zu verwandeln. Schon war der Plan entworfen: sie sollte in regelmäßigen Vierecken aufgebaut werden und den Namen Köln (oder Colonia Hessorum) erhalten; doch sowohl die mit mehreren Kaufleuten zu Köln gepflogenen Unterhandlungen, um diese zur Niederlassung in derselben zu bewegen, blieben eben so erfolglos, als die sonderbare Idee, die Stadt durch 630 aus den hessischen Städten ausgehobene Bürger zu bevölkern, sich an ihrer Abentheuerlichkeit zerschlug. Aber wenn auch Landgraf Moriz seinen Stadtplan aufgeben mußte, so verlor er deshalb Breitenau doch nicht aus den Augen und schuf seit dem Jahre 1608 aus demselben einen Lustaufenthalt, den er später häufig besuchte. Beinahe sämtliche alte Gebäude, namentlich die alte, bereits verfallene Probstei, welche zunächst der Nikolai-Kirche

lag, ein verfallener Kreuzgang und das alte Bogteihaus wurden abgebrochen und statt deren ein neues Herrenhaus, ein Marstall und eine Jägerei gebaut, der Wirthschafts-Gebäude nicht zu gedenken.

Doch alle durch Moriz hervorgerufenen Anlagen, wozu auch Lustgärten, Springbrunnen und Teiche gehörten, wurden durch den dreißigjährigen Krieg zum größten Theile wieder zerstört. Schon 1626 fanden Tilly's Raubschaaren auch hierher den Weg. Sie plünderten Breitenau und nahmen der Kirche unter andern auch ihre 3 Glocken, so wie den größten Theil ihrer Büchersammlung. Als aber 1640 die Kaiserlichen von Neuem erschienen, gingen alle Bohn- und Wirthschafts-Gebäude in Flammen auf, und nur die beiden Kirchen und eine massive Scheune blieben übrig. Die letztere, welche aus dem 16ten Jahrhundert stammt und der Klosterkirche schief gegenüber liegt, wurde, nachdem die alte Pfarrkirche niedgerissen worden, im Jahre 1791 zur Kirche eingerichtet und wird noch gegenwärtig zu diesem Zwecke gebraucht.





Abtey von St. Gallen

KLÖSTER REKUNENAN AN DER FULDA.

von St. Gallen

Der Hohenzollern und Wechingen.

Wechingen, die Residenz des Fürsten von Hohenzollern-Wechingen, von der reisenden Starzel durchschnitten, liegt freundlich am westlichen Abhange der schwäbischen Alp — die untere Stadt mit dem stillen Kloster des St. Lucius und seinem einsamen Friedhofe, mit dem schönen Badgebäude und seinem heilkräftigen Schwefelwasser, der freundlichen Synagoge und den Reichen niedlicher Häuser; wogegen die regelmäßige Bauart der Oberstadt, die majestätische Pfarrkirche mit ihrer herrlichen Bauart und vielen Kunstendmalen, die Residenz des Fürsten, das neue aber unbewohnte Residenzgebäude, von dem wir dort links noch einen Theil der hintern Seite sehen, sowie die vielen andern schönen Wohnhäuser der obern Stadt eine eigene Annehmlichkeit verleihen.

Dort rechts zwischen hohen Pappeln im Schooße eines ehrwürdigen Buchenhaines sieht das fürstliche Lustschloß „Lindich“ ganz schelmisch hervor, und winkt seinem hohen Herrn zur Ruhe nach der Jagd und zur Muße in schwülen Sommer Tagen.

Vor Allem anziehend in Bild und Geschichte dieser Landschaft steht aber vor uns der königliche Hohenzollern, von allen Seiten freistehend, 2621 Pariser Fuß über der Meeresfläche strebt er empor gegen die Wolken, welche oft sein stolzes Haupt verhüllen. Zerstört, wieder aufgebaut und durch die Stürme der Zeit wieder in Verfall gerathen, bietet doch die alte Stammburg nicht den düstern Anblick einer im Schutte liegenden Ritterburg dar, sondern erhebt sich, durch die Sorgfalt ihrer Söhne, noch gut erhalten, in ihrer alten stolzen Größe und erfüllt mit sonderbarem Schauer des Wanderers Gemüth.

Durch viele Wendungen des Pfades gelangt man zu den Ruinen der ehemals riesigen Außenwerke. Es waren neun terasenförmig hinter einander aufgeführte Thürme, welche jeden feindlichen Ueberfall unmöglich machten.

Hier stehen wir an der halb tausendjährigen Wiege des mächtigen Königshauses von Preußen, der Fürstenhäuser „Hohenzollern!“ Hier dieser kleine Raum ist die Quelle so großen Namens, diese Mauern, die Zeugen seiner Geschichte! Dort in jenem langen Gebäude hausten ihre Urahnen, dort ruhten sie von ihren Fehden aus und legten ihre Rüstungen und Waffen in diesem Waffenraume nieder. Da sind sie noch verwaist und halb verrostet — Rüstungen und Waffen für den Knaben, den Jüngling, wie für den kampfgewohnten Mann. Dort hinten liegt der Trümmerhaufen des eingestürzten Flügels, der ehemals den Knappen und Knechten zur Wohnung diente, und frei erhebt sich noch in der Mitte der Verwüstung, die uralte Kapelle, die seit dem eilften Jahrhundert der Zeit trotzte und von der Gewalt der Waffen geschont wurde. Das im Hofraum eingemauerte Becken sammelt das Regenwasser von den Dächern und diente als Cisterne; jene zwei Mühlen versahen die Burgbevölkerung mit Mehl. Aber alles ringsum ist todt; es zittert nicht mehr der Boden vom Hufe des Schlachtrosses, der Pfeil durchschwirrt nicht mehr die zischende Luft, und das Ohr vernimmt nicht mehr das Jammergestöhne der Unglücklichen in den jetzt eingestürzten Burgverliesen. Noch ersteigen wir die Finne des neuerbauten Thurmes dort, von dem jene Fahne herunterweht. Welches Herausreißen aus der Vergangenheit in die Gegenwart! „Unbeschreiblich ist der Eindruck, welcher von dieser hohen Warte herab das ganz geschlossene Panorama auf das Gemüth hervorbringt! Ausgebreitet liegt zu den Füßen das große mit Dörfern besäete Blachfeld, das sich mit schönen Gruppen von Obsthainen und Landhäusern gegen die steilen Ufer des wilden Neckars hinzieht. Die mit Neben gekrönten Hügel erfreuen aus der Ferne schon das Herz und vollenden das herrliche Gemälde, während auf der andern Seite sich die mächtigen Gebirgszüge der Alp mit ihren mannigfaltig zerrissenen, und doch in der Mitte zusammenhängenden Formen,

mit ihren wasserreichen Thälern, ihren ungasstlichen, mit eigenen Trümmern überdeckten Höhenflächen und von der Gebirgsmasse getrennt scheinenden Inselbergen, weithin fortziehen. Der hohe Scheitel des Hohenstaufens bildet im fernen, nebelgrauen Nordosten den Schluß der schönen Alpberge, welche mit dem Hohenzollern beginnen. Im Hintergrunde strahlen die schneeigen Alpen der Schweiz und des Tyrols“ *).

Die Hohenzollernschen Ahnen sind die ächtdeutschen Fürstenhäuser Gerolds vom Bussen und Hildebrands. Des großen Alemannen-Herzogs Gottfried Enkel „Hachungus“ war der Gründer der Stadt Hechingen, schon zur Zeit Karls des Großen; und schon damals ist Hechingen eine Zollstation auf dem Verbindungsweg zwischen dem Neckar und der Donau gewesen. Mit den Zollerhebungen wurden häufig die Grafen belehnt, daher noch heute die vielen adeligen Familien „Zoller.“ Als die Grafen anfiengen sich von ihren Burgen zu nennen, legte sich auch die gräfliche Familie von Sülzhgau den Namen „Zoller“ bei und zwar zuerst die in Hechingen residirenden, und nachdem dieselbe sich für beständig auf ihrem Bergschloß

niedergelassen, so nannte sie sich und ihre Burg „Hohenzoller“, während die nicht dortwohnenden Familienmitglieder schlechtweg in den alten Urkunden „Zoller“ genannt werden. Ebenso nennen sich die erstern, zum Unterschied von den letztern: Zoller zu Hohenzollern.“ Urkundlich kommt der Name Hohenzollern“ erst am Ende des zehnten Jahrhunderts mit dem Grafen „Friedrich“ vor, welcher auch für den eigentlichen Stifter dieses Namens für seine Familie angesehen werden muß, woraus die große Vorliebe für den Namen „Friedrich“ in derselben zu erklären ist.

Bald theilte sich die Familie Hohenzollern in mehrere Zweige, die aber nicht lange blühten. Brüderliche Zwiste führten 1403 den Verlust der ganzen Herrschaft Schalksburg (das heutige Oberamt Balingen), welches an Württemberg verkauft wurde, nach sich. Am erfolgreichsten war die Erwerbung des Burggrafthums Nürnberg von Citel Friedrich unter Kaiser Rudolph von Habsburg, dessen Schwager jener war. An diese knüpfte sich in der Folge unter Kaiser Sigismund 1417 die Erwerbung der Mark Brandenburg und später Preußens. Das mächtige Königshaus von Preußen ist daher aus der Wiege uners schwäbischen Hohenzollernschen Fürstenhauses entsprossen, welches selbst seit dem Rheinbunde zwei souveraine Regentenfamilien bildet.

*) Die bezeichneten Stellen sind aus Jfd. Baur's Geschichte beider Fürstenthümer Hohenzollern. I. Hft. Einltg. S. 5.



Calw.

Calw, die Hauptstadt des Oberamtsbezirks gleichen Namens im Königreich Württemberg, unmittelbar am Fuße des Schwarzwalds, mit 4300 Einwohnern, größtentheils protestantischer Konfession. Die Nagold, ein bei Urnagold Oberamt Freudenstadt entspringendes Flüsschen, theilt sie in die obere und in die untere Stadt; dicht mit Nadelholz bewachsene Berge legen sich zu beiden Seiten hart an sie an. Die auch auf unserm Bild besonders hervortretende Kapelle des heil. Nikolaus auf der obern Brücke über die Nagold ist wegen ihres Alters und ihrer Bauart sehenswerth. Papst Leo IX. weihte sie im Jahre 1052 bei einem Besuche, den er der Gräfin von Calw, seiner Schwester, machte. Außer der Stadt in dem Thale gegen Hirschau, nehmen dem Flusse entlang freundliche Spaziergänge den Wanderer auf, während er auf den Bergen romantische Partien zahlreich findet und auf einem derselben sind selbst noch schwache Spuren der alten Burg Calw, der ehemaligen Residenz der Grafen von Calw, welche im Jahre 1600 beinahe ganz abgetragen wurde. Die Grafen von Calw waren eines der ältesten und angesehensten Geschlechter in Schwaben. Schon frühe zeichneten sie sich durch geistliches Wirken aus, und von 1055 — 1057 saß ein Graf von Calw unter dem Namen Victor II. sogar auf dem päpstlichen Stuhle. In der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts starb jedoch mit dem Grafen Gottfried der Calwische Stamm aus. In der ersten Hälfte des vierzehnten

Jahrhunderts erwarb die Grafschaft Calw Graf Eberhard von Württemberg von den Grafen von Schelllingen (1308) und denen von Tübingen (1345). In dieser Zeit hob sich schon die Thätigkeit der Gewerbe, und die sich häufig wiederholende Feuers- und Wassernoth, Krieg und Pest vermochten nicht die Industrie, nachdem sie einmal feste Wurzel geschlagen, wieder zu vernichten. Schon im Jahre 1327 war bei der Stadt eine Walkmühle, 1454 erhielt sie den Marktzoll, 1540 wurde bereits ein sehr starker Handel mit Wollezeugen ins Ausland getrieben, und 1650 vereinigten sich Färber und Handelsleute zu einer Gesellschaft und erhielten vom Landesherrn eine eigene Ordnung. Andere Gesellschaften bildeten sich für den Holzhandel, für den Bergwerksbetrieb, für den Salzhandel u. s. f. und brachten durch geschickten Fleiß große Wohlhabenheit in die Stadt. Noch jetzt bei gänzlich veränderter Lage des Gewerbebetriebs und des Handels nimmt Calw wenn auch nicht mehr den frühern, so doch immer einen höchst bedeutenden Rang in der vaterländischen Industrie ein. Noch blüht dort die Tuch- und Wollenzeugmanufactur und der Holzhandel. Außerdem bestehen mechanische Wollenspinnereien, Strumpfwereien und Wollenstrickereien, Färbereien, Gerbereien und andere Gewerbe. Ein lehrreiches Beispiel des Gewerbebetriebs durch gesellschaftliches Zusammenwirken hat Calw unserer jetzigen in Aktienvereinen noch wenig erfahrenen Zeit schon früh gegeben.

W e l f e n s t e i n

und die

befestigte Stadt Geißlingen.

Die Geschichte der Grafen von Helfenstein der ehemaligen Bewohner des jetzt dem Königreich Württemberg einverleibten Schlosses Helfenstein, dessen artistische Darstellung sich unser Bild nebst der zu jener Zeit gleichfalls befestigten und ebenfalls an Württemberg gefallenen Stadt Geißlingen zur Aufgabe machte, ist reich an den interessantesten Begebenheiten, und verweisen wir die sich für die Geschichte des Schwäbischen Adels im Mittelalter interessirenden Leser auf die im Jahre 1840 in Ulm erschienene, von Hrn. H. F. Kerler herausgegebene Geschichte der Grafen von Helfenstein, welchem gebiegenen Werke unsere kurze Uebersicht entlehnt ist.

Lehr- und thatenreich ist die Geschichte der Grafen von Helfenstein, der ehemaligen Bewohner des Schlosses Helfenstein, welches unser Bild nebst der zu jener Zeit gleichfalls befestigten Stadt Geißlingen darstellt.

Der eigentliche Kern der ehemaligen Grafschaft Helfenstein war das obere Bilssthal, und zwar von Wiesenstaig (um's Jahr 861) an bis über Süssen hinunter nicht ferne von Göppingen. Die Grafen breiteten sich aber auch gegen Geißlingen aus und das über dieser Stadt stehende Schloß hieß Helfenstein. Auf der Schwäbischen Alp erstreckten sich ihre Besitzungen von der Blau bis über die Brenz hinaus, und sie waren demnach Herren eines bedeutenden Landstriches in der Mitte von Schwaben, zwischen dem Neckar und der Donau, sechs Meilen lang. Wiesenstaig, Geißlingen, Blaubeuren, Heidenheim gehörten in

ihrer Blüthezeit ihnen und deutsche Könige und Kaiser ehrten und belohnten, oder verfolgten und befehdeten sie, je nachdem der eine oder andere Kaiser Ursache hatte, ihnen günstig oder abgeneigt zu sein, oder die Grafen dem Kaiser sich fügten oder Partei gegen ihn nahmen.

In der Mitte und am Ende des vierzehnten Jahrhunderts standen sie auf dem Gipfel ihrer Größe, von da an sanken sie aber rasch! Liebe zum Glanze hatte sie zur Verschwendung verleitet, und nach dem Tode Kaiser Karls IV., als den Grafen allmählig ihre Einkünfte vom Reich unter den folgenden Kaisern geschmälert wurden und Unglücksfälle das Haus trafen, fanden sie sich genöthigt, ihre besten Güter an ihre Nachbarn zu veräußern. Endlich blieb dem letzten Grafen von Helfenstein, Rudolph, welcher im Jahre 1627 starb, auch nicht viel mehr als Wiesenstaig übrig.

Die Stadt Geißlingen kam in Folge dessen unter Ulmische Herrschaft, deren Schicksal sie theilte. Selbständig ist sie aber durch die zahlreichen und künstlichen Produkte der dortigen Holz- und Beindrehler. Ziehen auch bis jetzt noch fremde Kaufleute den größeren Nutzen hieraus, indem sie sie unter dem Namen von Nürnberger Waaren in den Welthandel bringen, so ist doch den Verfertigern ihr Gewinn nicht ganz und die Möglichkeit gar nicht zu nehmen, ihrer Heimath neben der Produktion auch den Handel und den daraus fließenden Vortheil in die Hände zu geben.



Geogr. v. H. Kausch

ZERKUNFTSBLATT UND NICHT BEFESTIGTE STAATSGESELLSCHAFTEN

Verlag der Stadt und Buchhandlung in Ulm

Geogr. v. H. Kausch